Tägliche Andachten zur häuslichen Erbauung

von

J. Müllensiefen,

Prediger an St. Marien in Berlin.

Siebente unveränderte Auflage.

Zweiter Band.

(Der Ertrag ist für die Kinderbewahranstalt der Mariengemeinde zu Berlin bestimmt.)

Zeitz und Leipzig.

Verlag von Eugen Strien.

[1878]

Register
zum zweiten Band.

Sonntag Trinitatis.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Gott, Vater, Sohn und heil'ger Geist, Für alle Gnad' und Güte Sei immerdar von uns gepreis't Mit freudigem Gemüthe. Des Himmels Heer dein Lob erklingt, Und heilig, heilig, heilig! singt; Das thun auch wir auf Erden.

Die Gnade unsres Herren Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heilgen Geistes sei mit euch Allen! Amen. (2. Korinther 13, 13.)

Es grüßet uns der Segen des dreieinigen Gottes zu diesem heutigen der heiligen Dreieinigkeit geweiheten Sonntage, der uns aus der festlichen in die festlose Hälfte des Kirchenjahres hinüberführt. Die schönen Feste liegen hinter uns, und wie viel haben sie dazu geholfen, uns die rauhe Winterszeit zu verschönern; wie haben sie als himmlische Lichter in diese dunklen und trüben Tage hineingeleuchtet! Noch leben sie uns in dankbarer Erinnerung; denn sie haben uns eine gute Wegestrecke auf unsrer Lebensbahn begleitet und gesegnet; jedes von ihnen hat uns Etwas für unser inneres Leben gegeben, jedes uns eine besondere Wahrheit aus dem großen Heilsplane unsres Gottes auf's Neue bestätigt und innerlich angeeignet. Und was uns heute das segnende Gotteswort anwünscht, die Gnade unsres Herren Jesu Christi, das ist recht eigentlich der geistige Ertrag gewesen, den uns alle Feste gegeben haben. Die Gnade und Liebe unsres Erlösers haben sie uns vor die Seele geführt, sein heilig Bild uns auf's Neue in's Herz gedrückt. Die schönen Adventstage haben uns dies Bild erst wie von ferne gezeigt; aus weissagenden Prophetenstimmen hat es sich uns in den ersten allgemeinen Umrissen dargestellt, und die Sehnsucht unsres erlösungsbedürftigen Herzens hat uns die Wahrheit der Weissagung innerlich gewiß gemacht. Am lieben Weihnachtsfeste haben wir an der Wiege des Kindes gestanden, und der Weihnachtsbaum mit seinen Lichtern hat uns auf eine kurze Zeit in das entschwundene Paradies unsrer Kinderjahre wieder zurückgeführt. Die Epiphaniaszeit hat uns das Leben des Kindes und die ersten Anfänge seiner Mannesjahre gezeigt; in den Fasten-Wochen haben wir sein Leiden und Lieben angeschaut, und sind es inne geworden, was es heiße, sein Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen. Dann haben wir unter seinem Kreuze getrauert, an seinem offenen Grabe gejauchzt, sind in den vierzig Tagen der Freude lauschende Zeugen der Offenbarungen seines neuen Auferstehungslebens geworden, haben am Tage der Himmelfahrt dem auffahrenden Erlöser nachgeschaut, und am Tage der heiligen Pfingsten vernommen, wie er in den Flammen des Geistes den Seinen die Zusage erfüllt hat, daß er bei ihnen sein wolle alle Tage bis an der Welt Ende. — Nun erst können wir den zweiten Theil des apostolischen Segens fassen, der uns die Liebe Gottes des Vaters kündet. Die Liebe Gottes ist in ihrer ganzen Fülle erst in der Offenbarung des Eingeborenen Sohnes zu begreifen. „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." (Matth.

11, 27.) Und dieser Liebe und Wohlthat des Vaters wollen wir nun gedenken, daß die Pflichten des dankbaren Kindessinnes in uns geweckt werden. Wir wollen seine großen und herrlichen Werke anschauen, daß sie uns ein Spiegel werden seiner Allmacht, Weisheit und Güte, und wollen die Hand, welche die Welten in ihren Bahnen leitet, auch in dem eigenen Lebensgange aufsuchen, wie sie Wohl und Wehe weise mit einander mischt, urd die Schicksale des Lebens sich dienstbar macht, welche ihre Absichten zu unsrem Heile erfüllen helfen, auf daß wir vertrauensvoll und ergeben den Weisungen der göttlichen Liebe folgen, und dessen gewiß werden, daß auch seine wunderbaren und unbegreiflichen Wege endlich herrlich hinausführen. Und wenn wir so den Kindes-Sinn des Vertrauens und des Gehorsams in uns gestärkt haben, dann wird uns die Gemeinschaft des heiligen Geistes als das letzte aller Geheimnisse aufgehen; wir werden verstehen lernen, wie Gott der Vater in Christo durch den heiligen Geist sein Werk in uns weiter führt, bis wir die Probezeit des irdischen Lebens überstanden haben, und im Lichte einer höheren Welt mit allen Auserwählten preisen können: „der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.“ (Ps. 126, 3.)

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm ich her.

Brunn alles Heils, dich ehren wir, Und öffnen unsern Mund vor dir: Aus deiner Gottheit Heiligthum Dein reicher Segen auf uns komm'!

Der Herr, der Schöpfer, bei uns bleib', Er segne uns an Seel' und Leib, Und uns behüte seine Macht Vor allem Uebel Tag und Nacht.

Der Herr, der Heiland, unser Licht, Laß leuchten uns sein Angesicht, Daß wir ihn schau'n und glauben frei, Daß er uns allzeit gnädig sei.

Der Herr, der Tröster, ob uns schweb', Sein Antlitz über uns erheb', Daß uns sein Bild werd' eingedrückt, Und geb' uns Frieden unverrückt.

O Herr Gott, Vater, Sohn und Geist, O Segensbrunn, der ewig fleußt, Durchfließ' Herz, Sinn und Wandel wohl, Und mach uns deines Segens voll.

Montag Trinitatis.

Mel.: Nun danket Alle Gott.

Du sprichst und es geschieht; Auf dein allmächtig Werde! Entstand dein großes Werk, Der Himmel und die Erde. Mit deinem kräft'gen Wort Trägst du die ganze Welt, Und deine Macht vollführt, Was uns unmöglich fällt.

Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß Alles, was man siehet, aus Nichts geworden ist. (Hebräer 11, 3.)

„Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“ So bekennen wir in unsrem christlichen Glauben. Dies Bekenntniß gehört zu den ersten Elementen des Glaubens, und war schon dem Kindesverstande eine überzeugende Wahrheit. Ach wie glücklich waren wir, als uns diese Wahrheit zuerst lebendig vor die Seele trat, daß Gottes Hand alle diese leuchtenden Welten, die Sonne, den Mond und die Sterne in den weiten, unendlichen Himmelsraum hinausgestreut, daß sein schöpferisches Wort diese schöne Erde in's Dasein gerufen, ihre hohen Berge, ihre breiten Ströme, ihre grünenden Fluren, ihre weiten Meere; daß auf seinen Wink die Stürme brausen, die Wolken ziehen,

die Blumen blühen, und die Jahreszeiten nach einander folgen; ach, wie war diese Wahrheit unsrem Herzen ein so tiefes Bedürfniß, denn nun wußten wir uns in der Welt als in unsres Vaters Hause, und auch wir waren ja seine Kinder, und also ein Gegenstand seiner vorsorgenden Liebe. — Und als unser Geist zum tiefern Nachdenken erwachte; als wir anfingen, einen Theil jener Gesetze zu begreifen, die allem Sein und Werden der Dinge zum Grunde liegen; als wir die wunderbare Weisheit ahneten, welche das ganze Weltall leitet, jedem Ding sein Maaß, die Bedingungen seines Bestehens mittheilt, die im Großen und Kleinen, an den wandelnden Welten, wie an der Blume des Feldes offenbar wird, da beugte sich auch der denkende Geist anbetend vor diesem Gedanken: Gott ist der Schöpfer der Welt, — Und die Welt ward uns so lieb, denn sie war der Schauplatz seiner Liebe; die Natur ward uns ein erhabener Tempel Gottes; überall schauten wir die Spuren der Größe und Güte unsres Gottes: ihn predigten die Berge und die Ströme, die Höhen und die Tiefen, und uns ward's stille und friedlich in der Seele, denn wir wußten ja, daß die Weisheit und Güte, die uns aus den Werken Gottes entgegentrat, auch über unsrem Leben waltete, und wenn schmerzliche Heimsuchungen unser Herz irre machen wollten, wenn tiefes Dunkel unsren Lebensweg einhüllte, dann fanden wir immer wieder Trost in dem Gedanken: er, der die Welt so weise und wunderbar leitet, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, er hat ja auch unser Leben in seine treue Obhut genommen, und so wollen wir ihm stille halten und von Herzen vertrauen, und auch durch das Dunkel ihm nachfolgen, wohin er uns rufet. Ja, nun verstehen wir's, was die Schrift sagt: „durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist,“ oder, wie der schöne Spruch eigentlich lautet: „durch den Glauben erkennen wir, daß durch Gottes Wort die Welten bereitet worden sind, so daß nicht aus erscheinenden Dingen die sichtbaren Dinge entstanden sind.“ (Hebr. 11, 3.) Wenn in dem Herzen eines Menschen durch die Gnade das Bedürfniß nach einem lebendigen Gott, nach einem ewigen Halt für die Seele geweckt worden ist, dann erschließt sich in ihm auch jener Sinn, der, über die Welt der Erscheinungen hinausdringend, das unvergängliche Wesen, den Ursprung aller Dinge, mit Liebe umfaßt, und in den Gesetzen der Natur denselben heiligen Gottes-Willen an die Welt wiederfindet, der in dem Schriftworte dem Menschen seinen Weg vorschreibt. Aber wenn der irdische von Gott entfremdete Sinn das Reich der Natur durchforscht, dann findet er in der sichtbaren Welt nur die Gesetze ohne den Gesetzgeber, und die ununterbrochene Kette von Ursachen und Wirkungen, die ihm auf diesem Gebiete entgegentreten, verleiten ihn zu dem Trugschlusse, daß, weil aus Nichts auch Nichts werden könne, jedes Sichtbare immer aus einem andern Sichtbaren müsse entstanden sein. Dann wird die Welt eine Selbst-Schöpfung, die sich von Ewigkeit aus sich selber zusammenbaute; dann muß auch das Menschenleben in dem Diesseits aufgehen, und Glaube und Liebe, himmlischer Sinn und Himmels-Sehnsucht — das Alles wird zu einem Wahn der Thoren. Nun, die Thoren haben allezeit in ihrem Herzen gesprochen: „es ist kein Gott;“ du aber, o Gott, der du im Himmel thronst, du lachest ihrer, und deine Kinder wissen es, daß du lebst, denn du erfüllest ihr Herz mit deinem Geiste, und die Liebe zu dir, die sie in sich

fühlen, ist ihnen das gewisseste Unterpfand deines Daseins, ja deines Naheseins, und die sichtbare Welt ist ihnen ein Spiegel deiner Größe, Weisheit und Güte, daß sie allezeit mit dem heiligen Sänger bekennen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter!" (Psalm 104, 24.)

Mel.: Gott ist mein Lied.

Wer kann die Pracht von deinen Wundern fassen? Ein jeder Staub, den du hast werden lassen, Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm ist deiner Weisheit Spiegel. Du Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel, Ihr seid sein Loblied und sein Psalm.

Du tränkst das Land, führst uns auf grüne Weiden, Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt, Herr, ohne deinen Willen; Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen, Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz, will Gott mein Retter werden, So frag' ich Nichts nach Himmel und nach Erden, Und biete selbst der Hölle Trutz.

Dienstag Trinitatis.

Was wir Unendlicher, von deinem Wesen wissen, Das hast du selbst zuvor uns offenbaren müssen. Die Schöpfung zeugt von dir; doch deines Sohnes Mund Macht uns deutlicher, Gott, deinen Namen kund.

Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben. (Röm. 1, 19. 20.)

In diesem Worte straft der Apostel schon die alten Heiden über ihren Unglauben, ob sie gleich kein geoffenbartes Wort hatten, und kein Prophet oder Priester unter ihnen weilte, der ihnen von der Herrlichkeit des Einen lebendigen Gottes Zeugniß gegeben hätte. Wohnten sie doch auch schon in dem Tempel, den Gottes Hand gemacht hatte, und ihr geübter Blick konnte allenthalben die Spuren einer so wunderbaren Weisheit und vorsehungsvollen Güte wahrnehmen, daß nur eine dem Sinnlichen zugewendete und von Weltsinn befangene Natur sich der Erkenntniß verschließen konnte, die sich jedem tieferen Gemüthe aufdrängte, daß über der geschaffenen Welt der Urheber als ein persönliches Wesen liebend walte, und seiner Schöpfung auch den Stempel seines Geistes und seiner Herrlichkeit aufgeprägt habe. Und, wie lange schon war den edleren unter den Heiden diese Ahnung aufgegangen; schon die dichtende Sage machte die waltenden Götter Einer ewigen Macht, dem Verhängniß unterthan; wie lange schon hatten die Edelsten unter ihnen in ihren Geheimlehren auf die Thorheit des Götzendienstes hingewiesen, und der Ahnung des Einen Gottes einen Ausdruck gegeben; hatte doch schon Paulus in Athen, der götterfürchtigsten Stadt des gebildeten Heidenthums, einen Altar gefunden mit der Inschrift: „dem unbekannten Gott," und konnte nun, anknüpfend an die dem menschlichen Herzen schon von Natur innewohnende Sehnsucht nach einem persönlichen, lebendigen Gott, ihnen Zeugniß geben von dem

höchsten Wesen, das Himmel und Erde erschaffen habe, das nicht wohne in Tempeln mit Händen gemacht, dessen auch nicht gepflegt werde von Menschenhand, als der Jemandes bedürfe, so er selber Jedermann Leben und Odem giebt. (Vgl. Apgesch. 17, 24 ff.) — Die Zeiten sind fortgeschritten; die Nacht des Heidenthums ist gewichen, der Tag ist hereingebrochen; das Christenthum ist eine Macht geworden, welche die Welt umgewandelt, und eine christliche Bildung, Kunst und Wissenschaft geschaffen hat: wie ist es denn zu fassen, daß der Menschengeist, der unter dem prunkenden Banner des Fortschritts und der Aufklärung so glänzende Triumphe feiert, in unsren Tagen bemüht ist, mit Preisgebung der heiligsten Güter des Menschenherzens in die tiefste Nacht des Heidenthums zurückzuschreiten, das höchste Wesen, die ewige Liebe in ein starres, todtes, ewiges Gesetz aufzulösen, und mit der Verleugnung des lebendigen Gottes sich selber zu vernichten, sich selber als ein Gemächte des Staubes zu erkennen, das in Staub und Verwesung seinen letzten Ausgang findet! (Ps. 14, 1.) Zum Staube kann nur zurückkehren wollen, wer die tieferen Bedürfnisse des eigenen Herzens zurückgedrängt, übertäubt, und das Sehnen nach Erlösung, nach sittlicher Vollendung in sinnlichem Genusse erstickt hat. Der Glaube an das Dasein Gottes ist nicht ein todter Begriff, der das sittliche Leben des Menschen unberührt ließe; ein Mensch, der in der Welt ohne Gott lebt, kann sich möglicherweise eine äußere Ehrbarkeit bewahren, aber sein Dasein ist ohne Zweck und Ziel, ohne edleres sittliches Streben, und nur die Selbstsucht ist die bewegende Macht für all' sein Thun und Lassen. Das Beste und Herrlichste, was Gott in den Menschen legte, kann nur in dem Glauben an Gott, das heißt in der lebendigen, innigen Gemeinschaft mit ihm sich entfalten und zu seinem vollen Rechte kommen; denn Gott hat den Menschen zu Gott geschaffen; all' sein sittliches Streben geht darauf aus, zu seinem Ursprung zurückzukehren, und das Gottes-Bild in sich zu erneuern, nach welchem der Herr ihn geschaffen hat in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum gieb, o Gott, daß wir deiner nimmer vergessen, und laß uns auch die sichtbare Welt die Sehnsucht unsres Herzens bestätigen, und uns Zeugniß geben von den Wundern deiner Macht und Herrlichkeit!

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht', Die Weisheit deiner Wege, die Liebe, die für Alle wacht, Anbetend überlege; So weiß ich von Bewund'rung voll, Nicht, wie ich dich erheben soll, Mein Gott, mein Herr, mein Vater.

Mein Auge sieht, wohin es blickt, Die Wunder deiner Werke; Der Himmel, prächtig ausgeschmückt, Preis't dich, du Gott der Stärke. Wer hat die Sonn' an ihm erhöht? Wer kleidet sie mit Majestät? Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer weis't dem Winde seinen Lauf? Wer heißt die Himmel regnen? Wer schließt den Schooß der Erde auf, Mit Vorrath uns zu segnen? O Gott der Macht und Herrlichkeit, Gott, deine Güte reicht so weit, So weit die Wolken reichen.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist, Erhebe seinen Namen; Gott, unser Vater sei gepreis't, Und alle Welt sag' Amen; Und alle Welt ehr' Gott den Herrn, Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern; Wer wollte Gott nicht dienen?

Mittwoch Trinitatis.

Auf die Erde so bunt Steigen die Englein herunt', Und bedauern die Menschen, daß sie bauen so feste, Und sind doch auf Erden nur Gäste: Und in dem Himmel, wo die ewigen Freuden sein, Da bauen die Menschen so wenig hinein.

„Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um deren willen, die ererben sollen die Seligkeit?" (Hebräer 1, 14.)

Man hat den Glauben an die Engel, die dem Menschen unsichtbar nahe sind und ihn beschirmen und behüten, einen Kinderglauben genannt. Wir wollen den glücklich preisen, der sich diesen Glauben aus den Kinderjahren in den Ernst des späteren Lebens hinüber gerettet hat. Ein Christ wird sich diesen Glauben nimmer rauben lassen, denn durch denselben ist ihm auch der rauhe Boden des Erdenlebens geweiht, und die Kluft zwischen Himmel und Erde in der lieblichsten Weise ausgefüllt. Jakobs Traumbild von der Himmelsleiter, an der die Engel Gottes auf- und niedersteigen, enthält für jeden Christen eine der tröstlichsten Wahrheiten der Schrift. Wollte man versuchen, die Engel aus der Schrift wegzudeuten, es wäre nicht abzusehen, was solche Deutung, auf die ganze Schrift angewendet, noch von ihrem sonstigen Inhalt übrig lassen könnte. An den Engeln will uns manche Wahrheit zum völligeren Verständniß kommen, welche auf die Person des Erlösers, wie auf das Wesen und Walten Gottes Bezug hat. Die Engel sind fast überall die Träger oder Vermittler der wichtigsten göttlichen Offenbarungen; wo sie erscheinen, da kündigen sie an, daß im Reiche Gottes ein Neues werden will. Durch sie werden im alten Bunde die wichtigsten Rathschlüsse Gottes vermittelt; in der Geschichte der ehrwürdigsten Heiligen und Helden der vorchristlichen Zeit begegnen uns Engel als ihre schützenden und dienenden Geister. In der Geschichte des Erlösers sind sie gewissermaßen die heimathlichen Gestalten, die uns an seinen himmlischen Ursprung erinnern; in den bedeutendsten Wendepunkten seines Lebens sehen wir sie thätig, bei seiner Geburt, in seinem Leiden, an seinem offenen Grabe, bei seiner Himmelfahrt. — Der Gott, „der da wohnt in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann," (1 Tim. 6, 10.) will uns die unbegreiflichsten Eigenschaften seines Wesens in den Engeln zum durchsichtigeren Verständniß führen. Schon das Volk Israel, weil es den unsichtbaren und verborgenen Gott in keinem Zeichen und Bilde sich darstellen durfte, schauete ihn im Abbild der Cherubim, welche den Thron Jehovas trugen; die acht Flügel, und die mit Augen übersäete Gestalt, in der man sie abbildete, waren ein schönes Bild der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes. Der Gedanke, daß Gott allgegenwärtig ist, daß sein Auge in das Verborgene schauet, daß seine Hand überall den Frommen schirmend überdeckt, kommt uns in der Lehre von den Engeln, die Gott zum Dienste seiner Kinder ausgesendet hat, zu vollerem Verständniß. Die Welt ist uns nicht mehr einsam, und der Weg zur himmlischen Heimath nicht mehr einförmig, seitdem wir aus Gottes Wort gelernt haben, daß gute Engel an diesem Wege aufgestellt sind, die Gott zu unsrem Dienste berief, und daß sie auf sein Geheiß uns unvermerkt den Stein des Anstoßes aus dem Wege räumten, oder in Stunden glaubensloser Verzagtheit einen Lichtstrahl himmlischen Trostes in

die umnachtete Seele hinüberleiteten. — Wie oft hat es uns Väter und Mütter beruhigt, wenn wir unsre Kinder nach dem Ausspruche Jesu über die Kleinen: „ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel," (Matth. 18, 10.) unter so guter Obhut wußten; und wenn wir das geliebte Kind aus dem Elternhause in die versuchungsvolle Welt hinaus entließen: es war uns ja heiliger Ernst um die Bitte, Gott möge dem unerfahrenen Jüngling seine schützenden Engel zur Seite stellen, daß sie ihm die Seele behüteten und ihn dereinst gerettet wieder heimbrächten! — Daß Gott durch Engel wirkt, will uns auf die Weise aufmerksam machen, in der er noch immer seine Wunder thut: er erhört die Gebete seiner Kinder durch die helfende Liebe ihrer Brüder, und das ist das Wesen aller brüderlichen Liebe, daß wir uns unter einander dienende Engel Gottes werden, die sich Handreichung thun in allen Stücken, wo leibliche oder sittliche Noth helfende, rettende, weisende Liebe nöthig macht. Die Engel lassen uns das Wesen unsrer zukünftigen ewigen Bestimmung ahnen; wir sollen, wie sie, Gottes Boten, seine Diener werden, durch die er seinen Willen ausrichtet in seinem unermeßlichen Reiche: ist es nicht gar Vieles, was uns die Engel zu denken, zu danken und zu lernen geben?

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Der Engel gold'nes Heer, Die immer vor Gott stehen, Und seine Majestät In hellem Glanze sehen, Die werden täglich noch Zu unsrem Dienst gesandt, Und was uns schaden kann, Wird durch sie abgewandt.

Die Engel sind bei uns Auf allen unsren Wegen, Bei Tag und auch bei Nacht, Wenn wir uns schlafen legen; Geht man zu dem Beruf, So gehen sie mit aus, Und kehret man zurück, So geh'n sie mit nach Haus.

Die Engel freuen sich, Wenn wir uns Gott ergeben, Und, wie wir schuldig sind, Nach Gottes Willen leben; Ach ja, wir sind gewiß, Daß man da Engel find't, Wo Fromme durch Gebet Und Lieb' vereinigt sind.

Verleih' mir deine Hand, Daß ich annoch auf Erden Mit stetem Lob und Preis Den Engeln gleich mög' werden Und deinen Willen thun; Damit nach dieser Zeit Ich werd' den Engeln gleich In deiner Herrlichkeit.

Donnerstag Trinitatis.

Mel.: Straf' mich nicht in deinem Zorn.

Mache dich mein Geist, bereit, Wache, fleh' und bete, Daß dich nicht die böse Zeit Unverhofft betrete; Denn es ist Satans List Ueber viele Frommen Zur Versuchung kommen,

Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. (1. Petri 5, 8. 9.)

Es ist wol ein wunderbares Geheimniß, gegen welches die stolze unerleuchtete Vernunft des Menschen sich auflehnt, daß herrliche, selige Geister, vor der Menschen Zeit von Gott geschaffen, und mit himmlischen Kräften und Gewalten ausgerüstet, durch ihre Auflehnung gegen Gottes Macht von ihrer Höhe in den Abgrund hinabgestürzt, ein Reich der Finsterniß bilden, das noch immer alle Kräfte aufbietet, um das Reich Gottes auf Erden zu zerstören, und insonderheit das herrlichste seiner Werke, den Menschen, den verderblichen Einflüssen dieser finsteren

Mächte dienstbar zu machen. Auch du, lieber Christ, stehst vielleicht vor dem wundersamen Geheimniß mit zitterndem Herzen, aber doch kannst du es nicht wegdeuten, was die Schrift so offenkundig lehret, was der Mund des Herrn und seiner heiligen Apostel so vielfach bestätigt. Und warum solltest du es leugnen wollen, was ein Blick in das Treiben der Welt und in die Tiefen deines eigenen Herzens dir vielfach bestätigt? Wenn wir in das Buch der Weltgeschichte hineinschauen; wenn wir die furchtbaren Kämpfe und Erschütterungen wahrnehmen, unter denen sie sich entwickelt, so werden wir bei genauerer Betrachtung nicht verkennen können, es ist dieser Kampf nicht ein unterschiedsloses Hinwürgen und Zerstören; es ist nicht der Kampf zwischen Willkür von der einen, und Willkür von der andern Seite, sondern es ist der Kampf zwischen dem Weibessamen und Schlangensamen (1 Mos. 3, 15.), zwischen Guten und Bösen, zwischen Barbarei und Gesittung, zwischen Lüge und Wahrheit, es ist der Kampf zwischen einem Reiche des Lichtes und der Finsterniß. — Und finden wir diesen Kampf in dem eigenen Herzen nicht wieder? Giebt es kein andres Böse im Herzen, als was der eigene Gedanke und Wille erzeugte, oder was an dem verlockenden Einfluß böser Menschen oder sinnlicher Erscheinungen die in der Seele schlummernde böse Lust zu unheiligen Gluthen anfachte? Ach, wie oft sind Gedanken der Finsterniß, wie oft sind Regungen eines fluchwürdigen Begehrens aus dem Grunde deiner Seele aufgestiegen, und du wußtest nicht, woher sie kamen; kein Einfluß von außen hatte sie in dir wach gerufen, kein eigenes Wollen sie hervorgebracht; du wandtest dich weg von den Gebilden, die dir fremd waren, und wähntest dich von Gott verlassen, weil du das Regen eines Lebens in dir fühltest, welches auf das Walten finsterer Mächte in deinem Innern hinwies. Und doch war diese außerordentliche Erfahrung nichts Ungewöhnliches; deine Brüder im Glauben, sie seufzten unter denselbigen Leiden, und wenn du die Geschichte der heiligen Männer Gottes, der treuesten Glaubenshelden befragtest; sie hatten Alle durch dies Läuterungsfeuer hindurch gehen, sie hatten Alle erfahren müssen, daß in dem Kampfe des Menschen gegen die Sünde die Mächte des Lichtes und der Finsterniß auf einander stoßen, und daß das große und allgemeine Werk des Erlösers, der den Fürsten dieser Welt gerichtet hat, auch in jedem Einzelnen seiner Jünger sich wiederholen will. Darum „sei nüchtern und wache;" laß das Herz unbeschweret bleiben von der sündlichen Liebe zu den irdischen Dingen; achte sorgsam auch auf die leisen, heimlichen Regungen der Sünde; laß auch die gesegnetsten Weihestunden in deinem Leben dich nicht sicher machen, und höre nicht auf zu wachen und zu beten, zu ringen und zu kämpfen bis auf's Blut, dann wirst du's erfahren, daß der Feind der Menschen gerichtet ist und vor denen fliehet, die ihm im Glauben widerstehen. Du aber, o Gott, laß uns auch an diesem Tage die heiligen Waffen nicht niederlegen, sondern bekleide uns mit dem Helm des Heils, umgürte uns mit dem Schwerte des Geistes, welches ist dein heiliges Wort, und decke uns mit dem Schilde des Glaubens, daß wir auch in der bösen und schwachen Stunde Widerstand thun, und das Feld behalten mögen! (Vgl. Eph. 6, 10—17.)

Eigne Melodie.

Ein' feste Burg ist unser Gott, Ein' gute Wehr und Waffen; Er hilft uns frei aus aller Noth, Die uns jetzt hat betroffen; Der alte böse Feind Mit Ernst er's jetzt meint, Groß Macht und viele List Sein' grausam' Rüstung ist; Auf Erd'n ist nicht sein's Gleichen.

Mit unsrer Macht ist Nichts gethan, Wir sind gar bald verloren. Es streit't für uns der rechte Mann, Den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer er ist? Er heißet Jesus Christ, Der Herre Zebaoth, Und ist kein andrer Gott, Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär', Und wollt'n uns gar verschlingen, So fürchten wir uns nicht so sehr, Es soll uns doch gelingen. Der Fürste dieser Welt, Wie sau'r er sich stellt, Thut er uns doch nichts; Das macht, er ist gericht't; Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Freitag Trinitatis.

Weil du von Gott abstammst, bist du noch nicht sein eigen, Wer Gott will eigen sein, Muß auch sein Bildniß zeigen.

„Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein. (1. Mos. 1, 26. 27.)

Das muß ein wunderbares Erwachen gewesen sein, als der erste Mensch, von dem Odem Gottes berührt, und von einem reichen und seligen Leben durchströmt, sein Auge aufschlug! Er begrüßt die Welt nicht in dem bewußtlosen Aufschrei des neugeborenen Säuglings, sondern mit dem vollen Selbstbewußtsein des gereiften denkenden Mannes. Er besinnt sich auf sich selber: „wer bin ich?" und „wo weile ich?" und über sich schaut er den sonnigen Himmel, um sich das blühende Paradies, und schmeckt in sich den seligen Frieden Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft. — „Wir sind göttlichen Geschlechts", sagt Paulus zu den Männern Athens; aber die Wahrheit dieses Wortes hat nie ein Menschenkind wieder so erfahren, als der erste Mensch bei seinem Eintritt in die irdische Welt. Er trägt das Bild seines Gottes an sich, das Leben, das ihn durchdringt, es ist ja der Odem, der Geist des lebendigen Gottes; zwischen dem menschlichen Willen und Gottes Willen ist noch keine Kluft befestigt, sondern der Mensch denkt, empfindet und handelt auf Antrieb des in ihm waltenden Gottesgeistes; noch hat keine Sünde den reinen Spiegel dieser Seele getrübt, noch kein Schmerz dieses Leben verbittert, noch keine Sorge, keine Furcht, kein Zittern dies Herz unruhig gemacht; noch darf der Tod diesem Dasein nicht nahen, noch dürfen seine Vorboten, die Krankheit und das Alter dem Lieblinge Gottes Nichts anhaben. Noch ist er mit seinem Gotte innig und selig verbunden, und wie sich in unsrem Augenstern das Bild des Freundes spiegelt, mit dem wir in innigem Herzens-Gespräch uns unterreden, so spiegelte sich noch das Bild Gottes, mit dem Adam umging, auf dem Grunde seiner Seele. Darum hatten auch alle Empfindungen und Regungen der Seele noch ihr rechtes Maaß; Friede und Freude, Liebe und Dankbarkeit durchdrang das ganze Wesen des Menschen; das Blut strömte noch frei und ruhig durch die Adern, das Angesicht leuchtete von dem inneren Frieden, und aus dem Auge

strahlte noch die Herrlichkeit und Seligkeit, die sein Inneres erfüllte. Und er sollte herrschen über alles Geschaffene; aber wenn er auch noch nicht, wie in unsren Tagen, gelernt hatte, sich die Elemente dienstbar zu machen, die Gesetze der Natur zu ergründen und zu Zwecken des Genußlebens umzusetzen, so mußte doch in vielen Stücken der reine, heilige Gotteswille, der in ihm herrschte, ihm eine unmittelbarere Herrschaft über die Creatur sichern, als wir sie jetzt bei dem gefallenen Menschen wahrnehmen. Wie noch heute eine edle und große Natur das Gemeine durch ihre bloße Erscheinung bändigt und in Schranken hält; wie noch jetzt besonders willenskräftige Menschen durch den Blick ihres Auges das reißende Thier zähmen und unterwerfen; wie noch jetzt das herzinnige Gebet der Kinder Gottes in Zeiten der Noth die Stürme beschwört und die Verhältnisse des Lebens wunderbar umgestaltet, so wird auch damals der Mensch durch diese Macht seines inneren, geheiligten Lebens eine umfassendere Herrschaft über das ihm zugängliche Gebiet der Welt geübt haben, als jetzt der sündige Mensch, dem so oft, was er mit Kunst und List errungen, zum Verderben umschlägt, wie es die Erfahrung unsrer Tage so vielfach bestätigt, daß der einseitige Fortschritt des geistigen Lebens ohne dazutretende Läuterung des Herzens die wahre Wohlfahrt des menschlichen Daseins nicht mehrt, sondern in den künstlich geschaffenen Bedürfnissen und Mitteln des Genusses ihm eine Quelle zunehmender Verarmung und wachsenden sittlichen Elendes aufschließt. — Nun ist es geschwunden, das Bild Gottes im Menschen sammt der Seeligkeit des Paradieses; nur Einer hat es wieder rein und vollkommen in sich ausgeprägt, unser Herr und Meister Jesus Christus, und das ist die schöne Aufgabe unsres Lebens, in dies Urbild wiederum verkläret zu werden. In dem Maaße, als dies wieder in uns eine Gestalt gewinnt, wird auch der Herr sein Paradies wieder in der Seele aufbauen, und dem Menschen, als der Krone der gesammten Schöpfung, die Welt wieder zu Füßen legen, daß er über sie herrsche, wie es das Wort Gottes verheißen hat: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ (1 Joh. 5, 4.)

Mel.: Komm, o komm, du Geist des Lebens.

Liebe, die du mich zum Bilde Deiner Gottheit hast gemacht. Liebe, die du mich so milde Nach dem Fall mit Heil bedacht; Liebe, dir ergeb' ich mich, Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren, Eh' als ich geschaffen war, Liebe, die du Mensch geboren, Und mir gleich wardst ganz und gar; Liebe, dir ergeb' ich mich, Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten Und gestorben in der Zeit; Liebe, die mir hat erstritten Ew'ge Lust und Seligkeit; Liebe, dir ergeb' ich mich, Dein zu bleiben ewiglich.

Sonnabend Trinitatis.

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.

Himmelan schwing' dich, mein Geist, Denn du bist ein himmlisch Wesen, Und kannst das, was irdisch heißt, Nicht zu deinem Zweck erlesen. Ein von Gott erleucht'ter Sinn Kehrt zu seinem Ursprung hin.

Und Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete. (1. Mos. 2, 15.)

Auch dem ersten sündlosen Menschen ist der Genuß des Lebens nicht in der Ruhe, sondern in der Arbeit aufgegangen. Sie bestand darin, das Paradies zu bauen und zu bewahren. Und das eigentliche Paradies, das, was ihm das Leben so reich und selig machte, war nicht der schöne Garten mit dem ergiebigen Boden, mit den klaren Strömen, mit den fruchtbeladenen Bäumen und der Fülle seiner lebenden und webenden Creaturen; sein Paradies lag in dem reinen, Gott liebenden Herzen; von da aus strömte ihm der Quell eines unvergänglichen Freudenlebens, und dies Paradies war es vor Allem, das bebauet und behütet werden sollte. Und wie noch jetzt bei dem Menschen die Heiligung des Herzens mit der Erfüllung des irdischen Berufes Hand in Hand geht, und eins dem andren nachhilft, so ist es auch damals gewesen; der Hände Arbeit war eine geringe, denn in der Fülle des Paradieses ward die Nothdurft des Lebens bald gewonnen; aber an der Erkenntniß der göttlichen Werke sollten die Kräfte des Geistes sich üben (vgl. 1 Mos. 2, 19 ff.), und die lebende Natur sollte ihm ein Spiegel werden der Größe und Weisheit Gottes. In dem sündlosen Zustande aber war das Wirken des Menschen gleich dem Schaffen des Genius, der dem bildsamen, fügsamen Stoffe leicht und sicher das Gepräge der Meisterhand aufdrückte, der mit dem klaren, erleuchteten Blicke weniger dem Irrthum, der Täuschung unterworfen war, sondern durch alle Decken und Hüllen alsbald in das innerste Wesen der geschaffenen Dinge eindrang. So wie noch jetzt die herrlichsten Schöpfungen des Geistes gewissermaßen auf dem Wege des inneren Schauens geboren werden; wie der Künstler, der Weise oder der Dichter, wenn er über einem großen Werke gesonnen, oft lange und schwere innere Kämpfe durchzuringen hat, und bei allen Anstrengungen und Mühen doch nimmer weiter kommt, bis endlich in lichter, geweiheter Stunde das heiß ersehnte Gebilde fertig und vollendet vor seiner Seele dasteht, und er es nur festzuhalten hat, und in sichtbare Gestalt zu bannen, daß es ihm nicht wieder entschwinde; so wie solche Augenblicke geistiger Empfängniß die seligsten sind, von denen ein Mensch aus seinem schaffenden Wirken zu sagen weiß, so mußte dem ersten Menschen, der mit reinem Herzen und himmlischem Sinne in den irdischen Dingen die Gedanken Gottes aufsuchte, solches Wirken eine stete Speise und Erquickung sein, eine ungetrübte Freude an den Gebilden des Guten, Wahren und Schönen, denn nur solche Gestaltungen konnten aus dem Tempel eines reinen Herzens hervorgehen. — In dieser Arbeit bauete der Mensch sein Paradies; er kam weiter; er machte Fortschritte; und weil bei ihm geistiges und sittliches Leben nicht getrennt waren; weil der geistige Fortschritt auch den sittlichen mitbedingte, so ward in dem Maße, als der geistige Gesichtskreis des Menschen sich weitete, auch sein Herz veredelter und glückseliger, und

dem Ziele himmlischer Vollkommenheit näher geführt. — Denn noch war er nicht vollkommen. Seine Heiligkeit war mehr die bewußtlose Unschuld der Kindheit, und nicht die erkämpfte Tugend des Mannesalters; noch kannte er nicht die Sünde; aber sie war vorhanden als eine Möglichkeit, die seine sittlich freie Natur zuließ. Und darum mußte das Paradies auch behütet werden, denn schon lauerte die Schlange in den Zweigen des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen, und wie leicht konnte Ein unbewachter Blick die Lust des Verbotenen in das Herz hineintragen; wie leicht konnte die Sünde das Paradies verwüsten, und den Menschen in die fluchbeladene rauhe Welt hinausstoßen! Ja, wie leicht kann noch immer Ein unbewachter Augenblick das Glück, den Frieden eines Menschenlebens zerstören; darum lehre mich wachen, o Gott, daß der Feind mich nicht verderbe; baue du in Gnaden das Heiligthum meines Herzens, daß es wiederum zu einem himmlischen Paradiese werde, darinnen du wohnest und waltest, und laß seine Eingangspforten durch den Cherub mit dem flammenden Schwerte behütet werden, damit der Verderber nicht eindringe, sondern dir, o Herr, dein Eigenthum gewahret bleibe, das du mit deinem Blute erkauft hast!

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

D'rum, mein Jesu, steh' mir Armen In so großer Schwachheit bei, Laß dich meine Noth erbarmen, Mache mich von Allem frei, Was mir will mein Ziel verrücken; Komm, mich selbst recht zuzuschicken; Gieb mir Kraft und Freudigkeit, Fördre meinen Lauf im Streit.

Es verlohnt sich wohl der Mühe, Ob mir's gleichwol sauer wird, Wenn ich mich der Welt entziehe, Die mich stets zurückgeführt; Denn die schöne Gnadenkrone Ist mir überg'nug zum Lohne; Wirst du nur mein Beistand sein, So ist sie in Kurzem mein.

Erste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Wach auf, mein Herz, und singe.

Herr, gieb mir blöde Augen, Für Dinge, die Nichts taugen, Doch Augen voller Klarheit Für deine heil'ge Wahrheit.

„Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte, nnd segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die er schuf und machte.“ (1. Mos. 2, 2. 3.)

Wenn die heilige Schrift sagt, daß Gott von allen seinen Werken, die er gemacht, geruhet habe, so ist das eine menschliche Ausdrucksweise, die dasselbe besagen will, wie der Ausspruch, der den Abschluß jedes einzelnen Tagewerkes begleitet: „und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Gott ruhete in seinem Werke; der Werkmeister sagte sich von seinem Werke nicht los, sondern beschloß in weisheitsvoller Liebe über demselben zu walten, um es seiner letzten, höchsten Vollendung (2. Petri 3, 13.) entgegenzuführen. — Die Ruhe, zu welcher der Sonntag uns einladet, und die den tiefsten Bedürfnissen des Menschen entspricht, besteht auch nicht sowol in dem vorübergehenden Stillstand der Berufs-Arbeit, als vielmehr in der stillen Einkehr des Herzens, in der Sammlung des Geistes in Gott. So wie wir am Sonntag in

der Morgenfrühe erwachten, empfanden wir den Segen dieses Tages in dem wohlthuenden Bewußtsein: die Sorgen der Berufs-Arbeit sind dir heute nicht aufgelegt; du kannst dir selber angehören: heute darfst du deine Gedanken da einkehren lassen, wo du nach diesem Erdenleben ewig zu weilen hoffest, in deines Vaters Haus, in die himmlische Heimath. — Ach, wie war schon dies Gefühl dazu angethan, unsre Seele zu erquicken! — Freilich auch in der Woche gab's wol einzelne stille Augenblicke, in der Morgenfrühe oder am Tagesschluß, wo die Seele sich über die Sorgen und Mühen dieses armen Lebens hinaus erhob, und an dem Herzen Gottes Ruhe suchte, aber sie waren meistens zu kurz, zu vorübergehend, um das innere Leben wahrhaft befruchten zu können; entweder nahmen die bevorstehenden Geschäfte des Tages die Gedanken schon in Anspruch, oder in der Abendstunde war der Wogenschlag des unruhigen, zerstreuenden Tagewerkes noch zu aufgeregt, um das Gemüth zu wohlthätiger Ruhe kommen zu lassen. Heute gehört nun der ganze Tag uns selber; die Bedürfnisse des inneren Menschen vermögen zu ihrem vollen Rechte zu kommen. Wir haben Ruhe und stehen doch in der Arbeit: Hand und Fuß sind nicht wie in der Woche, in Anspruch genommen, auch der denkende Geist hat nicht die irdischen Geschäfte zu überwachen, zu leiten, sondern er schwebt über dem vollendeten Tagewerke, sucht es zu durchdringen, und den Inhalt desselben in gute und heilsame Gedanken umzusetzen. — Diese Arbeit des Geistes soll zunächst durch das Wort Gottes geleitet werden. Wir gehen ja heute zum Gotteshause; der Herr will in seinem Worte zu uns reden. Und wie wunderbar weiß dies Wort sich an unsren Lebensgang anzuschließen, uns zu strafen, zu trösten, zu weisen, die innersten Bedürfnisse unsres Herzens uns abzulauschen! Ist's doch, als wenn es uns einen Spiegel vorhielte, in welchem wir die eigentliche Gestalt unsres inneren Menschen erblicken; während wir in der Woche nur diejenigen Sünden gewahrten, die sich als Pflicht-Versäumnisse durch ihre schmerzlichen Folgen uns bemerkbar machten, dürfen wir jetzt einen Blick in unser Herz thun, in die geheime Selbstsucht, die so manchem Thun, auf das wir stolz waren, anhaftete; wir werden uns klar über unser Verhältniß zu Gott; wie beschämt uns da unsre Kälte, unsre Gleichgültigkeit, unser Undank; wie beugt uns das Bewußtsein seiner überschwänglichen Liebe, die sich an jedem Tage auf's Neue an uns offenbarte! Und wenn wir die Berufspflicht im Lichte dieses Wortes prüfen: an wie viel Versäumnisse werden wir da erinnert; wie viel Knechts-Dienst, wie viel Mangel an Gewissenhaftigkeit tritt uns da entgegen! Wie viel haben wir unsrem Gotte abzubitten, dem wir die Treue nicht hielten, wie viel dem Nächsten, gegen den wir es an der Liebe haben fehlen lassen! Werden wir willig sein, uns dem Worte zu beugen, daß es uns demnach auch trösten und erquicken kann? O Herr, gieb du deinem Worte eine Macht über unsre Herzen, daß es dir eine Wohnstätte baue in unsrem Inwendigen; laß' uns durch dasselbige im Glauben gegründet werden, gestärkt in der Liebe, und freudig, in deinen Wegen zu wandeln, und dir die Treue zu bewahren bis an das Ende!

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm ich her.

Willkommen, schöner Morgenstern, Am Tage unsres lieben Herrn, O Gottes Sohn, o treuer Hort, Den uns verheißen Gottes Wort!

O Jesu Christ, wir warten dein; In deines heil'gen Wortes Schein Mußt du uns leuchten immerdar, Sonst bleiben wir im Finstern gar.

Es spielt in deinem Angesicht Ein wunderbares Gnadenlicht; Dies Angesicht uns leuchte heut', Auf daß sich Leib und Seele freut.

Du bist die Himmels-Sonne klar; Wer an dich glaubt, der ist fürwahr Ein Kind des Lichts, der Seeligkeit Von nun an bis in Ewigkeit.

Erste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Der ersten Unschuld reines Glück Wohin bist du geschieden? Du flohst und kehrtest nicht zurück Mit deinem süßen Frieden; Dein Edensgarten blüht nicht mehr, Verwelkt durch Sündenhauch ist er, Durch Menschenschuld verloren.

Der Sündenfall. (1. Mos. 3, 1—6.)

Das ist eine wunderbare Geschichte. Sie geht uns Alle so nahe an. Sie zeigt uns, daß das tiefe Wehe, welches unser Leben durchzieht, zu den ersten Anfängen alles Menschen-Daseins zurückreicht, daß wir in Adams Natur unser eigen Herz, in Adams Geschichte unsre eignen Erlebnisse wiederfinden. Sie löst das tiefste Geheimniß des Menschenlebens: woher kam die Sünde? Und wie wird diese Frage gelöst? Ist die Schlange das Bild der bösen Lust, die in des Menschen eigner Brust sich regt? Jetzt wird freilich die Sünde in dieser Weise geboren, wenn der Mensch von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird" (Jak. 1, 14.) — aber welche eigene Lust konnte der sündlos geschaffene Mensch in sich tragen, als die er von Gott empfangen hatte? Gott konnte nicht Urheber der Sünde sein. Er konnte auch die Sünde nicht etwa um deswillen wollen, damit seine Gnade Anlaß fände, sich herrlich zu erweisen; (vgl. Röm. 6, 1 ff.) auch war sie nicht um deswillen nöthig, als wenn der Mensch nur durch die Sünde hätte zur vollen Erkenntniß gelangen können von der Beschaffenheit seines Herzens, von dem Reiche der Finsterniß und von der Herrlichkeit der Gnade Gottes. Unschuld des Herzens ist nicht immer nothwendig Unkenntniß der Sünde. Auch mit reinem Herzen, im mannhaften Widerstande gegen die von außen herandringende Versuchung des Bösen konnte der Mensch zur Erkenntniß des Guten und Bösen hindurchdringen, an dem Verbote konnte der Gehorsam sich stärken. — Es war nicht Gottes Wille, daß der Mensch zu Falle käme; aber es war das Vorrecht der sittlichen Freiheit des Menschen; er mußte fallen können, und Gott ließ es zu, daß in dem Bilde der Schlange, von dem Reiche der Finsterniß aus dem Menschen die Sünde sich nahete als Versuchung. Der erste Mensch war zwar heilig, aber noch ungeprüft und unbewährt; das Paradies sollte ihm eine vorbildende Schule für den Himmel sein, zu dem er, wenn er die Treue bewahrte, ohne die Bitterkeit des Todes zu kosten, hinüber verklärt werden sollte. Darum mußten seine noch ungeübten Kräfte sich entwickeln, sich erproben im Kampfe. — In diesem Kampfe bestand der Mensch nicht. Er wußte sein Herz nicht zu bewahren, und es erfüllte sich an ihm das Wort im Gleichnisse: „da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen." (Matth. 13, 25. 39.) Das Gespräch des Menschen mit

der Schlange ist der Ausdruck eines innerlichen Vorganges. Der Unkrautssame geht im Herzen auf, aber die bessere Natur erhebt sich gegen die wachsende Lust an der Sünde. Gegen den erregten Zweifel: „sollte Gott gesagt haben?" wird noch mit Berufung auf das Wort Gottes Einsprache gethan: „Gott hat gesagt: esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet;" wie etwa ein frommes Kind dem Versucher antworten würde: „ich möchte wol, aber ich darf nicht; Vater und Mutter haben's verboten; sie haben gesagt, daß es mir Schaden bringen würde." Da redet der Versucher dem schon lüstern gewordenen Kinde das heimliche Bangen aus: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben und es ist nicht so schlimm, wie es eure Furcht sich vormalt" — „sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott." (V. 5.) Das ist der Kern seiner Rede; das dringt dem schwachen Weibe wie ein glühender Pfeil in das Herz, und entzündet es mit verderblicher Leidenschaft. Sie glaubt diesem Worte; sie wünscht, es möchte wahr sein. Dies Sein wollen wie Gott ist nicht nur das Wesen der ersten Menschen-Sünde, sondern auch jeder späteren. Bis jetzt war dem ersten Menschen-Paar Alles gegeben: eine herrliche Welt lag ihm zu Füßen; Alles war ihnen unterthänig, die Vögel in der Luft, die Thiere auf dem Felde, die Fische auf dem Grunde des Meeres, aber Gott, Gott allein stand über ihnen. Wenn Alles Andre ihrer Stimme gehorchte, dann mußten sie in Allem der Stimme Gottes gehorchen, und das dünkte ihrer Seligkeit ein Abbruch, ihrem Besitze ein Raub, ihrer Freiheit eine beengende Schranke; wenn sie diese Schranke durchbrächen, meinten sie auch den Himmel erklimmen, und Himmels-Herrlichkeit und Gottes-Gewalt in ihre Hände nehmen zu können. — Der Unglaube, die Feindschaft gegen Gottes Wort erwächst aus der Abneigung gegen die Zucht, die es ausübt, gegen den Zügel, den es der Willkür des Fleisches anlegt. Daher der Jubel der Menge über den Fortschritt des Geistes, der sich rühmt, die Wahrheit des göttlichen Wortes widerlegt, und dieses selbst auf immer beseitigt zu haben. Das ist die Hoffnung gar Vieler, es werde doch noch gelingen, daß das Wort Gottes gestürzt, und dadurch der Ausblick in eine vergeltende Ewigkeit vor dem Auge der Menschen auf immer zugedeckt werde. Denn dieser Ausblick macht den Sünder noch zittern. So lange hinter dem Grabe noch eine Ewigkeit liegt, so lange legt sich auch noch der Gedanke an den Tod wie ein dunkler Schatten über die sündliche Lust, daß man ihrer nicht recht froh werden kann; ist es aber erst gelungen, das Wort Gottes als Lüge hinzustellen, dann ist jede Schranke durchbrochen, die der Lust des Fleisches noch entgegentreten möchte; dann hat die Willkühr unbegrenzten Raum, denn der Mensch ist dann sein eigener Gott geworden, und seine böse Lust sein Himmelreich! — Ach, du treuer Gott, bewahre du uns vor der Thorheit der Sünde; mache du uns immer gewisser, daß vor deinem Richterstuhl dereinst der Inhalt unsres irdischen Lebens sich offenbaren wird, und mache uns treu und wachsam, daß wir unsrem armen Leben einen ewigen Inhalt abgewinnen, und deinem heiligen Geiste Raum schaffen, der in uns wirken will den Glauben, der da selig macht!

Eigne Melodie.

Ringe recht, wenn Gottes Gnade, Dich nun ziehet und bekehrt, Daß dein Geist sich recht entlade Von der Last, die ihn beschwert.

Ringe, denn die Pfort ist enge, Und der Lebensweg ist schmal; Hier bleibt Alles im Gedränge, Was nicht zielt zum Himmelssaal.

Wahre Treu' führt mit der Sünde Bis in's Grab beständig Krieg, Richtet sich nach keinem Winde, Sucht in jedem Kampf den Sieg.

Dies bedenket wohl, ihr Streiter, Streitet recht und fürchtet euch; Dringet alle Tage weiter, Bis ihr kommt in's Himmelreich.

Erste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Vom Himmel hoch da komm' ich her.

Verschon' o Herr, laß deine Huld Zudecken alle meine Schuld, So werd' ich arm' verlornes Kind, Ledig und los all' meiner Sünd'!

„Und sie höreten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte des Herrn unter die Bäume im Garten." (1. Mose 3, 8.)

Das waren die Folgen der Sünde, unter denen Adam zu leiden hatte: der bis dahin selige Mensch ward durch die Sünde unendlich unglücklich. Der Tod saß ihm bereits im Herzen, und hier wüthete, hier verwüstete er auch. Die Seele mußte es zuerst erfahren, was sterben heißt. Der Tod, welcher der Sünde Sold ist, tödtet zuerst das wahrhaftigste, eigentlichste Leben im Menschen, das Leben aus Gott. Er stößt dem Menschen den Leuchter hinweg, in dessen Lichte dieser die Herrlichkeit Gottes zu schauen vermochte; er verschließt ihm die Sinne, durch welche er der Einwirkung Gottes inne wurde. — Noch weilet der Fuß des Menschen im Paradiese, noch lagert der Löwe unter den Lämmern, es ruht ein stiller Gottesfrieden auf der noch unentweiheten Schöpfung; aber der Mensch trägt schon den Fluch in seinem Herzen, und wie lange wird es dauern, bis er diesen Fluch auch auf die Welt ringsumher ausschütten, und sie sammt allen ihren Creaturen in das unaussprechliche Wehe seiner Sündenschuld mit hinabziehen wird! Der Sünder erbebt an der heiligen Stätte; Alles, was ihn umgiebt, erinnert ihn an seine Sünde; das Rauschen der Bäume, durch die der Abendwind dahinzieht, macht ihn erzittern; sein eigen Bild, das ihm der Spiegel der klaren Fluth zurückwirft, erschreckt ihn. Er gewahrt seine Blöße, es erwacht die Schaam, und sie ist wiederum der Ausdruck des verklagenden Gewissens. Der Sünder will seinem Richter entfliehen; er möchte sich mit allen seinen Sünden vor ihm vergraben. „Wer Arges thut, der hasset das Licht;" (Joh. 3, 20.) aber es hilft ihm Nichts; der heilige Gott ist auch allgegenwärtig und allwissend. Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da." — (Ps. 139, 7. 8.) Der Mensch fliehet vor Gott. Das ist die schrecklichste Folge der Sünde. Vor Gottes Angesicht zu stehen, mit ihm zu wandeln, Gottes Nähe allezeit am eigenen Herzen erfahren zu können, das war des Menschen Seligkeit gewesen im Paradiese, dadurch war das Paradies ihm eine so beglückende Stätte geworden, weil er in Allem die Offenbarung seines

Gottes geschaut, weil er im Paradiese gelebt hatte mit einem Herzen, das durch das Innewohnen Gottes selber ein Paradies gewesen war. Aber ein Paradies ohne Gott, das war schon zur einsamen, schauerlichen Wüste geworden, deren Grauen der Mensch vergebens zu entrinnen suchte! — Flucht vor Gott! Wie wunderbar sehen wir noch immer dasselbige Gesetz wiederkehren! So wie ein Mensch zu einem Leben aus Gott erwacht, und anfängt, sich aus dem Wesen dieser Welt loszureißen, so tritt auch ein Verlangen bei ihm ein, seinem Gotte näher zu treten. Der Geist des Gebetes regt sich; das Wort Gottes empfängt einen anziehenden Reiz, eine Würze für das innere Leben; auch für das Geheimniß des heiligen Abendmahles erschließt sich ihm ein innerliches Verständniß; er trägt ihm ein bewußtes Bedürfniß entgegen, und darf es erfahren, daß der Herr die Seele gespeiset hat. — Aber so wie der umgekehrte Fall eintritt, und der Weltsinn in einem Menschen überhand nimmt, so zeigt sich auch mit dem inneren Abfall von Gott eine Entfremdung von Gott. Das Gebet verlernt sich; mit dem auf die Welt gerichteten Herzen kann man nicht mehr beten; das Wort Gottes wird unbequem; seine Nägel und Spieße verwunden und zerreißen das Herz; die heilige Stätte wird unheimlich. Das Wort Gottes hat nur Anklagen für den Hörer oder Dunkelheiten, denn dem irdischen Sinn verschließt sich das Verständniß für die göttliche Wahrheit; der Gedanke an Tod und Ewigkeit macht den Menschen erzittern, denn was kann ein Jenseits anders bringen als die Vergeltung, als das Gericht? O meine Seele, prüfe deinen innersten Herzensstand nach deinem Verhältniß zu Gott: suchest du sein Antlitz oder möchtest du's fliehen? Thut es dir wohl oder wehe, zu ihm aufzublicken?

Mel.: An dir allein, an dir hab' ich gesündigt.

Herr, handle nicht mit mir nach meinen Sünden, Vergilt mir nicht nach meiner Schuld, Ich suche dich; laß mich dein Antlitz finden, Du Gott der Langmuth und Geduld.

Früh' woll'st du mich mit deiner Gnade füllen, Gott, Vater der Barmherzigkeit. Erfreue mich um deines Namens willen; Du bist ein Gott, der gern erfreut.

Laß deinen Weg mich wieder freudig wallen, Und lehre mich dein heilig' Recht Mich täglich thun, nach deinem Wohlgefallen; Du bist mein Gott, ich bin dein Knecht.

Herr, eile du, mein Schutz, mir beizustehen, Und leite mich auf eb'ner Bahn. Er hört mein Schrei'n, der Herr erhört mein Flehen, Und nimmt sich meiner Seele an.

Erste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Auf meinen lieben Gott.

Wo soll ich fliehen hin, Weil ich beschweret bin Mit vielen großen Sünden? Wo kann ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, Mein' Angst sie nicht wegnähme.

Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: ich hörete deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich. Und er sprach: wer hat dir's gesagt, daß du nackend bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.

(1. Mose 3, 9—12.)

Adams erwachtes Gewissen treibt ihn in die Flucht von seinem Gott, und die nächste bittere Frucht dieser Gottesflucht ist die Selbstrechtfertigung. Er weiß,

daß er gefallen ist, aber er will es nicht eingestehen. Zu der Sünde des Abfalls ist merkwürdiger Weise eine andere hinzugetreten, die man in dieser Gesellschaft am Wenigsten vermuthen möchte, der Stolz. — Der Stolz ist die gefährlichste Waffe in den Händen des natürlichen Menschen; er läßt sich eher alle anderen nehmen, aber ehe er sich diese zerbrechen läßt, zerbricht er selber. Man denkt sich den Stolz gewöhnlich als den Begleiter der äußerlichen Ehrbarkeit, und in der That, er ist der furchtbarste Beweis, daß der Mensch bei dem rechtlichsten Außenleben doch ein verlorener Sünder sein kann; der Mensch kann durch den Stolz fast alle andern Sünden überwinden, aber um so unüberwindlicher erhebt sich über ihren Trümmern der Stolz selber, als ein verderbliches Ungeheuer, das an den Sünden, die es verschlungen hat, selber groß und stark geworden ist. Aber der Stolz ist auch das Kleid, unter welchem der gemeinste Sünder seine Blöße verbergen möchte; darum tritt er mit der Lüge in ein Bündniß, und wo das Licht der Wahrheit diese Lüge aufzudecken beginnt, da fristet die Lüge ihr elendes Leben durch neue Lüge. Das zeigt uns Adams und Evas Beispiel. Ihre erste Lüge ist der Versteck, den sie aufsuchen; die niederhängenden Zweige eines schattigen Baumes sollen ihre Schande dem Auge Gottes entziehen. Und als das nicht geht; als der Strahl des göttlichen Lichtes auch in die geheimen Schlupfwinkel des Lügners eindringt; als Gottes Stimme dem Sünder ruft: „wo bist du?“ da erwidert er: ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich.“ Und als auch diese zweite Lüge in ihrer Grundlosigkeit aufgedeckt wird; als die Stimme Gottes ihm seine Uebertretung auf den Kopf zusagt: „wer hat dir gesagt, daß du nackend bist? Hast du nicht gegessen von dem Baume, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?“ und als Adam nicht mehr läugnen, nicht mehr lügen, als er dem Eingeständniß seiner Schuld, wie es scheint, gar nicht mehr ausweichen kann, da hat ihm der verletzte Stolz als seine letzte und giftigste Waffe die Gotteslästerung in die Hand gegeben, durch die er seine Selbstrechtfertigung bewirken will: „das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume, und ich aß.“ (V. 12.) Nun muß Gott selber der Sünder heißen, und es ist von jeher das Meisterstück Satans, des Vaters der Lüge, gewesen, den ersten Ursprung aller Menschensünde auf den Willen des heiligen Gottes zurückzuführen. — In Adams Verfahren können wir noch immer die eigene Art und Weise wiederfinden, die mit Geschick und entsetzlicher Erfindungsgabe das gefährdete Ich zu retten, die Schuld zu entschuldigen, oder gar auf Gott als ihren ersten Urheber zurückzuwälzen bemüht ist. Wie frühe stiehlt sich solche Lüge in des Menschen Herz hinein; ein kleines Kind, ehe es noch eine Sylbe lesen oder schreiben gelernt hat, wie bald ist es geübt in der kunstreichen Fertigkeit, seine Sünde zu beschönigen, das begangene Unrecht klüglich abzuläugnen! Was wird uns in späteren Jahren schwerer, als das Geständniß unsrer Schuld? Wie große Verläugnung kostet es dem Manne, wie dünket es seiner Mannes-Ehre zuwider, offen zu gestehen, er habe sich geirrt; und wenn den Menschen die Sünde umstrickt und ihn immer unaufhaltsamer dem Verderben zuführt, wie gern ist er dann geneigt, den Stachel des verklagenden Gewissens abzustumpfen, indem er in den von Gott geordneten Umständen, in den bestehenden Verhältnissen, in den bestimmenden Einflüssen den ersten Grund zu

seinem Abfall aufzufinden, und den waltenden Gott als den eigentlichen Urheber seines Falles darzustellen bemüht ist! Ach, wie ganz anders wäre die Geschichte der Welt und der Menschheit geworden, wenn der Sünder den Muth gehabt hätte, zur rechten Zeit offene, ehrliche Buße zu thun! Wir können es noch; für uns ist es noch nicht zu spät: so gieb uns denn, o Herr, einen bußfertigen Sinn, der sich von deinem Geist und Worte willig strafen läßt, und laß dir auch heute das Gebet deines Knechtes David als den Ausdruck unsrer eigenen Bitte wohlgefallen: „schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen, gewissen Geist, verwirf mich nicht vor deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.“ (Psalm 51, 12 ff.) Amen.

Mel.: Ach bleib' mit deiner Gnade.

Will sich mein Fleisch vergehen, Betrogen von dem Schein, So halt' ich an mit Flehen: Herr, hilf mir, ich bin dein.

Fühl' ich mich schwach im Beten, Und ist mein Glaube klein, Soll mich sein Geist vertreten: Herr, hilf mir, ich bin dein.

In meinen letzten Stunden Weiß ich mich heil und rein Durch meines Heilands Wunden: Er hilft mir, ich bin sein.

Erste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

So wahr ich lebe, spricht dein Gott, Mir ist nicht lieb des Sünders Tod, Vielmehr ist dies mein Wunsch und Will', Daß er von Sünden halte still, Von seiner Bosheit kehre sich, Und lebe mit mir ewiglich.

Der Tod ist der Sünden Sold. (Römer 6, 23.)

Die heilige Schrift pflegt die Gesammtheit der verderblichen Wirkungen, die von der Sünde ausgehen, mit dem Worte Tod zu bezeichnen. Tod ist Alles, was das Leben verkümmert, stört und endlich zerstört. Als Adam die erste Sünde begangen hatte, kehrte auch alsbald der Tod bei ihm ein, indem er zuerst sein wahrhaftigstes Leben, das Leben aus Gott, und mit diesem sein eigentlichstes Lebens-Glück zerstörte, und eine Reihe von inneren und äußeren Schmerzen über ihn ausschüttete, die erst in seiner Sterbestunde ihr Ende erreichten. Adams Geschichte ist aber die Geschichte der ganzen Menschheit geworden, wie das der Apostel Paulus in den Worten bezeuget: „derhalben, wie durch Einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben.“ (Röm. 5, 12.) All' das unendliche Leid, der unsägliche Jammer, unter dem je die Menschenkinder geseufzt haben, ist ein Werk des Todes, der selber aus der Sünde geboren ward. O, was ist das für ein breiter, immer mächtiger anwachsender Strom des Verderbens, der von den geschlossenen Pforten des Paradieses an bis in die unmittelbare Jetztzeit, aus dem Quell der Menschen-Sünde entspringend, seine trüben Wogen zerstörend und verwüstend fortwälzt; wer kann es aussagen, wie viel blühendes Glück unter diesen Fluthen begraben wurde, und wie viel Menschenherzen an dem Elend gebrochen sind, das dem Tode auf seinem

Wanderzuge durch die Zeiten und Völker Schritt auf Schritt nachfolgte! Aber so innig auch der schreckliche Zusammenhang ist zwischen Leid und Sünde, wie zwischen Wirkung und Ursache, die Menschen erkennen ihn nur selten, und darum ist auch keine heilige Scheu vor der Sünde vorhanden. Man täuscht sich oft über die Sünde, weil ihre zerstörenden Wirkungen nicht alsobald hervortreten; Gott ist langmüthig; seine Gerichte zögern zu Zeiten, weil seine Barmherzigkeit sie zurückhält, oder weil um der Frommen willen auch die mit ihnen wohnenden Sünder geschützt werden. Wie der verschwenderische Sohn noch eine geraume Zeit zehren kann von dem reichen Nachlaß des weisen Vaters; oder wie des frommen Vaters Segen ihn noch eine Zeit lang vor dem Fluche zu schützen vermag, so geschieht es auch, daß, wenn gute Zeiten anfangen sich zu verschlimmern, und edle Geschlechter zu entarten beginnen, dann der Segen aus der besseren Zeit den offenbaren Verfall noch zurückhält, aber die Wirkung selber, der Fluch der Sünde, kann nicht ausbleiben: wenn auch durch eine lange Reihe von Jahren aufgehalten, wird doch zu seiner Zeit der Tod, als der endliche, unerläßliche Sold der Sünde offenbar werden! — „Der Tod ist der Sünden Sold.“ Er zerstört das äußere und das innere Leben. Aber nach innen wirkt er am Schrecklichsten. Die äußerlich zerstörenden Folgen der Sünde können in einzelnen Fällen durch kluge Berechnung aufgehalten oder umgangen werden; der genußsüchtige Mensch weiß vielleicht, was er seinem Körper bieten kann; er hält ein gewisses Maaß inne, um der Sünde desto länger fröhnen zu können; — aber im Menschen sehen wir unmittelbar nach der Sünde den Tod sein zerstörendes Werk beginnen. Wir können das nicht nur bei großen, sondern selbst bei kleinen Sünden aus eigener Erfahrung bestätigt finden. Wenn wir nur Eine bewußte Untreue uns zu Schulden kommen ließen, alsbald ruhete ein Bann auf unsrem Herzen, der alles Wohlsein hemmte; entweder war's Beschämung, die uns demüthigte, oder eine innerliche Unruhe, eine Unlust, eine Wolke, die den Himmel unserer Freude überschattete; und wenn wir gegen das Gift kein Gegengift anwendeten, dann wirkte es weiter; es lähmte die sittliche Kraft, es schwächte alle Sinne des Geistes, durch welche wir sonst zur Uebung des Guten befähigt werden, und nahm den eigenen Willen immer mehr und mehr unter das zwingende Gesetz der Sünde gefangen. Gegen das Gift der Sünde wirkt nur das Gegengift der Buße; es thut noch weher, als die Sünde, aber es hebt die zerstörenden Wirkungen der Sünde auf, indem es in dem Menschen hervorbringt jene „göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemanden gereuet.“

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Liebster Jesu, in den Tagen Deiner Niedrigkeit allhier Hörte man zum Volk dich sagen: „Es geht eine Kraft von mir.“ Nun, Herr, ich will bei dir stehen, Laß mich deine Kraft durchgehen, Du, der in der Herrlichkeit Nun regierest weit und breit.

Siehe, meine Seele rühret Deinen Saum im Glauben an, Wartet, bis sie endlich spüret, Was du hast an ihr gethan; An dein Wort will ich mich halten, Und indeß dich lassen walten, Leugnen kannst du dich doch nicht, Da dein Wort mein Heil verspricht.

Amen, du wirst mich erhören, Daß ich durch dich werde rein, Und zu mir dein Antlitz kehren, Daß ich könne fröhlich sein; So will ich aus Herzensgrunde Deine Güte mit dem Munde Rühmen hier in dieser Zeit Bis zur frohen Ewigkeit.

Erste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Du liegst in deiner Sicherheit, Und weißt von keinem Schaden; Dich hat die Liebe dieser Zeit Mit finstrer Macht beladen. Dein Herze pflegt der stillen Ruh'; Du drückst dir selbst die Augen zu, Dem Lichte zu entweichen.

Darum sage ich euch: alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. Und wer Etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer Etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.
(Ev. Matth. 12, 31. 32.)

Das ist ein wunderbares, geheimnißvolles Wort. Es scheint zu der Allgewalt der göttlichen Gnade in Widerspruch zu stehen, die schon durch den Mund des Propheten sich hat vernehmen lassen: „wenn eure Sünde gleich blutroth ist, so soll sie doch schneeweiß werden" (Jes. 1, 18.), und die durch den Apostel bezeuget: „wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden." (Röm. 5, 20.) Was mag es denn für eine Sünde sein, deren Macht größer sein könnte, als die Macht der Gnade? — Daß die Gnade, so unendlich viel sie auch vermag, doch keine zwingende Gewalt hat; daß des Menschen sündiger Wille auch ihr widerstehen und den heiligen auf Rettung und Beseligung gerichteten Liebes-Willen Christi zu nichte machen kann, das zeigt uns Judas; das sagt uns Jesu wehmüthiger Ausruf: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind: wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!" (Matth. 23, 37.) Dasselbe bezeugen die heißen Thränen, die Jesus über Jerusalem geweint hat, das seiner suchenden Liebe bis zu Ende beharrlich widerstrebte! — Gewiß werden wir bei Jerusalems hartnäckiger Verstockung an die Sünde gegen den heiligen Geist zu denken haben, die keine Vergebung zuließ, weil sie die rettende Gnade beharrlich zurückwies. Und worin besteht denn diese Sünde wider den heiligen Geist? Sie offenbart sich nicht in einer Einzelthat, sondern in der Beharrlichkeit der ungöttlichen Gesinnung. Und dazu kommt noch ein Andres, dadurch sie so furchtbar wird. — Die Strafbarkeit einer Sünde steigert sich mit der erkannten Größe dessen, gegen den sie gerichtet ist, und mit dem Maße der richtigen Einsicht, die dem einwohnt, von dem sie ausgeht. Die Hand, die den Mitschüler schlug, frevelte nicht so stark, als die sich gegen die Mutter erhob. In beiden Fällen ward die Liebe verletzt, aber im zweiten steigerte sich die Sünde zur furchtbarsten Unnatur. — Auch das Maaß der Erkenntniß, die dem Sünder innewohnt, ist für die sittliche Bedeutung seiner Handlung entscheidend. Die Sünde eines von gottlosen Eltern verwahrlosten Kindes läßt eher einen Milderungsgrund zu, als die gleiche Sünde eines wohlerzogenen Kindes, dem das Vorbild von Vater und Mutter stets zur Seite stand. Beide Entscheidungsgründe liegen aber nahe zusammen, wie das obige Beispiel zeigt, denn die wahre Größe der Mutter, ihre eigentliche Bedeutung als eine Stellvertreterin Gottes für ihre Kinder kann nur von dem Kinde erkannt und verstanden werden, das sich auf einer gewissen Höhe geistiger Bildung befindet. — Bringen wir diesen Gedanken auf das obige Schrift-

wort zur Anwendung. Es kann wie es dort heißt, Jemand Etwas reden wider des Menschen Sohn, und es wird ihm vergeben, das heißt, es ist solche Sünde der Vergebung fähig; sie konnte ja entstehen aus Unkenntniß der wahren Bedeutung Jesu; wer in Christo nur einen Menschen siehet, wie alle Menschenkinder, dem liegt auch die Verschuldung nicht so fern, ihn einen Sünder zu schelten, oder ihn als Sünder zu behandeln. Darum konnte der wuthschnaubende Saulus doch Vergebung finden, obwol er wirklich Jesum selber in seinen Jüngern verfolgte, (vgl. Apostelgesch. 9, 4.) da seinem thörichten Wahne dieser Jesus als ein Verführer des Volkes vor der Seele stand, und darum konnte Jesus selbst für seine Mörder, weil sie weder die Fülle seiner Liebe begriffen, noch seine Einheit mit dem Vater ahneten, die Fürbitte einlegen: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — Aber „wider den Geist reden“, wider des Geistes Zug sich auflehnen kann nur der, in welchem der heilige Geist schon das Bild Jesu verklärt, und die Schöpfung eines neuen Herzens und Lebens begonnen hat. Als Ananias dem Apostel log, er habe den Acker um diese Summe verkauft, da *log er dem heiligen Geiste* (vgl. Apostelgesch. 5, 4.), denn der heilige Geist hatte ihn, den an Jesum schon gläubig gewordenen Jünger, auch längst soweit erleuchtet, daß er die Sünde, zu der er sich anschickte, bereits vor ihrer Begehung in ihrer ganzen Ruchlosigkeit erkannte. Ananias war schon vorher durch diese Stimme des heiligen Geistes in seinem Herzen gewarnt worden; Petri Frage war *die letzte Warnung*; hätte er jetzt noch Buße gethan, er wäre gerettet worden; da er aber in der Verstockung beharrete, und in diesem Herzenszustande in die Ewigkeit hinüberging, so war keine Vergebung für ihn mehr möglich. Jede bewußte Sünde, welche ja nur begangen werden kann, indem zuvor die Stimme des Geistes Gottes in dem Herzen des Sünders übertäubt wird, ist deshalb auch schon der Anfang der Sünde wider den heiligen Geist, und da jede Wiederholung der Sünde ihre Macht steigert, und die Verstockung mehrt, so ist leicht abzusehen, wie oft wir an dem Rande des Abgrundes wandeln, der sich für diejenigen aufthut, welche die Sünde wider den heiligen Geist begehen, und wie bald wir uns einer Sünde schuldig machen, für die es keine Vergebung giebt, weder in dieser noch in jener Welt!

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Drum hüte dich vor Sicherheit; Denk' nicht: „Es ist noch lange Zeit; Ich will erst fröhlich sein auf Erd', Und wenn ich lebensmüde werd', Alsdann will ich bekehren mich, Gott wird wol mein erbarmen sich.“

Wahr ist's, Gott ist zwar stets bereit Dem Sünder mit Barmherzigkeit. Doch, wer auf Gnade sündigt hin, Fährt fort in seinem bösen Sinn, Und seiner Seele selbst nicht schont, Der wird mit Ungnad' abgelohnt.

Erste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Wie Gott mich führt, so will ich geh'n, Ohn' alles eigne Wählen; Geschieht, was er mir auserseh'n, Wird's mir an Keinem fehlen: Wie er mich führt, so geh' ich mit Und folge willig Schritt für Schritt In kindlichem Vertrauen.

Und zu Adam sprach er: dieweil du hast gehorchet der Stimme deines Weibes, und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: du sollst nicht davon essen, — verflucht sei der Acker um deinetwillen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde, und sollst zur Erde werden.
(1. Mose 3, 17—19.)

Das Leben des Menschen ist ein Leidensleben. Und der Herr, der uns gleich geworden ist, hat dies Leiden auf sich genommen. Darum finden wir all' unsre Leiden in dem seinen wieder, aber an seinem Leiden lernen wir erst das unsre verstehen. Das obige Wort enthält die Leidensgeschichte des menschlichen Lebens als eine Weissagung, und wir wissen es, daß sie sich erfüllt hat. Nicht die Arbeit an sich ist es, die das Leben so schwer macht, sondern daß sie so hart ist, daß es der äußersten Anstrengung aller Kräfte bedarf, um den Pflichten und Forderungen des Leben nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Wie schwer wird es dem Manne, ehe er den Acker, seinen Beruf, gefunden hat; wie viel schwerer, daß er ihm die Frucht abgewinne, die das Haus erhalten kann! Wie lange muß ein Jüngling, ein Mann kämpfen, ehe er den eigenen Heerd zu gründen im Stande ist, und welche Sorgen lasten auf dem Hausvater, der alle Tage für seine zahlreiche Familie den Tisch zu decken hat! Wie leicht versiegen die Quellen der Nahrung; ein Stillstand der Arbeit, ein harter Winter, wie läßt er, insonderheit in den großen Städten, das bodenlose Elend von Tausenden offenbar werden! Wie viel bleiche Hunger-Gestalten, wie viel frierende, zerlumpte Kinder betteln dann gleich an unsren Thüren! Was läßt sich ein Mensch gefallen, und welchen Mühen muß er sich unterziehen um des armseligen Brodes willen! Wer fühlt nicht den fortwährenden Druck, das endlose Gedränge, den unaufhörlichen Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Lebens, den Gram über zerstörte Hoffnungen, den Kummer, der von widerwärtigen Verhältnissen, die Anfechtung, die von feindseligen, hassenden oder mißgünstigen Menschen auf ihn übergeht! Und wie ist es oft noch das Allerschwerste, unter all' diesem Druck, unter dem Anlauf der Menschen, unter den geistigen Kämpfen des Tages, unter der Zerrissenheit der Meinungen, unter der Zerspaltung der herrschenden Zeitrichtungen die Seele unbefleckt, das Gemüth stille und gesammelt, den Blick auf das Eine, was noth thut, unverrückt festzuhalten! — Und doch, Gott hat es wunderbar herrlich so eingerichtet, daß das Leben allenthalben erschweret werde, damit der Felsen der Selbstsucht zerschmelze, das stolze Herz gedemüthigt, der harte Eigenwille gebrochen werde! Die Natur soll eben nicht zu Odem kommen; sie soll immer in die Enge getrieben, immer auf's Neue an die Selbstverleugnung gewöhnt, im Sterben geübt werden; Gott muß seine bösen, harten, trotzigen

Kinder mit eiserner Ruthe weiden, muß ihnen enge Grenzen stecken, muß den wilden Sinn immer wieder durch den strengen Zügel auf den verlassenen Mittelpunkt zurücklenken, und das muß für den Menschen dauern, bis das Grab sich unter seinen Füßen aufthut, und der Leib wieder zur Erde wird, davon er genommen ist! — Ach Herr, gieb doch aus Gnaden, daß wir durch deinen heiligen Geist ein sehnliches Verlangen nach Erlösung in uns wirken lassen, auf daß, wenn wir in deinem Sohne Jesu Christo den ewigen Ankergrund unsrer Hoffnung gefunden haben, wir auch in dem Abbruch unsrer Leibeshütte den Beginn unsrer völligen Erlösung erfahren, und der Tod uns also ein Durchgang werden möge und ein Eingang zum ewigen, seligen Leben! Amen.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Je größer Kreuz, je beßrer Christe: Gott streicht uns an den Probestein; Wie mancher Garten lieget wüste, Wo keine Thränenregen sein; Das Gold wird auf dem Feuerheerd, Ein Christ in mancher Noth bewährt.

Je größer Kreuz, je stärker Glaube: Die Palme wächset bei der Last, Die Süßigkeit fleußt aus der Traube, Wenn du sie wohl gekeltert hast: Im Kreuze wächset uns der Muth, Wie Perlen in gesalzner Fluth.

Je größer Kreuz, je größre Liebe: Der Wind bläst nur die Flammen auf; Und scheint uns gleich der Himmel trübe, So lachet doch die Sonne drauf: Das Kreuz vermehrt der Liebe Gluth, Gleichwie das Oel im Feuer thut.

Je größer Kreuz, je mehr Gebete: Gerieb'ne Kräuter riechen wohl; Wenn um das Schiff kein Sturmwind wehte, So fragte man nicht nach dem Pol: Wo kämen Davids Psalmen her, Wenn er nicht auch versuchet wär'?

Zweite Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Gieb Kraft zu allen Zeiten, In deiner Furcht zu steh'n; Laß sie mich führen, leiten, Mir stets zur Rechten geh'n. Denn fürcht' ich deinen Namen, So bleibest du mir nah, Und so wird auch mein Amen In Jesu Christo: Ja!

Wie sollte ich denn ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen? (1. Mose 39, 9.)

Mit diesen Worten, durch das vor länger denn dreitausend Jahren ein frommer Jüngling dir, o Gott, in versuchungsvoller Stunde die gelobte Treue bewahrte, treten wir in dieser Morgenstunde vor dein heiliges Angesicht, und flehen dich an aus tiefstem Herzensgrund, du wollest dies köstliche Wort mit unauslöschlichen Zügen in unsre Seele eingraben, daß es uns mahne, dein Bild in unsrem Herzen zu tragen, und uns mit tiefer Scheu erfülle, Etwas zu thun wider dein heilig' Gebot. Auf diesem Worte ruhet ein geheimnißvoller Segen, der sich durch die Jahrtausende hindurchzieht; denn nicht nur hast du, o Gott, um dieses Wortes willen den Mann mit reichem Segen gekrönt, der es zuerst aussprach, sondern wohin im Laufe der Zeiten dein heiliges Wort gedrungen ist, da hat Josephs Bekenntniß in empfänglichen Gemüthern Eingang gefunden, und hat in Stunden der Versuchung sich bewährt als ein Schirm und Schild gegen die süßen, verführenden Lockungen der Sünde. Als wir noch Kinder waren und zum ersten Male der Geschichte Josephs mit gespannter Theilnahme lauschten, da war es

dies Wort, was unter allen Worten der Schrift unser Herz am tiefsten rührte und bewegte, und schon damals gewiß in Manchem von uns den Wunsch weckte, es möchte uns in's Leben hinaus begleiten, und uns Josephs Treue lehren. Wir haben noch oft in den späteren Jahren dieses Wort in unsrem Herzen bewegt, und ist uns an demselbigen vieles klar geworden über die eigentliche Natur der Sünde, und über diejenige Gesinnung des Herzens, die dein heiliges Wort die Furcht Gottes nennt, und sie als der Weisheit Anfang bezeichnet. (Psalm 111, 10.) Joseph fühlte mit Recht, daß, wenn er der Stimme der verführerischen Lust folgen wollte, er sich unmittelbar gegen Gott versündigen würde, und wenn er bedachte, wie dieser Gott ihn bisher so wunderbar geleitet, und seine Jugend mit so reichem Segen überschüttet hatte, dann dünkte ihm alle Sünde ein schnöder Undank gegen die erfahrene Liebe, eine Empörung wider das beste und gütigste Wesen, dem er Alles zu danken hatte, was sein Leben schmückte und erfreute. In diesem Lichte will alle Sünde beurtheilt sein. Sie entsteht nicht, wie es so viel geglaubt und gelehrt wird, aus der bloßen Uebermacht der Sinnlichkeit, welcher der Mensch von Natur unterworfen ist, oder aus dem Mangel einer guten Erziehung, oder aus der zufälligen Ungunst der ihn umgebenden Einflüsse und Verhältnisse; die Sünde ist ihrem innersten Wesen nach ein Streiten des Menschen gegen Gott, gegen seine Gnade, Treue und Langmuth, denn Gott selbst erhebt ja in des Menschen Herzen eine Einsprache gegen des Menschen Sünde durch die Stimme des Gewissens, und es kann der Mensch die Sünde nicht vollziehen, oder er habe zuvor die Gottes-Stimme in seinem Innern zum Schweigen gebracht, und die von dem Schöpfer selber in seinem Geschöpfe gegen die Sünde aufgerichteten Bollwerke niedergerissen. — Und was die Furcht Gottes sei, das läßt sich aus diesem köstlichen Worte am besten herausfühlen. Joseph hat das Bild seines Gottes in einem dankbaren und liebenden Herzen getragen; weil dieser Gott sich ihm als ein heiliges Wesen offenbart hat, das an seinem Kinde keinerlei Sünde litte, und weil Joseph auch bei der kleinsten Sünde in dem bangen, in dem heimlichen Zittern seines Herzens die Majestät des heiligen Gottes durchempfunden hat, der an seinen Kindern keine Sünde duldet, da sind Furcht und Liebe in seinem Herzen zusammengeflossen, oder vielmehr aus der ehrfurchtsvollen, heiligen Scheu ist die rechte Liebe geboren worden, wie auch das Kind erst dann der innigsten Liebe zu seinem Vater fähig ist, wenn es seinen heiligen Ernst gegen die Sünde geschaut, und daraus eben seine Liebe als eine Fürsorge für seines Kindes ewiges Wohl erkannt hat. Nun, du treuer Gott und Herr, laß du Josephs Bekenntniß uns auch heute und alle Tage unsres kurzen Lebens in die Welt hinaus begleiten, und segne es an unsrem Herzen, daß es uns mit heiligem Eifer erfüllen möge, niemals von deinen Wegen abzuweichen, oder zu thun gegen dein heilig Gebot!

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Mein Gott, weil ich in meinem Leben Dich stets vor Augen haben soll, So woll'st du mir ein Herze geben, Das deiner Furcht und Liebe voll, Denn beides muß beisammen geh'n, Soll unser Christenthum besteh'n.

Laß deine Furcht bei Thun und Denken Den Anfang aller Weisheit sein, Und mich auf solche Wege lenken, Die Alles Irrthums mich befrei'n; Denn wer dich fürchtet in der That, Der meidet auch der Sünde Pfad.

Der Geist, den du mir hast gegeben, Ist ja ein Geist der Furcht des Herrn; Laß mich nach seinem Triebe leben, Daß ich dich herzlich fürchten lern'; Doch muß die Furcht auch kindlich sein, Soll er in mir das Abba! schrei'n.

In deiner Furcht, Gott, laß mich sterben, So fürcht' ich weder Tod noch Grab; Da werd' ich die Verheißung erben, Die mir dein Wort aus Gnaden gab. Die Gottesfurcht bringt Segen ein, Ihr Lohn wird eine Krone sein.

Zweite Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Was mein Gott will, gescheh' allzeit.

Dir, Herr, sind die Gedanken kund, Die unsre Seele heget, Eh' sie noch der verschloss'ne Mund Durch Worte dargeleget. Dir sind die Herzen offenbar, Du kannst ihr Dichten spüren; Den Rath derselben siehst du klar, Du prüfest Herz und Nieren, Und dir ist Nichts verborgen.

Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es, du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht Alles wissest. (Psalm 139, 1—4.)

Es ist eine feine und löbliche Sitte, daß man die Jugend schon frühe die kräftigen und schönen Bibelsprüche gründlich auswendig lernen läßt, damit sie sich dem Gedächtnisse unverlierbar einprägen. Es trägt dann der Mensch einen heimlichen Schatz in seinem Inwendigen, den er in Zeiten der Versuchung oder sonstiger Noth gar gut verwerthen kann. Was kann doch so ein Bibelspruch, wie der obige, einem Menschen sagen, wenn er zur rechten Stunde wie eine rufende, mahnende Gottes-Stimme in ihm laut wird; was hat ein Mensch an der gewaltigen Wahrheit zu lernen, daß all' sein Werk und Thun, sein Reden und Denken, die geringste Kundgebung seines äußeren und inneren Lebens vor Gott, dem unsichtbaren, stets gegenwärtigen Richter offenbar ist! Wenn ein Mensch von der Wahrheit dieses Wortes ganz und gar durchdrungen wäre, es müßte eine unendlich tiefgehende läuternde Zucht über ihn ausüben; und wie das Licht, wenn es die Finsterniß nur erreichen kann, nie vergebens mit ihr kämpft, sondern sie endlich durchdringt und durchleuchtet: so müßte auch die Seele eines Menschen, der dem Auge seines Gottes stille hielte, und das Licht, das von ihm ausgeht, ungehindert wirken ließe, endlich den klaren und stillen Gewässern gleichen, in denen die Sonne ihr Bild also spiegelt, daß es wie aus ihrem tiefen Grunde hervorleuchtet. Woran liegt es denn, daß die schönen Bibelsprüche, die wir auswendig gelernt haben, doch so selten eine Wirkung auf unser Leben ausüben? Ist's etwa deshalb, weil wir des gelernten Wortes nicht immer eingedenk sind, oder weil es uns eben dann nicht einfallen will, wo es uns am Nöthigsten wäre? Das würde freilich bezeugen, daß wir Vieles, was wir *auswendig wissen*, darum noch lange nicht *inwendig haben*, und daß, wenn Gottes Wort unser wirkliches inneres Eigenthum werden soll, wir täglich mit ihm verkehren müssen, daß es lebendig werde, und in uns lebendig bleibe und sich an uns erweise als eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. Aber wie kann uns Gottes Wort ein lebendiges sein, so lange Gott uns nicht selber ein lebendiger ist? Für die meisten Menschen ist Gott nur das höchste unerreichbare Wesen;

sie wissen nur von dem Gott, „der da wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann" (1. Timoth. 6, 16.); aber dies Licht kann zu ihrem Leben nicht hindurchdringen, es kann wenigstens ihr Herz an diesem Sonnenstrahl nicht erwärmen; der so unendlich ferne und über der Welt und Menschheit erhabene Gott erstarrt endlich zu einem todten Gesetz, das dem denkenden Menschengeiste zwar den Einblick in eine ewige unwandelbare Ordnung der Dinge erschließt, aber dem fühlenden, liebebedürftigen Menschenherzen den Eindruck einer über ihm waltenden, persönlichen, väterlichen Liebe fern hält. Der Christ aber, der in Christo die Mensch gewordene Liebe Gottes verehren gelernt hat, gewahrt auch die Hand Gottes, die in jedes einzelnen Menschen Leben ordnend und gestaltend eingreift; er kann es lernen, allezeit vor seines Gottes Angesicht zu stehen und zu wandeln, weil er seines Gottes allezeit bedarf, und durch den Drang der Liebe sich an ihn gebunden weiß. Wenn wir allezeit in dieser brünstigen Liebe zu Gott ständen, daß wir ohne ihn nicht sein, uns nicht wohl fühlen könnten, dann würden wir es auch wissen, wie wir es wissen sollen, daß er allwissend ist, und das Licht von seinem Angesichte wäre uns nicht nur die Sonne, die unsren Pfad überleuchtete, sondern auch die Kraft, die unser Leben heiligte, und es immer mehr nach seinem Willen gestaltete. O Herr, thue uns denn die Augen des Geistes auf, daß wir deiner Nähe inne werden, und laß deinen prüfenden Blick, der in das Innerste der Seele dringt, uns mit heiliger Scheu erfüllen, Etwas zu thun, zu reden oder zu denken, was dir mißfällig ist.

Mel.: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich.

Er ist der unsichtbare Gott, Uns allenthalben nah; D'rum halte immer die Gebot', Denk' immer: Er ist da!

Halt' dich an ihm im Glauben fest, Als könntest du ihn schau'n, Und glaube, daß er nicht verläßt, Die also auf ihn trau'n.

Zweite Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Ist Gott nicht nah? ist er nicht fern? Weiß er nicht aller Wege? Wo ist die Nacht, da sich dem Herrn Ein Mensch verbergen möge? Umsonst hüllt ihr in Finsterniß, Was ihr beginnt, Er sieht's gewiß, Er sieht es schon von Ferne.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. (Psalm 139, 7—10.)

„Wer Sünde thut, der hasset das Licht" (Joh. 3, 20.), und dadurch muß der Sünder selber von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes wider seinen Willen Zeugniß ablegen. Das Gefühl der auf seiner Seele lastenden Schuld ist wie das auf ihn gerichtete Flammen-Auge Gottes, das er als ein verzehrendes Feuer empfindet. Darum sucht er diesem begegnenden Blicke auszuweichen, zuerst vor seinem eigenen Bewußtsein, indem er die täuschende Entschuldigung aufsucht, die

Rechtfertigung vor sich selber, und wenn ihm das nicht gelingt, flieht er doch das Auge der Menschen, damit sie wenigstens die Schuld nicht gewahren, die Gottes Auge durch das in ihm geweckte Schuldgefühl angeleuchtet und somit gewissermaßen offenbart hat. Darum sucht der Sünder die Verborgenheit; so lange er unter Menschen weilen muß, peinigt ihn ihre Nähe; er muß sich Gewalt anthun, um unter ihnen auszuhalten. Aber nicht lange hält es ihn; auch Judas, der lange genug unter der Jüngerschaar den Heuchelschein der Tugend bewahrt hat, kann doch am letzten Abend, als der strafende Blick des Meisters auf ihm geruhet hat, die Gemeinschaft der Frommen nicht länger ertragen; er stürmt hinaus in die finstere Nacht (Joh. 13, 30.), daß ihr schwarzer Fittig den ungeheuren Frevel seiner Seele in Nacht und Finsterniß begraben möge! Aber wohin er auch eilen mag, der strafende Blick des Herrn folgt ihm allenthalben und verfolgt ihn in Gethsemanes Dunkel, in der einsamen Wüste, wie unter dem Gewühle der Stadt, so lange er lebt, und wo er auch leben und weilen mag, überall und allezeit trifft ihn dieser Blick wie ein Schwert, das sich seiner Seele einbohrt, bis er endlich das Leben nicht mehr tragen kann, und im schrecklichen Selbstmord dem verfolgenden Richter zu entrinnen sucht. Und doch, wie wird er ihn wieder gefunden haben, als er im Jenseits erwachte? — „Der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer, und ein eifriger Gott" (Hebr. 10, 31.), so hat es des Apostels Mund bezeuget; aber er will nicht den Sünder verzehren, sondern die Sünde nur will er vertilgen; das Bangen, das Zittern und Zagen, das er in dem Sünder erweckt, soll diesem nicht den zürnenden Richter fliehen heißen, sondern das schuldbeladene Kind soll dem Vater stille halten, wenn dieser sich anschickt, es zu züchtigen. So that es Petrus nach der Sünde der dreifachen Verleugnung; als der Herr ihn anschaute mit dem Blick voll trauernder Liebe, da war's ihm, als wenn seine Seele von tausend Schwertern durchbohrt würde; er hätte sich mögen in den Abgründen der Erde vor diesem Blicke verbergen, aber er hielt ihn aus; er ließ ihn wirken; er bestand die schmerzhafteste Operation, daß die Gluthen, die von diesem Blicke ausgingen, das Felsgestein seines harten und bösen Herzens zerschmelzen durften, um es in Thränen heißer Buße von ihm loszulösen, und dadurch ward er gerettet! O warum lernen wir nicht von ihm? Warum fliehen wir vor dem Angesichte dessen, der unsre Seele suchet, daß er sie rette und selig mache? O Herr, lehre es uns, daß wir selber dir das Herz aufthun, und es von deinem Lichte durchleuchten lassen: „erforsche uns, Gott, erfahre unser Herz, prüfe uns, und erfahre, wie wir es meinen, und siehe, ob wir auf bösem Wege sind, und leite uns auf ewigem Wege!"

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Gieb, daß ich stets zu Herzen nehme, Daß du allgegenwärtig bist, Und das zu thun mich ernstlich schäme, Was dir, o Gott, zuwider ist. Der Beifall einer ganzen Welt Hilft dem ja nicht, der dir mißfällt.

Laß immer dein Gericht mich scheuen, Und wirke steten Ernst in mir, Mein Leben deinem Dienst zu weihen, Daß ich die Gnade nicht verlier', Die mich bei aller Missethat So liebreich noch getragen hat.

Zweite Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel: Jesu, meine Freude.

Gute Nacht, o Wesen, Das die Welt erlesen, Mir gefällst du nicht. Gute Nacht, ihr Sünden, Bleibet weit dahinten, Kommt nicht mehr an's Licht. Gute Nacht, du Stolz und Pracht, Dir sei ganz, o Lasterleben, Gute Nacht gegeben.

Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. (1. Joh. 2, 15. 16.)

Es hat einmal eine Zeit gegeben — und sie ist noch immer nicht vorüber — wo die Menschen glaubten, sie könnten die Lust der Welt am Ersten überwinden, wenn sie aus der Welt hinausgingen; so zogen sie denn in die stille Wüste, und bemüheten sich, der Eitelkeiten dieser Welt zu vergessen, und durch Fasten und Kasteien, durch völlige Abtödtung des Leibes die sündlichen Begierden des Fleisches zu kreuzigen; oder sie verschlossen sich in die einsame Klosterzelle, um im Gebet und stiller Betrachtung den Frieden eines in Gott selig gewordenen Herzens schmecken zu lernen. Es giebt auch noch immer hie und da Seelen, die Gott mit ihrem Beruf und Wirken mitten in das Getümmel des Lebens hineingesetzt hat, und die in dem Bewußtsein ihres Unvermögens, sich den seelenverderblichen Einflüssen der Welt zu entziehen, sich darnach sehnen, daß sie möchten ihrem Gott dienen dürfen im stillen Kämmerlein durch fromme Gedanken und durch das Ruhen der Seele in dem Worte Gottes. Aber die Erfahrung hat's genugsam bewiesen, daß die Welt auf diesem Wege nicht überwunden wird; wie kann denn auch ein Mensch der Welt entfliehen, so lange er im eigenen Herzen eine Welt voll Sünde mit sich herumträgt? Der Mensch siehet und höret ja nicht blos mit leiblichen Augen und Ohren, sondern der Eindruck, den die Welt der Erscheinungen und Gedanken in der Seele zurückläßt, wird durch die innere Natur des Herzens bedingt, welche Allem, was von außen her in's Innere eindringt, das eigenthümliche Licht und die besondere Färbung verleiht. So wie die Farbe des Glases, das die Sonnenstrahlen durchläßt, nicht nur das Licht, sondern alle von ihm beschienenen Gegenstände in dieselbe Färbung einkleidet, so hängt es auch von dem Spiegel ab, durch den das innere Auge in die Welt hinausschaut, in welcher Gestalt die Außenwelt im Innern des Menschen zurückstrahlt. Ein Auge, das gewöhnt ist, allezeit in das Angesicht Gottes zu schauen, das heißt, in dem lebendigen Bewußtsein seiner heiligen Allgegenwart und Allwissenheit zu wandeln, das schaut auch in den vergänglichen Dingen und Creaturen Gottes Weisheit und Güte, und kann auf dem Bilde der Sünde den Blick nicht ruhen lassen, ohne in ihr die Blöße und Nichtigkeit, und hinter ihr das Verderben als das unerläßliche Gericht Gottes zu schauen. Aber was hilft es dem Menschen, so er die Außenwelt vor sich zuschließt, und behält ihr eigentlichstes Wesen, die böse Lust, in seinem eigenen Herzen? Das lüsterne Auge wird auch in der einsamen Wüste an den Bildern und Gestalten sich weiden, die eine unkeusche Phantasie hervorzaubert; der begehrliche Sinn wird immer und überall die Habsucht wecken, und kein Kämmerlein liegt so still und entlegen,

daß nicht der Versucher in das durch Weltsinn für ihn zugängliche Herz den Samen des Unkrauts ausstreuen könnte. Darum, wenn die Weltlust einem Menschen verleidet werden soll, so muß das Herz etwas Besseres als Ersatz gefunden haben, daran es sich in Liebe hängen kann. Ein Mann wird nicht mehr die Weltfreuden suchen, wenn er daheim sein volles Genüge findet; er wird auch mitten in der Lust der versuchlichen Welt sich unbefriedigt fühlen, wenn Liebe und Treue ihm das Haus mit stillem Behagen schmücken. Aber für das Heiligthum des Hauses und seine reinen Freuden hat nur der ein Verständniß, der ein stilles Heiligthum im eigenen Herzen trägt, das ihn lehrt, das wahre Glück des Lebens nach richtigem Maaße zu messen. Darum, liebe Seele, willst du, daß dir die Welt mit ihrer betrüglichen Lust möchte gekreuzigt werden; daß der Glanz ihrer Bilder vor deinem prüfenden Blicke erbleiche, und die süße Lockung ihrer verführerischen Stimmen deine Sinne nicht blende, dann siehe zuerst, daß dein Herz zu einer Behausung Gottes werde, und du mit solchem Herzen fähig werdest, das stille Glück des Hauses zu würdigen, und in seinem Genusse von aller eitlen Weltlust frei zu werden.

Mel.: Mach's mit mir Gott, nach deiner Güt'.

Was ist die Welt, was ist ihr Glück, Wenn ich es überlege? Kaum währt es einen Augenblick, Es führt durch falsche Wege Vom höchsten Ziel, von Gott zurück. Das ist die Welt, das ist ihr Glück!

D'rum such' ich ihre Freude nicht; Nur Gott sei meine Ruhe! Er sei mein Ziel, Er sei mein Licht In Allem, was ich thue. Wohl Jedem der es mit mir spricht: Gott such' ich, andre Freude nicht!

Zweite Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: O daß ich tausend Zungen hätte.

Wird Alles mir auch weggerissen, Was Leib und Seel' erquicken kann; Darf ich von keinem Troste wissen, Und scheine völlig ausgethan; Ist die Errettung noch so weit: Mir bleibet doch Barmherzigkeit.

Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um, und tragen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde. (2. Korinther 4, 8—10.)

Das ist ein Beichtbekenntniß aus dem Leben eines Dulders, der in dieser Weise uns das Kreuz schildert, das er um seines Heilandes willen in der Welt hat tragen müssen. So ist es des Herrn Wille nicht nur mit Paulo, sondern mit allen seinen Jüngern: durch das Kreuz sollen sie vollendet werden. Was in den allgemeinen Weltlauf gehört, und was dem Menschen zur Zucht wider die Sünde aufgelegt ist, das darf ihnen am wenigsten nachgelassen werden. Und wenn die Jünger diese Angst am bittersten zuerst unter dem Kreuze ihres Herrn empfunden haben, so ist das doch nicht ihre letzte Angststunde gewesen, und nicht umsonst hat Paulus an einem andern Orte (2. Kor. 12, 7.) von dem Pfahl in seinem Fleische geredet, und diesen Leidenszustand in den furchtbaren Worten geschildert, daß Satans Engel ihn mit Fäusten schlage. Es hat ja jeder Christ ein und das andre Mal

in seinem Leben von solchen Angststunden zu erzählen. Es kann auch ein Christ an einem Sterbebette, an einem Sarge stehen, und es ist ihm zu Muthe, als wäre nun das ganze Leben inhaltslos, die ganze Welt zur Wüste geworden; es können auch für ihn Zustände kommen, wo er sich von aller Glaubensfreudigkeit verlassen fühlt, als wär's unmöglich, noch an eine Zukunft anzuknüpfen; es giebt selbst irdische Sorgen, die unter gewissen Verhältnissen gerade auf ein edles Gemüth beängstigend und erdrückend wirken können; Verwicklungen, rathlose Zustände auch im Christenleben, die selbst ein starkes und treues Herz können erzittern machen — und dann kann beides zusammengehen, wie wir es heute von Paulus vernehmen, das Bangen und die Freudigkeit, das Unterdrücktwerden und Obsiegen, die Angst in der Welt und der Friede in dem Herrn. Es ist eine Täuschung, wenn so oft von einem Glauben geredet wird, der ohne Anfechtung, ohne Kampf und Bitterkeit durch lauter süße und selige Herzens-Erfahrungen hindurchginge; wer von solchem Glauben redet, der kennt weder die Welt, noch Gottes Wort, noch sein eigenes Herz. Aber in dem heißen Kampfe gewisse Hoffnung des endlichen Sieges in sich tragen, unter der Angst, welche die Welt dem Herzen auspreßt, doch die selige Freude des Herzens kosten, daß man den Freund, und in ihm den Helfer und Tröster gefunden hat, der die empörten Wogen des unruhigen, angsterfüllten Herzens immer wieder ebnet, den inneren Sturm immer wieder beschwört, das ist eine Erfahrung, die uns von den treuesten Streitern, von den Helden im Glauben bestätigt wird, wie denn Paulus an einem anderen Orte diesen sich ausgleichenden Gegensatz zwischen Angst und Freude, zwischen Unterliegen und Siegen in dem Leben der Christen darstellt, wenn er sie schildert „als die Unbekannten und doch bekannt, als die Sterbenden, und siehe wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die die Nichts haben, und doch Alles haben." (2. Kor. 6, 9. 10.) An seinem Vorbilde lasset uns Muth fassen, und durch die Welt gehen in der Kraft dessen, der die Welt überwunden hat; wie er besitzen, als besäßen wir nicht; den Wandel in der Welt führen, und doch Bürger sein des himmlischen Jerusalems; die Treue im Kleinen üben, und auch in dem irdischen Berufe allezeit dem Herrn dienen; mitten durch das arge Geschlecht, durch die Lust und Eitelkeit der Welt hindurchziehen, an ihnen vorüber, mit einem Herzen, das sich nicht beflecken läßt, mit einem Fremdlings-Sinn, der über die Wüste hinausschaut zur ewigen Heimath; von der Herrlichkeit des Meisters zeugen, ihm die Seelen nachziehen, ihm das Reich bauen helfen, ihm ein durch Nichts gefesseltes Herz darbringen: — so lasset uns als Streiter Gottes unsres Weges ziehen; in diesem seinem Geiste werden wir mit ihm und durch ihn siegen und die arge Welt unter unsre Füße treten, und es inne werden, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der ewigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

Mel.: Lobt Gott, ihr Christen allzugleich.

Des Christen Schmuck und Ordensband Das ist das Kreuz des Herrn, Und wer erst seinen Werth erkannt, Der trägt es froh und gern.

Man nimmts mit Demuth, trägt's mit Lust, und achtet's für Gewinn; Doch trägt man es nicht auf der Brust, O nein, man trägt es d'rin.

Und wenn's auch schmerzt, und wenn's auch drückt, Bleibt man doch glaubensvoll, Man weiß ja wohl, wer's uns geschickt, Und was es wirken soll.

Man trägt es auch nur kurze Zeit, Blos als ein Unterpfand Für das zukünft'ge Ehrenkleid Im lieben Vaterland.

Zweite Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

O lieber Heiland, mach' mich treu Im Wandel hier auf Erden; Laß täglich deine Gnade neu In meinem Herzen werden. Daß ich nicht wank' und strauchle hier, Laß stets dein Bild vor Augen mir Auf meinem Pfade schweben.

Halte dich selber keusch. (1. Timoth. 5, 22.)

Wenn die Schrift sagt: „den Reinen ist Alles rein; den Unreinen aber und Ungläubigen ist Nichts rein, sondern unrein ist beides, ihr Herz und Gewissen" (Tit. 1, 15.), so will sie damit den Gedanken ausdrücken, daß es lediglich von der inneren Beschaffenheit des Herzens abhängt, ob die Außenwelt eine Macht habe, durch ihre verführenden Bilder und verlockenden Stimmen einen befleckenden Einfluß auf die Seele auszuüben, oder nicht. So lange der Mensch mit einem reinen und sündlosen Herzen im Paradiese weilte, sah er in Allem, was ihn umgab, einen Spiegel der Weisheit, Macht und Güte Gottes; als er aber erst die böse Lust in sein Herz eingelassen hatte, da sah er im ganzen Paradiese Nichts, als die verbotene Frucht, und hörte Nichts, als die listige Rede der Schlange. Wenn wir mit dem reinen Herzen Jesu in der Welt verkehrten, so würde sie uns ein Tempel Gottes werden, in welchem Alles uns zu seinem Preise einladet; auch die irdischen Güter, die Freuden und Genüsse des Lebens wären uns geweihet und geheiliget, und die Sünden, die uns umgeben, würden entweder unsren Abscheu erregen, oder uns Thränen des Mitleids entlocken, wie auch Jesus über Jerusalem weinen mußte, als er sehen mußte, wie es seinem rettungslosen Verderben entgegen eilte. Aber die Welt mit ihren lockenden Sünden ist uns um deswillen so verderblich, weil sie im eigenen Herzen nur zu treue Bundesgenossen vorfindet. Wie viel sorgsamer behüten wir unser Haus, in welchem wir selber wohnen, als das Herz, das Gott der Herr zu seiner Behausung erkoren hat! Von dem Hause halten wir sie ferne, die zuchtlosen Gäste, die schlimmen, wüsten Gesellen; wir würden uns in ihrer Gemeinschaft für befleckt halten, ob ihrer zuchtlosen Rede würden wir schamroth werden: aber wachen wir auch wol genug über dem eigenen Herzen, daß wir uns der Sünde recht *schämen*? O wie ist es doch etwas so Köstliches um diese heilige Scham, die Gott dem Menschen als eine Schutz- nnd Vertheidigungs-Waffe gegen die bedrohete Unschuld verliehen hat, und insonderheit dem wehrlosen Geschlechte, das schon um seiner natürlichen Schwachheit willen dieser Waffe besonders bedürftig ist! Die heilige Scham, die Verschämtheit, die uns an dem Weibe, an der Jungfrau so wol gefällt, sie offenbart sich zunächst in jener scheuen, sittigen Zurückgezogenheit, welche bemüht ist, die eigene Persönlichkeit von jeder unnöthigen Berührung mit der Außenwelt fern zu halten, die das Auge vor der Menge züchtig niederschlägt, und sich vor dem beobachtenden Blicke scheu in sich selber zurückzieht, und das Alles aus dem Be-

wußtsein heraus: ich bin schwach und wehrlos; wie leicht könnte der Zusammenstoß mit dieser argen und befleckten Welt das reine Gewand der Unschuld mit beflecken; wie leicht könnte durch das unbewachte Auge irgend ein Bild, eine böse Lust, ein Stäublein aus dem Schmutz des Weltlebens wie durch ein offenes Thor herein bringen; wie leicht könnte es sich hinabsenken auf der Seele Grund, und den klaren Spiegel des Herzens mit einem trübenden Hauche überziehen! Und wenn diese Unschuld angegriffen wird; wenn die Sünde mit andringender Gewalt und Uebermacht an ihr auserlesenes Opfer herantritt, so ist ja die heilige Scham die einzige und doch so starke und edle Waffe, die Gott dem Wehrlosen in die Hand giebt; und das Blut, das zu dem Angesicht strömt und es röthet, was ist es anders, als der Ausdruck einer innerlichen Erregung, einer sittlichen Entrüstung des Herzens, das dem frechen Feinde sagen soll: „siehe, ich bin doch nicht ganz schutzlos!" Denn diese heilige Röthe der Scham, sie ist dem Menschen wie ein Ersatz für das verlorene Gewand der Unschuld und Herrlichkeit, das einst im Paradiese das sündlose Kind Gottes umschloß, und es gegen alle Angriffe der finsteren Mächte sicher stellte. Wol dem Jüngling, wol der Jungfrau, welche die heilige Scham bewahrten, denn sie ist ihnen wie eine Mauer Gottes, mit welcher heilige Engel das geweihete Kind in der Stunde der Versuchung schirmend umziehen, von deren starken Wehr auch die giftigen Pfeile des Bösewichts abprallen.

Mel.: Jesu, der du meine Seele.

Keuscher Jesu, hoch von Adel, Unbefleckter Gottessohn, Züchtig, heilig, ohne Tadel! Sieh', ich fleh' vor deinem Thron: O du Krone keuscher Jugend, Schenke mir die wahre Tugend, Daß ich heilig, keusch und rein, Wie du warest, möge sein!

Du hast dich mit mir vermählet, Dein Geist ist mein Unterpfand: Auch ich habe dich erwählet, Und bin dein mit Herz und Hand; Treue hab' ich dir geschworen, Dich zu meiner Lieb' erkoren! Laß mein End' und Anfang sein: Jesum lieb' ich ganz allein.

Zweite Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Gieb Gott, wenn ich dir diene, Daß ich mich nie erkühne, Darüber stolz zu sein! Wer kann bei seinen Werken, Wie oft er fehlet, merken? Wer ist von allen Mängeln rein?

„Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß Niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein Jeglicher, nach dem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens."
(Römer 12, 3.)

Der Apostel erinnert daran, daß Jeder „mäßiglich von ihm halte, je nach dem Gott ausgetheilet hat das Maaß des Glaubens." Die rechte Demuth ist nicht eine falsche Selbst-Erniedrigung, hinter welcher sich der anmaßlichste Dünkel so leicht verbergen kann; sie ist nicht eine Ableugnung der Gnade, die Gott dem Einzelnen verliehen hat; auch der demüthigste Christ wird sich allezeit dessen bewußt bleiben, was für Gnaden und Gaben der Herr ihm vor Andern anvertraute; aber eben dies Bewußtsein wird ihn auch in der Demuth gründlich befestigen; weiß er doch, daß Gott ohne Verdienst seine Gaben austheilte, daß er

aber auch jede Gabe mit Wucher zurückfordern wird, so daß ihr Besitz seinem Eigner die große Verantwortlichkeit auflegt, sie nach dem Willen Gottes zu verwenden und zu verwerthen, nach dem Ausspruch des Erlösers: „wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern." — Und ist es denn so schwer, von Herzen demüthig zu sein? Was ist denn der einzelne Mensch in dem großen Ganzen? Was hat er als Einzelner zu bedeuten? und wie schwer wiegt seine Wirksamkeit? Mancher dünkt sich an seinem Platze unentbehrlich, und wenn Gott ihn abruft, sind Hunderte vorhanden, seine Stelle besser auszufüllen. Und man sollte sagen, einem Menschen, der den Gedanken Gottes mit seinen Lebensführungen nachgeht, müßte aller Selbstruhm bald verleidet werden. Denn so hoch auch die Stufe ist, die Jemand einnimmt, so reich auch seine Gabe sein mag, so gesegnet sein Wirken: an den tiefsten Demüthigungen wird Gott es ihm nicht fehlen lassen. Jeder wird zu Zeiten in Lagen geführt, wo sein Stolz sich beugen muß, wo seine Ehre zu Schanden wird; auch an den gefeiertsten Namen kann sich ein Makel anhängen, auch die woldurchdachtesten Pläne können mißlingen; Mancher verließ sich auf sein Geld und Gut, und Gott ließ ihn zum Bettler werden; ein Andrer war geehrt von der Welt, aber Gott demüthigte ihn in seinem eigenen Hause, indem er eins seiner Kinder mißrathen ließ, und ihn so von der Wahrheit des Wortes überführte: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade." — Und auch dies letzte Wort ist ein recht wahrhaftiges. Demüthige Menschen sind auch gesegnete Menschen; sie haben Gnade bei Gott, aber auch vor ihren Mitbrüdern sind sie werth gehalten. Ihnen ist die Verheißung gegeben, daß sie das Erdreich besitzen sollen; sie finden Eingang in die Herzen, und sind die geschicktesten Werber für das Reich Gottes, denn sie begehren Nichts für sich, sondern Alles für den Herrn. Ihr Zeugniß von Christo ist immer ein selbstsuchtsloses; ihr lauterer Wandel ist um so wirksamer auf Andre, je verborgener er ist; der Glanz ihrer Tugenden leuchtet um so heller, je mehr sie selber bemüht sind, ihn vor der Welt zu verdecken. — Demüthige Menschen sind auch glückliche Menschen. Das Leid kann sie nicht verbittern; sie nehmen es aus Gottes Händen, und wenn er sie züchtigt, dann beugen sie sich. Das Leben hat wenig Täuschungen für sie, weil sie kaum jemals Ansprüche für sich erheben; sie haben eine gesicherte Stellung, weil sie gerne unten an sitzen; sie sind ihrem Meister ähnlich, weil sie, wie er, am liebsten den untersten Weg gehen. — Und Niemand wähne, als ob der Mensch in dem Maaße, als er wirklich weiter kommt auf dem schmalen Wege, es schwerer finden müsse, sich in der Demuth zu behaupten. Jeder wahre Fortschritt in der Heiligung kann der Demuth nur förderlich sein, denn mit der wachsenden Heiligung schärft sich auch des Menschen sittliches Gefühl; er gewahrt nun auch die Tiefen der verborgenen Sünde; er nimmt es genauer mit sich selbst, und ist niemals mit sich selbst zufrieden, und so können wir es verstehen, wie Paulus sich erst auf der höchsten Höhe der Heiligung zu dem Bekenntniß gedrungen fühlen konnte, daß er unter den Sündern der vornehmste sei.

Mel.: Ich bete an die Macht der Liebe.

Du tödtend Gift der Eigenliebe, Du eitle Selbstgefälligkeit, Wie ziehst du oft durch falsche Triebe Mich von der Bahn der Niedrigkeit, Die Jesus Christ, an dem wir hangen, Treu bis in seinen Tod gegangen!

Nur wer sich beuget unter Alle, Gefällt Gott wohl, wird Christo gleich, Und wird bewahret vor dem Falle, Ist in sich arm, und dennoch reich. Den ärmsten Bruder höher achten, Das heißt nach Christi Liebe trachten.

Laß dich durch Loben nicht berücken, Beug' dich nur gründlicher dabei; Laß dich durch Tadel nicht verstricken, Und werd' in Jesu täglich neu! Was du vor Gott bist, wirst du bleiben; Das Andre wird der Tod zerstäuben.

Dritte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Straf' mich nicht in deinem Zorn.

Liebster Heiland nahe dich, Meinen Geist berühre, Und aus Allem kräftiglich Mich in dich einführe, Daß ich dich Inniglich Mög' in Liebe fassen, Alles Andre lassen.

Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. (1. Joh. 4, 19.)

„Hast du mich lieb?" Das war die Beichtfrage, die Jesus an Petrus richtete. An seiner Liebe wollte er wissen, wie es um ihn stände. In der Liebe des Menschen zu dem Herrn beruht das ganze Christenthum. Das innerste Wesen des neuen Menschen ruhet auf seinem persönlichen Verhältniß zu dem Herrn. Es ist ein eigen Ding um die Liebe; gebieten läßt sie sich nicht, und es sind immer nur Wenige, die auf die Beichtfrage des Herrn: „hast du mich lieb?" mit Petrus antworten können: „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt auch, daß ich dich lieb habe." Es ist um dieses Liebhaben nicht ein dunkles Gefühlswesen, sondern etwas Wirkliches und Wahrhaftiges, und ein rechter Christ wird auch trotz des lebendigen Gefühls seiner tiefen Sünde doch wie Petrus aus innerster Ueberzeugung bekennen können: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe!" Ja, gerade an der Sünde wird sich der Christ seiner Liebe zu dem Herrn bewußt; sie macht ihn so unglücklich; sie führt ihn immer wieder in die verlassenen Liebes-Arme des Herrn zurück. Petrus ist sich seiner Liebe zu dem Herrn nie so tief bewußt gewesen, als gleich nach der Verleugnung; der Liebesblick des Herrn sagte ihm ja: da du mich ließest, da bin ich dir treu geblieben, und das hat dem untreuen Jünger das Herz zerschmolzen, und Thränen der Buße in seine Augen gelockt. — Wir haben uns auch wol oft gefragt: was weckt denn die Liebe zum Herrn in eines Menschen Seele? und was unterhält sie? Allerdings ist es seine Liebe, mit der er den Menschen zuerst liebte: aber welche von seinen Gaben ist es denn, die ihm dein Herz gewonnen hat? Wenn du die Wohlthaten aufzählst, die er über dein Leben ausgeschüttet hat, du kannst sie nicht ausdenken: welche unter allen ist dir die liebste? In der Schrift wird die Liebe Gottes zu den Menschen so oft mit Vater- und Mutter-Liebe, und die Liebe des Menschen zu Gott mit der Kindesliebe verglichen. Was ist nun das geheimnißvolle Band, das ein Kind an seinen Vater oder an die Mutter bindet? Es sind nicht blos ihre Wohlthaten, ihre Gaben; sie sind ja die Erzeuger seines Lebens. — Es liegt ein süßes Geheimniß in der anhänglichen Liebe des Kindes an seine Mutter; das Kind begehrt immer zurück nach der Stätte, da es sein Leben empfing; den Sohn in der Fremde erziehet der Mutter Bildniß in seinem Herzen, und den harten und stolzen Sinn, den keine Macht der Welt zu beugen vermochte, zerbrechen die bittenden Thränen der Mutterliebe. Alle Heimaths-Sehn-

sucht, alles heilige Kindesgefühl wurzelt in dem Drange der Seele, das eigene Leben aus der Quelle zu erfrischen, aus der es seinen Ursprung nahm. — Wie unter allen irdischen Gütern das Leben das höchste ist, so auch unter allen himmlischen; aber nicht das Leben, das aus dem Fleische stammt, sondern das von Gott in des Menschen Seele gezeugte Leben der Wiedergeburt (vgl. Joh. 1, 13.) — Wo dies Leben im Menschen lebt, da muß er Gott lieben, wie das Kind die Mutter, von der es gespeist wird. Hunger und Durst sind die tiefsten, brennendsten Bedürfnisse: sie müssen gestillt werden. Und wo ein Leben aus Gott in dem Menschen geweckt ist, da sehnt es sich eben so gut nach dem täglichen Brod, von dem es sein Dasein fristet, wie der hungernde Menschenleib, und nur Gott allein kann das Leben, das er gezeuget hat, auch speisen und erhalten. Die Grundlage aller Liebe zu dem Herrn in des Menschen Seele ist seine Bedürftigkeit, sein Hungern und Dürsten; er würde in der Wüste verschmachten, wenn nicht der Heiland in die Wüste käme, und dort seiner Seele das Brod bräche. — Liebe Seele, wie steht es mit dir, hast du den Herrn lieb? und mußt du ihn lieben? Gott helfe in Gnaden, daß du und ich und wir Alle mit Petro bekennen dürfen: „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt auch, daß wir dich lieb haben!"

Mel.: Nun lob' mein' Seel' den Herrn.

Ach, lasset uns ihn lieben, Denn er hat uns zuerst geliebt, Ist immer treu geblieben, Ob wir ihn gleich so oft betrübt. Wir war'n in Sünd' gefangen, Doch er hat uns befreit; Er ist uns nachgegangen Nur aus Barmherzigkeit. Durch Jesu Wunden leben und bleiben wir gesund; Was können wir ihm geben, Als Lieb' aus Herzensgrund?

Dritte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Gott giebt, und wär' ich noch so arm, Doch soll ich nicht verderben. Was hilft mir denn mein steter Harm, Als müßt' ich Hunger sterben? Er hat ja Brod, Und wenn die Noth Uns nach der Wüste weiset, So werden wir gespeiset.

Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen. (Psalm 37, 25.)

Die menschliche Sünde, welche vielfach hemmend in den Weltenplan Gottes eingreift, läßt uns die Geschicke der Menschenkinder und den Gang der Weltgeschichte oft als ein Spiel regelloser Willkür erscheinen, wo die Leidenschaft den ersten Anstoß giebt, und nicht selten der Zufall die Entscheidung herbeiführt. Wer aber tiefer eindringt, der wird gewahren, daß über den feindseligen Mächten, welche Alles zu verwirren scheinen, eine weise ordnende Liebe waltet, die der Sünde ihre Schranken zuweist, und den Frommen Schutz und Hülfe von oben erfahren läßt. Diese Wahrnehmung, welche die Schrift so unendlich oft ausspricht, findet durch die Erfahrung ihre volle Bestätigung. David hat ein langes vielbewegtes Leben geführt; er hat nicht blos von der einsamen Höhe des Königthums aus das Leben angeschaut, er hat sich auch Jahre lang in den bescheidensten Verhältnissen bewegt, hat Armuth und Bedürftigkeit kennen gelernt, und der Unbestand aller irdischen Güter ist ihm selber mehr denn einmal zur überzeugend-

sten Erfahrung gekommen, aber an sich und an Anderen hat er es inne werden dürfen, daß der Gerechte nie verlassen ist, daß auf dem Samen des Gerechten der Segen Gottes ruht. Und uns wiederholt sich die gleiche Erfahrung: wenn der Mensch auf Gott vertrauete, und mit Furcht und Zittern seiner Seelen Heil zu erringen sich bemühte, dann war er auch nicht verlassen, weder von Gott, noch von Menschen, noch von der freudigen Zuversicht, die gerade unter dem Drucke der äußeren Noth sich am lebendigsten kund gab; auch in den schrecklichsten Gefahren schützte die ewige Liebe ihr hülfloses Kind, wie die Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel; immer sendete sie dem Pilger in die einsame Wüste der Schmerzen einen tröstenden Engel, einen liebenden Freund, und aus dem verzagenden Herzen, das bei ihm Hülfe suchte, wußte sie zur rechten Stunde den Quell eines neuen Lebensmuthes, einer neuen Glaubens-Zuversicht zu erwecken, wie Mosis Stab aus dem harten Felsgestein die lebendigen Wasser hervorlockte. — Wenn aber David sagt, daß er auch den Samen des Gerechten nie habe nach Brod gehen sehen, so will er damit die schöne Wahrheit andeuten, daß der Segen, den Gott auf ein seinem Dienste geweihetes Leben legt, sich auch zu ferneren Geschlechtern hinüberzieht, wie es anderswo das Wort Jehovas bezeuget: „ich thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die meine Gebote halten" (2. Mose 20, 6.), das heißet, er segnet den Frommen bis in's tausendste Glied. Wenn nächst der Sorge, die auf das Heil der eigenen Seele gerichtet ist, keine des Menschen Seele so mächtig in Anspruch nimmt, als die um das Gedeihen, um das irdische und ewige Durchkommen der ihm anvertrauten Kinder, so will ihn Gottes Wort dessen gewiß machen, daß Kinder, die von frommen Eltern in der Furcht Gottes erzogen wurden, nicht mißrathen können, und daß, wenn Gott ihnen die Eltern, die irdischen Stützen nahm, er ihnen dereinst auf ihrem Lebenswege den Mangel überschwänglich ersetzen, und durch den ihnen voranziehenden und nachfolgenden Vater- und Mutter-Segen ihnen Bahn brechen wird in der Wüste und sie endlich gerettet heimbringen. Willst du also an dem wahren und ewigen Glücke der Deinen bauen, so siehe, daß du ihnen das Erbe eines vorbildlichen Lebens hinterlassest, und ihr Herz so bildest, daß es zu Gottes Geboten wie zu Gottes Wegen willig sei; wenn dann auch keine irdischen Güter auf ihr Loos fallen, sie werden wohl versorgt sein an Leib und Seele, und der Herr wird sie dereinst sicher heimführen in seine himmlischen Wohnungen!

Mel.: Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Gleich wie Väter nicht bald geben, Wonach ihre Kinder streben, So hält Gott auch Maaß und Ziel, Er giebt, wem und wann er will.

Seiner kann ich mich getrösten, Wenn die Noth am allergrößten, Er ist gegen mich, sein Kind, Mehr als väterlich gesinnt.

Will die Welt mich von sich treiben, Muß mir doch der Himmel bleiben; Wenn ich nur den Himmel krieg', Hab' ich Alles zur Genüg'.

Welt, ich will dich gerne lassen, Was du liebest, will ich hassen, Deine Güter bringen Noth, Lasse mir nur meinen Gott!

Ach, Herr, wenn ich dich nur habe, Sag' ich allem Andern ab, Legt man mich gleich in das Grab, G'nug, Herr, wenn ich dich nur hab'.

Dritte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Eigene Melodie.

Sollt' es gleich bisweilen scheinen, Als verließe Gott die Seinen, O, so glaub' und weiß ich dies: Gott hilft endlich noch gewiß.

Hülfe, die er aufgeschoben, Hat er d'rum nicht aufgehoben; Hilft er nicht zu jeder Frist, Hilft er doch, wenn's nöthig ist.

Es ist dem Herrn nicht schwer, durch Viel oder Wenig helfen. (1. Samuelis 14, 6.)

Es ist wunderbar, daß die Menschen sich zwar in guten Tagen leicht in den Glauben an Gottes allmächtige Liebe, an seinen väterlichen Beistand in allen Nöthen hineinfinden, daß es ihnen aber außerordentlich schwer wird, in dem bestimmten, eben vorhandenen Nothstande der Durchhülfe Gottes freudig gewiß zu werden. Du siehst nicht ein, wie er zu helfen vermöchte. Weil dir kein Ausweg möglich scheint, hältst du auch ihn für rathlos; weil deine Mittel erschöpft sind, soll auch dein Gott zum Bettler werden. Sag' nicht, die Zeit der Wunder sei vorüber. Das ist sie bei Weitem nicht. Der Lebensgang eines Kindes Gottes ist noch heut zu Tage nicht minder reich an Wundern der göttlichen Liebe, als zu jener Zeit, wo die Mensch gewordene Liebe Gottes auf Erden wandelte, und durch zahllose (vgl. Joh. 21, 25.) rettende Liebeswunder den Namen Gottes verherrlichte. Wie damals der Hauptmann zu Capernaum meinte, daß es des Eintrittes Jesu in sein Haus zur Heilung seines kranken Knechtes nicht bedürfe, und wie er die Bitte: „sprich nur Ein Wort, so wird mein Knecht gesund", damit begründete: „ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu Einem: gehe hin, so gehet er, und zum Andern: komme her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's" (Matth. 8, 9.) — so können wir auch heute noch zu dem unsichtbar gegenwärtigen Herrn sagen: „dir Herr, ist es nicht schwer, durch Viel oder Wenig helfen; dir muß Alles dienen; die Engel folgen deinem Winke, die Menschen müssen dir gehorchen, die Dinge und Verhältnisse deinem Willen nachkommen, und selbst die Sünder, die dir widerstreben, sie müssen deine Absichten durchführen helfen." Liebe Seele, die du so verzagest und verzweifelst, blicke doch zurück in deine eigene Vergangenheit, hat sie denn keine Erfahrung der rettenden Liebe Gottes aufzuweisen? Ist dir denn nie dein Gebet gar wunderbarlich erhört worden, und ging es dabei nicht so natürlich zu, daß dir dies Natürliche eben das Wunderbarste bedünkte? — Wahrlich, oft ist's so natürlich bei dieser Hülfe zugegangen, weil Gott dir durch dich selber half, so daß es schien, als hättest du dir durch eigene Kraft aus der Noth geholfen, während er es doch war, der dein Herz lenkte, und dadurch deine Thätigkeit bestimmte oder dich deine für so verzweifelt gehaltene Lage ganz anders ansehen ließ. — Wie oft, wenn die Noth dich drückte, und du hattest dein Herz zu deinem Gotte ausgeschüttet, fiel dir das Rettungsmittel ein; es war das allereinfachste: du faßtest Muth zu entbehren, zu entsagen; du sahest, daß deine Klagen thöricht gewesen waren; du brauchtest nur deine Bedürfnisse strenger nach deinen Mitteln zu bemessen, und dich über das Urtheil der Welt hinwegzusetzen, wenn du Manches von dir abthatest, was sie für nöthig erachtete; und siehe, es ging, und du

fühltest dich glücklicher in dem bescheidenen Zuschnitt deines Lebens, als ehedem in dem Wohlleben. — Manchmal ist dir auf dein Bitten und Flehen wunderbar geholfen worden dadurch, daß sich dein Urtheil änderte; es fiel dir wie Schuppen von den Augen, daß du das als einen reichen Gottessegen schätzen lerntest, was dir kurz zuvor noch bange Klagen ausgepreßt hatte, und das waren die lieben Kinder. Wenn du ein Hausvater bist, oder eine Mutter, und es sammeln sich alle Tage in großer Schaar „deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her" (Ps. 128, 3.), und du hast sie von allen Größen und Altersstufen, ach, wie oft hat dir's dann thörichte Sorge gemacht, wenn ihre frische Jugendkraft sie dir unersättlich erscheinen ließ, und konntest dich kaum freuen über die Rosen auf ihren Wangen, weil sie immer auf's Neue begehrten; und wenn immer wieder ein neues Kleid nöthig war, dann konntest du seufzen, daß sie so hoch und stattlich gewachsen waren, weil es den Anzug vertheuerte; — und wenn du dann, du liebes sorgenvolles Menschenkind, mit deinem Herzenskummer über die Genußfähigkeit deiner Kinder, und daß sie immer so bald aus dem alten Kleide herauswachsen, in's Kämmerlein gingest und schüttetest vor deinem Herrn all deinen Kummer und deine Sorge aus, sieh', dann konntest du nach dem Gebet über deine Sorgen lächeln, und für diese Sorgen auf deinen Knieen danken, und freutest dich wieder der blühenden Rosen auf deiner Kinder Wangen, und daß Gott sie auch im Leiblichen gesegnet, und lerntest auch wol deine Lage umgekehrt ansehen, daß Gott dich durch deine Kinder durchbringt, und du bei ihnen zu Tische gehst, denn so viel Kinder, so viel Vater unser, und so viel Kinder-Gebete alle Tage aus einem Hause zum Himmel emporsteigen, so viel Engel Gottes steigen alle Tage in das Haus hernieder, und helfen den Tisch decken, und die Nothdurft gewinnen, und machen das Herz fröhlich und getrost über allem Guten und aller Gottes-Gnade.

Mel.: Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

Gott ist und bleibt der Wundermann, Der Viel aus Wenig machen kann; Wer Gott vertraut, dem mangelt's nicht, Denn Gott weiß wohl, was dir gebricht.

Wenn dir wird alle Hülf' versagt, Wenn Angst und Noth dich drückt und plagt, So schrei' zu ihm, Er läßt dich nicht, Weil sein Wort Trost und Hülf' verspricht.

Wenn er will helfen, muß geschwind Dir dienen Wasser, Luft und Wind; Ein Bröcklein Brod aus Gottes Hand Thut mehr als dein Witz und Verstand.

D'rum, wenn dein Thun will nirgend fort, So halt' dich fest an Gottes Wort: Trau' stets auf Gott, er sorgt für dich Hier zeitlich und dort ewiglich.

Dritte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen, Verricht' das Deine nur getreu, Und trau' des Himmels reichem Segen, So wird er bei dir werden neu; Denn, welcher seine Zuversicht Auf Gott setzt, den verläßt Er nicht.

Kaufet man nicht zween Sperlinge um Einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde, ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr seid besser, denn viele Sperlinge.
(Matth. 10, 29—31.)

Die wahre Größe des Menschen erweiset sich in der Treue, mit der er die kleinen Dinge handhabt. Es ist eine gar schwere Aufgabe, allezeit nach bestem Wissen und Vermögen das Rechte zu thun, und auch in die unscheinbare Pflicht, in die ungesehene und von Niemandem gewürdigte, die ganze Treue zu legen, deren die eigene Natur fähig ist; es erfordert nicht mindere Seelengröße, sich auch in die kleinen Unfälle des Lebens zu schicken, und sich durch die täglich wiederkehrenden Störungen und Widerwärtigkeiten in der freudigen Glaubenszuversicht nicht beirren zu lassen, daß Alles, was ohne unser Zuthun geschieht, unter Gottes weise ordnende Hand beschlossen ist. Bei manchen großen und gewaltigen Schicksalen erkennen wir das gar bald, und darum sind wir auch im Stande, sie leicht und freudig zu tragen. Eine verheerende Seuche durchzieht das Land; Tausende fallen ihr zum Opfer; wir stehen Tag um Tag am Sterbebette oder an offenen Gräbern und lernen es, unsre Seele in Gottes Hand befehlen, um zu jeder Stunde der letzten Stunde gewärtig zu sein. Das ungeheure Elend, das der verwüstende Tod angerichtet hat, treibt uns dem Herrn in die Arme, wir fühlen: nirgend anders giebt es Rettung, nirgend anders Frieden, und uns ist wohl; wir wissen es, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. — Oder es droht der Krieg mit seinen Schrecken, es sind auch wol die kleinen Leiden, welche den Frieden deines Herzens erschüttern; die Untreue eines Menschen bringt dich in Schaden; du könntest den geringen Verlust bald überwinden, aber deine Mißstimmung macht es dir unmöglich, dich stille darüber hinwegzusetzen. Du sahest einer Freude, einem Genusse entgegen; da kommt ganz zur Unzeit ein Geschäft, oder ein Unwohlsein, das dich nöthigt, auf den gehofften Genuß Verzicht zu leisten; du klagst und murrst über den unglücklichen Zufall, der dich einer schönen Stunde beraubte, und du bist nur allzu geneigt, Anderen zur Last zu legen, was doch kein Mensch verschuldete, was die von Gott geordneten Verhältnisse mit sich brachten. Diese Widerwärtigkeiten, sie kommen in tausend und aber tausend Gestalten immer wieder; sie kreuzen deine Wünsche, sie machen deine kleinen Freuden zu nichte, sie überschatten deine lichten Stunden; du klagst, du murrest über die Unvollkommenheit und Armuth des Lebens, und daß man sich auf Nichts verlassen, daß man auf keine Freude mit Gewißheit rechnen kann: o liebe Seele, wenn Gott alle Haare auf deinem Haupte gezählt hat; wenn auch die geringsten sogenannten Zufälligkeiten mit unter seine ordnende Hand beschlossen sind: warum giebst du ihm nicht die Ehre in den kleinen Widerwärtigkeiten, die er dir ja eben so zum Heile verordnet hat, wie die großen? An ihnen soll sich ja eben deine

Glaubenstreue im Kleinen bewähren; wenn Gott alle Tage deine Geduld übt, die Ausdauer deiner Liebe prüft, die Zuversichtlichkeit deines Glaubens durch die kleinen immer wiederkehrenden Widerwärtigkeiten auf die Probe stellt: solltest du's ihm nicht danken, daß er so eingehend für den Fortschritt deines inneren Lebens Sorge trägt, und dir alle Tage gerade die Lectionen durchzuüben giebt, in denen du noch zurückgeblieben warest? O mein Gott, wie gerne möchte ich auch im Kleinen treu sein; hilf mir dazu auch an diesem Tage; und wenn Hindernisse mir im Wege liegen, wenn böse Menschen oder widerwärtige Verhältnisse meine liebsten Wünsche kreuzen, dann mache mich freudig und getrost; bewahre mich vor Ungeduld, vor Laune und Mißstimmung, und gieb, daß ich dir auch für die kleineren Unfälle danken lerne, weil du sie geordnet hast, daß sie mich fördern sollen an meinem inwendigen Menschen.

Mel.: In Dich hab' ich gehoffet Herr.

Ich weiß, mein Gott, daß all' mein Thun Und Werk in deinem Willen ruh'n, Von dir kommt Glück und Segen; Was du regierst, das geht und steht Auf rechten guten Wegen.

Es steht in keines Menschen Macht, Daß sein Rath werd' in's Werk gebracht, Und seines Gang's sich freue; Des Höchsten Rath der macht's allein, Daß Menschenrath gedeihe.

Oft denkt der Mensch in seinem Muth, Dies oder Jenes sei ihm gut, Und ist doch weit gefehlet; Oft sieht er auch für schädlich an, Was Gott doch selbst erwählet.

Was dir gefällt, das laß auch mir, O meiner Seele Sonn' und Zier, Gefallen und belieben; Was dir zuwider, laß mich nicht In Wort und That verüben.

Ist's Werk von Dir, so hilf zu Glück; Ist's Menschenthum, so treib's zurück Und ändre meine Sinnen; Was du nicht wirkst, pflegt von ihm selbst In Kurzem zu zerinnen.

Dritte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

Der aber, der uns ewig liebt, Macht gut, was wir verwirren, Erfreut, wo wir uns selbst betrübt, Und führt uns, wo wir irren; Und dazu treibt ihn sein Gemüth, Und die so reine Vatergüt', In der uns arme Sünder Er trägt als seine Kinder.

Sein Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus. (Jesaia 28, 29.)

Wenn der sinnende Blick des Beobachters sich in die Betrachtung der Natur und der Körperwelt versenkt, so wird sich ihm, je tiefer er eindringt, eine wunderbare Ordnung und Gesetzmäßigkeit offenbaren, die dem Werden und Vergehen aller Dinge zum Grunde liegt, und ihn nothwendig auf einen weisen Gesetzgeber zurückführen, dessen schöpferischer Liebeswille ordnend und gestaltend über seiner Schöpfung waltet. Diese Weisheit kommt vorsorgend den Bedürfnissen alles Geschaffenen entgegen: sie kleidet die Blume des Feldes, sie nährt den Wurm im Staube und den Vogel in den Lüften; sie weiß die zerstörenden Kräfte in der Natur zu erhaltenden, Leben spendenden umzuwandeln, und selbst die Störungen, welche die kreisenden Welten auf ihren ungemessenen Bahnen erfahren, sind von dieser Alles überwachenden Weisheit in den großen Weltenplan also mit aufgenommen, daß sie durch gegenwirkende Kräfte entweder aufgehoben werden, oder doch gerade zur Erhaltung des regelmäßigen Umlaufs mit beitragen müssen. — Sollte nicht dieselbige ordnende Weisheit auch über der Menschenwelt walten?

Freilich, wenn man die Kräfte anschaut, welche das Leben der Menschen bewegen, so sollte Einem wol bange werden; denn wie scheinbar regellos gehen die Geschicke dieses Lebens an unsrem Auge vorüber: hier ist es ein widriges Ungefähr, welches das Glück des Frommen zerstört, dort ist es ein durch keine menschliche Klugheit vorherzusehendes Hinderniß, an dem die wohldurchdachtesten Pläne zu Schanden werden, und wenn wirklich über der Geschichte der Menschheit eine ewige Weisheit waltet, wie unendlich oft tritt uns dann die Sünde als die zerstörende, verderbende Macht entgegen, die das zum Segen Verordnete in Fluch umwandelt! — Als der frommen Monika, der Mutter des Augustinus, einst von gottesfürchtigen Männern die Frage vorgelegt ward, ob das Böse nach Gottes Ordnung oder außerhalb derselben entstanden sei; ob es nicht im ersten Falle seiner Heiligkeit und im zweiten seiner Allmacht Schranken setze, da gab sie die schöne Antwort: „freilich ist das Böse nicht nach Gottes Ordnung entstanden, sondern wider dieselbe; aber Gottes Weisheit und Gerechtigkeit hat das Böse nicht in seiner Unordnung gelassen, sondern es in eine Ordnung gezwungen, die auch seine zerstörenden Kräfte dem Willen Gottes dienstbar macht.“ Das war ein schönes Wort, welches Beides anerkannte, die sittliche Freiheit des Menschen, wonach dieser das von Gott nicht gewollte Böse thun kann, und die Regierung Gottes, welche die von dem freien Willen des Menschen ausgegangene That, auch die schlimmste, in seinen Weltenplan mit aufnimmt, und zu seinen Zwecken zu verwenden weiß. — Das rechte Verständniß dieser Weisheit, der Alles in die Hand gegeben ist, was geschieht, das Größeste wie das Kleinste, gewinnen wir erst, wenn wir den Gedanken Gottes nachgehen, die den Führungen unsres eigenen Lebens zum Grunde liegen. Wie oft verwünschten wir den unglücklichen Zufall, welcher unsre besten Unternehmungen durchkreuzte, unsre wohl berechneten Erwartungen zu Schanden machte, und hernachmals staunten wir über die weisheitsvolle, vorsorgende Liebe, welche den Stein des Anstoßes uns gerade da in den Weg legte, wo die Trümmer eines zerstörten Glückes als Bausteine zum Aufbau eines unendlich schöneren und dauerhafteren Wohlseins dienen mußten! Wie oft, wenn eine nie enden wollende Reihe von schmerzlichen Schickungen über uns hereinbrach, an deren Bewältigung unsre besten Kräfte sich nutzlos zu verzehren schienen, wähnten wir wol gegen ein hartes unerbittliches Schicksal anzukämpfen, und mußten uns hernachmals mit tiefer Beschämung gestehen, daß die weise Liebe unsres Gottes durch all' diese Noth unsren harten Sinn, unsren trotzigen Eigenwillen hatte brechen wollen, um uns fähig zu machen, reiche Segensgaben aus seinen Händen entgegen zu nehmen! Und wenn er fremde Sünden, die uns hindernd in den Weg traten, zu unsrem wahren Lebensglück zu verwenden wußte: war es nicht über die Maßen wunderbar, daß er unsre eigene Sünde so oft zu einem Mittel werden ließ, uns unsrer inneren Vollendung näher zu führen? Darum wollen wir ihm stille halten, und uns selig preisen, daß Alles, was wir sind und haben, in seinen Händen ruht; da wollen wir es auch belassen, da ist es wohl aufgehoben, und wenn wir zu Zeiten über seine Wunderwege staunen müssen, dann wollen wir die Unruhe des so leicht verzagenden Herzens mit dem Worte des Propheten stillen: „sein Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus!“

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Alle meine Lebenstage Schreibst du in dein Buch, o Gott, Und zugleich die Last und Plage, Jede Freude, jede Noth: Was allhier mir stets begegnet, Wenn dein Arm mich schlägt und segnet Alles wähltest Du für mich Weislich, heilig, väterlich.

Dritte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Es kostet viel ein Christ zu sein.

Bedenke fein, daß du berufen bist, In Gottes Reich durch Trübsal einzugehen. Du glaubest ja, du seist ein Christ, So muß man auch von dir die Probe sehen. So lang' es geht nach deinem Fleisch und Blut, Steht's noch nicht gut.

Und sie stärketen die Seelen der Jünger und ermahneten sie, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viele Trübsale müssen in das Reich Gottes gehen.
(Apostelgesch. 14, 22.)

Es hat einmal ein frommer viel erfahrener Mann, der unter den Kindern Gottes für eine köstliche Perle galt, den Ausspruch gethan: „Leben ist Leiden." Dieser Ausspruch eines so frommen Mannes, in dem so recht eigentlich der Frieden Gottes zu wohnen schien, dünkte Vielen gerade aus seinem Munde wie ein geheimnißvolles Räthsel; um so mehr, als er selber in glücklichen Verhältnissen lebte, in weiten Kreisen geliebt, verehrt und wegen seiner reichen Gaben bewundert; er war Vielen ein Führer auf dem Wege zum ewigen Leben geworden; Viele hingen ihm an wie Kinder ihrem geistlichen Vater. Freilich war er von dem Ernste des Lebens nicht unberührt geblieben, denn so sanft und eben auch sonst sein Lebensweg gewesen war, so hatte ihn doch ein schwerer Schlag getroffen: der Tod hatte die innigst geliebte Gattin frühe von seiner Seite gerissen, und nun stand er einsam da; er schien der Erde nur als ein Fremdling anzugehören; seine Seele war völlig dem Jenseits zugewendet. Der Schmerz, den ihm jener Verlust bereitet hatte, verlor sich niemals, und diese wunde Stelle in seinem Inneren schien ihn empfänglicher gemacht zu haben, das gesammte Wehe des Lebens tiefer und schmerzvoller durchzufühlen. — „Leben ist Leiden"; war es ein Vorzug seiner sittlichen Natur, daß er so dachte, oder war es eine Schwäche des trefflichen Mannes, die es ihm unmöglich machte, den erlittenen Schmerz völlig zu verwinden? — Das Wort des nun bereits Vollendeten wird jedem ernsteren Christen in späteren Jahren immer verständlicher und immer lieber werden; dieses Urtheil schließt die Freude und den Dank für das viele Gute, das der Herr auch in das unvollkommene Leben gelegt hat, nicht aus; es macht einen Menschen nicht menschenscheu, und erfüllt ihn nicht mit Klagen und Bitterkeit; im Gegentheil, man wird viel ruhiger und glücklicher, wenn man das Leben in dem Lichte dieses Ausspruches anschaut. Die meisten Menschen erheben für ihr Leben Ansprüche an ein Maaß irdischen Glückes, welches ihnen in den seltensten Fällen gewährt wird; sie machen den Frieden ihres Herzens von der Befriedigung ihrer Wünsche, von der Erfüllung ihrer Hoffnungen abhängig, und wenn dann ein widriges Geschick ihre Interessen kreuzt, wenn ein Sturmwind ihre Blüthen knickt, dann sind sie rathlos und elend; sie sind unfähig, das Gleichgewicht ihres Gemüthes zu bewahren, denn das Leid fand sie unvorbereitet,

es zu empfangen, es hat sie überrascht, und dem natürlichen Schmerze den giftigen Stachel der getäuschten Erwartung zugefügt. Wenn der Mensch aber weiß: „Leben ist Leiden“, so ist er für jeden Sonnenblick, mit dem die göttliche Gnade seinen Pfad überleuchtet, für jede Blume, die sie an seinem Lebenswege wachsen lässet, zwiefach dankbar; wenn er es weiß, daß „Leben“ — „Leiden“ ist, dann sieht er freilich mehr Leiden in der Welt, als Andere, die das Leben nur in dem Sinne eines Genusses schätzen, und eine genauere Beobachtung zeigt ihm dann auch viele Menschen leidend, die in der Welt als Glückliche beneidet werden; aber um dies tiefere Gefühl, wenn es auch Schmerzen bereitet, ist es doch etwas Schönes; es ist ja Mit-Gefühl; das Leid der Menschen wird Mit-Leid, und wer das hat, der kann auch helfen und trösten, wie kein Anderer; gemeinsames Leid bindet die Menschen fester und inniger, als gemeinsames Glück. — „Leben ist Leiden.“ Wenn ein Mensch das weiß, dann ist jedes bestimmte Leiden, was Gott ihm sendet, fruchtbarer für ihn, gesegneter an seiner Seele. Er weiß ja, wozu Gott es ihm sendet; die tiefe Sünde des eigenen Herzens macht es ihm nothwendig. Der immer wiederkehrende Dünkel und Weltsinn würde nie gebrochen werden, wenn nicht das Leiden immer wiederkäme, und die unheiligen Wurzeln losmachte, mit denen sich das Herz an das Vergängliche festzuwachsen versuchte. Das Leid läßt uns die Welt in ihrer Armuth erkennen, als eine Stätte der Pilgrimschaft; es wendet das Angesicht dem Aufgang zu, und wecket Heimathssehnsucht in der Seele; das Leid führt uns recht eigentlich in das Verständniß des apostolischen Wortes: „wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebr. 13, 14.)

Mel.: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Ist nicht ein ungestörtes Glück Weit schwerer oft zu tragen, Als selbst das widrigste Geschick, Bei dessen Last wir klagen? Die größte Noth hebt einst der Tod, Und Ehre, Glück und Habe Verläßt mich doch im Grabe.

An dem, was wahrhaft glücklich macht, Läßt Gott es Keinem fehlen; Gesundheit, Weltlust, Ehr' und Pracht Sind nicht das Glück der Seelen. Wer Gottes Rath vor Augen hat, Dem wird ein gut Gewissen Die Trübsal auch versüßen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit? Wie bald ist sie verschwunden! Was ist das Leiden dieser Zeit? Wie bald ist's überwunden! Hofft auf den Herrn: Er hilft uns gern; Seid fröhlich, ihr Gerechten, Der Herr hilft seinen Knechten.

Dritte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Warum sollt' ich mich denn grämen.

Unverzagt und ohne Grauen Soll ein Christ, Wo er ist, Stets sich lassen schauen; Wollt' ihn auch der Tod aufreiben, Soll der Muth Dennoch gut Und fein stille bleiben.

Fürchte dich nicht, glaube nur! (Ev. Marci 5, 36.)

„Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Dies Wort hat einst der Herr einem bekümmerten Vater in's Herz geredet, als dieser an dem Sterbebette seines einzigen geliebten Kindes verzagen wollte; dies Wort hat alles Fürchten und Bangen in seiner Seele gestillt, hat den Glauben wieder in ihm geweckt, und diesen hoffenden, wartenden Glauben zugleich überschwänglich gelohnt, indem der Vater schon

nach wenigen Augenblicken sein verloren geglaubtes Kind aus den Händen des Herrn lebendig und gerettet zurück empfing. — Dies Wort des Herrn ist an uns Alle gerichtet, und noch immer vermag es an Jedem, der ihm vertraut, dieselbigen Wirkungen auszurichten; wer es glaubend und vertrauend im Herzen trägt, den kann es nicht blos stark machen und muthig unter allen Stürmen und Gefahren, es kann ihm auch ein Sporn und eine Kraft sein, die schwierigsten Aufgaben auf dem Gebiete des sittlichen Lebens zu lösen. — „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Die Furcht ist das Erbtheil jedes natürlichen Menschen, denn sie ist das nothwendige Erzeugniß von der Beschaffenheit eines Herzens, das die Schrift in den wenigen Worten so treffend geschildert hat: „es ist des Menschen Herz ein trotziges und verzagtes Ding,“ wohl geneigt, sich zum Uebermuthe empor zu heben, aber nur, um bald darnach in Unmuth und Verzagtheit hinab zu sinken. Sich „fürchten“ und „glauben“, das sind zwei Gegensätze, nicht minder groß, als die des natürlichen und des wiedergeborenen Menschen; darum, sobald die Gnade Gottes ein Neues in dem Menschen wirken will, beginnt sie die Furcht aus dem Herzen zu bannen, und jenen Muth des Glaubens ihm einzupflanzen, der sich ganz auf die Gnade stützt, und im Vertrauen auf ihren Schutz vor keiner Gefahr erzittert. Auch der Muth ist eine hohe Tugend, nämlich der christliche Muth, der nicht aus dem Bewußtsein der eigenen natürlichen Kraft erwächst, der nicht blos mit Fleisch und Blut, mit äußeren und irdischen Gefahren zu kämpfen hat, sondern der auf dem Gebiete des sittlichen Lebens seine herrlichsten Siege erringt, und sich darum von dem natürlichen Muthe weit unterscheidet. Der natürliche Muth ist mehr leiblichen, als geistigen Ursprungs; denn nur den leiblichen Gefahren weiß er zu trotzen, dem körperlichen Schmerze Stand zu halten; wo es aber sittliche Aufgaben zu lösen giebt, die einen sittlichen Muth erfordern, da ist der Held in Schlachten gar oft der zaghafte Flüchtling, und wo der Feind ihm als Versucher entgegentritt, da unterliegt er gar oft dem ersten Angriff. Petrus heißet natürlicher Muth in Gethsemane für den Meister das Schwert ziehen und den Knecht des Hohenpriesters verwunden, während Mangel an christlichem Muthe, sittliche Feigheit, ihn unmittelbar darauf drängt, den Meister dreimal zu verläugnen. Der christliche Muth ist nicht eine Natur-, sondern eine Gnaden-Gabe; er muß errungen, erbeten werden. Das Beste wird dem Menschen niemals angeboren; nur die Sünde fällt auf sein natürliches Erbtheil. Wenn der natürliche Muth zumeist aus dem Bewußtsein der eigenen Kraft hervorgeht, so der christliche aus dem Gefühl, für eine gute, von Gott gebotene Sache zu streiten oder zu leiden, und darum des Beistandes Gottes gewiß zu sein. Der christliche Muth ist eine innerliche von Gott gewirkte Geistes- und Seelenkraft, welche die leibliche Kraft anhaucht und sie unüberwindlich macht. Und so hauche du mich denn an, o Gott, mit dem rechten Muthe, der sich vor nichts fürchtet, als vor der Sünde und deinem Zorne, der aber allezeit willig ist, deiner Leitung auch in das Dunkel zu folgen, und zu thun und zu leiden, was dir wohlgefällig ist!

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm' ich her.

Hinweg mit Furcht und Traurigkeit, Hinweg mit Zweifel, Angst und Leid, Ich will nun haben guten Muth, Und hoffen auf das höchste Gut.

Mein Trost ist Jesus, Gottes Sohn, Der in mir setzet seinen Thron, Der mich so liebt als seine Braut, Die ihm auf ewig angetraut.

Er hat mir seine Herrlichkeit Versprochen und all' ew'ge Freud', Er wird mich auch schon bringen hin, Wo ich auf ewig treu ihm bin.

D'rum will ich haben guten Muth, Und hoffen auf das höchste Gut, Und wenn mir gleich das Herze bricht, So will ich doch verzagen nicht.

Vierte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Ich bin gewiß, mich kann Nichts scheiden, Von meinem Heil von meinem Gott, Was frag' ich nach Welt, Kreuz und Leiden? Was acht' ich Tod, Noth, Hohn und Spott? Mir bleibt gewiß, was Gott verspricht; Ich weiß, mein Jesus läßt mich nicht.

Fürchte dich vor der Keinem, was du leiden wirst. (Offenb. Joh. 2, 10.)

In diesem Worte wird auf den Leidens-Muth des Christen hingedeutet. Es gehört gar oft ein Heldenmuth dazu, das von Gott verordnete Kreuz ohne Murren zu tragen, und dieser Muth wird nicht aus der natürlichen Kraft des Menschen, er wird nur aus dem Glauben geboren. Solcher Muth ist aber nicht ein sich Abstumpfen gegen den wirklichen Schmerz, davon weiß der Christ nichts; er läßt der Natur ihre geheiligten Rechte; nur der Stolz stachelt den natürlichen Muth des Menschen zu einer gewaltsamen Unterdrückung des Schmerzgefühls. Wir denken hierbei nicht an die Märtyrer, die unter gräßlichen Todesqualen jauchzten; nicht an den Helden in der Schlacht, der unaufhaltsam siegreich vorwärts dringt gegen den Feind, ohne der ihm geschlagenen schmerzlichen Wunden zu achten: hier ist es die Gluth der Begeisterung, welche den Menschen in solchen Augenblicken der Erhebung mit übermenschlicher Kraft erfüllt, und durch einen großen Gedanken, der den Geist erfüllt, das Gefühl des Schmerzes auf eine Zeitlang wirklich hinwegnimmt. Wir denken auch nicht an den Kranken, der unter dem Messer oder unter der Säge des Arztes die unsägliche Pein durch keinen Seufzer, durch keinen Schmerzenslaut, durch keine Zuckung seiner Muskeln verräth, oder an den Menschen, der auf den Trümmern seines zerstörten Erdenglücks, der an den Gräbern seiner Geliebtesten die Empfindung des Schmerzes gewaltsam zurückhält, und es den Thränen nicht verstattet, von dem tiefen Leiden der Seele Kunde zu geben. Solcher Muth, wenn es überhaupt Muth ist, entspringt aus dem Stolz, der sich durch Offenbarung des menschlichen Gefühls zu erniedrigen glaubt. Der christliche Muth ist ein andrer. In schmerzvollen Lagen sucht er die menschliche Natur nicht zu verläugnen; er will nicht stärker sein, als Gott ihn haben will, der ja die menschliche Natur darauf angelegt hat, daß sie den Schmerz empfinden soll, und welcher der tief erregten Empfindung das Bedürfniß anerschuf, sich in dem Schmerzenslaut oder in Thränen kund zu geben. So hat Jesus selbst in Gethsemane gezittert und gezagt; an Lazari Grab und vor den Thoren Jerusalems hat das Mitgefühl für fremdes Leid ihm heiße Thränen ausgepreßt; auch der starke Held, der die Welt und den Satan überwunden, hat sich doch nicht geschämt, ein Mensch, ein fühlender und empfindender Mensch zu sein. Wenn der Stolz den Menschen das menschliche Gefühl unterdrücken lehrt, so läßt er auch

die Absichten Gottes mit dem Leiden, das er dem Menschen auflegt, nicht zu ihrem Rechte kommen; nur das trotzige, verhärtete Kind nimmt die Züchtigung des Vaters stumm und lautlos hin, aber die Thränen des gezüchtigten Kindes sind zugleich der Ausdruck einer Reue, die den Zorn des Vaters besänftigt, weil nun die Strafe ihre beabsichtigte Wirkung erfüllt hat. — „Fürchte dich vor der Keinem, was du leiden wirst." — Der natürliche Muth zeigt sich oft in der Tollkühnheit, welche die eigenen Mittel überschätzend, der Größe der Gefahr, der Stärke des Gegners nicht Rechnung trägt, und darum nutzlos sich Preis giebt, und die Gabe des Lebens zwecklos verschleudert. Darum konnte Christus seinen Jüngern zur Flucht rathen, um sie zu lehren, daß für die Zwecke des Reiches Gottes zu leben oft einen viel größeren Muth erfordere, als für dieselben das Leben ohne Noth Preis zu geben. Denn für was für ein aufopferungsvolles Leben haben sich die Jünger erhalten! Für ein Leben, das ein tausendfaches Sterben in sich schloß, wie Paulus von sich bezeuget: „um des Herrn willen, „werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe," (Röm. 8, 36.) und an einer andern Stelle: „bei unsrem Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, unserm Herrn, ich sterbe täglich." (1. Kor. 15, 31.) Haben wir doch Fälle genug, wo zum Leben mehr Muth gehört, als zum Sterben; was ist der Selbstmörder anders, als ein Feigling, der sich den schwierigsten Aufgaben des Lebens entzieht, indem er das Leben, seine Waffe, wegwirft, und vor dem Beginn des Kampfes schmachvoll die Flucht ergreift? — Darum gieb mir, mein Gott, einen echten Helden-Muth, für dich zu leben, zu deines Namens Ehre mein Kreuz zu tragen, und laß mich auch unter den Kreuzes-Mühen aus der Erfahrung deiner herrlichen Durchhülfe dich preisen, wie einst der königliche Held David dich gepriesen hat: „gelobet sei der Herr täglich; Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch." (Ps. 68, 20.)

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Wer ein Kreuz trägt, lernet glauben, Ihm vergeht des Zweifels Nacht, Denn um diese uns zu rauben, Ward das große Werk vollbracht: Der Erlöser starb am Kreuze Und vergoß sein theures Blut, Auf daß uns sein Beispiel reize Hier zu wahrem Glaubensmuth.

Wer ein Kreuz trägt, lernet hoffen, Denn das Leid zieht himmelwärts; Wer vom tiefen Schmerz betroffen, Ach, dem ist so weh um's Herz; Doch getrost blickt er nach oben: Alles wird ja gut einmal, Und der Herr schickt dann von oben Einen lichten Hoffnungsstrahl.

Wer ein Kreuz trägt, lernet lieben, Denn er geht dem Heiland nach, Dessen Herz getreu geblieben, Bis der herbe Tod es brach; Und wie er geliebt die Sünder, Wie den Feinden er vergab: Also soll'n wir Menschenkinder Ihm nacheifern bis in's Grab.

Wer ein Kreuz trägt, lernet beten Aus des Innern tiefstem Grund, Lernt mit seinem Gotte reden, Ihm sein Leid zu machen kund; Ach, da falten sich die Hände, Und es wird das Auge feucht; Solcher Bitte folgt die Spende, Und das Herz wird weiter leicht.

Vierte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Nicht nur streiten, überwinden Muß, wer nach der Krone ringt, Ernstvoll ist der Kampf der Sünden, Nur der treue Kämpfer singt An dem Ziele Sieges-Lieder; Er nur schaut mit Wonne nieder Auf des heißen Streits Gefahr, In der seine Seele war.

Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.
(Römer 12, 21.)

Daß das menschliche Leben ein Kampf sei, das erfahren wir Alle, aber die Feinde, gegen die wir zu kämpfen haben, lernen wir nicht immer recht kennen. Und doch ist das so wichtig; man streitet ganz anders gegen den offen erkannten Feind, als gegen den verborgenen; gegen den ersten kann man sich decken; der andere überfällt uns aus seinem unsichtbaren Hinterhalte. Der wichtigste Feind, der uns entgegentritt, und unser zeitliches Glück, wie unser ewiges Heil gefährdet, ist die Sünde; sie tritt von außen an uns heran; sie sitzt auch im eigenen Herzen. Dieser Feind kann nur überwunden werden durch Wachsamkeit und Gebet. Wachen ist Aufmerken, und zwar auf die Wirkungen der Sünde, an denen sie oft allein erkannt werden kann; dazu gehört auch die Selbst-Zucht, daß man sich nicht gehen läßt, sondern sich zusammennimmt, um auch der kleinsten Sünde aus dem Wege zu gehen; und da die eigene Kraft dazu nicht ausreicht; da der Mensch auf die Ueberwindung des Bösen Verzicht leisten müßte, wenn er nur auf seine Kraft angewiesen wäre, so muß das Gebet hinzukommen, welches den Herrn selber in den Kampf hinabführt und die menschliche Sache zu seiner eigenen macht. — „Laß dich nicht das Böse überwinden." Der Apostel denkt auch an persönliche Feinde, an Menschen, die darauf ausgehen, uns Hindernisse in den Weg zu legen, und sich selber glücklich fühlen in dem, was uns wehe thut. Wolltest du deinem Feinde Böses mit Bösem vergelten, so würdest du, mit seinen Waffen streitend, in seine Sünde hineingezogen, also durch sein Böses sittlich überwunden werden. Ueber den Feind siegt nur die heilige, unermüdliche Liebe, von der geschrieben stehet: „sie lässest sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden; sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles." (1. Kor. 13, 5. 7.) Und wenn du über solche Menschen zu klagen hast, die dir das Leben verbittern: meinst du nicht, daß auch sie dir zu großem Segen dienen müssen? Wie wolltest du je Geduld lernen, wenn sie nicht geübt würde? Wie sollte die Feindesliebe in dein Herz kommen, wenn du niemals Feindschaft erführest? O glaube gewiß, Nichts fördert den Menschen mehr, als wenn er freudig jeden Anlaß benutzt, der ihn zur Selbstüberwindung auffordert: kein Sieg ist schöner, als der, den der Mensch über seine erregten Leidenschaften davonträgt, und keine Rache ist so süß, als die, den Feind durch Wohlthun zu überwinden, und den Hasser in einen Freund, den erbitterten Gegner der Wahrheit in einen treuen Jünger Jesu umzuwandeln! — Manchmal tritt auch die Noth des Lebens wie eine feindliche Gewalt auf, die gegen das Glück des Menschen, gegen seinen Frieden anstürmt, und er muß dieser Gewalt Herr werden, wenn sie ihn nicht verderben soll. Auch sie ist so mannigfaltig, wie es die Sünde war; das Eine Mal kommt sie als Armuth, dann als Krankheit; oder sie ist innerlich; es leidet

die Seele; sie ist angefochten, verzagt, an göttlicher Wahrheit irre geworden. Diese Leiden, so feindselig sie auch scheinen, sind uns doch so heilsam, so unentbehrlich; es giebt so viele wüste Stellen in dem Boden unsres Herzens, die nur urbar gemacht werden können, wenn die Pflugschaar der Trübsal sie aufreißt; es giebt Wahrheiten der Bibel, die man nur unter dem Drucke recht verstehen lernt; es giebt Tugenden und Erfahrungen, die man nur in der Schule des Kreuzes sich aneignet; Trübsale solcher Art sind nicht sowol feindliche Gewalten, die uns verderben, als vielmehr Engel Gottes, die uns Segen von oben zutragen wollen. Wenn aber das Leid den ihm beigeschlossenen Segen an uns übergehen lassen soll, so muß es zu allernächst uns den verborgenen Herzensgrund aufdecken, und den Schaden der Sünde uns offenbar machen; und wenn wir dann bußfertigen Herzens die Zucht von oben uns gefallen lassen, und der Hand stille halten, die uns schlug, o, dann wird auch die Zeit der Anfechtung bald wieder vorübergehen; der Herr wird dann sich aufmachen, wird, wie in den Tagen seines Fleisches, den Sturmwind beschwören, und den wildbewegten Elementen Halt gebieten: „bis hierher und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!"

Eigne Melodie.

Das wahre Christenthum ist wahrlich leichte; Ja, wenn uns Jesus nicht die Hände reichte, So könnte man mit Recht von Schwersein sagen; Allein er hilft die Last uns treulich tragen.

Gott macht uns keinen Schmerz, Er will ihn stillen! Wo rührt er aber her? — Vom Eigenwillen! Lern' dieses Schmerzenskind bei Zeiten tödten, So wirst du bald befreit aus allen Nöthen.

Und lernst du dann nur freudig Gott vertrauen, So wirst du Licht und Weg bald wieder schauen: Was du geglaubt hast, das wirst du sehen; Wie du geglaubt hast, so wird's geschehen.

So will ich Jesu Joch gern auf mich nehmen, Und mich zu seiner Last mit Lust bequemen. Will Fleisch und Blut sie gleich beschwerlich nennen, So wird sie doch der Geist für leicht erkennen.

Vierte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe.

Es kostet mehr, als man im Anfang denket, Getreu zu sein, mit dem, was uns geschenket, Und in der ersten Liebe zu besteh'n Bis Gott uns heißet von dem Kampfplatz geh'n.

Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte gewinnet. (Sprüche Sal. 16, 32.)

Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, und von Anbeginn an hat ihm Gott die Herrschaft über die Welt als seine höchste irdische Aufgabe und Bestimmung zugewiesen. Aber damit hat dem Gelüsten des Fleisches, das gar sehr nach Herrschaft Verlangen trägt, kein Vorschub geleistet werden sollen; denn nur derjenige wird im rechten Sinne ein Herr über die Welt und die Verhältnisse, der seiner selber mächtig geworden ist. Die Geduld Hiobs (Jak. 5, 11.), welche die natürliche Bitterkeit des Gemüthes über den erlittenen Verlust seiner theuersten Güter muthig niederkämpfte, ist etwas ungleich größeres, als die rohe Gewalt eines Nimrod, der Städte gewann und Weltreiche gründete. Es giebt heut zu

Tage Menschen genug, welche mit lüsternem Sinne nach den Zügeln des Regimentes Verlangen tragen, um, wie sie sagen, ihre weltbeglückenden Pläne in's Leben einführen zu können: aber wie können wir ihnen vertrauen, da sie selber des Gehorsams und der Zucht vergaßen, und weder ihr Haus zu regieren noch ihrer Lüste und Leidenschaften Meister zu werden gelernt haben? Es ist keine Arbeit so schwer, als seiner selbst ein Meister zu werden, und wer nach langem und heißem Ringen am Ziele zu sein glaubte, sieht oft genug durch einen geringen Anlaß das Gleichgewicht seines Innern erschüttert: der Zorn, die blinde Leidenschaft gewinnen eine unvermuthete Gewalt; die Ungeduld reißt ihn fort, die Sinnlichkeit läßt ihren Zügel schießen; der Glaube erleidet eine schmerzliche Einbuße, die Liebe wird in ihrem innersten Wesen erschüttert, und in Einer Stunde geht der Ertrag jahrelanger Arbeit zu Grunde. Wie kommt's denn, daß wir so leicht von dem Feinde in unsrem Herzen überwunden werden? Zunächst ist es das eigene Ich, das noch nicht gebrochen ist; der Mensch sucht noch, vielleicht ohne sich's bewußt zu sein, was Eigenes, und aus der Selbstsucht gewinnt der Feind im Herzen immer neue Kräfte, den Frieden der Seele zu erschüttern. So kommt es, daß selbst der geringste Anstoß, den die Eitelkeit, der Dünkel erfährt, in manchem Menschen eine Bitterkeit, einen Geist des Zornes erweckt, der ihn im höchsten Grade unbillig werden lässet, und daß an einem verdienten Tadel alsbald seine Liebe zu Grunde geht. Auch fehlt es uns zu sehr an Opferfreudigkeit. Man hat nicht gelernt zu besitzen, als besäße man nicht; man hat Gott nicht als den obersten Eigenthümer anerkannt, und wenn er nun von dem Menschen etwas Liebes als sein Eigenthum zurückfordert, dann meint dieser, es gehe an's Leben, er werde es nicht bestehen können. Wie oft können wir gewahren, daß Trübsale, die den Menschen doch läutern und kräftigen sollten, ihn zum Trotz und zur Bitterkeit verhärten, und dadurch den ihnen innewohnenden Segen zu einem Fluche für ihn umwandeln. Oft liegt der Mangel an Selbstbeherrschung in dem Mangel an Liebe; der Mensch liebt wol die, von denen er sich geliebt weiß, aber der Feind, von dem er sich gekränkt sieht, wird ihm zu mächtig; er hat eine Zeitlang die Kränkungen desselben ertragen, aber seine Geduld ist bald erschöpft; die schlafenden Rachegeister in seinem Innern fangen an sich zu regen und schüren die Flamme der Leidenschaft; nun wird des Feindes Bosheit die seinige; mit des Gegners unheiligen Waffen führt er seinen Vertheidigungskrieg, muß er sich nicht als überwunden erkennen, indem er des Gegners Gesetz als die ihn selber bestimmende Macht anerkennt? Wie oft ist es dem Menschen schon schwer, über eine reizbare, launige Stimmung Herr zu werden; der geringste Widerspruch reizt ihn; das kleinste Hinderniß weckt alle bösen, schlafenden Geister; es ist alles wund an Leib und Seele, die geringste Berührung von außen thut wehe; wie viel sittlicher Muth gehört dazu, in solcher Stimmung das innere Gleichgewicht zu bewahren, gerecht und liebevoll gegen seine Umgebungen bleiben, und sie den eigenen Unmuth nicht entgelten lassen! Du liebreicher Herr und Heiland, stehe du uns bei, daß wir die Herrschaft über uns selber bewahren, und wenn die böse Stunde über uns kommen will, dann mache unsre Seele stille, und hauche uns an mit deinem Geiste, daß wir in deiner Kraft das eigene Herz bezwingen lernen!

Mel.: Die Tugend wird durch's Kreuz geübet.

Ach, welche Marter, welche Plagen Trugst du für unsre Sünde schon; Und wie viel mußt du an uns tragen Noch immerdar, o Gottes Sohn! Wie viel Geduld zeigst du uns Schwachen, Die wir uns tausendfach vergeh'n, Und wie viel hast du gut zu machen, Was wir versäumen und verseh'n!

Wer ist, wie du, o Herr, geduldig, Bei so viel Mängel und Vergeh'n! Wer ist, wie wir, o Herr, so schuldig, wenn wir noch lange träge steh'n! O thu' ein Neues an uns Armen, Weck' uns von aller Trägheit auf; Dein unaussprechliches Erbarmen Beflügle unsren Glaubenslauf.

Mit neuer Gnad dich zu uns wende, Und unsre Herzen zu dir zieh'; Richt' wieder auf die läß'gen Hände, Und stärke unsre müden Knie; Laß uns wie Adler aufwärts fahren Mit neuer Kraft und neuem Muth, Und aller Welt es offenbaren, Was deine Kraft in Schwachheit thut.

Vierte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Es kostet viel ein Christ zu sein.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben; Zwar der Natur geht es gar sauer ein, Sich immerdar in Christi Tod zu geben; Doch führt die Gnade selbst zu aller Zeit Den schweren Streit.

Seine Gebote sind nicht schwer. (1. Joh. 5, 3.)

Das ist ein großes und kühnes Wort, eine rechte Glaubens-Probe, und wer ihm aus innerstem Herzen zustimmen kann, der muß in der That seines Glaubens gewiß geworden sein. Wem die Gebote Gottes nicht mehr schwer werden, der kann auch in Wahrheit sagen, daß die Welt in ihm und außer ihm bereits überwunden sei, denn er lebt bereits in der Kraft eines Lebens, das nicht von der Welt ist, sondern von Gott stammt, von Gott selber in dem Menschen gezeugt ist. Wenn du dein Leben und deine Herzensstellung zu den Geboten Gottes ansiehest; wenn du dich fragst: „mache ich an mir dieselbige Erfahrung, die hier Johannes von sich bezeuget?" so mußt du dein Haupt beschämt zu Boden senken, und möchtest fast an deinem Glauben irre werden. Du bist noch nicht so weit. Du stehst noch auf einer Eingangs-Station zum neuen Leben; deiner Erfahrung entspricht vielmehr das Bekenntniß, das Paulus von sich ablegte: „Wollen habe ich wol, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich." (Röm. 7, 18 f.) Daß ein Neues in dir begonnen hat, das merkst du wol, da deine innerste Natur sich nach dem Lichte sehnt, nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes; du weißt es, daß Gottes Gebot gut ist, und allein im Stande, den innersten und tiefsten Bedürfnissen deiner Seele ein Genüge zu thun, aber du hast den Zwiespalt in deiner Natur noch nicht überwunden. Der alte Mensch in dir hat noch Lebenskräfte, und der neue ist des alten noch nicht völlig Meister geworden. Wenn du dir's vornimmst, die Gebote deines Gottes zu erfüllen, dann ist dir diese Uebung nicht ein leichtes und seliges Geschäft, es ist dir oft genug ein Kampf, ein mühevolles Ringen, da der alte Mensch in dir gegen den neuen streitet, und dieser gegen jenen. Der Sieg des besseren Menschen ist dann lange zweifelhaft und oftmals wechselnd. Zu Zeiten ist der Geist mächtig über das

Fleisch, und dann fühlst du's wol mit dankbarer Freude, daß Gottes Gebot dir nicht schwer wird; es ist dir dann, als wenn die Welt überwunden zu deinen Füßen läge, weil der Feind in deinem Herzen durch eine höhere Macht gebunden ist. — Aber oft fehlt dir auch alle Kraft, das Gute zu vollbringen; Alles wird dir zum inneren Anstoß; das geringste Hinderniß reizt deine Ungeduld; alle kleinen Widerwärtigkeiten des Tages sind wie sprühende Feuerfunken, welche den in deinem Herzen angehäuften entzündlichen Brennstoff der Sünde alsbald in lichte Flammen setzen, und da ist dir's nicht anders, als wärest du gebunden in Feindes Hand übergeben, und müßtest dir den Hohn und die Schmach des übermüthigen Tyrannen gefallen lassen. Und da fragst du nun: ob ich denn wol jemals so weit kommen werde, daß ich mit Johannes nicht nur für gewisse Zeiten, sondern als bleibenden Herzens-Zustand von mir bezeugen kann: Gottes Gebote sind mir nicht schwer? und daß mein Glaube die Welt überwunden hat? Es mag dich einigermaßen trösten, daß Johannes dies Bekenntniß im späten Greisenalter abgelegt hat. Er hat wol auch in seinen Jünglings- und gewiß auch noch in seinen Mannes-Jahren Zeiten gekannt, wo er nicht ohne heiße und schwere Kämpfe mit Gottes Gebot durchkam. Aber ein rechter Trost ist doch nicht dabei. Es bestätigt sich nicht immer die Erfahrung, daß der neue Mensch in uns mit den Jahren wächst und erstarkt. Er nimmt auch wol wieder ab; ja hier und da stirbt er wol, ehe der Mensch selber gestorben ist. Mancher hat wol angefangen zu laufen, und ist dann müde geworden, und zur Welt wieder umgekehrt. Manche Seele hat schon in jungen Jahren in heiliger Liebe geglüht, und hat sich in späteren Jahren das Wort des Herrn müssen sagen lassen: „ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest." (Offenb. Joh. 2, 4.) — Wie es mit dir sein wird? Du weißt es nicht. So lange du auf dich siehest, zitterst du ob des endlichen Ausganges; aber du legst deine Seele in deines Gottes Hände, der wird's versehen; ihm und seiner Alles vermögenden Gnade wolle nur vertrauen; er hat es in dir angefangen, das gute Werk, er wird es auch vollführen zu seines Namens Ehre!

Mel.: Ich singe dir mit Herz und Mund.

Am Ende ist's doch gar nicht schwer, Ein sel'ger Mensch zu sein; Man giebt sich ganz dem Herren her, Und hängt an ihm allein.

Man ist nicht Herr, man ist nicht Knecht, Man ist ein fröhlich Kind, Und wird stets sel'ger wie man recht Den Herren lieb gewinnt.

Man wirkt in stiller Thätigkeit und handelt ungesucht, Gleich wie ein Baum zu seiner Zeit Von selbst bringt Blüth' und Frucht.

Man sieht nicht seine Arbeit an Als Müh', vor der uns bangt; Der Herr hat stets in uns gethan, Was er von uns verlangt.

Man fügt sich freudig immer fort In Alles, was er fügt, Ist alle Zeit, an jedem Ort, Wo man ihn hat, vergnügt.

So selig ist ein gläub'ger Christ, So reich und sorgenleer, Und wenn man so nicht selig ist, so wird man's nimmermehr.

Vierte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Werde munter mein Gemüthe.

Rede, Herr, denn dein Knecht höret, Herz und Ohr ist aufgethan. Was mich deine Stimme lehret, Nimmt mein Geist begierig an. Gieb mir deinen Willen ein, Ich will gern dein Schüler sein, Rühre mich durch deine Lehre, Daß ich wie ein Jünger höre.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu, und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: kommet, denn es ist Alles bereit. (Ev. Luc. 14, 16. 17.)

Die göttliche Berufung tritt uns in der heiligen Schrift ihrem Inhalte nach in doppelter Form entgegen, entweder als eine Aufforderung an den Menschen, in die eigentliche Arbeit des Lebens einzutreten, wie wir es aus dem Gleichniß der Arbeiter im Weinberge (Matth. 20, 1 ff.) ersehen, oder wie es im obigen Textesworte der Fall ist, als eine Einladung, an dem Genusse der himmlischen Heilsgüter Theil zu nehmen. Beides aber ergänzt sich in schönster Weise, denn Arbeit und Genuß schließen sich nicht aus, sondern ein; der Mensch kann erst dann in den vollen Genuß aller Segnungen des Christenglaubens eintreten, wenn er mit allen seinen Kräften in den Dienst des Herrn eintrat, wenn er alle Gaben seiner Natur zur Lösung der höchsten Aufgabe seines Lebens verwerthete, und auch in Bezug auf diese Arbeit und die ihr zum Grunde liegende Süßigkeit gilt der Ausspruch Mosis von dem menschlichen Leben: „wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen." (Ps. 90, 10.) Auch die Art der göttlichen Berufung ist nicht immer dieselbige. In seltenen Fällen geschieht sie in außerordentlicher Weise, wie die des Saulus. Der Mensch wird, vielleicht ohne nachweisbare Vermittelung des göttlichen Wortes in seinem Innern, von der Kraft der Gnade fast plötzlich überwältigt und in eine neue Lebensbahn hinübergezogen. Oft bleiben die inneren Uebergänge, die Anfassungen der vorbereitenden Gnade, die diesen Umschwung herbeiführten, ihm selber verborgen; öfter wird diese innerliche Umwandlung durch ein gewaltiges Schicksal veranlaßt, das mit dem völligen Umsturz der alten äußeren Lebensordnung auch eine neue Lebensrichtung zur Folge hat. — In den meisten Fällen geschieht die Berufung des Menschen in ordentlicher Weise durch die Wirkung des göttlichen Wortes, und so natürlich sich dann auch die Umwandlung vermittelt, ist sie nichts desto weniger eins der erfreulichsten Wunder der göttlichen Gnade, in deren Geheimniß der menschliche Geist auch nicht von Weitem hinabdringt. Der Mensch hört das Wort Gottes, und es wirkt; er hatte dasselbe Wort vielleicht zu andrer Zeit gehört, und in ebenso gesalbter Weise, aber es hatte ihn unbewegt gelassen. Jetzt erfaßt es ihn in den innersten Tiefen seines Gemüthes und fängt an, ihn umzuwandeln. Und das ist nicht eine vorübergehende Anfassung, sondern eine bleibende. Es hat sich das Wort wie ein durchbohrender Pfeil in sein Herz gesenkt, und ihm Wunden geschlagen, an denen der alte Mensch verblutet, an denen der neue zum Leben erwacht. Er kann nun nicht mehr umkehren; er ist gefangen, gebunden mit heiligen Banden; seine alte Natur versucht es noch eine Zeit lang, sich gegen den Geist und die Kraft des neuen Lebens aufzulehnen, aber es ist unmöglich, er kann nicht wider den Stachel an, der ihn dem Herzen seines in Christo ver-

söhnten Gottes zuführt. — Das Geheimnißvolle dieser rettenden Gnade liegt darin, daß hier nicht Würdigkeit und Verdienst des Einzelnen entscheiden, und daß sie scheinbar, ohne sich an eine innere Nothwendigkeit zu binden, den Einen erwählt und an dem Andren vorübergeht. Jedoch dürfen wir auch hier mit Gewißheit eine Ordnung im Haushalte Gottes voraussetzen, die auf Gesetzen der göttlichen Liebe und Weisheit beruht, wenn auch unser schwacher Blick völlig außer Stande ist, diese Gesetze nachzuweisen. Daß diese Berufung bei dem Einen mächtiger ist und schwächer bei dem Andern, scheint auch der Herr anzudeuten, wenn er sagt, daß der Knecht, der seines Herrn Willen wußte und nicht befolgte, viele Streiche wird leiden müssen, „der es aber nicht weiß, und hat doch gethan, was der Streiche werth ist, wird wenige Streiche leiden.“ (Luc. 12, 47 f.) Wenn aber der Hinblick auf den unendlich großen Theil der Menschheit, zu dem das Wort Gottes noch gar nicht durchgedrungen ist, uns die Frage an's Herz legt: „was wird denn aus der Heidenwelt werden, die das Licht der Wahrheit nie kennen lernte?“ so läßt nicht nur die Höllenfahrt Christi die Aussicht auf die Möglichkeit ihrer dereinstigen Errettung aufkommen, sondern diese Hoffnung wird auch mächtig gestärkt durch den Ausspruch des Apostels: „denn Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme.“ (Römer 11, 32.)

Mel.: Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe.

Gott rufet noch; sollt' ich nicht endlich hören? Wie laß ich mich bezaubern und bethören? Die kurze Freud', die kurze Zeit vergeht, Und meine Seele noch gefährlich steht.

Gott rufet noch, sollt' ich nicht endlich kommen? Ich hab' so lang' die treue Stimm' vernommen: Ich wußt' es wohl: ich war nicht wie ich sollt'; Er winkte mir, ich habe nicht gewollt.

Gieb dich mein Herz, gieb dich doch ganz gefangen; Wo willst du Trost, wo willst du Ruh' empfangen? Laß los, laß los, brich alle Band entzwei! Der Geist wird sonst in Ewigkeit nicht frei.

Vierte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Für dein so allgemein Erlösen, Für die Bezahlung aller Schuld, Für den Beruf an alle Bösen, Und für das Wort von deiner Huld, Für jede Kraft in deinem Wort Dankt dir mein Herz, Herr, hier und dort.

Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1. Timoth. 2, 4.)

Ein Knecht Gottes predigte einst von den Arbeitern im Weinberge, und hob mit besonderem Nachdruck die unbegrenzte Langmuth Gottes hervor, die auch noch in der elften Stunde die Arbeiter gedinget, und auch ihnen, da sie die letzte Stunde Treue bewiesen, den vollen Lohn ausgezahlt habe. Da war in dem Gotteshause ein altes Mütterlein von siebzig Jahren, die hörte dies Wort, als hörte sie's in ihrem Leben zum ersten Male; und doch war sie von Kindesbeinen nach der alten guten Sitte, wie sie noch hier und da unter den Landleuten herrscht, zur Kirche gegangen; sie hatte dabei einen stillen und ehrbaren Wandel geführt, und vor der Welt haftete kein Makel an ihrem Leben. Aber dies Wort

setzte sie in Schrecken, und zugleich in freudige Bewegung. Es ward ihr klar, daß sie bereits in die elfte Stunde ihres Lebenstages eingetreten sei; ihre Sonne ging ja schon zur Neige; aber das gute Urtheil, das die Welt über sie hegte, genügte ihr nicht. Der Geist Gottes überführte sie in ihrem Herzen, daß sie bis jetzthin an dem Markte des Lebens müßig gestanden habe. Ihr ganzes Christenthum hatte in der Bewahrung der ererbten Sitte bestanden; ihre ganze Tugend, sich von groben Sünden frei zu behalten; aber im innersten Grunde war ihr Herz doch irdisch gesinnt geblieben, und von Gott entfremdet; die heimlichen Sünden der Landleute, der Geiz insonderheit, und dann die Selbstgerechtigkeit, hatten sich auch in ihr Herz tief eingewurzelt; bei aller Ehrbarkeit des Wandels hatte sie doch niemals in ihrem Leben aus innerstem Herzen zu Gott gebetet; sie hatte ihren Wandel nie nach seinem Worte gemessen, ihr Herz niemals vor seinem Angesicht geprüft und erforscht; sie hatte nie um den lebendigen Glauben gerungen, und um das Heil ihrer Seele war sie niemals bekümmert gewesen; was galt nun ihr Leben vor dem heiligen Gott? Wo war da von siebzig Jahren voll Arbeit und Mühe ein Ertrag für die Ewigkeit aufzuweisen? — Sie erkannte das Alles in dem kurzen Raume Eines Gottesdienstes; ihre Seele war tief bekümmert ob dem langen, langen Müßiggang; aber sie war nicht verzagt. Sie sehnte sich nach der Arbeit, und da es schon so spät war in der Zeit ihres Lebenstages, legte sie ungesäumt Hand an's Werk. Sie ging zuerst in ihr Kämmerlein und verständigte sich mit ihrem Gotte, und der salbete sie mit einem freudigen Geiste, und legte einen wunderbaren Segen auf ihre Arbeit in seinem Weinberge. Sie kam bald zu einem wahren, seligen Frieden. Ihr stiller, erbaulicher Wandel wirkte bald auf die ganze Gemeinde. In ihrer Familie fand sie Kreuz und Widerspruch. Sie hatte von der Schmach Christi zu dulden, und die Sünde der Ihrigen lastete schwer auf ihrer Seele. Aber ihre Kinder gewann sie allmählich Alle, und sie, die spät Gerufene, ward oft noch ein gesegnetes Werkzeug in Gottes Händen, um Andern die Heilsbotschaft, die freundliche Einladung des guten Gottes in's Herz zu rufen. — Was die Berufung Gottes sei, das kann freilich der Mensch erst dann recht verstehen, wenn das Wort Gottes ihn selber in's Herz getroffen hat, daß er's als eine Einladung Gottes verstehen lernt, sich auf die höchste Bestimmung seines Lebens vorzubereiten; aber eine Geschichte aus dem Leben kann doch dem inneren Verständniß vorarbeiten, und so eine Geschichte ist ja selbst wieder ein Ruf: „gehe hin, und thue desgleichen!" Denn die Gnade Gottes ist eine allgemeine; sie erstreckt sich über Alle; Alle ziehet sie, rufet und locket sie; auch dich will der Herr haben, und sehnt sich nach deiner Mit-Arbeit in seinem Weinberge. Wenn du es wüßtest, was er dir zu bieten hat; wenn ich es mit Worten dir sagen könnte, was deiner bei ihm wartet, daß das Abendmahl, zu dem er dich einladet, dir das Ende von allem irdischen Mühen und Trachten, die Ruhe in Gott, daß es dir die Stillung deiner tiefsten Herzens-Bedürfnisse abbilden will; wenn du das Alles wüßtest, oder nur ernstlich wissen wolltest: — du kämest gewiß; du kämest noch heute und trätest in die Dienste des guten Herrn, und das für ihn Arbeiten wäre deine Speise, und seine Zufriedenheit mit dir schon hier dein seligster Lohn. O, liebe Seele, bedenke dir's doch: willst du nicht kommen?

Mel.: Der du alle Kreuzes-Plagen.

Quell des Lebens, Herr der Dinge, Werth, daß man von dir nur singe, Ursprung der Zufriedenheit, Ursach' aller Seligkeit, Deines Vaters Wohlgefallen, Jesu, du mein wahres Heil: Dich zu lieben sei mein Wallen, Deine Liebe sei mein Theil.

Höher ist doch nichts zu nennen, Als dich in der Kraft zu kennen, Als dein Opfer für die Schuld, Als der Reichthum deiner Huld. Herr laß mich dein Licht durchdringen, Nimm Verstand und Willen hin, Dir erwünschte Frucht zu bringen, Weil ich dein Erkaufter bin.

Haupt, laß mich nur dir anhangen, Dein Befehl sei mir Verlangen. Es sei mir die süße Lust Deines Ruhmes nur bewußt. Muß ich hier gleich Alles meiden, Was dir nicht gefällig ist: Ist's doch ein vergnügtes Scheiden, Weil du mehr als Alles bist.

Vierte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Fahre fort, Zion, fahre fort.

Wachet auf, wachet auf, Wachet auf zu dieser Zeit, Da fast Alles will entschlafen; Fliehet doch die Sicherheit! Gott ist auf mit seinen Strafen! Seelen, merket einmal recht darauf! Wachet auf, wachet auf!

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. (Eph. 5, 14.)

Das, was die heilige Schrift Erleuchtung zu nennen pflegt, ist das Licht des göttlichen Wortes, das den Menschen zur Selbsterkenntniß führt, und die Frommen, die man wol erweckte Leute zu nennen pflegt, sind eben solche, die das Wort Gottes aus ihrem Schlafe wachgerufen hat, und die nun, nachdem sie die Augen zur Selbst-Beobachtung aufgethan haben, anfangen, sich auf sich selber zu besinnen und über ihren wahren Herzens- und Seelen-Zustand in's Klare zu kommen. Es kann dies Licht einem Menschen allmählig aufgehen, und dann pflegen seine Wirkungen weniger erschütternd und oft deshalb gerade nachhaltiger zu sein; ist der Uebergang aus der Nacht der Sünde in das Licht des neuen Tages ein plötzlicher, ein gewaltsamer, wie er bei cholerischen, feurigen Naturen stattzufinden pflegt, so ist die mit diesem Uebergange verbundene Erschütterung eine gewaltige, und weil das sich selbst Erkennen in dem Lichte der Wahrheit das Werk eines Augenblicks zu sein pflegt, so kann es der Natur der Sache nach auch nur ein überschauendes Zusammenfassen des Gesammt-Zustandes, aber nicht zugleich auch ein gründliches Durchschauen der einzelnen Sünde sein. Der Vorzug dieser plötzlichen Ueberführung liegt darin, daß der Mensch auf diesem Wege sofort in den Mittelpunkt der Wahrheit geführt wird: „ich bin ein großer Sünder; ich muß anders, ich muß neu geboren werden"; von diesem Mittelpunkt aus wird er dann in der späteren Weiterentwickelung seines inneren Lebens auf die Erkenntniß der einzelnen Sünde geführt werden, und diese immer als nothwendige Ausläufer der Einen bösen Wurzel anerkennen. Diese Entwickelung scheint wol für den Gedanken, für den Begriff die naturgemäßeste, und darum die nothwendige; aber das innere Leben verlangt vielfach andere Maaße, als das äußere, und will nach anderen Gesetzen, als aus den durch abgezogene Gedanken-Begriffe gebildeten verstanden werden. Wenn es Menschen giebt, die Tag und Stunde anzugeben wissen, wo der heilige Geist ihnen das Verständniß des göttlichen Wortes und damit den Blick in das eigene Herz erschloß, wo es anfing,

mit ihnen ein Neues zu werden, so mögen sie dazu eine Berechtigung haben aus der Erfahrung ihrer besonderen Lebensführung; doch irren sie, wenn sie jedem Christen diesen Nachweis abverlangen; sie thun Unrecht, die Wahrheit eines neu gewordenen Lebens anzuzweifeln, wenn es diesen Nachweis schuldig bleibt. Es giebt auch stille und sinnige Naturen, die ihrer Anlage gemäß geführt werden, weil sie eines plötzlichen, fast gewaltsamen Umschwunges in ihrem Sein und Denken und Empfinden nicht fähig sind, und weil eine überwältigende Macht, die sie wider ihre innere Natur schnell und gewaltsam mit sich fortrisse, sich ihrer freien, inneren Zustimmung nicht würde zu erfreuen haben. Sie würden vielen Christen der mittelalterlichen Vorzeit gleichen, die auf dem Wege gewaltsamer Massenbekehrungen gewonnen, oder eigentlich nicht gewonnen, sondern erobert und erstürmt wurden, und in denen ein unüberwundenes Heidenthum als gährender Sauerteig zurückblieb, der später die ganze Masse verderbte. Wenn die Städte und Burgen erobert werden müssen, so wollen die Herzen und Seelen gewonnen werden. Das geht der Natur der Sache nach langsam, aber dann auch sicher und nachhaltig. Nur allmählig geht es aus dem Dunkel in das Licht. So wie ein Mensch, der aus dem Schlafe erwacht, zuerst fast noch schlaftrunken nur das Nächste in seiner Umgebung schaut, und sich die Augen reiben muß, ehe er sich überzeugt, daß er wirklich klar sehe: so ist es auch meistentheils mit der Erleuchtung des Menschen. Er sieht nicht Alles auf einmal. Zuerst sieht er die gröbsten Sünden, und die nächstliegenden, und dann erst die ferner liegenden. Wenn die Erinnerung in die vergangenen Jahre zurückschaut, dann erstehen mit jedem Jahre neue Sünden aus ihren Gräbern; er hatte sie längst mit Grabtüchern zugedeckt, sie hatten aufgehört, ihn zu beunruhigen; jetzt werden sie wieder lebendig, und so wird das Leben der Vergangenheit gewissermaßen noch einmal im Geiste durchgelebt, um als eine Schuld erkannt zu werden, um in dem Menschen den glühenden Eifer nach Versöhnung zu entzünden, und in ihm das brünstige Gebet zu wecken um Vergebung seiner Sünden!

Mel.: Herr Jesu Christ, mein's Leben's Licht.

Erneure mich, o ew'ges Licht, Und laß von deinem Angesicht Mein Herz und Seel' mit deinem Schein Durchleuchtet und erfüllet sein.

Schaff' in mir Gott den neuen Geist, Der dir mit Lust gehorsam leist', Gieb, daß ich schmecke deine Kraft, Die Alles Gute in mir schafft.

Gieb mir, o Herr, durch deinen Geist Den Glauben, der sich stark beweist, Der nach dem neuen Wesen ringt, Und edle Lebensfrüchte bringt.

Fünfte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Die Nacht ist vor der Thür.

Herr, habe Acht auf mich, Laß mich stets vor dir wandeln; Mein Wunsch ist inniglich, Fromm und gerecht zu handeln. Gieb Herzensredlichkeit Noch in der Gnadenzeit.

Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige. (Psalm 25, 4.)

Ein Mensch, dem es um das Seligwerden ein rechter Ernst ist, sollte nie aufhören zu bitten, daß der Herr ihm klare Augen gebe, um den rechten Weg zu erkennen, und ein unbefangenes Urtheil, um den Sünden des eigenen Herzens klarer auf den Grund zu kommen, und parteilos über sie zu richten. Der Mensch kann, wie der Wanderer in der ungebahnten Wüste, gar zu leicht von dem einmal eingeschlagenen rechten Wege wieder abweichen, weil bisher unerkannte Sünden aus seinem Herzen auftauchen, die sich ihm als täuschende Wegweiser aufdrängen, um ihn irre zu führen. Ein Mensch erfährt von keinem Menschen so bittere Täuschungen, als von sich selber. Er irrt sich immer, wenn er wähnt, der Grund seines Herzens sei ihm jetzt offenbar, er könne durch verborgene Sünden nicht mehr getäuscht und irre geleitet werden. Kein Mensch lernt sich selbst aus. Wie das immer wechselnde Leben ihn in immer neue Verhältnisse hineinführt, die auf sein Herz in immer neuer Weise einwirken, ihm neue Kämpfe und Versuchungen bereiten, neues Trachten und Begehren in ihm wecken, so muß der Mensch auch in dem Zustande der Erleuchtung immer auf's Neue mit demüthiger Beschämung inne werden, daß in seinem Innern noch völlig unerleuchtete Regionen, noch unangebaute Wildnisse vorhanden sind, welche das Licht noch nicht angeschienen, welche der Geist Christi sich noch nicht erobert und unterthänig gemacht hat. Wenn es Sünden giebt, die wir bald erkennen, weil sie in unsrer Natur gewissermaßen oben auf liegen, weil sie, wie die Sünden des Temperaments, sich bei jedem Anlaß geltend machen, weil wir unter ihren schmerzlichen Folgen immer leiden müssen, so giebt es dagegen andre, zu deren Erkenntniß gar manche Christen niemals hindurchdringen, weil sie mit anerzogenen Anschauungen und Gewöhnungen verwachsen sind, weil sie oft als Elemente der Bildung auftreten, und eine berechtigte Stellung für sich in Anspruch nehmen. Wie oft ist es der Stand im geselligen, im bürgerlichen Leben, der eigenthümliche Sünden erzeugt, die nur von den Wenigsten, und oft von den Treuesten nicht als Sünden erkannt werden! Wo ist ein Stand, dem nicht gewisse Vorurtheile anhafteten, und wenn der Mensch aus diesen Vorurtheilen heraus handelt, kann da sein Handeln ein andres, als ein sündiges und verkehrtes sein? Wie oft begegnen wir edlen, fein gebildeten Menschen, die im Glauben fest gegründet sind, und um ihr Seelenheil ernstlich bekümmert; sie haben viel in sich überwunden und durchgekämpft; sie sind von den Höhen einer glänzenden Stellung innerlich herniedergestiegen, und haben die Ehre und Herrlichkeit der Welt dem Herrn zu Füßen gelegt; aber der Stand, dem sie angehören, hat ihnen Vorurtheile gelassen, die sie nicht zu überwinden vermochten, und die über die edle Erscheinung einen trüben Schatten werfen. — Wie oft ist es der Beruf, der gewisse Sünden erzeugt, die so selten als Sünden erkannt, und selbst wenn sie erkannt sind, so selten be-

kämpft werden, weil der Mensch sie den „nothwendigen Uebeln" zuzählt, die der Unvollkommenheit des menschlichen Lebens so unerläßlich anhaften, wie die Krankheit und Gebrechlichkeit dem alternden Menschenleibe. — Und selbst das Temperament, wenn es manche Sünden, wie den Zorn, das reizbare, leidenschaftliche Aufwallen, schnell offenbart: es giebt andere Temperaments-Sünden, die unendlich schwer erkannt werden, weil sie mehr in der Unterlassung des Guten bestehen, als in der Begehung des Bösen. Ja, in dem Menschen liegt in der That eine Welt von Sünde verborgen, und so lange Jahre er auch eine Umschau gehalten haben mag in den Regionen seines inneren Lebens, um den wahren Zustand seines Herzens zu erkennen: es werden ihm immer neue Gestaltungen der Sünde entgegen treten, und er würde verzweifeln, daß es jemals ein völlig Neues mit ihm werden könnte, wenn er nicht wüßte, daß sein Herz in den guten Händen des treuen Hirten beschlossen ist, der das Werk, das er in den Seinen angefangen hat, auch herrlich vollenden will.

Mel.: Die Tugend wird durch's Kreuz geübet.

Behalte mich in deiner Pflege, Du, der dem Tode mich entrückt, Daß nicht der Trug der eignen Wege Mich kaum Erlösten neu umstrickt. Du kennst mein Herz in seinem Trutze, du kennst's in seiner Kreuzesflucht: Behalte mich in deinem Schutze, Behalt' mich, Herr, in deiner Zucht!

Behalte mich in der Bereitung Des heil'gen Geistes für und für. Ich schaffe ohne deine Leitung Ein Zerrgebilde nur aus mir. Die Keime selbst der Lieb' und Güte, Die du mir neu in's Herz gelegt, Ach, sie verkümmern vor der Blüthe, Wo deine Rechte sie nicht pflegt.

Du mußt, was du begannst, vollenden; Aus mir wächst Heil'ges nicht hervor. Behalt' in deinen Bildnerhänden Mich weiches Wachs, mich schwankend Rohr. Ob milde Lüfte weh'n, ob Stürme: O, laß mich nimmer, nimmer los; Behalt' mich unter deinem Schirme, In deiner Liebe Mutterschooß!

Fünfte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

O Gnade sei mir täglich neu, Die ich durch meines Jesu Treu' Zum Trost erfahren habe! Er sprach zu mir, da ich d'rum bat: All' deine Schuld und Missethat Hab' ich verscharrt im Grabe; Was ich für dich Hab' erlitten und erstritten Bringt dir Leben; Deine Sünd' ist dir vergeben.

Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geiste kein Falsch ist. Denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. (Psalm 32, 2—4.)

Die Sünde muß der Mensch büßen, daß heißt, er muß um ihretwillen Strafe leiden, die Gerichte Gottes über sich ergehen lassen, innerlich oder äußerlich, oder beides zugleich, und dies Stillehalten des Menschen unter den züchtigenden Gottesgerichten, dies Hinnehmen derselben als ein wohl verdientes Loos, das ist Buße. Buße thun ist nicht ein eigenwilliges sich Auflegen von Strafen, nicht Kasteien des Leibes, nicht falsche Weltflüchtigkeit; Buße thun ist nichts anders, als dem ewigen Richter stille halten, ihn walten und gewähren lassen. Es giebt eine Verstandes-Buße, die dem System der christlichen Wahrheit entnommen ist,

und die sich in einem Bekenntniß der Sünde kund giebt, das nur den Lippen angehört, aber dem Herzen fremd ist. Die rechte Buße ist eine Herzens-Buße, ein Aufschrei des Herzens in bangem Schmerz, in innerer Pein, es ist das Gericht Gottes, das der Mensch stille über sich ergehen läßt, ohne auch nur den Versuch zu machen, sich selber zu rechtfertigen. Wenn Jemand in der rechten Buße steht, dann wird ihm alles Leid und Wehe, was in seinem Leben beschlossen ist, zu einem züchtigenden Gottes-Gericht; erst dann sieht er und versteht er, daß alle Leiden Strafen sind, daß er selbst es war, der die Dornen auf seinem Herzens-Acker ausstreute, die hernach zu seiner eigenen Züchtigung aufwuchsen, und wohl ihm, wenn es ihm noch zur rechten Zeit gelang, diese Dornen und Disteln im Schweiße seines Angesichtes wieder auszureuten, und dem gereinigten Acker eine Frucht für die Ewigkeit abzugewinnen! — Buße thun ist etwas Bitteres und Schweres zugleich. Seine Sünden erkennen kann unter gewissen Umständen auch der natürliche Mensch; dieser ist aber bald auch über seine Sünde getröstet; aber den Schmerz der Sünde bitter durchfühlen, von der Gluth dieses Schmerzes verzehrt werden, das ist nur möglich durch ein Gnadenwerk Gottes am Menschen. Es giebt zweierlei Lagen im Leben des Menschen, wo diese Erfahrung eintreten kann. Einmal, wenn er zuerst aus dem Schlafe der Sünde erwacht; das andre Mal, wenn er innerhalb seines Gnadenstandes in die Sünde zurückfällt. Im ersten Falle ist der Bußkampf das bange Suchen, das bekümmerte Fragen der Seele nach dem Kleinod, das sie noch nie besaß; im andren ist es der tiefere und heißere Schmerz um ein schon besessenes, aber durch eigene Schuld wieder verloren gegangenes. Alle Bußpsalmen in der Bibel gehören dem letzteren Gebiete an, und darum sind sie so gewaltig erschütternd, denn der sehnsüchtige Schmerz um ein Gut, das man noch nie besessen hat, ist nie so tief, als der Schmerz um ein solches, das der Mensch schon einmal sein eigen nannte, dessen Seligkeit er schon kosten durfte, und das ihm dann durch eigene Schuld wieder verloren ging. Wie furchtbar bitter ein solcher Verlust empfunden werden kann, das mag uns, außer dem heutigen Textwort der Angstschrei desselben Mannes an einem andern Orte sagen: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm, denn deine Pfeile stecken in mir, und eine Hand drücket mich: es ist nichts Gesundes an meinem Leibe vor deinem Drohen, und ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde. Denn meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden." (Ps. 38, 2 ff.) So spricht, so betet Einer, der zur Erkenntniß seiner Sünde gekommen ist und Buße thut; seine Buße ist ein Ringen mit Gott um Erlaß der ungeheuren Schuld, um Freisprechung von ewigen Strafen; bei ihm wiederholt sich Jakobs Geschichte, der mit dem Herrn ringt und ihn umklammert mit dem heißen Flehen: „Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!"

Mel.: Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

O frommer und getreuer Gott, Ich hab' gebrochen dein Gebot, Und sehr gesündigt wider dich, Das ist mir leid und reuet mich.

Weil aber du, gnädiger Gott, Nicht hast Gefall'n an meinem Tod', Und ist dein herzliches Begehr'n, Daß ich mich soll zu dir bekehr'n;

Auf dies Wort, lieber Vater, fromm, Ich armer Süder zu dir komm', Und bitt' dich durch den bittern Tod Und heilige fünf Wunden roth,

Dein's lieben Sohnes Jesu Christ, Der mir zu Gut Mensch worden ist, Laß dein' Gnad' und Barmherzigkeit Mehr gelten, denn Gerechtigkeit.

Verschon', o Herr, laß deine Huld Zudecken alle meine Schuld, So werd' ich arm' verlor'nes Kind Ledig und los all' meiner Sünd'.

Ich will, o Herr, nach deinem Wort, Mich bessern, leben fromm hinfort, Damit ich mög' nach dieser Zeit Gelangen zu der Seligkeit.

Fünfte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: An dir allein, an dir hab' ich gesündigt.

Dir ist mein Fleh'n, mein Seufzen nicht verborgen, Und meine Thränen sind vor dir. Ach Gott, mein Gott, wie lange soll ich sorgen? Wie lang' entfernst du dich von mir?

Und Petrus ging hinaus, und weinete bitterlich. (Ev. Luc. 22, 62.)

Wenn Petri Fall ein Geheimniß der menschlichen Sünde ist, so ist seine Buße ein Geheimniß der göttlichen Gnade. Denn die Frage, wie es möglich war, daß, während früher das wiederholte mahnende Wort des Herrn Nichts über ihn vermochte, jetzt ein stummer Blick desselben hinreichte, den verstockten Sinn des Jüngers in Thränen heißer Buße zu erweichen, beantwortet sich uns bald, wenn wir die furchtbare, geheimnißvolle Gewalt der Sünde in's Auge fassen, die sie so lange über ihr Opfer ausübt, als ihr nach Gottes Zulassung Macht über dasselbe gegeben ist. Wie es in dem Leben eines jeden Christen (denn nur von Solchen kann hier die Rede sein) Zeiten giebt, wo der Geist des Gebetes, die Kraft und Weihe eines höheren Lebens über ihn ausgeschüttet ist, wo der Glaube freudig bekennt, wo die Liebe glüht, und wo der ganze innere Mensch eine wunderbare Empfänglichkeit besitzt, die Kraft des göttlichen Wortes, den Segen der Nähe Gottes zu erfahren: — so giebt es auch nach Gottes Zulassung und zur heilsamen Demüthigung für ihn andere Zeiten, wo die behütende Gnade sich von ihm zurückzieht, und ihn gleichsam schutzlos sich selber überläßt. So lange dies Gericht dauert, ist der Mensch den finsteren Mächten anheim gegeben, und der geringste Anlaß reicht hin, sie herbeizurufen; Ein Funken aus der Hölle, der in das unbeschützte Herz fällt, setzt Alles in Flammen, und scheint den gesammten Ertrag des inneren Lebens gefährden und auf's Spiel setzen zu wollen. Sei nun die Sünde, der er verfällt, so oder so gestaltet, der Mensch befindet sich dann in einem Zustande, wo Alle, die ihn kennen und lieben, sagen werden: „wir kennen ihn nicht wieder, den sonst so treuen Christen, den sonst so besonnenen Freund." Ach, er kennt sich ja selbst nicht; er weiß nicht, was er thut; die Mächte der Finsterniß, denen er eine Gewalt über sich eingeräumt hat, sie halten ihn gebunden, gefangen; sie üben einen unwiderstehlichen Zauber über seine ganze Natur; sie haben seinen sonst so klaren Blick umdunkelt, sein sonst so besonnenes Urtheil getrübt und befangen gemacht; ja, so sehr ist er diesen Mächten verfallen, daß alles Bemühen der Freunde, ihn in seinem verkehrten Laufe aufzuhalten, seinen Eifer desto mehr anspornt; daß der Widerstand des Guten die Macht des Bösen in ihm zu stärken scheint, bis er so, dem überfluthenden entfesselten Strome gleich, alle Dämme zu durchbrechen, alle frühere Arbeit zu verderben droht, bis Gott der Herr sein Machtwort spricht: „bis hierher und nicht

weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!" Auch die Sünde hat ihr Maaß, ihre verordnete Zeit. Ist diese Zeit vorüber, dann ist ihr Zauber mit Einem Male gelöst; der Sturm braust nicht mehr; die Wogen des erregten Gemüthes haben sich geebnet; vor dem Blicke wird's licht; der Mensch sieht, wo er ist, er wird inne, was er gethan hat; er ist wieder er selbst, der Alte, aber der mit Schmerzen heißer Buße Geschlagene, der innerlich Gedemüthigte und Gebrochene. So finden wir Petrus; so, lieber Leser, hast du dich auch wol schon finden können. Und wenn nun nach der Ernüchterung der verdiente Zorn deiner gekränkten, beleidigten Umgebungen dich traf, du hieltest ihm stille; „sie haben ein Recht, zu zürnen", so sagtest du; den Tadel, den Vorwurf, der dich traf; die sonstigen schmerzlichen Folgen, die dein blinder Eifer herbeigeführt hatte, ließest du ohne Klage über dich ergehen; sie dünkten dir wie eine heilsame Last, um das gestörte Gleichgewicht deines Innern desto eher wieder herzustellen. — Aber wenn nun statt dieses erwarteten Gerichtes die schnell versöhnte Liebe dir die Hand reichte; wenn der Freund, den du tödtlich gekränkt hattest, dem du hättest selber mögen dein Angesicht zur Züchtigung darbieten; wenn dieser Freund kein Wort des Tadels für dich hatte; wenn sein Mund nicht den leisesten Vorwurf aussprach; wenn nur sein inniger, wehmüthiger Blick dich zu fragen schien: „wie konntest du dich so vergessen? Aber dennoch bin ich nicht an dir irre geworden; ich habe auch in deiner Sünde nur dein Leiden gesehen, und mit dir empfunden"; — lieber Leser, wer Etwas der Art erfahren hat, der wird bekennen: solche Liebe demüthigt am Tiefsten, aber sie läutert auch am Durchdringendsten. Und wenn solch' ein Blick von Jesu ausgeht und einen Petrus trifft, wenn dem frevelhaften Verleugner aus diesem Blicke alle, alle die überschwängliche Liebesfülle, die er von diesem Freunde seiner Seele für Zeit und Ewigkeit empfangen hat, wieder in seiner Erinnerung entgegen leuchtet, dann können wir es fassen, wie solche Liebe den Jünger dermaßen überwältigt, daß heiße Thränen der Buße sein Auge füllen, und er in die Stille eilt, um das übervolle und beladene Herz in diesen Thränen zu entlasten.

Mel.: Schwing' dich auf zu deinem Gott.

Schlage, Jesu, an mein Herz, Rühre mein Gewissen, Damit aus dem Sündenschmerz Heiße Thränen fließen. Blicke mich wie Petrum an, Daß ich in mich schlage, Daß ich stets gedenke d'ran, Und doch nicht verzage.

Weck' mich durch der Glocke Ton Aus dem Schlaf der Sünden; Laß, o Herr, vor deinem Thron Mich Erbarmung finden Und nimm mich zu Gnaden auf; Meinen Glauben stärke, Daß mein ganzer Lebenslauf Sei voll Tugendwerke.

Fünfte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Ich will von meiner Missethat Zum Herren mich bekehren. Du wollest selbst mir Hülf' und Rath Hierzu, o Gott, bescheeren, Und deines guten Geistes Kraft, Der neue Herzen in uns schafft, Aus Gnaden mir gewähren.

Bekehre du mich, so werde ich bekehret, denn du, Herr, bist mein Gott. (Jeremia 31, 18.)

Die Bekehrung ist die Umkehr des Menschen von den Wegen der Sünde. Wenn er durch die Erleuchtung des heiligen Geistes die Sünde als Sünde erkannt, und den Schmerz der Buße empfunden hat, dann fängt er auch an, sie zu hassen. Er sieht ja, wie sie ihn verderbete, wie sie ihn mit immer unwiderstehlicherer Gewalt dem Abgrunde entgegenzog. „Die Sünde ist der Leute Verderben"; das ist eine Wahrheit, die der Mensch jetzt erst in ihrem ganzen Umfange zu verstehen anfängt. Es ist ein furchtbarer Irrthum, den man früher ja selbst gehegt hatte, als ob eine kleine Sünde zu Zeiten aus großer Noth erretten könne, als ob irgend ein Unrecht unter Umständen einer traurigen Lage abzuhelfen im Stande wäre. Nein, so oft der Mensch in der Noth die Sünde zur Hülfe ruft, so oft wird auch seine Lage schlimmer. Deshalb wendet sich der erleuchtete Mensch von der Sünde ab. Aber doch nicht deshalb allein, sondern weil sie ihm innerlich widersteht. Sie ist ihm eine ekele Speise geworden. Wie könnte es auch anders sein? Er hat ja etwas Besseres kennen gelernt; seit das Wort Gottes in sein Inneres eingedrungen, ist ihm eine höhere Welt aufgegangen, in der hat er viel herrlichere, köstlichere Dinge zu schauen, und viel süßere Freuden zu genießen. Es ist dem früher so weltlichen vergnügungssüchtigen Menschen nach seiner Bekehrung kein Opfer, diesen Weltfreuden zu entsagen, es drückt ihn nicht das Verbot dieser Entsagung, sondern es erhebt ihn innerlich das schöne herrliche Vorrecht, daß er dieser Dinge nicht mehr bedarf, daß er in ein reicheres, seligeres Freudenleben eingegangen ist, als es die Welt ihm zu bieten vermag. Als der verlorene Sohn sich bekehrte, da bestand seine Umwandlung nicht in dem Zwang, den er sich anthat, von dem bisherigen Treiben abzulassen; nein, es war ihm dies gottlose Wesen von Herzen entleidet worden, es war ihm unheimlich, wenn die alte Lust an ihn herantrat, denn sein Angesicht war dem Vaterhause zugewendet; dahin zogs ihn mit aller Sehnsucht seines Herzens. Darum ist auch die Bekehrung nicht blos Abkehr von der Sünde, sondern auch Zukehr zu Gott. Des Menschen Herz kann nicht herrenlos sein; hat er der Sünde den Abschied gegeben, so tritt alsbald Gott der Herr in die verlassene Burg; wenn die Tyrannen vertrieben sind, dann tritt der rechtmäßige König wieder seine Herrschaft an. Das ist das sicherste Zeichen, daß die Bekehrung aufrichtig war, wenn sie das Verlangen, die Sehnsucht nach dem Herrn erweckt. Man sucht sein Angesicht. Das Gebet wird ein tief innerliches Herzensbedürfniß. Wenn man mit seinen Geschäften so lange in der Welt sein mußte, so wird das Gebet ein innerer Drang, eine Erquickung, an der man sich gründlich erlaben kann. Die matte Seele, die sich so lange mit den Träbern begnügen mußte, findet nun wieder nährende Speise; das innerste Bedürfen wird wieder

gestillt, der Staub, welcher der Seele aus dem langen Weltverkehr anhaftete, wird durch Gottes Hand von ihr wieder abgewaschen. Ein bekehrter Mensch hat auch ein Verlangen nach dem Worte Gottes. Es kostet ihm keine Ueberwindung, einmal seine Bibel vorzunehmen; ein köstliches Kapitel aus dem Worte Gottes schmeckt ihm süßer, als ein interessanter Zeitroman. Ein bekehrter Mensch freut sich auf den Sonntag. Da kommt er ja in seines Vaters Haus; da empfängt er so Manches, was er eben dringend nöthig hat, und auf innere Fragen des Herzens wird ihm göttliche Antwort. Ein bekehrter Mensch hat auch Lust und Freude an allen Dingen, die auf den Aufbau des Reiches Gottes Bezug haben. Die Liebe zur Mission ist eine der ersten und schönsten Früchte, die aus der Bekehrung erwachsen. So wie Einem selbst das Wort Gottes wichtig geworden ist, hat man einen lebendigen Antheil daran, daß Andere es auch zu hören bekommen, denen es bis dahin fremd war, und nicht blos die Heiden, sondern auch die Namen-Christen; es brennt in dem Herzen eine Liebe, die Allen helfen, Allen die Wege zu Christo weisen möchte. Lieber, wenn du in den Spiegel des eben gelesenen Wortes schaust, zeigt es dein Bild? Und möchtest du nicht denen zugehören, deren Angesicht der Heimath zugewendet ist?

Eigene Melodie.

Kehre wieder, kehre wieder, Der du dich verloren hast, Sinke reuig bittend nieder, Vor dem Herrn mit deiner Last! Wie du bist, so darfst du kommen, Und wirst gnädig aufgenommen. Sieh', der Herr kommt dir entgegen, Und sein heil'ges Wort verspricht Dir Vergebung, Heil und Segen; Kehre wieder, zaudre nicht!

Kehre aus der Welt Zerstreuung In die Einsamkeit zurück, Wo in geistiger Erneuung Deiner harrt ein neues Glück, Wo sich bald die Stürme legen, Die das Herz so wild bewegen; Wo des heil'gen Geistes Mahnen Du mit stillem Beben hörst, Und von Neuem zu den Fahnen Jesu Christi heilig schwörst.

Kehre wieder, endlich kehre In der Liebe Heimath ein, In die Fülle aus der Leere, In das Wesen aus dem Schein! Aus der Lüge in die Wahrheit, Aus dem Dunkel in die Klarheit, Aus dem Tode in das Leben, Aus der Welt in's Himmelreich! Doch, was Gott dir heut' will geben, Nimm auch heute — kehre gleich!

Fünfte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat.

Der du noch in der letzten Nacht, Eh' du für uns erblaßt, Den Deinen von der Liebe Macht So schön gepredigt hast: Erinnre deine kleine Schaar, Die sich sonst leicht entzweit, Daß deine letzte Sorge war: Der Glieder Einigkeit.

Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn.
(Römer 14, 4.)

Diese Mahnung ist nicht an die Weltkinder gerichtet, sondern an die Bekehrten. Es ist hier an eine Süude zu denken, die mit der Bekehrung gerade so zusammenhängt, wie das Unkraut, das auf dem guten, fruchtbaren Boden am üppigsten aufwächst. Ein bekehrter Mensch ist dem Wesen dieser Welt fremd geworden, denn ihm hat sich eine andere Welt erschlossen; darum tritt er zu den Menschen, die mit der ganzen Liebe ihres Herzens noch an dieser Welt hangen, vielfach in Gegensatz. Sie verstehen ihn nicht; sie wundern sich darüber, wie man zu irdischen

Dingen, denen sie selber einen so hohen Werth beilegen, so gleichgültig, so theilnahmlos stehen könne; sie halten den bekehrten Menschen für einen beschränkten und einseitigen Menschen, weil sie die Dinge der Welt in einem ganz andern Lichte schauen, und ihren Werth nach einem ganz andern Maaße messen, als er es gewohnt ist. Auch der bekehrte Mensch ist für die Sünde nicht unerreichbar, und es ist gar nicht so unbegreiflich, daß gerade die Vorzüge seiner Lage auch die Klippen sind, an denen schon mancher Glaube Schiffbruch gelitten hat. Wir können schon in irdischen Verhältnissen nicht selten die Erfahrung machen, wie Menschen, die aus ärmlicher Lage schnell zu Reichthum und Ehren kommen, leicht in Gefahr stehen, das Gleichgewicht zu verlieren, wie schwer es ihnen wird, sich in der neuen Lage Demuth und Mäßigkeit zu bewahren; entweder werden sie leicht hochmüthig, oder genußsüchtig, oder, was noch schlimmer, sie verfallen dem Geize. In geistlichen Dingen ist das nicht anders. Ein bekehrter Mensch sieht bald, daß er ein andrer ist, als die Weltmenschen; aber er vergißt auch leicht, daß er das, was er geworden ist, lediglich der unverdienten Gnade Gottes zu danken hat. Er überhebt sich leicht über Andre. Er vergisset leicht der tragenden, wartenden, Alles hoffenden und Alles glaubenden Liebe. Wenn er Leute trifft, die auf die Dinge der Welt einen ungebührlichen Werth legen, so fühlt er oft nicht sowol Mitleid, als Verachtung. Er vergißt, daß er noch vor kurzer Zeit dieselbige Stufe inne hatte. — Oder er geht auch in Bezug auf den Brauch der irdischen Dinge leicht über das rechte Maaß hinaus. Er vergißt, daß „alle Creatur ist gut (an sich), und Nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird" (1. Tim. 4, 4.), und daß viel weiter Geförderte als er manche Dinge mit einem Herzen brauchen können, das dem Herrn in treuester Liebe anhängt. Er richtet in seiner Welt-Entsagung sehr leicht eine neue Gerechtigkeit auf, und macht so die Gnade zu nichte. Diese Sünden aber, durch die er so oft das Christenthum bei den Kindern der Welt in Mißachtung bringt, sie sind nicht dem christlichen Glauben zum Vorwurf zu machen, sondern sind dafür ein Zeugniß, wie sehr der Mensch, wenn er in die Gnadenleitung Gottes eintritt, Ursache hat, sich nur mit Zittern zu freuen, und alle Tage um gründliche Demuth des Herzens zu bitten. Solche Sünden, wie die falsche Weltflüchtigkeit und das lieblose Richten und Verdammen, gehören meist den Uebergangszeiten an, und sind bei dem Einen stärker, bei dem Andern geringer ausgeprägt. Auch der bekehrte Christ soll ja der Buße nicht vergessen, und es wird ihm zur tiefen, aber heilsamen Demüthigung gereichen, wenn die Gnade ihm einmal auch diesen Grund seines Herzens aufdeckt, wenn sie ihm zeigt, daß Weltmenschen durch ihre natürlichen Tugenden ihn selber beschämen; das ist ihm dann der Pfahl im Fleische, an dem ihm zuletzt auch aller selbstische Dünkel verleidet wird, und ihn in die gründliche Herzens-Demuth einführt, die wir bei den herrlichsten Aposteln so gerne bewundern.

Mel.: Meine Hoffnung stehet feste.

Allen ist Ein Heil beschieden Und Ein Erbtheil ausersehn; Darum lasset uns in Frieden, Brüder, mit einander geh'n; Aller Streit Weiche weit Auf den Weg zur Ewigkeit.

Alle Seitenblicke taugen Nicht für uns, für Andre nicht; Habe nur dein Heil vor Augen, Ueberlasse das Gericht Dem allein, Der in dein Und in mein Herz schaut hinein.

Laßt uns trachten denn vor Allem, Wie wir selber früh und spät Unsrem Herren wohlgefallen; So verschwindet, so vergeht Aller Neid, Aller Streit Und mit ihm viel Herzeleid.

Fünfte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Nun danket alle Gott.

Herr, ohne Glauben kann Dir Niemand wohlgefallen, Ach, darum lege mir Vor andren Gaben allen Den wahren Glauben bei, Denn der ist, wie du weißt, Nicht Jedermannes Ding, Und kommt von deinem Geist.

Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. (Hebräer 11, 1.)

Es ist kein Wort, dessen in der Schrift so oft und mit so entschiedenem Nachdruck erwähnt wird, als Glaube. Von dem Glauben eines Menschen wird sein Heil bedingt in Zeit und Ewigkeit; ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; (Hebr. 11, 6.) durch den Glauben wird der Mensch ein Kind Gottes und Erbe seines Reiches (Gal. 3, 26.) Der wahre Glaube ist kräftig, das Höchste zu wirken; wenn er da, wo er nur ganz schwach — wie ein Senfkorn — vorhanden ist, sogar Berge versetzen kann (Matth. 17, 10.), so wird er in seiner Vollkraft die Welt zu überwinden im Stande sein (1. Joh. 5, 4.) Wenn wir von denjenigen Bezeichnungen absehen, in welchen der Glaube in einem verwerflichen Sinne genannt wird, wie da, wo er todt ist, weil ohne Werke, (Jak. 2, 26.) oder wo er auch den bösen Geistern zugeschrieben wird, (Jak. 2, 19.) so können wir doch viele Grade und Stufen des Glaubens unterscheiden; zunächst in Bezug auf die größere oder geringere Kraft und Innigkeit desselben, so daß neben dem schwachen Senfkornsglauben, der da bittet: „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben,“ (Marc. 9, 24.) uns der Heldenglaube des heidnischen Hauptmanns und des Kananäischen Weibes begegnet, der selbst das freudige Erstaunen des Herrn (Matth. 8, 10. 15. 22.) zu wecken vermag; dann aber tritt uns ein wesentlicher Unterschied in der Bedeutung des Wortes entgegen, je nachdem der Standpunkt des Glaubenden das Werk der Erlösung nur von Ferne schaut, oder als noch unvollendet, oder je nachdem dem Glaubenden der volle Segen des gesammten Erlösungswerkes bereits angeeignet ist. Der Glaube, der an den Frommen des alten Bundes, insbesondere an Abraham gerühmt wird, ist eine hoffende Zuversicht der kommenden dereinstigen Erlösung; dieser Glaube ist um so herrlicher, je größer der Widerspruch, der zwischen dem erwarteten zukünftigen Heil und der Armuth der Gegenwart stattfindet, oder je weniger das von dem Geistes-Auge geschaute Gut durch die sinnliche Wahrnehmung als vorhanden bestätigt wird. So bewährt sich Abrahams Glaube unter den schwierigsten Verhältnissen; er wartete des verheißenen Sohnes in noch spätem Greisen-Alter, und als dem hundertjährigen endlich der Erbe gegeben worden war, fiel sein Glaube an die auf seinem Samen ruhende Verheißung auch da nicht zu Boden, als der Herr ihn hieß, diesen seinen einigen Sohn auf dem Berge Moria zum Opfer zu bringen. Und obwol Abrahams Lebensgang nach menschlicher Weise durch ein tiefes Dunkel geführt ward, das die verheißene herrliche Zukunft vor seiner natürlichen Wahrnehmung völlig

verdeckte, so drang doch sein Glaubensblick so kräftig durch alle Dunkelheiten hindurch, daß selbst Jesus von ihm bezeugen konnte: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er Meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich" (Joh. 8, 56.) Dieser Glaube begegnet uns in dem Leben des Christen in dem Vertrauen, in welchem er der unsichtbar leitenden Gotteshand sich übergiebt; er ist ähnlich dem Glauben des Kindes, das an der Mutter Hand nichts fürchtet; wenn Gefahren kommen, so ist es überzeugt: sie wird für mich eintreten; was sie für mich wählt, das muß mir ja das Beste sein, weil ihr das beste Wissen und das beste Wollen beiwohnt, weil ihre Liebe durch die höchste Weisheit unterstützt wird. — Und insofern als auch das Werk der Erlösung, wenn gleich als ein geschichtlich schon vollbrachtes, so doch in seinen seligen Wirkungen ein noch langsam werdendes ist, wird der Glaube in diesem Sinne aller der Verheißungen froh werden, welche den endlichen Sieg des Erlösers über die Menschheit in Aussicht stellen; er schaut wie Abraham, auch in trüber Gegenwart zu einer herrlichen Zukunft hoffend hinüber; er weiß, daß seine Bitte: „Dein Reich komme," nicht vergeblich ist, und unter allen Stürmen und Erschütterungen, welche die Kirche zu bestehen hat, hält er doch fest an der Verheißung des Herrn, daß auch die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen sollen. O, wie sicher geht sich's im Leben, wenn das Wort Gottes die leitende Hand ist, an der man sich festhält, weil sie, die den Weg zeigt, zugleich auch die Hindernisse wegräumt, die dem Wandrer entgegen stehen, an einem solchen Menschen muß sich ja recht eigentlich die Wahrheit der Verheißung bestätigen: „alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet!" (Marc. 9, 23.) und sein „Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!" (1. Joh. 5, 4.)

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Ich weiß, an wen mein Glaub' sich hält, Kein Feind soll mir ihn rauben; Als Bürger einer bessern Welt Leb' ich nur hier im Glauben; Dort schau' ich, was ich hier geglaubt. Wer ist, der mir mein Erbtheil raubt? Es ruht in Jesu Händen.

Mein Leben ist ein kurzer Streit; Lang ist der Tag des Sieges. Ich kämpfe für die Ewigkeit; erwünschter Lohn des Krieges! Der du für mich den Tod geschmeckt, Durch deinen Schild werd' ich bedeckt. Was kann mir denn nun schaden?

Zum ew'gen Glück bin ich erkauft, O, Herr, durch deine Leiden! Auf deinen Tod bin ich getauft; Wer will mich von dir scheiden? Du zeichnest mich in deine Hand: Herr, du bist mir, ich dir bekannt: Dein sind des Himmels Freuden.

Fünfte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Wunderbarer König.

Heiland aller Sünder, Rühre meine Seele, Daß sie dich allein erwähle; Daß sie in dir suche Völliges Genügen; Daß sie deiner Liebe Zügen Allezeit Sei bereit, Ganz sich hinzugeben, Und darnach zu leben.

Was soll ich thun, daß ich selig werde? — Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. (Apostelgesch. 16, 30. 31.)

Der Glaube, der hier dem verzweifelnden Kerkermeister von Philippi zugemuthet wurde, war doch noch ein andrer, als dem wir bei den Frommen des alten Bundes begegnen. Diese glaubten an eine zukünftige Erlösung, Jener sollte den

Segen des bereits beschlossenen Erlösungswerkes sich aneignen. Aber auch der Glaube an Jesum, wie er uns unter den Bekennern des neuen Testaments begegnet, hat sehr verschiedene Stufen. Die niederste war wol die bei dem ersten Auftreten Jesu in vielen Gemüthern sich kund gebende Ahnung der in ihm ruhenden sittlichen Macht und prophetischen Gabe, die aber noch nicht im Stande war, läuternd auf das Herz zurück zu wirken, so daß wir nach der Bemerkung des Johannes, Viele hätten nach dem Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana an ihn geglaubt, doch den ergänzenden Zusatz lesen: „aber er vertraute sich ihnen nicht, denn er kannte sie Alle.“ (Joh. 2, 24.); ihr Glaube war also noch nicht darnach angethan, sein Vertrauen zu ihnen zu wecken. — Dann tritt uns im Leben Jesu in den meisten Fällen ein Glaube bei Hülfesuchenden entgegen, der sich in der stärkeren oder schwächeren Zuversicht erweiset, daß Jesus im Stande sein werde, die ersehnte Hülfe mit oder auch ohne Anwendung irgend welcher Mittel durch sein bloßes Wort zu gewähren (Joh. 5, 47. 48. vergl. mit Matth. 8, 8. 9.) Die Zuversicht zu seiner Machtfülle begehrt Jesus allenthalben, wo ihm eine rettende That der Liebe zugemuthet wird. Wenn Jesus unter Umständen auch schon mit einem geringen Maaße dieses Glaubens vorlieb nimmt (Marc. 9, 23. 24.), so ist doch seiner Wunder-Macht eine Schranke gesetzt, wo ihm Unglaube in den Weg tritt (Matth. 13, 58.) — Viel höher und bedeutungsvoller ist schon der Glaube, der sich in dem Bekenntnisse des Petrus ausspricht: „du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“ (Matth. 16, 16.); aber dieser Glaube geht noch gewissermaßen über den dermaligen Standpunkt des Apostels hinaus; es ist mehr eine vorübergehende Erleuchtung, die ihn also reden heißt (Matth. 16, 17.), als eine völlige Aneignung des noch nicht vollendeten Erlösungswerkes, da er ja unmittelbar darauf an dem Mittelpunkte dieses Werkes an dem Kreuze Christi, dermaßen einen Anstoß nimmt, daß er sich der härtesten Zurechtweisung des Meisters ausgesetzt sieht (Matth. 16, 22. 23.) — Während der Glaube der Jünger fast den Todesstoß erleidet unter dem Kreuze Christi, nähert er sich seiner Vollendung, als sie den Auferstandenen erkennen und sein neues Leben in ihrem eigenen Innern sich regen fühlen; aber so lange noch der Herr sichtbar unter den Seinen weilt, ist ihr Glaube so unvollkommen, daß selbst noch am Tage der Himmelfahrt der Herr ihren Unglauben strafen muß (Marc. 16, 14.), weil sie die Aufrichtung seines Reiches in einer Weise erwarten, die noch in irdischen Vorstellungen und Hoffnungen befangen ist (Apostelgesch. 1, 6.) — Der vollendete, selig machende Glaube ist erst mit dem Pfingstfeste möglich. Nun ist das ganze Werk Christi beschlossen; nun ist die sichtbare, leibliche Gegenwart Jesu dem Glauben keine Schranke mehr; nun kann der heilige Geist allen Jüngern das Bild des Erlösers in's Herz drücken, und sie durch Erneuerung ihres inneren Lebens von der göttlichen Majestät und Herrlichkeit des Meisters überzeugen. Nun geht Jesu Wort an jedem Glaubenden in Erfüllung: „ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“; durch den heiligen Geist wohnet er in den Herzen seiner Jünger, ermahnet, erinnert, straft und tröstet sie, weiset sie in alle Wahrheit und wirket in ihnen durch den Glauben die Schöpfung eines neuen, wiedergeborenen Lebens, so daß sich's an dem Glaubenden erfüllet: „ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.“ (2. Kor. 5, 17.)

Mel.: O Durchbrecher aller Bande.

Bleibt bei dem, der euretwillen Auf die Erde niederkam, Der, um euren Schmerz zu stillen, Tausend Schmerzen auf sich nahm. Bleibt bei dem, der einzig bleibet, Wenn auch Alles untergeht, Der, wenn Alles auch zerstäubet, Siegend über'm Staube steht.

Alles schwindet; Herzen brechen, Denen ihr euch hier ergabt, Und der Mund hört auf zu sprechen, Der euch oft mit Trost gelabt; Und der Arm, der euch zum Stabe Und zum Schilde ward, erstarrt, Und das Auge schläft im Grabe, Das euch sorgsam einst bewahrt.

Alles stirbt, das Ird'sche findet In dem Irdischen sein Grab; Alle Lust der Welt verschwindet, Und das Herz stirbt selbst ihr ab. Ird'sches Wesen muß verwesen, Ird'sche Flamme muß verglüh'n, Irdisch' Band, es muß sich lösen, Erdenblume muß verblüh'n.

Doch der Herr steht über'm Staube Alles Irdischen und spricht: Stütze dich auf mich und glaube, Hoffe, lieb' und fürchte nicht! Darum bleibt bei dem, der bleibet, Und der geben kann, was bleibt, Der, wenn ihr euch ihm verschreibet, Euch in's Buch des Lebens schreibt.

Sechste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Was mein Gott will, gescheh' allzeit.

Zieh' deine Hand von mir nicht ab, O Gott, in diesem Leben, Wo von der Wiege bis an's Grab Viel Feinde mich umgeben. Sieh, Herr, dein Kind Ist so gesinnt, Daß sich's nicht selbst kann leiten; Es irrt und weicht So bald und leicht Vom Weg auf beiden Seiten.

Er sahe aber einen starken Wind, Da erschrak er, und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber reckte bald die Hand aus, und ergriff ihn, und sprach zu ihm: o du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? (Ev. Matth. 14, 30. 31.)

Es giebt ein schönes Bild, welches uns den in diesem Worte erwähnten Vorgang in anschaulicher und beweglicher Weise vorführt. Wir erblicken vor uns das wild empörte Meer, in dessen Hintergrund das Schifflein, das die Jünger Jesu trägt. Im Vordergrunde erscheint der schon greise Petrus; Angst und Schrecken, ein banges Sehnen nach Rettung sind auf seinem kummervollen Antlitz ausgeprägt; die heranziehenden Wellenberge haben ihm bange gemacht; und von da an, wo der Glaubensgrund in seinem Herzen erschüttert ist, wankt auch der Boden unter seinen Füßen. Schon sinkt er und versinkt, aber aus der Tiefe strecken sich seine Hände flehend dem Herrn entgegen, der in ruhiger Majestät, von einem weißen Gewande umflossen, fest und sicher dasteht, und dem verzagten, kleingläubigen Jünger die rettende Hand darbietet. — Man kann nicht ohne tiefe innere Bewegung das köstliche Bild anschauen, und es ist Einem dabei zu Muthe, als ließe sich wohl ein Stück eigener Lebensgeschichte aus demselben herauslesen. — Ja, auch der Christ, der recht wohl weiß, an wen er glaubt, hat doch auch Zeiten in seinem Leben, wo die sich aufthürmenden Wellenberge ihm bange machen, und den sicheren Lebensgrund, auf den er sich gegründet weiß, mächtig erschüttern. Oft sind es die Stürme des Außenlebens, die nach innen wirken; oft sind es die Sorgen, die den hellen Glaubensblick umdunkeln; oft wird's in der Seele dunkel, und man weiß nicht, warum? Der ruhige Gang des Außenlebens ist durch Nichts unterbrochen worden; keins seiner theuersten Güter ist ihm in Frage gestellt; seinem Glücke scheint Nichts zu fehlen; aber es fehlt ihm das Vermögen der Aneignung all' des Guten, das Gott ihm beschieden hat. Der innere Glaubensblick ist umdunkelt, und kann auch die Dinge nur durch den trüben Spiegel seiner

inneren Verstimmung anschauen. Wie die Organe zu fehlen scheinen, durch welche sonst die Freude in's Herz aufgenommen wird, so nicht minder die geistige Fähigkeit, die Kraft und den Segen des göttlichen Wortes sich anzueignen. Es ist dürre Zeit im Leben; das Herz so öde und einsam, das Leben so grau und farblos, die Verhältnisse so drückend und unerträglich. Keine Kraft des Gebetes, kein Aufschwung des Geistes, kein Glaubensblick, der den Herrn erschauen, keine Glaubenshand, die sich nach ihm ausrecken könnte. Woher kommt die innere Verarmung? die verzagte, glaubenslose Stimmung? Und was soll der Christ thun, um ihr zu begegnen? Du sollst stille halten, liebes Herz, und Gott walten lassen, und auch im Dunkel nicht an ihm irre werden, sondern nur desto eifriger mit ihm ringen, daß er dir das Licht seiner Gnade wieder leuchten lasse. Auch solche Zeiten sind uns heilsam; sie zeigen uns die natürliche Blöße, die eigene Armuth; sie prägen uns immer auf's Neue die Wahrheit ein, daß Kinder Gottes von Allem sich Verlassen auf Eigenes los sein müssen, daß sie nur von der Gnade leben und bestehen können. Und solch' Erkennen thut wohl; daran stärkt und erfrischt sich das Glaubensleben; und wenn die Zeit der Heimsuchung vorüber ist, dann merkt man: es war nur eine Prüfung, von oben her uns beschieden, und wenn die Stürme schweigen, die unruhigen Wogen sich geebnet haben, und der volle Frieden wieder in's Herz gekommen ist, dann kann man's nicht fassen, daß man sich so sehr hat bangen können, und auf dem Grunde der Seele klinget das beschämende Wort des Herrn: „du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?"

Mel.: Befiehl du deine Wege.

Das Leben wird oft trübe, Die Brust wird oft so leer, Als ob kein Fünkchen Liebe Und Glauben in uns wär; Das Heil, mit Noth gefunden, Liegt uns auf ein Mal fern; Und doch sind solche Stunden Ein Segen von dem Herrn.

Man trägt nach ihm Verlangen, Wenn er uns einsam läßt, Man möchte ihn umfangen Und ewig halten fest. Mit Thränen fleht und ringet Wie Jakob dann die Seel', Bis ihr der Kampf gelinget, Und sie wird Israel.

Der Herr erwählt sich immer Zum Segen seiner Zeit, Er giebt den Freudenschimmer Nach trübem Herzeleid; Er gießt den Gnaden-Regen Hinein in's dürre Herz, Und führt auf dunklen Wegen Zum Lichte Himmelwärts.

D'rum lerne du sein Leiten In Demuth nur versteh'n, Wenn solche dürre Zeiten Oft über dich ergeh'n. Bald sinkt vom Himmel nieder Sein reicher Gnadenthau, Dann blüht die Wüste wieder Wie eine frische Au'.

Sechste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Eins ist noth, o Herr, dies Eine.

Nichts kann ich vor Gott ja bringen, Als nur dich, mein höchstes Gut; Jesu, es muß mir gelingen Durch dein rosinfarbnes Blut. Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben; Die Kleider des Heils ich da habe erlangt, Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in dem lebendigen Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet. (Jesaia 61, 10.)

Die Kleider des Heiles bezeichnen die Vergebung der Sünden, durch welche der Mensch in seine verwirkten Kindesrechte wieder eingesetzt wird. Wir werden bei dieser Ausdrucksweise unwillkührlich an die Geschichte des verlorenen Sohnes erinnert, die sich ja in jedem gefallenen Menschen wiederholt. Auch ihm wird bei seiner Heimkehr von dem Vater das Kleid geschenkt, das seine Blößen decket. Das Bild ist der Sache durchaus angemessen. Die äußere Blöße, in welcher sich die zerstörenden Wirkungen der Sünde so oft darstellen, ist nur das schwache Abbild einer schrecklicheren inneren. In der Sünde hat der Mensch sein bestes Erbe durchgebracht; sie hat das Gewand der Gerechtigkeit zerrissen, das ihn schon in der Taufe schmückte; sie hat das Ebenbild Gottes, nach welchem er geschaffen war, schrecklich entstellt. Es verschwinden die Vorzüge, mit denen Gott die Seele seines Kindes ausstattete; die innere Nacktheit, die tiefe Entwürdigung seiner sittlichen Natur zeigt sich ohne Decken und Hüllen. Der Mensch erschrickt vor sich selber, wenn er siehet, wie er ist. Aber seine Blöße wird auch allmählich vor der Welt offenbar. Wenn ein Christ in eine große Sünde gefallen ist, so bringt das Gerücht davon erst stille und heimlich unter die Menschen; man flüstert's sich zu, was mit ihm geschehen sei. Anfangs findet die Kunde noch hie und da Widerspruch: man will es, man kann es nicht glauben, aber endlich muß man es glauben. Wenn der Gefallene sich zuerst öffentlich zeigt, so ist er ein Gegenstand eigenthümlicher, peinlicher Beobachtung. Er sieht Aller Blicke auf sich gerichtet; man hält sich von ihm ferne; man zieht sich von ihm zurück; das Gericht hebt an und wird immer furchtbarer; die besseren Kreise fangen an, sich ihm zu verschließen; die gemeinen Seelen fangen an, zu triumphiren: er ist geworden, wie ihrer Einer, und muß es jetzt büßen, daß er einst besser war, als sie. — Wer mag es sagen, was der Geächtete in seinem Herzen empfindet? wohin soll er fliehen? wo kann er sich verbergen? überall folgt ihm das Gericht über seine Sünden bis dahin, wo er rechtschaffene Buße thut. Nun kehrt die Gnade wieder zu dem Sünder zurück; sie richtet ihn auf, indem sie ihm zeigt, wer seine Schuld gesühnt hat. Er athmet wieder auf; die tiefen Wunden seines Herzens fangen wieder an auszuheilen. Die Bitterkeit wandelt sich in dankbare Liebe, die Angst vor den Menschen in demüthige Beugung; wollen sie ihn ferner richten, er hält ihnen stille, ist er nun doch seines ewigen Erbes versichert. Auch innerlich ist er anders geworden; sein Herz ist erneuert: in seinem ganzen Denken, Empfinden und Streben ist ein Umschwung eingetreten; er ist wieder bekleidet mit dem Gewande der Gerechtigkeit, und die Welt kann es nicht fassen, wie solches Wunder

möglich war. Und sie faßt es noch immer nicht. Wenn wir die besseren unter den suchenden Gemüthern fragen: was hält euch ab, in die Nachfolge Jesu einzutreten, und euch mit Herz und Mund als seine Jünger zu bekennen, so werden sie sagen: wir können es nicht fassen, daß wir aus Gnaden sollen selig werden; daß nicht wir uns reinigen sollen, sondern, daß der Herr uns reinigen will, daß wir Alles, Alles, was wir für Zeit und Ewigkeit bedürfen, aus seiner treuen Gnade hinnehmen sollen, ohne selbst etwas Eigenes ihm darzubringen! Ja, es ist ein kühner und gewaltiger Sprung, mit dem sich ein Mensch aus aller Eigengerechtigkeit, aus allem selber gut machen wollen in das unergründliche Meer der freien Gnade Gottes hinabstürzen soll, es gehört dazu der Glaube an eine Liebe, vor deren Höhen und Tiefen dem menschlichen Gedanken schwindelt; aber wie selig ruht sich's auch an dem Herzen dieser Liebe, und wie lernt man da das Wort des Herrn verstehen, daß der, welchem viel vergeben ist, auch viel lieben muß, und keine Aufgabe seines Lebens so theuer achtet, als die unbezahlbare Schuld dieser Liebe nach Kräften abzutragen!

Mel.: O daß ich tausend Zungen hätte.

Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth! Das zähl' ich zu dem Wunderbaren; Mein stolzes Herz hat's nie begehrt. Nun weiß ich es, und bin erfreut, Und rühme die Barmherzigkeit.

Gott, der du reich bist an Erbarmen, Nimm dein Erbarmen nicht von mir, Und führe durch den Tod mich Armen Durch meines Heilands Tod zu dir; Da bin ich ewig hoch erfreut, Und rühme die Barmherzigkeit.

Sechste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.

Meine Taufe freuet mich Mehr, als mein natürlich' Leben, Denn ein geistlich's habe ich, Was mir in der Tauf' gegeben; Und was hälf's, ein Mensch allein, Aber nicht ein Christ zu sein?

Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes. (Titus 3, 5.)

Der Apostel redet von der christlichen Taufe. Er preiset sie hoch als ein Wunderwerk der göttlichen Gnade, dadurch der Mensch zu einem neuen Leben des Glaubens wiedergeboren, und zu der Erlangung des ewigen seligen Lebens im Himmel befähigt wird. Es giebt sehr wenig Christen, die sich des vollen Trostes ihrer Taufgnade erfreuen. Sie finden kaum je einen Anlaß, ihrer Taufe zu gedenken; eher lassen sie sich noch an ihre Einsegnung erinnern, an die Erneuerung ihres Taufbundes, an ihr eigenes Gelübde, als daß sie der ihnen von Gott in der Taufe gegebenen Zusage froh würden. Den meisten Christen gilt die Taufe nur als eine symbolische Handlung, durch welche die Aufnahme des Menschen in die Christenheit dargestellt wird. Aber wenn sie auch nur das wäre, nur ein Zeichen der Zugehörigkeit zu derjenigen Gemeinschaft, die unter allen auf Erden bestehenden die höchste und herrlichste, weil für den Himmel erziehende ist: sollte die Gnade Gottes, welche diese Gemeinschaft gestiftet hat,

an die ihr zutretenden Glieder keine Anforderung stellen, die sie befähigt, in die ewigen Zwecke dieser Gemeinschaft einzugehen und sie an sich vollziehen zu lassen? Und da das Beste, was wir haben, ein Geschenk der Gnade ist, sollte nicht durch die göttliche Gnade dasjenige Glied, das nach ihrer Bestimmung in diese Gemeinschaft der Christenheit aufgenommen wird, durch die Taufe, welche seine Aufnahme vollzieht, mit denjenigen Erfordernissen ausgestattet werden, von welchen man die Zugehörigkeit der christlichen Kirche abhängig machen muß? Denn wenn schon jede menschliche Gemeinschaft, die sich zu irdischen, selbst zu bloßen geselligen Zwecken zusammenthut, an diejenigen, die einen Anschluß an sie begehren, gewisse Forderungen stellt: wie könnte es anders sein mit dem Eintritt in diejenige Genossenschaft, deren Glieder recht eigentlich berufen sind, in ihrer Gesammtheit das Reich Gottes auf Erden darzustellen? — Allerdings hat schon Johannes der Täufer der Taufe Christi solche Wirkung beigelegt, als er sagte: „ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker, denn ich, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ (Matth. 3, 11.) Oder sollen wir etwa sagen, daß dieser Wirkung der christlichen Taufe, als einer innerlichen Erneuerung des Menschen, nur in den Fällen gedacht werden könne, wo der erwachsene Mensch, der zu einem bewußten Glauben gekommen ist, nach der Taufe Verlangen trägt? Allerdings wird der Segen, der in der Taufgnade eingeschlossen ist, sich anders erweisen bei der Taufe eines Erwachsenen, der schon im Glauben steht, und anders bei dem jungen Kinde, das erst zum Glauben erwachsen soll; aber daß der Erlöser auch für die kleinen Kinder einen Segen gehabt hat, das zeigt uns schon die schöne Geschichte, die uns Marc. 10, 13—16, erzählt wird. Und diese Geschichte berechtigt uns auch, nicht nur von der an dem kleinen Kinde vollzogenen Taufe überhaupt einen Segen zu erwarten, sondern auch die gesammten Aussprüche der heiligen Schrift (da der in ihr waltende heilige Geist ja die bald bevorstehende Allgemeinheit der Kinder-Taufe vorausschauen mußte) auf die Taufe der Kinder anzuwenden. Das unserer heutigen Andacht vorgestellte Wort nennt die Taufe ein Bad der Wiedergeburt. In der Taufe verbindet sich Gott mit dem Kinde; er tritt zu dem jungen Leben in eine ununterbrochene Beziehung; er wird der Vater seines Kindes. Indem er Vaterpflichten gegen den jungen Erdenbürger übernimmt, überträgt er diesem Kindesrechte. Der Vater stattet sein Kind aus, und sollte diese Ausstattung, die ja mit der Taufe, mit der Gründung dieses Verhältnisses beginnt, nur etwas Aeußerliches sein? Nur das Brod und das Kleid und die Zusage des irdischen Durchkommens? Hat doch schon der irdische Vater Gaben für seines Kindes Seele, und der himmlische hätte sie nicht? Und wer wollte behaupten, der Täufling sei noch nicht fähig, geistigen Segen zu empfangen, weil er ihn nicht verstehe? Wenn das schlafende Kind, wenn der schlafende Mensch von seinem Retter aus dem flammenden Hause weggetragen wird, ohne daß er erwacht; sollen wir die ihm widerfahrene Wohlthat ableugnen, weil er Nichts von ihr wußte? — Und wie viel Segen bringt es dem Menschen für das ganze spätere Leben, wenn er sich der Gnade recht bewußt wird: ich bin getauft; Gott hat mir seine Vater-Liebe schon zugesagt, als mein Geist noch schlummerte; wie sollte ich dieselbige nicht bestimmt erwarten dürfen, wo ich sie mit Bewußtsein erflehe! Und was für

eine andere Kraft und Zuversicht hat alles Gebet, wenn es aus dem Gefühl der Kindschaft Gottes hervorbricht, wenn in Stunden tiefster Noth und Verlassenheit der Mensch sich daran erinnert, daß er ein Recht, daß er eine Pflicht hat, von seinem Vater im Himmel alle Nothdurft des Lebens, die Befriedigung auch der Bedürfnisse des inneren Menschen zu begehren! Ich bin getauft; nun kann die Noth mich nicht mehr überwältigen, denn die Hand Gottes hält mich und hebt mich hoch empor über den fluthenden Wassern der Trübsal; ich bin getauft; nun bin ich nicht mehr verlassen, der Vater muß bei seinem Kinde weilen. Ich bin getauft; nun kann ich ruhig sterben, denn der Vater ist es, der durch seinen Boten, den Tod, sein Kind aus der Fremde zu sich zurückrief, und es gilt auch von mir das Wort der Verheißung, das den Kindern Gottes gegeben ist: „sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Mit-Erben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. (Römer 8, 17.)

Mel.: O, daß ich tausend Zungen hätte.

Ich bin getauft durch deinen Namen, Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist! Ich bin gezählt zu deinem Samen, Zum Volk, das dir geheiligt heißt. Ich bin in Christum eingesenkt; Ich bin mit seinem Geist beschenkt.

Du hast zu deinem Kind und Erben, Mein lieber Vater, mich erklärt; Du hast die Frucht von deinem Sterben, Mein treuer Heiland, mir gewährt. Du willst in aller Noth und Pein, O guter Geist, mein Tröster sein.

Mein treuer Gott, auf deiner Seite Bleibt dieser Bund wol feste steh'n; Wenn aber ich ihn überschreite, So laß mich nicht verloren geh'n. Wenn ich schon einen Fall gethan, So nimm dein Kind doch gnädig an!

Sechste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Laß mich nicht in Sünde fallen, Laß mich, Gott, vor dir besteh'n, Und kein Unrecht heut' begeh'n; Liebster Vater, hilf du Allen, Dann wird freudig mein Gesang Dir am Abend sagen Dank.

Wir wissen, daß, wer von Gott geboren ist, der sündiget nicht, sondern wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten. (1. Joh. 5, 18.)

Es ist dieser köstliche Ausspruch des Apostels zu allen Zeiten in der christlichen Kirche von Einzelnen einseitig aufgefaßt oder auch gemißbraucht worden. „Wiedergeborene Menschen sündigen nicht mehr", haben sie gesagt, und weil sie, auf bestimmte Merkzeichen des eingetretenen neuen Lebens sich stützend, der eigenen Wiedergeburt gewiß zu sein glaubten, so unterließen sie das Wachen und Beten; sie wähnten des Kampfes gegen die Sünde nicht mehr zu bedürfen; sie flohen nicht vor der Versuchung, geriethen auf Abwege der Sünde, und gingen auf denselben verloren. Andere hingegen, obwol bußfertigen Herzens, und nach Erlösung begehrend, konnten doch nicht zum vollen Glauben, zur freudigen Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden hindurchdringen, weil die ihnen noch immer anhaftende, die aus allen erlittenen Niederlagen immer wieder neu erstehende Sünde sie daran irre werden ließ, ob sie sich als Kinder Gottes betrachteten, und den Segen der

Erlösung sich aneignen dürften. Beide vergaßen, daß auch der wiedergeborene Christ noch in einer argen ihn umgebenden Welt lebt; diese Erwägung hätte die Ersteren mahnen sollen, des Kämpfens, des Wachens und Betens nicht zu vergessen, und die Anderen mit den Worten desselben Apostels trösten, der den unter dem schweren Kampfe Verzagenden zuruft: „Kindlein, ihr seid von Gott, und habt Jene (die dem Geiste des Wider-Christs huldigen) überwunden; denn der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“ (1. Joh. 4, 4.) Auch wiedergeborene Menschen sind der Macht der Sünde nicht durchaus entzogen; es ist möglich, daß sie nicht nur in einzelne, sogar schwere Sünden fallen, sondern daß sie eine Zeitlang auch ohne Gott in Sicherheit des Fleisches dahinleben. — Für den ersten Fall giebt uns ein merkwürdiges Beispiel der König David, der in Gottes Wort wie in Gottes Wegen geübt und erfahren, von der Kraft eines Lebens erfüllt war, das sich in mehr als einer Weise als ein von Gott gezeugtes bekundet hatte; dieser treue Knecht, ein Mann „nach dem Herzen Gottes“, wie die Schrift ihn nennt, konnte in Einer unbewachten Stunde an einem einzigen lüsternen Blick zu der furchtbarsten Sünde des Mordes und des Ehebruchs sich fortreißen lassen. Aber dennoch finden wir auch in dem so tief Gefallenen alsbald das Kind Gottes wieder, als er in dem von dem Propheten Nathan ihm vorgehaltenen Spiegel seine Sünde erkannte, und den Schmerz einer Buße in sich empfand, welcher an Tiefe und Innerlichkeit der Größe seiner begangenen Sünde entsprechend war. — Nicht minder kann es geschehen, daß auch wiedergeborene Christen eine Zeit lang ihrer Aufgabe vergessen und in fleischlicher Sicherheit ohne Gott dahin leben, wie uns das Gleichniß von den zehn Jungfrauen darthut, wo wir auch die fünf klugen über dem langen Harren ermatten, und endlich vom Schlafe überwältigt sehen. Wie bald geschieht es doch, daß auch bei einem Kinde Gottes, das in der Kraft des neuen, wiedergeborenen Lebens steht, gerade dies Leben aus Gott ermattet, hinsiecht und zu erlöschen scheint! Es war der Christ vielleicht auf so ebenen, so sanften Wegen geführt worden; es hatte seit langer Zeit keine Wolke der Trübsal den klaren Himmel des äußeren und inneren Lebens überschattet; der Jünger Jesu hatte keine Anfechtung von der Welt aus erfahren, war lange Zeit in keinen Kampf geführt worden, der seine Kräfte geübt, oder ihn in das Gebet getrieben hätte: was war erklärlicher, als daß allmählig der Geist des Gebetes verstummete; man wandelte nicht mehr vor dem Angesichte Gottes, man schaffte nicht mehr unter Furcht und Zittern seiner Seelen Seligkeit; die Welt gewann wieder Macht über das unbewachte Herz; sie umspann es mit tausend feinen Fäden; sie wiegte es mit tausend lockenden Stimmen in immer gefährlichere Sicherheit, bis endlich alles Leben aus Gott erstorben schien, und die Welt schon sich ihrer Beute sicher wähnte. — Und doch war es kein Todesschlaf, der über den sichern, sorglosen Jünger gekommen war; der Herr wachte über ihm, und wußte ihn auch aus dem tiefen Schlafe wieder aufzuwecken; oft war's ein gewaltiges Schicksal, das den Träumenden wach rief; oft ein Gotteswort, das ihm seine Gefahr zeigte, oder es war der Geist Gottes, der wieder in der Tiefe der Menschenseele sich regte, und nicht eher aufhörte zu strafen, zu mahnen, zu erinnern, bis der erschreckte Sünder sich in den Staub darniederbeugte, und vor

dem Throne Gottes wieder Erbarmung gefunden hatte! Wie wunderbar kann die Gnade retten, aber wie ernstlich mahnt sie uns auch, des Wortes Jesu nicht zu vergessen: „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." (Matth. 26, 41.)

Mel.: Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Wer sich dünken läßt zu stehen, Hüte wol sich vor dem Fall! Es umschleicht uns, wo wir gehen, Der Versucher überall.

Ist der Geist auch noch so willig, Bleibt das Fleisch doch immer schwach; Giebst du nach, so trifft dich billig, Deiner Feigheit bitt're Schmach.

Wohl dem, der mit Wachen, Flehen Wandelt auf der schmalen Bahn! Der wird unbeweglich stehen, Wenn der Arge stürmt heran.

Selig, wer mit reinem Oele Seine Lampe früh versieht! Der errettet seine Seele, Wenn der Bräutigam verzieht.

O du Hüter deiner Kinder, Der du schlummerst nicht noch schläfst, Mache mich zum Ueberwinder, Weh', wenn du mich schlafend träffst!

Sei du Wecker meiner Sinnen, Laß mich stündlich wachsam sein, Daß ich, wenn ich muß von hinnen, Wachend auch mag schlafen ein!

Sechste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Sprich nur ein Wort, so hab' ich Muth, So hab' ich Kraft zu wandeln; Durch Glauben an dich werd' ich gut, Wird's leicht mir, fromm zu handeln. Vertrauen nur, sonst willst du nichts; O Quell der Wahrheit und des Lichts, O stärke mein Vertrauen!

Was ich aber euch sage, das sage ich Allen: wachet! (Ev. Marc. 13, 37.)

Wachsamkeit ist die Besonnenheit des Muthes. Der natürliche, tollkühne Muth denkt blos an den Angriff, und opfert durch diese blinde Verwegenheit oft nutzlos die besten Kräfte; der wahre Muth denkt auch an die Vertheidigung, und ein Christ weiß, daß er nicht tapfer sein kann, wenn er nicht auch wachsam ist. „Wachet und betet," sprach der Herr zu seinen schlaftrunkenen Jüngern in Gethsemane, „denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." Wachsamkeit und Gebet sind starke Hülfstruppen, die kein Christ verschmäht, die auch der weise Feldherr nicht außer Acht läßt. Eine jede Festung, auch die stärkste, die wohl befestigtste, sie hat doch Eine Seite, Einen Punkt, wo sie schwächer und für den Feind zugänglicher ist; der weise Befehlshaber, der sie gegen den mächtig anstürmenden Außenfeind zu vertheidigen hat, wird seinen Muth nicht darin beweisen, des Feindes zu spotten, und auf seine Macht verächtlich herabzusehen, weil etwa die Festung auf unzugänglicher Felsspitze erbaut und mit starken Mauern versehen ist; er wird vielmehr die Befestigungen so weit als möglich verstärken oder decken, die Außenwerke mit sichern Posten besetzen, und die schwächste Seite der Burg mit doppeltem Schutze versehen. — Der Christ weiß es, daß die Burg seines Herzens, die von Lust und Leid, die von Welt und Teufel gleichzeitig umlagert wird, um deren Besitz Himmel und Hölle gegen einander zu Felde liegen, dem schleichenden Versucher mehr als eine Blöße darbietet; die rechte Wachsamkeit erweiset sich also in dem Bemühen, zur gründlichen Erkenntniß der eigenen

Blöße zu gelangen, als den leise und verborgen heranschleichenden Feind auch aus seiner Vermummung herauszuschauen, und mit besonnener Ausdauer abzuwehren. Wachsamkeit erfordert aber ein Leben des Gebetes; denn die Blößen des inneren Menschen schaut man nicht mit dem leiblich natürlichen Auge, sondern mit dem geistigen von oben erleuchteten. Wenn du dich gewöhnst, liebe Seele, tagtäglich vor dem Angesicht deines Gottes zu stehen, und an ihm den Maaßstab für deinen sitttlichen Werth zu gewinnen, dann bleibt dir der jedesmalige Zustand deines Herzens klar und aufgedeckt; du gewahrst dann auch die Wandlungen der Sünde in deinem Innern; denn wenn auch gewisse Sünden und Neigungen als eben unsrer Natur besonders angehörig, immer und immer wiederzukehren pflegen, so werden sie doch nur selten als dieselben erkannt, weil sie immer wieder in anderer Gestalt erscheinen. Aber auch der heimliche Versucher, der von außen heranschleicht, um verführenden Einfluß zu gewinnen, er wird immer am ersten da erkannt, wo das Gebet die Seele, der geistige Odemzug des Menschen ist. Wie oft tritt dieser Feind in der harmlosesten Gestalt an uns heran; wir haben einen Menschen lieb gewonnen, der unvermerkt eine Herrschaft über uns erlangte, indem er unsren natürlichen Neigungen entgegenkam, unsrer verborgenen Selbstsucht schmeichelte; oder wir gewöhnten uns in einen geselligen Kreis, wo Unglaube und Gottlosigkeit sich unter den geglätteten Formen einer äußeren Bildung unsrer Wahrnehmung entzogen; wir ahneten das Gift nicht, das auf unsere bessere Natur zerstörend einwirkte, weil es sich unter der glänzenden Hülle der Kunst, der Wissenschaft oder des höheren Gesellschafts-Tones verbarg. Manchmal wagte sich der Feind selbst bis in's Heiligthum, und vergiftete unser bestes Thun und Trachten, was wir aus dem Geiste Gottes geboren wähnten; unsere Arbeiten für die Förderung des Reiches Gottes auf Erden nahmen Fortgang; unser Wort war gesegnet; unser Werk ward nach allen Seiten mit Erfolg gekrönt; da zeigte uns der Feind die Ehrenkrone, welche die Welt ihren Liebhabern zu spenden pflegt; wir empfingen Anerkennung und Lob; er gewöhnte uns, groß von uns selber zu denken, und indem er durch Vorhaltung irdischen Lohnes unser Streben für die Zwecke des Reiches Gottes erhöhete, entriß er uns den Gottes-Lohn, und wußte unsren Gottes-Dienst in Götzen-Dienst umzukehren. Sieh, liebe Seele, weil nun der Mensch mehr Blößen hat, als er selbst weiß, darum wachet er als Christ, und bleibt allezeit mit dem Schwerte des Geistes umgürtet, um auf jeden unversehenen Ueberfall gerüstet zu sein, und darum betet er, daß Gott ihm dies Auge des Geistes klar mache, die Sinne der Beobachtung schärfe; er bittet, daß Gott in dem ungleichen Kampfe, wo die eigenen Mittel nicht ausreichen, sein wehrloses Kind mit himmlischen Heerschaaren umstelle, wie er verheißen hat, daß der Engel des Herrn sich lagern soll um die, so ihn fürchten.

Mel.: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Das ist die rechte Liebestreue, Die fest an ihrem Herren hängt, Und ohne Unterlaß auf's Neue, In Allem ihm zu dienen denkt; Die im Geringen und im Kleinen Es recht genau und ernstlich nimmt, Und wissentlich auch nicht in Einen, Wenn noch so kleinen Fehler stimmt.

Denn wisse, Seele, daß des kleinsten Gehorsams nicht der Herr vergißt, Weil bei dem kleinsten Dienst am reinsten Das Herz von eitler Selbstsucht ist. Fang' an im Kleinen dich zu üben, Die kleinste Sünde hass' und scheu', Denn im Gehorsam wächst das Lieben, Aus kleiner Treu' wird große Treu'.

Wenn du die groben Sünden meidest Aus Furcht vor Schmach, und ohne Scheu Die kleinen Mängel an dir leidest, Das ist noch keine Liebestreu'! Das heißt noch nicht den Herren lieben, Sich ihm aus allen Kräften weih'n, Das heißt nachfolgen eignen Trieben, Theils Weltkind, theils ein Christ zu sein.

Denn wer sich ganz des Herren nennet, Der folgt ihm immer, und der flieht Das Kleinste, was vom Heil ihn trennet, Und einer Sünde ähnlich sieht. Er sucht in Allem Christi Ehre, Und wie in Allem allezeit Er sich in dessen Bild verkläre, Dem er als Jünger sich geweih't.

Sechste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: O, daß ich tausend Zungen hätte.

Laß deine Gnade mich versöhnen Mit Allem, was dein Recht gebeut, Und zum Gehorsam mich gewöhnen, Nicht, weil mein Herz die Strafe scheut, Nein, weil's in deiner Gnade ruht, Und dir dein Recht mit Freuden thut.

Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen. Und ein Jeglicher, der da bauete, hatte sein Schwert an seine Lenden gegürtet, und bauete also. (Nehemia 4, 17. 18.)

Es wird uns von den Israeliten erzählt, daß, als sie aus der Verbannung von Babylon heimkehrten, ihre erste Sorge darin bestand, den durch Nebukadnezar zerstörten Tempel wieder aufzubauen. Das war ein schweres Werk, nicht nur um ihrer Armuth willen, die sie die nöthigen Bau-Stoffe nur mit unsäglichen Mühen zusammenbringen ließ, sondern auch durch die Anfeindungen der umwohnenden halb heidnischen Völkerschaften, die sich gegen das Volk Gottes verbittert fühlten, weil dieses die angetragene Freundschaft und Verbrüderung als mit seinem Verhältniß zu Jehovah nicht vereinbar, entschieden zurückgewiesen hatte. Darum suchten sie das Volk Israel vor Allem an dem Tempelbau zu hindern, und immer erneuerte feindliche Ueberfälle von ihrer Seite nöthigten endlich die Bauleute am Heiligthum, wenn sie das Werk nicht daran geben wollten, Kampf und Arbeit mit einander zu verbinden, es zu lernen, mit der einen Hand die Kelle zu führen, mit der andern aber das Schwert. — Es giebt für den Christen eine Arbeit, die sich stetig durch sein ganzes Leben hindurchziehen muß, und fast immer mit heißen Kämpfen verbunden ist, das ist die Heiligung, ein geistlicher Tempelbau, ein Ausbau des Herzens zu einem Tempel Gottes. Wenn nämlich die Wiedergeburt der Aufrichtung des neuen Tempels gleicht, so ist die Heiligung der Ausbau desselben, um ihn für den täglichen Gottesdienst in Stand zu setzen und auszuschmücken. Wenn die Wiedergeburt ein neues Leben ist, das Gott in dem Menschen gezeugt hat, so ist die Heiligung die Speisung, die Ernährung dieses neuen Lebens. Gott der Herr begehret das Herz allein, aber wir können es ihm nicht anders übergeben, als indem wir die Feinde im Innern bekämpfen, die jeden Zoll breit ihres Bodens vertheidigen; wir können Gott nicht lieben, ohne in unsrem Herzen auf Nebenbuhler zu stoßen, welche ihm die Herrschaft streitig machen. Wo ist wol ein Herz, das nicht Einen heimlichen Götzen in sich beherbergte? das nicht davor zitterte, der tief eingewurzelten Schooß- und Lieblingssünde den Todesstoß zu versetzen? Und solches Zerstören der Götzen, solches Kreuzigen des alten Menschen, es ist eine Arbeit, die nur unter schweren und

heißen Kämpfen vor sich gehen kann, die aber das Werk der Heiligung mächtig fördert, und in demselbigen Maaße unsren Einfluß auf unsre Mitmenschen in gesegneter Weise erhöht. Wer im Kampfe gegen die eigene Sünde ermattet, und das Schwert muthlos bei Seite legt, wird nie im Stande sein, in rechter Weise den Sünder zu strafen und zu warnen, oder den Irrenden zurecht zu weisen. Man kann nur geben, was man hat, und das Wort wird nur zu Herzen gehen, wenn es von Herzen kommt, wenn es von innerster eigener Erfahrung gestützt wird. Wer selbst den Kampf nicht scheute, und ehrenvolle Wunden oder Narben aus dem Streite aufzuweisen hat, der kann auch Begeisterung für den heiligen Krieg erwecken, und wird ein sicherer Führer sein dahin, wo uns der Sieg gegeben werden soll durch Jesum Christum unsern Herrn. — Wenn so das eigene Herz das Schlachtfeld zu sein pflegt, wo die heißesten Kämpfe durchgerungen werden müssen, so ist es nicht minder das äußere Leben mit seinen Verwickelungen, das uns in Kämpfe der ernstesten Art hineinführt. Wie oft tritt uns ein scheinbarer Zwiespalt der Pflichten entgegen, der uns die schwere Aufgabe auflegt, das Widerstreitende mit einander zu versöhnen, oder aus dem scheinbaren Widerspruch den klaren unverkennbaren Gotteswillen herauszufinden! Wie oft sind es Sorgen und Schmerzen, die von außen kommen, und unsren Muth darniederbeugen; wie oft sind es die Menschen, die unsre Geduld und unsre Liebe auf eine schwere Probe stellen; wie oft sind es Trübsale und Heimsuchungen, die unsren Glauben bis auf den untersten Grund erschüttern, und den gesammten Ertrag unsrer geistigen Arbeit in Frage zu stellen scheinen! Und doch ist es nichts Uebermenschliches, was der Herr von uns begehrt; denn er begehrt Nichts, zu dessen Ausrichtung er uns nicht die ausreichenden Mittel darböte; diese Zuversicht, o du treuer Herr und Heiland, senke uns Allen tief in's Herz; gieb uns Muth, stille das Leid zu tragen, das du uns auflegst, und freudig den Kampf durchzukämpfen, in den du uns hineinführst; in dir wollen wollen wir streiten, durch dich werden wir herrlich überwinden; denn du selber streitest für uns, und dein Sieg ist auch der unsre, darum wollen wir uns allezeit deiner Verheißung getrösten: „in der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16, 33.)

Mel.: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Bei jedem Werk, zu allen Stunden Sei meine größte Sorg' allein, Vor meinem Herren treu erfunden, Gehorsam seinem Wort zu sein. Für ihn verschmäh' ich keine Plagen, Kein Ungemach, kein Leid und Kreuz; Es ist mir schon genug, zu sagen: „Mein lieber Herr will's und gebeut's.“

O Herz, nach solcher Liebestreue Verlange, trachte, ringe ernst, Damit du täglich und auf's Neue Ihn durch Gehorsam ehren lernst. Nicht bloß im Großen, im Geringen Sei ihm zu dienen auch bedacht, So wird dem ernsten Fleiß gelingen, Was Trägheit dir unmöglich macht.

O sage nicht: „in großen Proben Will ich wol treu vor ihm besteh'n!“ Das hörst du Petrum auch geloben, Und mußt ihn dennoch fallen seh'n. D'rum lerne recht die Treu' im Kleinen, In kleinen Kämpfen übe dich, Sonst wirst du bald wie Petrus weinen Um große Untreu' bitterlich.

Sechste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

O du Abgrund aller Güte, Zeuch durch's Kreuz in dich hinein Geist, Seel', Herz, und Gemüthe, Ewig mit dir Eins zu sein.

Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe, Eins aber sage ich: ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, und jage nach, dem vorgesteckten Ziele nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. (Phil. 3, 12—14.)

Dies Bekenntniß des größesten unter allen Aposteln zeugt von tiefer und herzlicher Demuth. Diese Demuth läßt ihn aber keinen Augenblick verkennen, was die Gnade Gottes bereits an ihm gewirkt hat. Wenn er gesteht, daß er es noch nicht ergriffen habe, so ist er ferne davon, durch dies Bekenntniß die Gewißheit seines Glaubensgrundes in Frage stellen zu wollen. Er ist nicht mehr ein Suchender, der nach der Wahrheit, nach dem rechten Wege ausschaut; auf dem Wege nach Damaskus hat ihn die Gnade ergriffen und auf den rechten Weg gestellt. Diesen Weg hat er bisher stetig inne gehalten. Er weiß, was er glaubt, und sein Bekenntniß, seine Predigt hat dem Herrn Tausende gewonnen. Aber auch er ist noch nicht fertig mit seiner Arbeit an sich selber. Er fühlt noch immer die tiefe Kluft, die sich zwischen dem Erkennen und dem Thun eines Christen ausweitet. Und wer erkännte das nicht? Wenn wir so wären, wie wir aus der göttlichen Wahrheit wissen, daß wir sein sollen: wie viel anders würden wir sein, als wir sind! — Dies Bewußtsein soll den Christen tüchtig erhalten, dem erhabenen Ziele seiner Vervollkommnung aus allen Kräften nachzustreben. — „Ich vergesse, was dahinten ist." Wer weiter kommen will, darf nicht zurücksehen. Paulus hatte eine glänzende irdische Laufbahn aufgegeben, um dem Herrn dienen zu können; er hatte durch ein offenes Bekenntniß für Christum alle Brücken hinter sich abgebrochen, die ihn hätten in die Welt, in den Besitz und Genuß ihrer vergänglichen Güter und Ehren zurückführen können. Wir wollen von ihm lernen, und Muth fassen, allen Verbindungen, allen Beziehungen zu entsagen, die das Wachsthum des inneren Menschen aufhalten. Würden sind Bürden, Ehren Beschwerden. Je weniger Bürden aufliegen, um so leichter der Gang; und um so fröhlicher schaut sich's nach oben, je weniger das Herz hier unten zu suchen findet. — „Ich vergesse, was dahinten ist." Auch der Sünde. Wenn durch Gottes Gnade die vergangene Sünde hinweggenommen ward, so soll sie der Mensch sich nicht auflegen als eine neue Last, die ihn am Fortkommen hindert. Auf Pauli Gewissen hat vergossenes Bruderblut gelastet, aber als das Blut Jesu Christi die Blutflecken von seinem Gewissen abgewaschen hatte, da ist auch der große Sünder wieder fröhlich geworden; die Gnade hat ihn fröhlich gemacht; die Gnade zu preisen hat ihm höher und herrlicher gedünkt, als durch selbsterwählte Büßung eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Es giebt Menschen, die aus dem verzweiflungsvollen Schmerz über die Sünde nie hinauskommen; sie gleichen Bewohnern einer gebrechlichen Hütte, welche ein gewaltiger Sturm in Trümmer

legte; Gott der Herr, der die Stürme sendet, meinte es so gut mit ihnen; er wollte sie nöthigen, sich nach einer neuen, besseren Wohnstatt umzusehen: ist es nicht thöricht, wenn sie auf der Trümmerstätte nur Klagen und Thränen haben, daß das Alte verging, statt die Trümmer zu Bausteinen für einen schöneren Neubau zusammenzulesen, und zwar in der Kraft dessen, von dem die Schrift sagt: „wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen?“ (Ps. 127, 1.) — „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das vorne ist, und jage nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.“ Das sei auch unsre Losung: vorwärts, dem Lichte, dem Ziele, der seligen Heimath entgegen; es gilt eine Krone; eine selige Ewigkeit steht auf dem Spiele: wir wollen wachen und beten, arbeiten und ringen, daß wir hindurchdringen durch die enge Pforte, und davon tragen unsrer Seelen Seligkeit!

Ich nehme, was du mir bestimmst, Ich lasse fahren, was du nimmst; Wohin du führst, will ich auch ziehen, Was du verbietst, das will ich fliehen. Mach's, wie du willst, ich bin's zufrieden, Nur daß wir bleiben ungeschieden.

Ich will nicht, was mein Wille will, Nur deinen Willen fromm und still Mir stets zur Richtschnur ausersehen, Niemals auf eignen Wegen gehen; Ich will, geführt von deinen Händen, Beginnen, fortgeh'n und vollenden.

Ich wär' ein Thor, wenn ich auf mich Vertrauen wollt', und nicht auf dich. Ich hab mich hundertfach belogen, Verführt, verrathen und betrogen, Ich hab auf selbsterwählten Wegen Noch nie gefunden Heil und Segen.

Doch du, Herr, hast mich wohl bedacht, Hast Alles recht und gut gemacht. Wie oft bist du mir ungebeten In den verkehrten Weg getreten; Hätt'st du dich mein nicht angenommen, Ich wäre nie zu dir gekommen.

Siebente Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Der Winter ist die Sünd', Die Buße Frühlingszeit, Der Sommer Gnadenstand, Der Herbst Vollkommenheit.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben.
(Psalm 126, 5. 6.)

Wir sind eine gute Strecke zusammen gezogen auf dem Wege, der zur Vollendung des inneren Menschen führt. Wir haben bei jener Station den Anfang gemacht, wo die rufende Stimme des Herrn dem Menschen in's Herz dringt, daß er aus dem Schlafe seiner Sünde erwacht, und mit Schrecken gewahr wird, wo er sich befindet. Es war ein Abgrund, der sich vor ihm aufthat, ein Abgrund von Sünde und Elend in seinem Innern, und vor ihm lag das ewige Verderben. Da ging er in sich. Er trauerte über seine Verblendung, schloß aber sein Auge nicht davor zu; er hielt den züchtigenden und läuternden Gerichten Gottes stille. Ein stilles, heimliches Leben, von Gottes Gnade gezeugt, fing an, sich in ihm zu regen. Der Winter war vergangen, und die Thränen der Buße, die seine Wangen netzten, glichen dem thränenden Weinstock, dessen erstarreten Säfte die Frühlingssonne hervorlockte, und sie die ersten Knospen und Blüthen

treiben ließ. Die Zeit der Buße ist die Frühlingszeit des Werdens, diese wunderbare Uebergangszeit, wo der Winter von dem Frühling überwunden wird, wo Licht und Finsterniß, wo Himmel und Hölle, wo Fleisch und Geist mit einander streiten, um die Seele des Menschen ihrer Herrschaft unterthänig zu machen. Und wie aus dem Kampfe der streitenden Natur-Gewalten die herrliche Blüthezeit hervorgeht, welche die öde und wüste Erde in einen Garten Gottes umwandelt, so wächst aus der Thränensaat der Buße die schöne Zeit der ersten Liebe, da das Herz des Menschen wie ein Paradies erblühet, und als seligen Vorschmack himmlischer Freuden in der Liebe Christi, in der seligen Herzens-Gemeinschaft mit ihm, schon hier kosten und schmecken lernt die Kräfte der zukünftigen Welt. — Und dann kommt der Sommer. Die Sonne steigt höher. Ihre brennenden Gluthen versuchen sich an dem neuen Leben, um es in seiner Kraft und Lebensfähigkeit zu erproben. Wie der Baum seine Wurzeln tiefer hinabsenkt, bis sie zu den sprudelnden Wasserquellen hinabsteigen, an den sie sich erfrischen, so tritt der Christ aus der Hochzeitsfreude der ersten Liebe in den ernsten Kampf des Lebens. Es kommt die Trübsal, um die Treue zu erproben und zu bewähren. Nun gilt es hinabzusteigen auf des Glaubens untersten Grund, in die tiefen Schachten des göttlichen Wortes sich zu versenken, und die dort verborgene Kraft der Verheißung sich innerlich anzueignen. Die Blüthezeit ist lange vorüber, aber die Frucht hat bereits angesetzt. Im Kampfe mit den feindlichen Gewalten, die von außen und innen sich erheben, um dem Menschen das gefundene Kleinod wieder zu entreißen, erwächst die Kraft; das Gebet wird ein Ringen mit Gott; der Herr hilft wunderbar, und führt dann in neue Kämpfe und Nothstände, um dem Menschen auf's Neue seine rettende Durchhülfe offenbar werden zu lassen. An dieser Erfahrung wird der Glaube gestärkt; die Zuversicht des Herzens wird gewisser und freudiger; die Gnade führt zu immer neuen Siegen, und läßt es doch nicht an immer neuen Demüthigungen fehlen, um ihr gesegnetes Werk vor dem Fluche der Selbstsucht zu bewahren. Die Frucht reift; der innere Mensch ist erstarkt; die Herrschaft der Sünde ist gebrochen; die innere Natur des Menschen ist so weit umgewandelt, daß er aus dem Bereiche des neuen Lebens nicht mehr heraus kann, nicht wieder in das Wesen der Welt zurücksinken. Der Mensch ist mit seinem innersten Sein bereits in die neue Welt des himmlischen Lebens eingetreten, und den Gesetzen desselben aus innerem Herzensdrange unterthänig geworden: wie selig, daß man dem Herrn angehört, bei dem man sein ewiges Erbtheil unverloren aufbewahrt weiß! O, warum giebt es so Wenige, die auf der schmalen Bahn einherziehen? Warum zittert ihr vor der Verleugnung und dem Kampfe, da ihr doch wissen solltet, daß es auf diesem Wege immer lichter, immer weiter, immer freier und seliger wird? O mein Gott, wie sollen wir es dir danken, daß du es uns in's Herz gabest, dich zu suchen; wie sollen wir dich genugsam preisen, daß du dich hast finden lassen? So bleibe denn bei deinen schwachen Kindern, halte sie fest an deinen Liebeshänden, und laß ihnen aus der Thränensaat des Erdenlebens eine ewige Freuden-Ernte aufgehen, daß sie dereinst mit allen Seligen dich preisen können um aller der Treue und Barmherzigkeit willen, die du an ihnen gethan hast!

Mel.: Ach bleib' mit deiner Gnade.

Was kann es Schön'res geben, Und was kann sel'ger sein, Als wenn wir unser Leben Dem Herrn im Glauben weih'n!

Wir sind in seiner Nähe, Und leben immer so, Als ob das Aug' ihn sähe, Und sind von Herzen froh.

Wenn auch die Lippen schweigen, So betet doch das Herz, Und die Gedanken steigen Beständig himmelwärts.

An seiner Güte laben Wir uns in aller Still', Man kann ihn immer haben, Wenn man ihn haben will.

Wir spielen ihm zu Füßen Wie Kinder allerwärts, Und wenn die Thränen fließen, So flieh'n wir an sein Herz.

Und wenn wir müde werden, So bringt er uns zur Ruh', Und deckt mit kühler Erden, Die müden Kinder zu.

Da schlafen wir geborgen In stiller, tiefer Nacht, Bis er am schönsten Morgen Uns ruft: „Erwacht! Erwacht!"

Was weiter wird geschehen, Das ahnen wir jetzt kaum; Es wird uns sein, als sähen Wir Alles wie im Traum.

Siebente Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Hilf mir, du treuer Gott, Daß ich dein Wort recht höre, Zeuch du mein Herz zu dir, Daß nichts die Andacht störe, Lenk' Herz und Sinnen stets Auf dich, o Herr, allein, Daß ich jetzt möge gut Und einstens selig sein.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.
(Psalm 119, 105.)

Glücklich der Mann, der in dies Bekenntniß von Herzen mit einstimmen kann! Warum giebt es dieser Glücklichen so Wenige? Wie kommt es, daß die Meisten so auf's Ungewisse durch die Wüste dieses Lebens dahin ziehen, dem Anstoße des Augenblickes folgend, ohne Plan, ohne Ziel, und nur auf die Uebung der Kunst bedacht, die Schrecken des ungewissen Ausganges sich auszureden und zuzudecken? Ist doch kein Mensch so verwegen, eine noch so kleine Reise anzutreten, ohne sich des Weges vorher vergewissert zu haben; kein Schiffer wagt sich auf das offene Meer hinaus, ohne den Kompaß, aus dem er die Richtung ersehen kann, der er zusteuern muß; und ein Mensch kann es wagen, sich auf die trügliche und ungewisse Lebensbahn hinauszubegeben ohne Führer und Wegweiser? Ist nicht alles Glück des Lebens abhängig von dem Ziele, was der Mensch verfolgt? und aller Erfolg seines Strebens von der sichern Erkenntniß der Mittel und Wege, die ihn zur Erreichung des einzig wahren Zieles gelangen lassen? Und könnte Gott, der die ewige Liebe und Weisheit ist, dessen Fürsorge sich selbst auf die täglichen Bedürfnisse der unvernünftigen Creaturen erstreckt, das nach seinem Bilde geschaffene, von seinem Lebens-Odem erfüllte Menschenkind in die Welt gesetzt haben, ohne es über die Zwecke des Lebens zu berathen, und ihm seinen heiligen und unverbrüchlichen Willen als Richtschnur seines Handelns mitzutheilen? Denn sich selbst kann doch der Mensch nicht berathen; die Gedanken seines Herzens führen ihn aus einem Selbstbetrug in den andern, und die tägliche Erfahrung kann es uns lehren, wie weit wir kommen, und wo wir

anlangen, wenn uns kein anderes Licht leuchtet, als das der eigenen von oben her nicht erleuchteten Vernunft. Aber dieselbe Erfahrung zeigt uns auch, wie der Mensch, dessen Leben in Gottes Wort gegründet ist, in demselbigen den vollen Frieden und die Kraft empfängt, alle Noth und Gefahr des Lebens siegreich zu bestehen, und sich aus den Irrgewinden der Versuchung sicher herauszufinden. Wir können noch auf hinter uns liegende gesegnete Zeiten und Geschlechter zurückblicken, die von dem Segen des göttlichen Wortes zu erzählen wußten, deren Denken, Reden und Handeln in dies Wort eingetaucht, deren Leben auf dasselbe gebauet war. Da war noch die Bibel das Buch der Bücher; nicht nur das Textbuch in der Kirche, sondern auch das Familienbuch im Hause; sie war die Rathgeberin, die in schwierigen Fällen entschied; sie war die Trösterin in dunklen Stunden; an Kranken- und Sterbebetten wurde aus der Bibel gelesen oder gebetet, oder mit den Worten der Bibel getröstet. Sie war die theuerste, die unentbehrlichste Gabe; dem Sohne, der in die Welt auszog, ward die Bibel mitgegeben; die Tochter, wenn sie dem Gatten in die neue Heimath folgte, sah in der Bibel, die sie aus dem Elternhause mitnahm, die Bürgschaft des göttlichen Segens, der ihr den häuslichen Heerd schmücken würde. Das Wort Gottes war noch der Mittelpunkt des Lebens, und selbst die Wissenschaft und Kunst schöpften aus dem tiefen Borne göttlicher, geoffenbarter Weisheit. Das ist heut zu Tage viel anders geworden. Der stolze Menschengeist hat an der Knechtsgestalt des göttlichen Wortes Anstoß genommen. Man sucht andre Stützen für's Leben, andre Tröster für die Zeit der Noth. Der feste, unbefangene, kindliche Glaube an Gottes Wort ist bis in die tiefste Tiefe erschüttert. Und selbst die Besseren zweifeln und schwanken, und freuen sich, wenn sie aus den Stürmen einer Zeit, die an dem Besten, am Glauben, Schiffbruch gelitten, höchstens einige Lieblingssprüche zum unentbehrlichen Alltagsgebrauche herausgerettet haben. Gott gebe Gnade, daß es anders werde, daß das Wort wieder bei uns und unter uns wohne, daß es in unsre Häuser wieder einkehre, die Familie wieder binde und baue, daß es menschliches Leben auf einen unzerstörbaren Grund, und menschliche Gemeinschaft auf eine höhere Liebe zurückführe, damit wir wieder wie die frommen Väter das Wort erfahren lernen wie eine Kraft Gottes, welche selig macht Alle, die daran glauben!

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Wort des Lebens, lautre Quelle, Die vom Himmel sich ergießt, Lebenskräfte giebst du Jedem, Der dir Geist und Herz erschließt; Der sich wie die welke Blume, Die der Sonnenbrand gebleicht, Dürstend von dem dürren Lande Zu der Quelle niederbeugt.

Ohne dich, was ist die Erde? Ein beschränktes, finstres Thal; Ohne dich, was ist der Himmel? Ein verschlossener Freudensaal. Ohne dich, was ist das Leben? Ein erneuter finstrer Tod. Ohne dich, was ist das Sterben? Nachtgrau'n ohne Morgenroth.

Wort des Lebens, du erleuchtest, Doch erwärmst du auch zugleich; Eine Hölle offenbarst du, Aber auch ein Himmelreich. Furchtbar schreckest du den Sünder Aus der dumpfen, tiefen Ruh'; Doch mit Liebe deckst du wieder Jedes Büßers Fehle zu.

Einen Richter lehrst du fürchten, Der mit rechter Wage wägt; Doch auch einen Vater lieben, Der mit Langmuth Alle trägt, Einen Gott, der den geliebten Ein'gen Sohn zum Opfer giebt, Der an ihm die Sünde richtet, Und in ihm die Sünder liebt.

Siebente Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Wort des Lebens, wer dich höret, Dem versprichst du ew'ges Heil; Doch nur dem, der dich bewahret, Wird das Kleinod einst zu Theil. Nun, so will ich dich bewahren, Schwert des Geistes, Gottes Wort, Hilf mir hier auf Erden streiten, Und die Kron' erwerben dort

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift, Hoffnung haben. (Römer 15, 4.)

Die Bibel, das Buch der Bücher, Gottes ewige Liebe und Weisheit, in der Knechtsgestalt menschlicher Rede einhergehend, wie das fleischgewordene Wort in verhüllter Herrlichkeit und Gottes-Majestät; Gottes unendliche Gedanken, von schwachen sündigen Menschen in das enge Gefäß menschlicher Schrift und Sprache zusammengefaßt: ist nicht Alles an diesem Buche wunderbar, sein Dasein, seine Geschichte, sein unausdenklicher Inhalt? Ein Buch, an dem anderthalb Jahrtausende geschrieben haben; fliegende Blätter, einem kleinen, unbekannten Volke zur Bewahrung anvertraut, und im Laufe von drei Jahrtausenden keins derselben von dem Sturme der Zeiten verweht; so oft verfolgt und geächtet, ohne daß nur Ein Buchstabe des Heiligthums hätte können vernichtet werden; angezweifelt und in den Staub darniedergetreten, und immer wieder hoch aufgerichtet; ein leuchtend Panier für die Völker, eine weithin wehende Siegesfahne, eine Bringerin des Lichtes, eine Trägerin aller edleren Bildung, die aus unerschöpflichem Füllhorn Blüthe, Wohlstand, Gedeihen, Frieden und Gesittung über die Nationen ausschüttete: wer kann es aussprechen, was sie im Laufe der Jahrtausende an Völkern, an Familien, an Einzelnen gewirkt hat? Wie viel Sünde hat sie weggenommen, wie viel Thränen getrocknet; wie viele ungezählte Schaaren der Besten und Edelsten, die jemals auf Erden gelebt, welche diesem Worte dankten, was an Freude und Friede in ihrem Herzen wohnte, was an gesegneter Wirksamkeit von ihnen ausging! Und wo ist eine Geschichte, die so weit zurückschaut in die fernste Vergangenheit, und so weit hinaus in die verhüllte Zukunft, als die heiligen Bücher, die allein den Schleier heben, welcher die ersten Anfänge und den letzten Ausgang alles Geschaffenen vor der menschlichen Erkenntniß zudeckte! Denn was kein menschlich' Auge gesehen, von dem Beginne der Schöpfung, von dem Geiste Gottes, der über den Wassern der Tiefe schwebte; von dem ersten Schöpferworte an: „es werde Licht!“ das zeigt, das enthüllt uns das heilige Buch; und die Geschichte der Erde; das Werden des Menschen; das Paradies, die Sünde; in der Geschichte Eines Volkes die Führungen Gottes mit dem Menschen abspiegelnd; die göttliche Vergeltung, die segnend und strafend in dem Leben der Menschheit offenbar wird; den Fluch der Sünde; die erziehende, läuternde Gottes-Gnade; das Sehnen des Menschen nach Erlösung in der Nachtzeit der Sünde und des Elendes, und verheißende Prophetenstimmen, die wie segenkündende Gestirne den Nachthimmel der Adventszeit durchleuchten! O, wie oft haben diese Geschichten wunderbar auf unser Herz gewirkt; wie erwartungsvoll haben wir ihnen schon als Kinder gelauscht, haben in Josephs Geschichte die weisheitsvolle Liebe Gottes geahnet, die über dem Leben des Menschen waltet, haben an Jakobs Himmels-

leiter Muth fassen lernen, durch Engelsboten das Kindesgebet zum offenen Himmel hinauftragen zu lassen; wie theilnehmend sind wir dem Jünglinge David in seine Kämpfe, in seine Verfolgungen und Siege gefolgt, und wie oft sind uns in dem Ernst der späteren Jahre, unter den Stürmen und Versuchungen des wirklichen Lebens die heiligen Geschichten aus den Kinderjahren mahnende, weckende und tröstende Gottesstimmen geworden, die uns vor dem Falle bewahrt haben! Und nun erst die Geschichte des Neuen Bundes; die Geschichte des Sohnes Gottes auf Erden; seine Geburt, seine Kindheit; seine herrlichen Wunder, seine holdselige Rede; sein Leiden, sein Kreuz; seine Auferstehung und Himmelfahrt: das Lebensbild des Besten, den je die Erde getragen, des Einzigen, dem nie ein Hauch der Sünde den reinen Spiegel seiner Seele trübte! Und wie das heilige Buch uns in die ersten Anfänge alles Werdens zurückweist, so in die letzte Vollendung alles Gewordenen hinaus, in das himmlische Paradies, in die selige Gottesstadt, deren Herrlichkeit sich vor dem erleuchteten Blicke des geisterfüllten Sehers erschließt: o liebe Seele, fasse Muth, in den Inhalt eines Buches einzudringen, das auch für dich eine Fülle von Licht und Segen und Kraft in sich schließt, das auch dich möchte schmecken und erfahren lassen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber Gott bereitet hat denen, die ihn lieben!

Mel.: Gott sei Dank in aller Welt.

Walte, walte nah' und fern, Allgewaltig Wort des Herrn, Wo nur seiner Allmacht Ruf Menschen für den Himmel schuf!

Wort vom Vater, der die Welt Schuf und Wunderbar erhält, Und der Sünder Trost und Rath Zu uns hergesendet hat!

Wort von des Erlösers Huld, Der der Menschheit schwere Schuld Durch die schönste Liebesthat Ewig weggenommen hat!

Kräftig Wort von Gottes Geist, Der den Weg zum Himmel weist, Und durch seine heil'ge Kraft Wollen und Vollbringen schafft!

Wort des Lebens, stark und rein, Alle Völker harren dein; Walte fort, bis aus der Nacht Alle Welt zum Tag erwacht!

Siebente Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Befiehl du deine Wege.

Bist du, o Mensch, verirret, Suchst Ausweg hier und dort; Hat dich die Welt verwirret: Komm, hier ist Gottes Wort; Das wird dir deutlich weisen Die rechte Tugendbahn, Mit Sicherheit zu reisen Auf Erden himmelan.

Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget. (Ev. Joh. 5, 39.)

Es gehört mit zu den ersten Erfordernissen einer höheren Bildung, in den Schriften der größesten Dichter und Weisen unsres Volkes heimisch zu sein, und jeder eigenen bewegten Empfindung und gehobenen Stimmung in ihren Worten und Gedanken einen Ausdruck geben zu können. Darum sind wir bemüht, uns die schönsten Stellen aus ihren Werken zu sammeln; wir schreiben sie uns aus; wir bewegen die Worte in einem sinnenden Herzen, um ein volles Verständniß

für die Schönheit ihrer Darstellung, für die Tiefe ihrer Gedanken zu gewinnen; wir prägen sie dem Gedächtnisse ein, und sind glücklich, wenn wir mit den Worten des Dichters die eigene Empfindung, die eigene Stimmung wiedergeben können, wenn wir's dem erhabenen Geiste abgelauscht haben, von seiner Höhe aus das Leben, die Welt und Verhältnisse anzuschauen. — Warum lesen wir die Schrift nicht mit dieser liebevollen Verehrung? Warum treten wir nicht zu ihr mit derselben Voraussetzung hinzu, die uns zu den Dichtern und Weisen unsers Volkes greifen läßt, daß wir hier eine köstliche Speise zu erwarten haben? Wenn du alle Tage in der Absicht, dich zu erbauen, ein Kapitel aus der Bibel lesen wolltest, und dabei stille stehen, das Gelesene in einem betenden Herzen bewegen; die schönsten Stellen, die treffendsten Gedanken dir ausschreiben; sie auswendig lernen, und im Lichte dieser Wahrheiten die Welt und die Menschen dir ansehen; wenn du zusammenstelltest, was zusammen gehört, wie Kinder Gottes in bewegten Zeiten ihres Lebens gedacht, empfunden, geredet haben; wie der heilige Geist sie beten hieß; wie danken; wie ihr volles und beschwertes Herz ausschütten: o, liebe Seele, wenn du dich in diese Gedanken vertiefest, und eignetest sie dir innerlich an, du würdest bald den Reichthum merken, den man in solchen Schätzen bei sich trägt; du würdest in dem inneren Leben und Empfinden der Edelsten und Besten so heimisch werden, daß du verstehen könntest, wie Maria (Luc. 1, 46—54.), wie Zacharias (Luc. 1, 68—79.) mit Davids Worten zu beten und zu danken vermochten, wie sogar der Erlöser dem tiefsten Leiden, das er je erfuhr, mit der Klage des heiligen Psalmensängers einen Ausdruck zu geben sich gedrungen fühlte (Ev. Matth. 27, 46. Psalm 22, 2.) Wenn du nur die Schrift in solcher Weise durcharbeitetest, um dir aus derselben die Gedanken und Aussprüche anzueignen, die auf die verschiedensten Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens eine Anwendung erleiden, du würdest inne werden, wie sie alle Bedürfnisse des inneren Menschen erfüllt, wie alle nur denkbaren Vorgänge des inneren Lebens in ihr einen Ausdruck finden, an welchem sie zur Klarheit über sich selbst zu gelangen vermögen; du würdest wissen, welche Schriftworte geeignet sind, um gelesen zu werden an Kranken- oder Sterbebetten, in Zeiten innerer Dürre und Verlassenheit; welche in glücklichen und gehobenen Stunden, wenn das dankbare Herz überfließt, welche in Zeiten innerer Anfechtung; wenn Gottes Gnade sie von dem Menschen zu entfernen schien, und der Geist des Gebetes ihm entschwunden war. Du würdest dann auch Andre trösten und weisen können, und die Schrift, sie würde dir bald werden, was sie uns Allen zu werden bestimmt ist, das Lebensbuch, in dessen Geist sich unser ganzes Denken und Empfinden versenkte, und aus dessen Fülle all' unser innerstes und tiefstes Bedürfen seine Befriedigung suchen soll; wie bald wird, wer so in der Schrift lebt, und aus ihren Gedanken seine Seele speiset, ihren veredelnden, läuternden Einfluß auf Herz, Sinn und Gemüth empfinden. Darum wollen wir bemüht sein, die Schrift in diesem Sinne zu lesen und zu durchforschen, dann wird der heilige Geist, aus dessen Erleuchtung die Propheten und Apostel geredet haben, auch uns anhauchen und durchdringen, und indem er uns Welt und Menschen, die Dinge und Verhältnisse in dem Lichte der ewigen Wahrheit schauen lehrt, wird er unser Urtheil berichtigen, unser Denken und Empfinden heiligen, und uns auf jene Höhen stellen, von denen aus wir die

Welt als eine fremde Stätte erkennen und uns selber heimisch fühlen lernen in jenen himmlischen Wohnungen, deren ewige Gesetze bereits hier unser Thun und Denken bestimmten, und uns schon im vergänglichen Erdenleben schmecken lassen die Kräfte der zukünftigen Welt.

Mel.: O, daß ich tausend Zungen hätte.

O, daß mein Leben deine Rechte Mit ganzem Ernste hielte doch, Daß Nichts mich aus dem Gleise brächte, Zu geh'n in deinem sanften Joch, Daß, was du, Gott, geboten hast, Mir Lust und Freude wär', nicht Last.

Daß der Beachtung werth und wichtig Mir jedes deiner Worte wär', Was ihm zuwider, mir als nichtig Erschiene und als eitle Lehr', Daß ich bei Allem dahin säh', Daß das, was du, Herr, willst, gescheh'.

So wär' mein Leben recht ein Leben, Nicht Stückwerk bloß von Bös und Gut; In deinem Willen hingegeben, Fragt' ich nicht mehr nach Fleisch und Blut, In deinem Dienste froh und frei, Wüßt' ich, was rechte Freiheit sei.

Siebente Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Verehre stets die Schrift, Und siehst du Dunkelheiten, So laß dich Gottes Geist Zu dem Verständniß leiten. Ein suchender Verstand, Der sich der Schrift geweiht, Ein angefocht'nes Herz Hebt manche Dunkelheit.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleich wie ich erkannt bin. (1. Korinther 13, 12.)

Daß die Schrift reich ist an dunklen Stellen und an unergründlichen Geheimnissen, wer wollte das leugnen? und wie könnte es auch anders sein? Ein Wort, das in schlichter Einfalt das Geheimniß des ersten Werdens aller Dinge und ihres letzten Ausganges aufdeckt (vergl. 1. Mose 1, mit 2. Petri 3, 10—13.); das von dem ersten Erden-Paradiese bis zu dem himmlischen Jerusalem, der Stadt des neuen Gottesreiches, hinüberweist; ein Wort, das nicht nur Himmel und Hölle in ihren verborgenen Wonnen und Qualen vor uns entschleiert; das nicht nur die Tiefen des menschlichen Herzens enthüllt, sondern auch die Abgründe der Liebe Gottes, in welches selbst die Engel gelüstet hinab zu schauen, (1. Petri 1, 12.) vor unsren erstaunten Blicken aufdeckt: wie sollte es nicht nothwendig geheimnißvolle Wahrheiten aussprechen müssen, zu deren Höhen und Tiefen menschliche Gedanken nicht hinanreichen, die an dem Maaße des menschlichen Menschen-Verstandes nimmer können gemessen werden? — Gehört denn zum Verständniß der Schrift Alles verstehen müssen? Was ist dir näher, als dein eigen Herz, und kannst du sagen, daß du es völlig känntest? Hast du dich selber in allen Stücken begriffen? Bleibt dir an dir selber Nichts mehr zu lernen und zu suchen übrig? — Aber dich ärgert Manches, was du in dem heiligen Buche gelesen hast; es verletzte dein Gefühl, deinen guten Geschmack; du nahmest einen Anstoß an dem Bilde, an dem Kleide, in welchem der Gedanke dir entgegentrat: ist es billig, daß du Alles nach deinem Maaße messen willst? Ein Buch, das den Bedürfnissen aller Zeiten und aller Völker auf allen Bildungs- und Erkenntniß-

Stufen entsprechen wollte, um seine Bestimmung, ein Volksbuch, ein Weltbuch zu werden, erfüllen zu können: mußte es nicht nothwendig, wo es die Einen wunderbar fesselte und anzog, Andre zurückstoßen? Wenn alle Völker sich an Einer großen mit den mannigfaltigsten Speisen besetzten Tafel zusammen finden, um ihren Hunger zu stillen: wie kann's dich wundern, wenn, was der Eine als Lieblingsgericht sich erwählt, der Andre unschmackhaft findet und umgekehrt? Ist nicht, was uns im geistigen Leben abstößt oder anzieht, oft auf tief innerlichen Bedürfnissen der eigenen Natur gegründet? Wie oft bleibt uns ein Buch unbegreiflich und dunkel, weil wir noch nicht auf der Station unsres inneren Lebens und Erfahrens angelangt sind, von wo aus sich sein Dunkel uns aufzuhellen vermag, auf der wir anfangen, mit besonderer Liebe und Verehrung gerade das Wort zu umfassen, das uns lange Jahre durch sein Dunkel, durch seine scheinbaren Widersprüche zurückstieß! — Wir wissen manchmal auch eine Geschichte, insonderheit aus den sittlich verfallenen Zeiten des Volkes Gottes, nicht mit den für uns geltenden Gesetzen des ewigen Rechts zu vereinen; das sind wol die allerdunkelsten Stellen der Bibel, noch dunkler, als diejenigen, wo der erzählte Vorgang zu den Gesetzen der Natur in offensten Widerspruch zu treten scheint. Wenn wir solche Geschichten lesen, auf deren volles Verständniß wir für dies Leben verzichten müssen, dann wollen wir uns desto inniger auf die Ewigkeit freuen, wo das, was uns hier in dem Spiegel des dunklen Wortes ein ungelöstes Räthsel blieb, sich zur klaren Einsicht gestalten wird. Wenn wir sehen, wie es in der Welt zugeht, wir können es freilich oft genug nicht begreifen, warum Gott der Herr so Vieles geschehen läßt; und wenn wir über unser eigenes Leben und seine Führungen nachdenken, so bleibt uns auch da noch Manches dunkel und verborgen; aber darum wissen wir doch, daß es eine unwandelbare Liebe ist, die über der Welt und unsrem Leben waltet, und eine über alle Menschen-Gedanken hinausgehende Weisheit, welche das Ganze wie das Einzelne leitet und ordnet. Und so ist's uns auch mit der Schrift. Was wir aus ihr verstehen und als wahr haben erkennen und erfahren lernen, das ist so überaus köstlich und selig, daß wir uns gern in Demuth beugen vor dem, was wir noch nicht zu fassen im Stande waren, und Gott stehe uns bei, daß wir immer tiefer in diese Schachte hinabsteigen, und das reine, lautere Gold der göttlichen Wahrheit hervorholen; Gott helfe uns, daß der Inhalt dieses Wortes sich immer mehr mit unsrem Denken und Empfinden verschmelze, und der heilige Geist uns immer mehr erfüllen und in alle Wahrheit leiten möge!

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Soll dein verderbtes Herz Zur Heiligung genesen, Christ, so versäume nicht, Das Wort des Herrn zu lesen; Bedenke, daß dies Wort Das Heil der ganzen Welt, Den Rath der Seligkeit, Den Geist aus Gott enthält.

Lies, frei von Leidenschaft, Und ledig von Geschäften, Und sammle deinen Geist Mit allen seinen Kräften. Der beste Theil des Tag's, Des Morgens Heiterkeit Und dann der Tag des Herrn, Der sei der Schrift geweiht.

Rührt dich ein starker Spruch, So ruf' ihn, dir zum Glücke, Des Tag's oft in dein Herz Im Stillen oft zurücke; Empfinde seinen Geist, Und stärke dich durch ihn Zum wahren Edelmuth, Das Gute zu vollzieh'n.

Sich seines schwachen Lichts Bei Gottes Licht nicht schämen, Ist Ruhm; und die

Vernunft Alsdann gefangen nehmen, Wenn Gott sich offenbart, Ist der Geschöpfe Pflicht; Und weise Demuth ist's, Das glauben, was Gott spricht.

Siebente Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Mach', Herr, mir deine Rechte süße Durch deines guten Geistes Drang, Und richte selber meine Füße Auf deinen Weg mein Leben lang, Denn deine Rechte sind mein Theil, Und meines Lebens wahres Heil.

Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. (Ev. Joh. 6, 63.)

Wenn kein Buch auf Erden so segensreiche Wirkungen aufzuweisen hat, als die Bibel, so ist auch wol keines so sehr dem Mißbrauch und dem Mißverständniß ausgesetzt gewesen, als sie. Es giebt Menschen, die in Verlegenheiten, in Augenblicken, wo sie sich für einen wichtigen Schritt im Leben entscheiden sollen, und über die Entscheidung im Ungewissen sind, ohne weiteres die Bibel aufschlagen, und von dem zufälligen Inhalt des ihnen eben vorliegenden Spruches ihr Verhalten abhängig machen. Die Bibel ist kein Zauberbuch, und wer sie mit Nutzen fragen will, der muß in ihren Geist sich eingelebt, muß ihre Grundwahrheiten in sich erfahren und lange durchgeübt haben, um aus ihnen heraus die göttliche Bestimmuug über sein eigenes menschliches Verhalten für einen besonderen Fall abzuleiten. — Es ist kein Irrthum so thöricht oder so seelenverderblich, der sich nicht auf einen Ausspruch der Bibel beriefe, und da die Welt lange schon zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß es ihr nicht gelingen kann, die Bibel zu beseitigen, so versucht sie es, ihre Thorheit und Sünde durch den Mißbrauch des Bibelwortes zu stützen und zu heiligen. — „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.“ Diesen Ausspruch hat Jesus gethan, um die Hörer und Leser seines Wortes vor falscher einseitiger Auffassung zu bewahren, sowol vor einer falschen Vergeistigung, als vor dem starren Festhalten an dem todten Buchstaben der Schrift. — Es hat zu allen Zeiten eine falsche vergeistigende Richtung gegeben, die dem Unglauben entstammte, aber sich doch den Namen des Glaubens bewahren wollte. Seit der Apostel Zeiten bis zu unsren Tagen hat es nicht an Irrlehrern gefehlt, welche die geschichtlichen Thatsachen im Leben Jesu, seine Wunder, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt entweder leugneten, oder doch als etwas Unwesentliches auf sich beruhen ließen, während sie dagegen lehrten, daß die Idee das Wesentliche und Ewige sei; ob also Christus wirklich leiblich auferstanden und sichtbar gen Himmel gefahren sei, das sei nicht nöthig zu wissen oder zu glauben, so man nur daran festhalte, daß er die Macht des Todes in seinem Herzen überwunden und hier schon das Gesetz eines höheren und himmlischen Lebens in sich aufgenommen habe. Aus solcher Schriftdeutung folgt dann leicht die Anwendung, daß auch bei der Lehre von der Auferstehung des Menschen keine Gewißheit darüber erlangt werden könne, ob hinter dem Grabe noch eine Zukunft des Lebens für den Menschen vorhanden sei: (vergl. 1. Kor. 15, 12—14.) der Mensch müsse sich genügen lassen, daß von da an, wo der Geist in ihm die Herrschaft empfangen habe über das Fleisch, seine eigentliche Auferstehung ge-

schehen sei. Es hat sich Mancher durch den Glanz dieser falschen Geistigkeit blenden lassen und zu spät eingesehen, daß man ihn um das Kleinod seines Glaubens selber betrogen hatte; wol sind die heiligen Geschichten Träger tiefer und großer Gedanken, aber wenn wir das geschichtliche Fundament auflösen, wenn wir das, was die Bibel als geschichtliche Wahrheit erzählt, als wirklich geschehen leugnen, wie können wir glauben, was niemals war und geschahe? Wie kann uns ein Nichts der Träger einer Wahrheit sein, und wie können wir Männer, die über selbst gesehene Thatsachen als Augenzeugen berichten, zuerst Lügen strafen, und dann als Lehrer der Weisheit verehren? Wie können diejenigen, die in der erzählten selbst erlebten Geschichte keinen Glauben verdienen, uns höhere Wahrheiten entgegentragen? Wenn Christi Worte Geist und Leben sind, so müssen sie aber auch vor einer falschen Buchstäblichkeit bewahrt werden. Wie oft sind die Jünger selber durch solches starres Festhalten an dem Buchstaben unfähig gewesen, in den Sinn seiner Rede einzudringen, (vgl. Joh. 3, 3—5; Marc. 8, 14—18 u. a.) und wie viele Aussprüche des Herrn, die zu dem Schönsten und Tiefsten gehören, was er geredet hat, (vgl. Matth. 5, 39—42) können nur dann in ihrer ganzen Kraft und Fülle offenbar werden, wenn der Geist Christi, aus dem sie hervorgingen, auch in uns lebendig geworden ist; wenn der der göttlichen Wahrheit verwandte, wenn der auf das himmlische Kleinod gerichtete Sinn das Wort in seinem innersten Wesen begreifen lernt als eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.

Mel.: Nun danket alle Gott.

Du liebes Bibelbuch, Du bist mein Rosengarten; Dein lieblicher Geruch Zeigt Blumen mancher Arten, Aus denen man den Thau Für matte Herzen drückt, Wenn auf der grünen Au Sich Geist und Seel' erquickt.

Du heil'ges Bibelbuch, Aus dem wir Alles wissen, So Segen als den Fluch, Und wie wir wandeln müssen: Schreib' jedes Wort von dir In meiner Seele an, Daß auch mein Herze mir Zum Himmel werden kann.

Du selig's Bibelbuch, Laß mich von fern erblicken, Was für ein Wohlgeruch Mich dorten wird erquicken; Daß, wenn einmal der Tod Mit mir von hinnen geht, Mein Nam' alsdann bei Gott Im Lebensbuche steht.

Siebente Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Liebster Jesu, wir sind hier.

Rede, Herr, ich bin bereit, Dich ganz völlig anzuhören. Laß des Wortes Süßigkeit Meinen Hunger stehts vermehren, Bis ich dich gefunden habe Und die Seele reichlich labe.

Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. (Ev. Luc. 2, 19.)

Es ist Manchem schon in früherer Zeit seines Lebens wunderlich und selbst unbegreiflich gewesen, wie die heiligen Männer im alten Bunde von dem Worte Gottes mit einer so überaus großen Verehrung reden konnten, die ihnen oft Bild und Wort als unzureichend erscheinen ließ, um das auszusprechen, wovon ihr Herz erfüllt war. Der längste unter allen Psalmen, der 119te, ist ein Preis des göttlichen Wortes; das ganze Psalmbuch ist von diesem Preise erfüllt; das Wort Gottes ist dem heiligen Sänger köstlicher als Gold und viel feines Gold:

es ist ihm süßer als Honig und Honigseim; es ist seines Herzens Wonne, sein Trost im Unglück, die Leuchte seiner Füße, der Stecken und Stab auf seinem Lebenswege. Von solcher Begeisterung wissen die Christen unserer Tage nur selten zu sagen, obgleich ihnen der ganze reiche Schatz des Neuen Testamentes offen steht, von dem Jene Nichts wissen konnten, welche die Herrlichkeit des Messias nur als einen Hoffnungsstrahl aus weiter Ferne zu schauen vermochten. Woher kam denn diese Begeisterung für das Wort? Wie kamen sie dazu, aus seiner Fülle so Vieles zu schöpfen? Sie lebten in dem Worte; wie Maria in einem betenden Herzen sinnend bewegte, was sie an heiliger Geschichte erlebte und an Gottesworten vernehmen durfte, so rühmt David den Mann, der da „Lust hat zu dem Gesetze des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht." (Ps. 1, 2.) Mit dem Worte leben und umgehen muß man lernen, um es in seiner ganzen Kraft und Herrlichkeit zu erfahren, und dazu muß man einen reichen Vorrath dieses Wortes im Herzen tragen, eine Sammlung von köstlichen Sprüchen, an denen die Seele reichliche Beschäftigung findet, wenn das Leben uns die Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen vor die Seele führt, wenn die Schicksale der Menschen, wenn der Unbestand der irdischen Dinge, wenn der wunderbare Zusammenhang von Sünde und Strafe, der sich uns so oft bei unseren Beobachtungen aufdrängt, unser Nachdenken weckt, unsere innere Theilnahme in Anspruch nimmt. Wie ganz anders lernt man über alle Verhältnisse im menschlichen Leben urtheilen; wie viele Räthsel fangen da an sich zu lösen, wenn man Alles an dem Worte Gottes messen und richten lernt! Und wenn so das Wort uns vielfach in das Verständniß des wirklichen Lebens einführt, so muß das Leben wieder dazu helfen, uns tiefere Tiefen zum Verständniß des göttlichen Wortes aufzudecken. Schrift-Verständniß und Lebens-Erfahrung, sie bedingen sich gegenseitig; beide sind einer unendlichen Erweiterung fähig; wie jeder Schritt, den wir aufwärts schreiten, uns die Aussicht in die Umgegend erweitert, so wird jeder Schritt, der uns tiefer in den Ernst, in die Noth, in die Kämpfe und Versuchungen des Lebens hineinführt, auch das auf diese Lagen und Zustände bezügliche Schriftwort in einem tieferen Sinne uns aufdecken, in einer noch überzeugenderen Kraft seiner Wahrheit uns zum Bewußtsein kommen lassen. Wenn wir den Spruch ansehen: trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches Alles zufallen" (Matth. 6, 33.); muß er nicht dem Christen bei jedem Fortschritt seines inneren Lebens ein anderer werden, ein reicherer? Ist es nicht immer ein Neues, was ihm zufällt, je näher er dem Reiche Gottes kommt? und das Wort „zufallen": wird es nicht erst dann ihm recht zum Verständniß kommen als ein Gegeben werden von oben, als wie ein Segen, der vom Himmel regnet, wenn er nach langen und schmerzlichen Erfahrungen endlich inne geworden ist, daß wir dem eigenen Verdienste Nichts, der Gnade aber Alles danken sollen? Wie Manchen unter uns, der gewohnt ist, mit Gottes Wort umzugehen, hat zu verschiedenen Zeiten die köstliche Verheißung beschäftigt: „rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen." (Ps. 50, 15.) Auf jeder späteren Station unseres Lebens ist uns das Wort wichtiger, tiefer geworden; was „rufen" wäre, das ward uns klar, als wir erfahren lernten, was „Noth" sei; und wenn einmal noch tiefere

Noth über uns kommen sollte, wird uns der Herr auch noch ein anderes Rufen lehren; und wie Gebets-Erhörung eine Errettung sei, und was das Preisen sagen will — wer will es ausreden? wer kann es ausdrücken? Laß, o Herr, uns Alle in deinem Worte leben; laß unsere Seele darinnen ruhen, daß wir es immer besser verstehen, mit immer größerer Liebe umfassen, mit immer treuerem Gehorsam es durchüben, und es an uns selber erfahren, daß deine Worte Geist und Leben sind!

Mel.: Liebster Jesu, wir sind hier.

Lebenswort, was giebt, wie du, Licht und Weisheit, Heil und Gnade? In Bedrängniß Seelenruh', Muth auf bangem Dornenpfade? Was kein Menschenwitz ergründet, Wird in dir uns hell verkündet.

Wort voll Gotteskraft, durch dich Wird das Herz sich aufgeschlossen, Und ein Feld eröffnet sich, Wo dem Himmel Ernten sprossen. Keiner Weisheit kann gelingen, Was du hilfst in Kraft vollbringen.

Lehre mich, du Geist des Herrn, Gottes Wort vor Allem lieben, Und in deinem Lichte gern Mich nach seiner Vorschrift üben: Daß es all' mein Thun regiere, Daß es mich zum Himmel führe.

Achte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Gott des Himmels und der Erden.

Hallelujah, schöner Morgen! Schöner als man denken mag; Heute fühl' ich keine Sorgen, Denn dies ist ein lieber Tag, Der durch seine Lieblichkeit Mich an Leib und Seel' erfreut.

Sechs Tage sollst du deine Arbeit thun, aber des siebenten Tages sollst du feiern.
(2. Mos. 23, 12.)

Es ist heute Sonntag. Wir fühlten es gleich, als wir aufwachten. Es war eine so wohlthuende Stille, die uns umgab, und der erste Strahl der aufgehenden Morgensonne, der in unser Auge fiel, dünkte uns wie ein Gruß unsres Gottes aus seinen himmlischen Wohnungen, der uns die willkommene Botschaft brachte, daß wir heute mit unsrem ganzen ungetheilten Herzen daheim sein dürfen, wo wir einst ewig zu weilen hoffen, und aller Sorgen und Mühen des unruhigen Lebens vergessen. Heute dürfen wir ihrer los und ledig sein; der irdische Beruf nimmt uns nicht in Anspruch; die Menschen machen uns keine Unruhe; heute gehören wir uns selbst an und unsrem Gotte. Ach, wie nöthig und heilsam ist doch jedem Menschen so ein Tag der stillen Einkehr, wo man sich auf sich selber besinnen lernt. Dieser ganze Tag ist nun unser eigen, und wir wollen Gott bitten, daß er ihn uns zum Segen für unsren inneren Menschen gereichen lasse. Es ist kein Tag dazu so angethan, wie dieser. Ein schöner stiller Sonntag erinnert uns ja an den ewigen Sabbath, den wir einmal droben feiern werden nach der Verheißung unsres Gottes: „darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes." (Hebr. 4, 9.) Wir schauen heute zurück auf eine Woche voll Mühe und Arbeit, voll mancher Schmerzen und Kämpfe; vor manchen Stunden hatten wir uns gebangt, als sie anfingen, und manche Verleugnung, die uns abgefordert ward, ist uns schwer angekommen; aber die Tage sind wie ein Traum dahingeschwunden, und unsres Gottes gütige Hand hat allerwegen in unser armes Leben

segensreich eingegriffen; wie oft hat sie die Steine des Anstoßes hinweggeräumt, die uns im Wege lagen, wie oft uns über steile Berge, vor denen uns bange ward, hinweggeholfen! Wenn wir einmal zu dem schöneren Sabbath in den Wohnungen unseres himmlischen Vaters erwachen werden, dann werden wir auf das Tagewerk unseres Erdenlebens zurückschauen als Solche, die, aus einem Traume erwacht, nicht gleich wissen werden, wo sie sind, ob die Wirklichkeit der Dinge sie umgiebt, oder ob der Traum wiederkehren, und die so plötzlich unterbrochene Geschichte weiter fortspinnen wird. Und wenn wir dann auf das verblaßte Bild unsres Erdenlebens zurückschauen, dann wird unser Blick mit dankbarer Freude auf den schwarzen Punkten ruhen, welche unsre Leiden und Kämpfe, welche unsre Sünden und Uebertretungen bezeichnen; aber diese dunklen Stellen werden uns dann bei näherer Beobachtung wie die Flecken auf dem Monde, wie Höhepunkte im Leben, — gleich hohen Bergen erscheinen, deren Spitzen dann schon von dem Lichte des Himmels angeleuchtet wurden, als der übrige Theil noch in Nacht und Finsterniß begraben war; denn in jenen Stunden der heißen Schmerzen, als das Elend unsrer Sünde uns zum ersten Mal lebendig zum Bewußtsein kam, da sind wir auch zuerst der Durchhülfe unsres treuen Gottes inne geworden; wir haben zum ersten Male den Frieden Gottes schmecken können, als uns das verheißungsvolle Wort in die Seele tönte: „sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ — Wir blicken heute nur auf den kurzen Abschnitt einer einzigen Woche zurück, aber wie viel Barmherzigkeit, wie viel Geduld und Gnade unsres Gottes ist schon in diese sechs Arbeitstage eingeschlossen; was wäre aus uns geworden, wenn er uns immer vergolten hätte, wir wir's verdienten; und wenn wir bei all' unsrer Untreue, die nur uns und unsrem Gotte bekannt ist, dennoch vor einem tieferen Falle bewahret blieben, so ist doch auch das eitel Gnade gewesen, die unser Haupt vor unsrem Gotte in den Staub darniederbeugt. Darum lasse, o Gott, uns an diesem Tage die Fülle der Gnade bewußt werden, die du über unsrem Leben hast walten lassen; in dem Lichte dieser Gnade zeige uns die Sünde des eigenen Herzens, und lasse die Verkündigung deines Wortes uns den Segen bringen, daß wir durch die That eines neuen Lebens dir danken, der du uns erworben hast zu deinem ewigen Eigenthum!

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm' ich her.

Es wird mein Herz mit Freuden wach, Ein Segenstag ist dieser Tag: Da ruft's mit hellem Klang hinaus: Komm' heut' in deines Gottes Haus!

Am Tage, da er reden will, Thu' auf dein Herz und halt' dich still; Da er an dir sein Werk will thun, Laß deiner Hände Werke ruh'n.

Heut' hält der Herr ein offnes Haus, Da theilt den Hungrigen er aus Sein theures Wort, das Lebensbrod, Wer das genießt, dem schad't kein Tod.

Heut' wird der gute Sä'mann geh'n, Den edlen Samen auszusä'n, Der in den Herzen, da er haft't, Vielfältig edle Früchte schafft.

Heut' ist der Arzt, der Wundermann, Der allen Schaden heilen kann, Mit Hilf' in Rath und That bereit Für Jedes Wunden, Schmerz und Leid.

Das ist ein Tag, ein Segenstag, Da wird mein Herz mit Freuden wach, Und lieblich klingt der Ruf hinaus: Komm' heut' in deines Gottes Haus!

Achte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm' ich her.

Des Morgens, wenn ich früh' aufsteh', Und Abends, wenn ich schlafen geh', Seh'n meine Augen, Herr, auf dich, Herr Jesu, dir empfehl' ich mich.

Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich: wenn ich erwache, so rede ich von dir. (Psalm 63, 7.)

Zum Lichte eines neuen Morgens und einer neuen Woche sind wir aufgewacht, und gehen der ungewissen Zukunft des Tages entgegen. Arbeit und Mühe warten unser; vielleicht sind es auch Schmerzen und Kämpfe, die du, o Gott, uns beschieden hast; vielleicht sind es Gefahren und Versuchungen, die im Laufe dieses Tages oder dieser erst kürzlich begonnenen Woche unsere Seele bedrohen. Wir haben ja nicht Macht über die Verhältnisse, und noch weniger Macht über uns selber; auf die Treue unseres Herzens, auf die Beständigkeit unserer Vorsätze, können wir uns nicht verlassen. Aber wir verlassen uns auf dich, der du unser Herr und Gott bist. Wenn wir für irgend Etwas dir aus innerster Seele zu danken haben, dann ist es dafür, daß wir uns deiner bedürftig fühlen, und daß das Leben des Glaubens, das du in uns erweckt hast, bei dir seine Nahrung suchen muß, so daß wir, um nur leben zu können, auf dich, auf deine große Barmherzigkeit und Treue hingewiesen sind. Und darum ist es uns ein Bedürfniß, an diesem und an jedem Morgen, den du uns noch schenken wirst, uns deiner Obhut, deiner Fürsorge, deiner behütenden Gnade zu befehlen. Und so übergeben wir uns dir denn, du treuer Gott, heute auf's Neue mit Leib und Seele, und begehren Nichts, als in Allem treu erfunden zu werden vor deinem Angesicht. Gieb du uns die rechte Treue und Gewissenhaftigkeit, unseres irdischen Berufes wahrzunehmen; laß uns keines der uns obliegenden Geschäfte leichtfertig behandeln. Und wenn die Menschen, mit denen wir verkehren müssen, unsere Geduld und Liebe oftmals auf die Probe stellen, dann laß uns freundlich und gütig bleiben, und für Alle jederzeit ein Herz voll Liebe behalten; mußt du doch so viele Geduld mit uns haben und Nachsicht üben gegen unsere Fehler; wie sollten wir denn nicht unsere Brüder in ihrer Schwachheit zu tragen willig und bereit sein? Wir wollen dich nicht bitten, du liebreicher Gott, daß du das Leid an diesem Tage von uns abwendest; wir wissen es ja, du sendest es uns nur dann, wenn wir seiner bedürfen, darum bitten wir dich, laß uns jede schwere Stunde, jede äußere und innere Noth, durch die wir hindurch müssen, zur Läuterung unseres inneren Menschen gereichen; laß sie dazu dienen, daß unser Eigenwille gebrochen, unsere Trägheit überwunden und die in unserem Herzen verborgene Sünde uns durch sie offenbar werde. Du Hüter Israels, der du nicht schläfst noch schlummerst, laß auch über unserm Lebensgange deine Augen offen stehen; bewahre uns vor der Sünde; laß uns nicht unberathen, nicht ungewarnt und unerinnert; wir vergessen so oft unserer Pflicht, und unser Sinn ist so leicht geneigt, sich in die Lust und Eitelkeit der Welt hinaus zu verlieren; aber so oft das Fleisch in uns mächtig werden, und das Herz von dir weichen will, so oft laß auch die Stimme deines Wortes mahnend in unserer Seele erklingen, so oft

lasse deinen heiligen Geist Zeugniß geben unserm Geiste, daß wir deine Kinder sind, und als solche berufen, deinen Segen und einmal dein himmlisches Reich zu ererben. Es werden im Laufe dieses Tages viele Dinge, Menschen, Geschäfte und Sorgen an uns herantreten, und werden uns vielfach der Gefahr aussetzen, daß sich unser Geist zerstreuet, und unserer Seele der lebendige Mittelpunkt entschwinden will: darum laß uns, o Gott, die Einheit unseres inneren Lebens bewahren; laß uns keinen Augenblick das leuchtende Ziel aus den Augen verlieren, damit wir, wenn der Abend dieses Tages hereinbricht, und wir uns nun anschicken, dir den Inhalt unsers Tageslebens zu beichten, dann hoffen dürfen, daß uns das Tagewerk Etwas für die Ewigkeit eingetragen habe, und wir dich aus voller Seele preisen können für alle Barmherzigkeit und Treue, die du an uns gethan hast!

Mel.: Im Osten flammt empor der goldne Morgen.

In deinem Lichte laß mich heute wandeln, In deiner Liebeswärme laß mich handeln, Wie eine neu belebte Creatur, Die auch durch eine neue Lebensweise Den Schöpfer ihres neuen Lebens preise, Und leb' zu seinem Lob und Ruhme nur.

Ich bitte nicht: nimm weg des Tages Plagen! Nein, um die Liebe bitt' ich, sie zu tragen, Und um den Glauben, Daß mir Alles frommt, Daß Alles sich zu meinem Heil muß wenden, Weil Alles mir aus deinen lieben Händen Und deinem segensreichen Herzen kommt.

Ich bitte nicht: Gieb mir viel äuß're Stille! Nein, Herr, auch hier geschehe ganz dein Wille; Doch bitt' ich: gieb' ein kindlich' stilles Herz! Zieht mich die Erde in ihr ird'sches Treiben, So laß mein Herz doch stets dein eigen bleiben, Zieh's von der Erde zu dir himmelwärts.

Ich bitte nicht: O, ende du recht frühe, des Erdenlebens Angst und Noth und Mühe! Nein, sei mein Frieden in der Erden-Noth. Ich bitte nicht: laß bald dein Reich mich erben! Nein, eh' ich sterb', laß mich der Sünde sterben, Und werde du recht meiner Sünde Tod.

Du rechte Morgensonne meines Lebens, O leuchte mir denn heute nicht vergebens, Sei du mein Licht, wenn ich im Dunkeln steh'; Umleuchte mich mit Glanz und Heil und Wonne, Daß ich mit Freuden in die Abendsonne Am Ende meiner Erdenwallfahrt seh'.

Achte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel: Fahre fort Zion, fahre fort.

Fort, nur fort, Fort, nur fort, Daß wir nie im Fleische ruh'n, Daß wir eilen, zu vollenden, Und das Aug' in Allem Thun Nimmer von dem Kleinod wenden! Jesu, zeuch uns stets nach jenem Port! Fort, nur fort! Fort, nur fort!

Der Herr wecket mich alle Morgen; er wecket mir das Ohr, daß ich höre, wie ein Jünger.
(Jesaia 50, 4.)

Wir Alle haben wol schon von Erweckungen reden hören. Obwol durch dies Wort das eigentliche Wesen dieser Erscheinung ganz richtig bezeichnet wird, so unterliegt sie selber doch vielfach einer ganz entgegengesetzten Beurtheilung; denn während Einige die Erweckung als eine geistige Verirrung, als eine eigenthümliche Krankheitsform auf dem Gebiete des inneren Seelenlebens des Menschen beklagen, wird sie von Andern als das erste erfreuliche Zeichen beginnenden, wieder hergestellten Lebens gepriesen. Gewiß ist das letztere Urtheil im Wesentlichen das richtige, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß der Erweckung, wie jedem Zustande erhöheten Geisteslebens besondere Gefahren zur Seite gehen, und daß auch wol

das Werk des Geistes Gottes durch menschliche Sünde getrübt und entstellt wird. Die Erweckung ist der Anfang der Bekehrung des Menschen. Im natürlichen Zustande, wo die Sünde im Menschen herrscht, ist derselbe für die Kraft des göttlichen Wortes unzugänglich; die Gerichte, welche die göttliche Wahrheit über den Sünder ausspricht, können ihn nicht erschüttern, so oft sie ihm auch angekündigt werden; er weiß eben nicht um seine Sünde; der Einblick in den wahren Zustand seines Herzes ist ihm verschlossen; er glaubt sich im Besitze des wahren Lebens und ist doch geistig todt, so daß auf ihn das Wort des Herrn eine Anwendung erleidet: „mit den Ohren werdet ihr hören und es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen.“ (Matth. 13, 14.) Die Erweckung nennen wir nun diejenige Wirkung des göttlichen Wortes, wo der Sünder in seinem innersten Leben von der Kraft der Wahrheit berührt und ergriffen, und über den eigentlichen Zustand seines Innern in's Klare geführt wird. Die Zeichen, welche die Erweckung zu begleiten pflegen, sind Angst, Unruhe, Betrübniß, dann auch ein eifriges Verlangen, aus Gottes Wort weiter geführt zu werden, und die rettende Hand zu finden, die über den Abgrund hinweghilft, in dessen Tiefen das durch Gottes Wort erleuchtete Auge hinabschaute. Diese Veränderung im Menschen kann mehr stille und verborgen geschehen, und im Kämmerlein, im Gebet und heißen Ringen vor Gottes Angesicht selig ausgetragen werden; oder sie tritt auch, besonders wenn sie mit erschütternden in die Sinne fallenden Wirkungen begleitet ist, in die Oeffentlichkeit, und pflegt sich unter Umständen auch wol über ganze Ortschaften, ja selbst über Länder und Völker auszubreiten, weil eine starke Bewegung kaum verfehlen kann, den empfangenen mächtigen Anstoß in weite und immer weitere Kreise hinauszutragen. Die eigentlichen Gefahren der Erweckung liegen in einer Ueberschätzung der äußeren dieselbe begleitenden erschütternden Wirkungen; noch größer werden sie, wenn der Erweckte die Regungen des in ihm erwachenden höheren Lebens schon für die Wiedergeburt selber hält, und am Ziele zu sein glaubt, während er erst den Anfang der Bahn, die himmelwärts führt, beschritten hat. In diesem Falle ist die Selbstgerechtigkeit die bittere Frucht, die aus dieser Täuschung erwächst, und aus ihr entsteht dann die falsche Sicherheit, die, weil sie das eifrige Wachen und Beten, den heißen Kampf gegen die Sünde nicht mehr nöthig erachtet, den Menschen bald genug in tiefere Abgründe der Sünde wieder zurücksinken läßt, und seine Schuld um so mehr erhöht, als er eine Zeit der Gnade zum Fluche für sich verkehrt hat. Die Lauterkeit einer Erweckung ist lediglich zu messen an den bleibenden Früchten des neuen Lebens, die aus ihr hervorgehen. — In unsrem obigen Texteswort preiset der Knecht Gottes die wunderbare Gnade des Herrn, die alle Tage sein Ohr wecke, daß er höre, wie ein Jünger. Das ist ein schönes Wort. Auch der Christ, weil er noch einen Theil nicht völlig überwundenen Weltsinnes in sich trägt, ist immer noch der Gefahr ausgesetzt, zu Zeiten des Kampfes zu vergessen und in Sicherheit des Fleisches zurück zu sinken, und da ist es ein Meisterstück der suchenden und rettenden Gnade Gottes, die ihn nicht läßt, die ihm auf Schritt und Tritt nachgeht, und ihn anstößt, sobald er schlafen möchte, oder den Stein des Anstoßes ihm in den Weg legt, um ihn durch vorgehaltene Hindernisse und Gefahren vor Sicherheit des Fleisches zu behüten. Gieb du uns offene Augen, o

Gott, daß wir den rechten Weg sehen, und ein geöffnetes Ohr, daß wir deine mahnende Stimme vernehmen, und hören lernen, wie deine Jünger!

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Herr, führe mich auf eb'ner Bahn. Zu deinem Himmelreich hinan! Erhalt' in Gnaden meinen Gang Gewiß und fest mein Leben lang, Daß, unverführt vom Weltverkehr, Ich geh' auf deiner Spur einher!

Wie schnell erstirbt im Weltgewühl Des Herzens besseres Gefühl! Des Geistes Ruf wird überhört, Des Wortes Saat im Keim zerstört; Und wer verbürgt die künft'ge Zeit, Die uns Ersatz des Schadens beut!

Achte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Fahre fort, Zion, fahre fort.

Weck' uns auf, Weck' uns auf, Jesu, weck' uns auf zum Streit, Laß uns doch viel ernster werden! Dämpf' die träge Zärtlichkeit, Hilf durch alle Kampfbeschwerden; Und so fördre stündlich unsren Lauf; Weck' uns auf! Weck' uns auf!

Der Herr wecket mich alle Morgen; er wecket mir das Ohr, daß ich höre wie ein Jünger. (Jesaia 50, 4.)

Der rechte Fortschritt des inneren Lebens läßt sich kaum nach einem richtigeren Maaßstab bemessen, als nach dem zunehmenden Bedürfniß des Menschen, die bewahrende und rettende Gnade seines Gottes zu preisen, und dieser Drang wird in dem Maaße stärker werden, als sein innerer Blick sich schärft und ihn befähigt, in immer tiefere Tiefen der über ihm waltenden Gnade hinabzuschauen. An diesem hellen Blicke fehlt es auch den Christen noch gar vielfach. Wir haben wol ein Verständniß für eine Errettung, die uns im äußeren Leben zu Theil geworden ist; wir bewahren es wol in dankbarer Erinnerung, wenn wir aus einer leiblichen Gefahr errettet wurden, wenn Gottes gnädige Hand eine drohende irdische Noth von uns abwendete; aber wie selten gewahren wir diese wunderbare heimliche Liebe Gottes, die den inneren Menschen behütete und bauete, indem sie in der Stunde der Versuchung einen vergessenen Bibelspruch wieder in's Gedächtniß rief, der uns im entscheidenden Augenblick vor der Sünde warnte, indem sie erstorbene Kräfte des Guten in uns belebte, schlummernde gute Vorsätze wieder erweckte, oder indem sie in Zeiten, wo wir in gefährliche Sicherheit zu versinken drohten, uns ein Hinderniß in den Weg legte, das uns dem Falle nahe brachte, aber uns um so heilsamer aus dem schon beginnenden Schlafe wieder aufrüttelte. Wenn der Knecht Gottes in dem obigen Texteswort den Herrn preiset, daß er ihn alle Morgen wecke, und ihn befähige, die Stimme Gottes zu vernehmen „wie ein Jünger," so wird uns in ihm das Vorbild des Einzigen unter allen Menschenkindern dargestellt, dessen Seele keine Sünde jemals in Schlummer wiegte, und über den zu keiner Stunde seines Lebens die Sicherheit des Fleisches kam, da er Nichts redete, als was er von dem Vater vernommen hatte, (Ev. Joh. 8, 26.), und von sich sagen konnte: „meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." (Ev. Joh. 4, 34.) Das tägliche Gewecktwerden durch des Vaters Stimme hatte für ihn keinen andern Sinn, als wenn die Knospe von dem Sonnenstrahl sich wecken läßt, indem sie an seinem

frühen Lichte sich entfaltet, und an seinen Mittagsgluthen zur süßen Frucht ausreift. Für uns hat dies tägliche Wecken kaum etwas Anderes zu bedeuten, als für den Petrus der Hahnenschrei, der sein schlafendes Gewissen wach rief, und die Binde von seinen Augen riß, die ihm seine tiefe Verirrung so lange vor seinem eigenen Bewußtsein zugedeckt hatte. Wir bedürfen täglich solcher Weckstimme, aber sie ergeht auch an uns, wenn wir sie nur hören wollen. Manchmal steht die Sünde schon mit uns auf; ein leibliches Unbehagen hat den Frieden der Seele hinweggenommen, und die Mißstimmung, die Leidenschaft, die innere Verbitterung wachgerufen; da findet die gemeinsame Morgen-Andacht, die alle Glieder des Hauses um das Wort Gottes versammelt, einen Sünder zu strafen, einen Christen zu demüthigen: o, wenn du dir's nur unter dem Anhören merken und zu Herzen nehmen wolltest, daß dein Gott dich eben in dieser Haus-Andacht aus dem Schlaf der Sünde wecken will! — Manchmal war der Morgen so schön; ein wolthuender Schlummer hatte Leib und Seele erquickt; wir fühlten uns so wol, und meinten darum einen Anlaß zu haben, mit uns selber ganz zufrieden zu sein; wir bedachten nicht, daß der Tag neue Gefahren für uns bringen könne, und vergaßen der Bitte um Bewahrung; als wir zur Morgen-Andacht uns versammelten, und das Wort Gottes so ernst uns an den verborgenen Schaden gemahnte, da ging es wirkungslos an uns vorüber, denn wir waren sicher geworden; als aber schmerzliche Erfahrungen in unsrem Berufe unsren Gleichmuth erschütterten, und uns zu übereilten Schritten fortrissen, die mit langer und schmerzlicher Reue gestraft wurden, da weckte uns das vernommene Gotteswort noch nachträglich, und jetzt erkannten wir die treue Liebe unsres Gottes, die uns weissagend, voraussagend entgegen getreten war, um uns, wie einst den Verleugner und den Verräther, in seinem Worte vor dem bevorstehenden Fehltritte zu warnen. — Nicht selten sandte uns der Herr eine äußerliche Noth, die uns auf eine innere aufmerksam machen mußte; die Inbrunst des Gebetes ward durch ernste Verwickelungen wach gerufen; ein theurer Mensch mußte uns absterben, um uns wieder in Gottes Arme zurückzuführen, und oft genug war's auch ein unerwarteter Segen, der den Undank des Herzens beschämte und die erkaltete Liebe zu neuen Gluthen wieder anfachte: doch, wie können wir es aussprechen, was du treuer, gütiger Gott an uns gethan hast, um unsre Seele dir zu erhalten; und auch heute hast du uns wecken wollen durch dein heiliges Wort: o gieb Gnade, daß du nicht vergeblich uns mögest gerufen haben, und laß uns betend über die Losung des heutigen Tages sinnen: „der Herr wecket mich alle Morgen; er wecket mir das Ohr, daß ich höre, wie ein Jünger!"

Mel.: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich.

O treuer Heiland Jesu Christ, Wir danken deiner Treu' Für Alles, was vergangen ist, Und was geworden neu.

Vergangen ist die Sicherheit, Darin wir lang' gesteckt, Du hast zu ihrer Seligkeit Die Schläfer aufgeweckt.

Erweck' uns täglich, halt' uns wach, Und heil'ge Seel' und Leib; Ach, hör' nicht auf und laß nicht nach, Durch Güt' und Ernst uns treib'.

Verleid' uns, was uns trennt von dir, Es sei auch, was es sei; Zieh' uns dir nach, so laufen wir Den Weg des Lebens frei.

Mach' du aus uns, was dir gefällt, Uns in dein Bild verklär'; Gieb Kräfte der zukünft'gen Welt, Hilf uns von oben her!

Achte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Was ich bitte, laß geschehen, Weißt du, daß es heilsam sei; Laß mich deine Treue sehen, Wenn ich hülflos zu dir schrei'; Hülfe hast du mir betheuert, Meinen Glauben angefeuert; Auf dein Wort verläßt er sich; Die Erhörung preise ich!

Und betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist. (Epheser 6, 18.)

Es ist für den Christen in der ganzen Bibel kaum Ein Gebot so süß und herzerquicklich, als das, welches ihm das Beten zur Pflicht macht. Du sollst beten, so sagt das Wort Gottes fast auf jeder Seite, im alten wie im neuen Testamente; wir möchten es lieber umkehren und mit Freuden bekennen: du darfst beten; was für ein heiliges und seliges Recht! Du darfst mit deinem Gotte reden, darfst mit ihm umgehen, darfst ihm Alles sagen, was dir das Herz beschwert; wenn du dich glücklich fühlst und eines theilnehmenden Herzens bedarfst, um deine Freude darin nieder zu legen, so weißt du, er hört dich gerne, und deine Freude wird erhöht und geheiligt, wenn du sie ihm ausschütten, wenn du sie ihm, als dem Geber alles Guten danken kannst. Und wenn du traurig bist, die Menschen hören deine Klagen nicht gern; sie würden sich durch dein Leid in ihrem Genusse beeinträchtigt finden, und deinen tiefsten Schmerz, wenn sie ihn auch anhören wollten, würden sie doch nicht verstehen; aber ihm, deinem Gott und Heiland, ihm darfst du ihn klagen; ihm darfst du aussprechen, was du nicht wagen würdest, einem Menschen zu beichten, deine geheimsten Gedanken, deine verborgensten Sünden; er hat es gerne, wenn ein mühseliges und beladenes Herz sich vor ihm ausschüttet, und so oft du es thatest, war's dir immer zu Muthe, als wäre alle Bitterkeit deines Leides bei ihm geblieben, und dir wäre das Herz wieder leicht und getrost geworden. Ja, ich darf beten; ich, der ich Staub und Asche bin, mit Sünden und Elend aller Art behaftet; ich darf es wagen, mein blödes Auge in dem Lichte deines Angesichts zu sonnen, ohne zu erschrecken, ohne an dem leuchtenden Strahle der göttlichen Heiligkeit zu erblinden. Und doch wollen wir's dir danken, o Gott, daß du, was jetzt unseres Herzens Lust und innerstes Bedürfniß ist, uns zuvor in deinem Worte geboten hast, daß dies Wort uns zur Pflicht machte: du sollst beten, und uns an dem Beispiel aller Frommen zeigte, wie diese Pflicht zu erfüllen sei. Denn das Gebet ist nicht eine dem Menschen angeborene Gabe; sie ist eine heilige, himmlische Kunst, die durch Uebung gelernt werden will; und hätte uns dein Wort, o Gott, nicht das Beten geboten, wir wären nimmer dazu gekommen, seine Kraft und Süßigkeit an uns zu erfahren. Denn es gab auch in unserem Leben eine Zeit, wo wir noch nicht zu beten vermochten. Es war uns das Beten wol als eine heilsame Sitte und Gewohnheit aus unsren Kinderjahren überkommen, und in jenen jungen Jahren wußten wir's auch, wie man als ein Kind aus dem Herzen betet; aber dann ist uns das Vermögen dazu wieder abhanden gekommen. Wenn wir

auch zu Zeiten aus einem dunklen Gefühle der Pflicht unsere Hände falteten, es war doch nur ein äußerlich' Werk, ein Reden ohne Sinn und ohne Bewegung und Theilnahme des Herzens. Wir suchten dich, o Gott, wenn wir beten wollten, aber wir fanden dich nicht; wir konnten dich nicht fassen, und unsere todten Worte verhalleten in dem weiten und leeren Luftraume. Und als später die Noth kam, und die Angst der Sünde uns in das Gebet hineintrieb, da hat der Zweifel uns das Beten wieder verleiden wollen; wie oft haben wir uns da gefragt: wird Gott denn auch hören, was du ihm sagest? Wird er, der Allmächtige, mit seinen Liebes-Gedanken in deine Noth, in dein Elend eingehen? Wird er, der Alles zuvor versehen hat in seinem Welt-Regimente, wol um deines Gebetes willen von seinem Plane abweichen, und um deines Gebetes willen thun, was er ohne dein Gebet nicht würde gethan haben? Aber dann war's uns ein Trost und ein innerlicher Segen, daß sein gewisses Gebot unserem ungewissen Zweifelsinne zu Hülfe kam; er wollte ja, daß wir beten sollten, und wir sahen, daß alle seine Heiligen diesem seinem Gebote gehorsam gewesen waren; das hat unsren Zweifel überwinden helfen. Der Gehorsam ist Gott allezeit angenehm; aus dem Gehorsam erwächst die Liebe; und wer auf dein Geheiß, o Gott, sein Herz dir aufschließt, und seine Noth dir ausschüttet, den wirst du allezeit erfahren lassen, daß sein Vertrauen nicht zu Schanden wird.

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Ich will beten, Gott wird hören, Denn er hat es zugesagt. Mich soll Zweifel nicht bethören, Und ich werde nicht verzagt, Wenn er nicht zu hören scheint. Denn ich weiß wol, wie's gemeint: Es soll die Geduld sich mehren, Ich will beten, Gott wird hören,

Ich will beten, Gott wird geben, Denn von ihm kommt Alles her. Aus der Fülle kann man heben Als aus einem reichen Meer, Was für Leib und Seel' ist Noth. Droben lebt der reiche Gott, Der hat Segen, Brod und Leben. Ich will beten, Gott wird geben.

Achte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Ach was soll ich Sünder machen.

O ihr meines Hauptes Glieder, Christi, der für Alle starb, Allen Gnad' und Huld erwarb, Lieben will ich euch, ihr Brüder, Für euch beten, euch erfreu'n, Wohlthun, dulden und verzeih'n.

So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn Solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unsrem Heilande. (1. Timoth. 2, 1—3.)

Fürbitte ist ein Ausdruck der Liebe, die du deinem Bruder vor Gott erweisest. Du willst nämlich da geben, wo du nichts für ihn hast, als dein Herz, und nimmst für ihn aus dem Reichthum der göttlichen Gnade. — Die Fürbitte ist aber auch der Ausdruck des Glaubens, nämlich des kindlichen Glaubens an eine Liebe Gottes, die sich zu der Bitte des Fürsprechenden herabläßt, und es nicht verschmäht, mit der Fülle ihrer Gaben menschlicher Liebe dienstbar zu werden. — Tägliche Fürbitte zu üben ist jedem Kinde Gottes ein innerlich Bedürfniß. Mancher bedenkt das nicht, und hat sich so bis jetzt eines großen Segens, ja einer großen, weithin reichenden Macht begeben, durch die er hätte

segensreich auf Andere wirken und für sich selber empfangen können. — Wer soll denn der Gegenstand unserer täglichen Fürbitte sein? — Zunächst, wie es auch die Schrift sagt, unser theurer König und sein ganzes Haus. Die Hände, in die Gott das Regiment gelegt hat, sind des Segens Gottes besonders bedürftig. Ihm thut's Noth, daß treue Herzen um ihn stehen; bitte deinen Gott tagtäglich, daß es dem theuren Könige nicht an Solchen fehlen möge, die ihn treu und weise berathen. Du bittest ja dadurch für dein eigen Wohl. Wenn das oberste Regiment gesegnet ist, dann blüht das Land; dann baut sich auch die Gemeinde Gottes, dann ist das Gesetz ein Bewahrer der Zucht und zugleich ein Pfleger der guten Sitte. — Liebe Seele, vergiß aber auch nicht, tagtäglich alle deine Hausgenossen in deine Fürbitte einzuschließen. Das Haus ist deine eigentliche, deine nächste Welt; für die Menschen, die dich da umgeben, bist du deinem Gott an deinem Theile Rechenschaft schuldig. Du hast manchmal Verdruß und Kummer im Hause; zwischen den Gatten war ein Mißverständniß, das eine Spannung, eine Erkaltung der Gemüther herbeiführte; oder die Kinder machen dir Sorge, vielleicht Herzeleid; die liebe Hausfrau ist auch wol bekümmert, daß sie's mit den Dienstboten nicht zwingen kann; sie lassen's an Gehorsam fehlen, an der Treue, oder an der Tüchtigkeit. Eh' du des Abends einschläfst, stelle dir jedes deiner Lieben im Hause vor deine Seele: bei jedem Bilde bleibe ein paar Augenblicke stehen; es ist wunderbar, so oft du eins von ihnen in dem Lichte der göttlichen Allgegenwart anschauest, wird dir etwas Gutes einfallen, was du für sie nöthig und wünschenswerth findest, und dies Gedenken kann dich dann an Versäumnisse erinnern, die du dir selber gegen sie hattest zu Schulden kommen lassen. Machen deine Kinder oder eins derselben dir große Sorgen, hast du Ursach', für ihr Seelenheil zu zittern, nun, so hast du Anlaß genug, wenn das kranke Glied an die Reihe kommt, um die gefährdete Seele mit Gott zu ringen. Erwarte auch keine zauberhafte Wirkung von der Kraft deiner Fürbitte, aber laß du nur in derselben nicht nach; die fromme Monika hat 35 Jahre lang für ihr leichtsinniges, gottvergessenes Kind mit heißen Thränen geflehet, und aus dem bösen Buben Augustinus ist einer der herrlichsten Streiter Gottes, eine Säule der Kirche geworden. Durch die Fürbitte erlangst du eine geheimnißvolle Gewalt über deines Kindes böses Herz. Augustinus hat in den Jahren seiner wüstesten Rohheit und Zuchtlosigkeit doch seiner Mutter durch kein freches Wort wehe gethan; er konnte es nicht; wenn sie ihn ansahe, dann hielt ihr Blick seinen wilden Sinn in Schranken. — Eine Hausfrau, die ihre Dienstboten täglich auf einem fürbittenden Herzen trägt, findet bald die rechte Weise, mit ihnen fertig zu werden, und einen Zugang zu ihrem Herzen. — Vielleicht giebt es auch Menschen in deiner Umgebung, gegen die du eine innerliche Abneigung hast; du kannst dich nicht überwinden, sie lieb zu haben; wenn in deiner Gegenwart übel von ihnen geredet wird, so empfindest du eine innerliche Befriedigung. Liebe Seele, bring' dich nicht in Gefahr durch solche Lieblosigkeit, und laß dich bange machen durch das Wort, das Johannes in seinem ersten Briefe (Cap. 3, V. 15) sagt. Willst du aber über die Feindschaft in deinem Herzen Herr werden, so nimm den Widerwärtigen in die Reihe derer mit auf, über die du täglich mit deinem Gotte redest, und du wirst bald inne werden, wie dein

Herz sich zu ihm wandelt, denn die Liebe, die du giebst, kehrt reicher in dein Herz zurück; der Gegenstand unserer Fürbitte kann nie wieder der Gegenstand unseres Hasses oder auch nur unserer Abneigung werden; durch die Fürbitte wird unsere Nächstenliebe allezeit inniger und heiliger.

Mel.: Unser Herrscher, unser König.

Hüter Israels, behüte, Uns, die wir uns dir vertraut, Und im Schatten deiner Güte Unsre Hütte aufgebaut. Laß uns ohne Furcht und Zagen Alles dulden, Alles tragen.

Walte über uns in Gnaden, Hab' auf Alle treulich Acht; Wende mächtig allen Schaden, Sei uns nah bei Tag und Nacht. Sei uns Schild und sei uns Sonne, Sei uns Leben, Licht und Wonne.

Wir sind Fremdlinge und Gäste, Du bist überall zu Haus; Mache Thor und Riegel feste, Leit' uns sicher ein und aus. Unsre Leiber, unsre Seelen Wir in deinen Schutz befehlen.

Achte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Nun danket alle Gott.

Auf dein Verheißungswort, In Jesu Blut und Namen Und durch des Geistes Kraft Spricht Herz und Zunge Amen. Ja, Amen, ja, gewiß, Fürwahr, es wird gescheh'n. Wer deinem Worte glaubt, Der wird's mit Augen seh'n.

So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. (Ev. Joh. 15, 7.)

Ein Mensch, der an der Erhörung des Gebetes zweifeln kann, muß dem Christenthum noch sehr ferne stehen. Wer aber in dem verborgenen Umgang mit dem Herrn steht, und es gewöhnt ist, die mangelnde eigene Kraft und Einsicht aus der Fülle der göttlichen Gnade zu schöpfen, der wird freudig bekennen, daß auf dem Gebiete des Gebetslebens die herrlichsten Wunder der göttlichen Liebe verborgen liegen, und daß nur ein treuer Beter erfahren lernt, wie Gottes Hand in jedes einzelnen Menschen Leben rettend und fördernd eingreift, und daß die größesten Verwickelungen, wie die kleinsten menschlichen Nothstände durch ihn ihre Lösung und Abhülfe finden. Das Gebet giebt uns vor allen Dingen Klarheit über Gottes Willen in wichtigen Entscheidungen über unser äußeres oder inneres Leben. Es kommt wol in dem Leben eines jeden Menschen einmal ein Zeitpunkt, wo eine wichtige Entscheidung von ihm begehrt wird, von der das Glück seines Lebens abhängt. Da ist es nun so wichtig, das Rechte zu treffen, das heißt, sich dahin zu entscheiden, wo dem Willen Gottes ein Genüge geleistet wird. Und es ist nicht immer so leicht, den Willen Gottes in Beziehung auf den besonderen vorliegenden Fall zu erkennen; wol ist uns dieser Wille klar über den Weg zur Seligkeit, über das Eine, was noth thut; aber die allgemeine Wahrheit zum Brauch des besonderen Bedürfnisses flüssig und verwendbar zu machen, das ist nicht Jedermanns Sache. Darum gehen auch die Menschen in solchen entscheidenden Lebenslagen so selten mit ihrem Gotte zu Rathe; sie fragen ihr eigen Fleisch und Blut, und was sie selber am liebsten möchten, was ihrer Selbstsucht und Eigenliebe gefällt, das stellen sie in den Vordergrund, oder sie fragen bei Menschen an, und pflegen das Sachverhältniß

gern so darzustellen, daß sie aus Andrer Mund eine Bestätigung dessen hören, was sie selber wünschen. Willst du deinen Gott fragen in solchen entscheidenden Stunden, dann erwarte von ihm kein unbedingtes Wunder; stelle seine Allmacht nicht auf die Probe; unterfange dich nicht, ihn zu versuchen, daß du an diesem und jenem Zeichen seine Zustimmung oder seinen Widerspruch erkennen wollest, sondern gehe zuvor in deines Herzens untersten Grund, und prüfe den, ob Nichts von heimlicher Selbstsucht darin verborgen liege; flehe vor allen Dingen zu deinem Gott, daß er dir Gnade gebe, nichts Eigenes zu wollen, sondern Freudigkeit, nur seinem Willen zu gehorcheu; laß dir Zeit, die Sache immer auf's Neue in heiligem und betendem Ernste zu durchdenken, und du wirst nicht fehlgreifen, wenn du mit der vollen Zuversicht, alle deine persönlichen Neigungen bei dieser Entscheidung verleugnet zu haben, die Wahl triffst. Und wär's auch ein Leid, das dir aus dieser Entscheidung erwüchse, du dürftest immerhin gewiß sein: dies Leid war mir eben beschieden, es muß mir zum Segen dienen, und die spätere Folge wird es ausweisen, daß deine Entscheidung dennoch das Rechte traf. — Es kommt auch für manchen Menschen einmal eine Zeit, wo er sich innerlich entscheiden soll für Gott oder für die Welt, und auch hier wird allezeit das innige Herzens-Gebet den innerrn Kampf zum herrlichen Siege hinausführen. Es ist ein wunderbares Ding, wenn man so auf der Brücke steht, die Gott und Welt verbindet und scheidet; wenn von der einen Seite die Welt ihre Künste versucht, um ihr abtrünniges Opfer zu sich zurückzulocken, und von der anderen der Geist Gottes um die Seele wirbt und ringt, um dem Satan seine Beute abzugewinnen, um das irrende Schäflein aus der Wüste in die Obhut des guten Hirten zurückzuführen; in solchen Lagen sollen wir zunächst nicht die Menschen fragen; die Meisten unter ihnen werden uns rathen, uns zu zerstreuen; sie werden bemüht sein, uns in die Welt und ihre Eitelkeiten zurückzuführen, um die innere Stimme zu übertäuben. In solchen Fällen hilft Nichts, als die stille Einkehr zum Gebete zu suchen, und um Licht und Kraft bei dem zu flehen, der im Lichte wohnet; er wird das Gebet erhören und seine Verheißung erfüllen: „rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!"

Mel.: Dir, dir, Jehovah will ich singen.

Was mich dein Geist selbst bitten lehret, Dem neiget sich dein Gotteswille zu, Das wird gewiß von dir erhöret, Weil ich's im Namen deines Sohnes thu'. Durch welchen ich dein Kind und Erbe bin, Und nehme von dir Gnad' um Gnade hin.

Wohl mir, daß ich dies Zeugniß habe! D'rum bin ich voller Trost und Freudigkeit, Und weiß, daß alle gute Gabe, Die ich von dir verlanget jederzeit, Die giebst du, und thust überschwänglich mehr, Als ich verstehe, bitte und begehr'.

Wohl mir, ich bitt' in Jesu Namen, Der mich zu deiner Rechten selbst vertritt: In ihm ist Alles Ja und Amen, Was ich von dir im Geist und Glauben bitt'. Wohl mir, Lob dir jetzt und in Ewigkeit, Daß du mir schenkest solche Seligkeit!

Neunte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Ach was soll ich Sünder machen.

Herr, es ist ein Tag erschienen, Der mich in den Himmel weist, Und an Gott gedenken heißt: Darum komm' ich, dir zu dienen; Richte du mich selber zu, Daß ich deinen Willen thu'.

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komme, daß du hörest.
(Pred. Sal. 4, 17.)

Wir wollen heute zur Kirche gehen, und da ist uns dies Wort eine Mahnung von oben, daß wir uns recht dazu bereiten. Es enthält eine Warnung von einer bestimmten Versündigung. Der „Fuß" als Bezeichnung des Wandels will uns daran erinnern, daß wir hier an ein sittliches Gebiet zu denken haben, und der Ausdruck: „den Fuß bewahren," wenn man zum Hause Gottes geht, bezeichnet ein Wachen über solchen Sünden, wie sie zunächst dem Kirchgänger als Steine des Anstoßes im Wege liegen. Und wenn wir uns fragen, an welche Sünden wir hier wol zu denken haben, so kann uns schon der Zusatz: „komme, daß du hörest", darauf hinweisen, daß jedes Kommen, ohne daß man hören wollte, zu diesen Sünden gehört, daß der Herr hier also jeden Besuch des Gottesdienstes als eine Entweihung des Heiligsten straft, wo keinerlei Vorbereitung getroffen ward, um das Herz für den Segen des göttlichen Wortes geschickt zu machen. Da ist es noch in manchen Familien die Sitte, die zur Theilnahme am Gottesdienste auffordert. Ach, wie schön ist es, wo diese Sitte noch waltet; wo eben, weil es Sonntag ist, der alte Brauch des Hauses es so mit sich bringt, daß das Tagewerk ruht, und die Glieder der Familie sich an heiliger Stätte zusammen finden. Man hat keinen Sonntag gehabt, wenn er keinen Gottesdienst darbot; man fühlt einen Mangel, wenn man kein Gotteswort gehört hat. Wie lieblich ist solcher Brauch; wie viele Sonntagssünden würden unterbleiben, wenn diese Sitte noch allgemein vorhanden wäre! Und doch, wie wenig wirkt die Sitte allein, die bloße Gewohnheit, wenn's nicht ein tieferes, inneres Bedürfniß im Menschen ist, was ihn der heiligen Stätte zuführt! Es wird immerhin einzelne Fälle geben, wo auch der nicht suchende innerlich bedürfnißlose Kirchgänger von einem Worte angefaßt und aufgeweckt wird, aber in den meisten Fällen dürfen wir bei ihm eine solche Wirkung nicht erwarten; das Wort Gottes verlangt eine innere Arbeit, ein Mitgehen, ein Mitfolgen des Hörers, wenn es wirken soll. Wenn der Mensch nur gewohnheitsmäßig an die heilige Stätte geht; wenn die Sorgen, die im Laufe der Woche seine Seele ausfüllten, ihn auch jetzt beschäftigen; wenn die Bilder aus dem Alltagsleben ihm in das Heiligthum nachfolgen: was hilft es ihm denn, daß Gottes Wort ihm gepredigt wird, da doch nur der Ton und Schall des todten Wortes sein Ohr trifft, während kein lebendiges Saatkorn auf den Boden seines Herzens fällt, keine Kraft von oben den Grund seiner Seele berührt?" — „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest." Und doch ist die Sünde, durch die der Kirchgänger den Tempel Gottes entweihet, nicht bloß die mangelnde innere Sammlung, sondern die mangelnde Herzens-Buße. Es giebt so viele Menschen, auch Kirchgänger, die mit sich selber fertig sind, und vollkommen mit sich selber zufrieden. Nichts, was vor Gottes Angesicht sie beugen könnte;

was sie Gutes haben, das ist ihr eigen Verdienst; was sie geworden sind, das ist ihr eigen Werk. Wohl wissen sie, daß auch ihnen noch Manches fehlt, aber das ist ihnen nur Ursache zur Klage, und nicht zur Bitte; der Grund ihres Mangels liegt für ihr Bewußtsein in der Ungerechtigkeit der Menschen, in dem Mißgeschick der Verhältnisse, aber am Wenigsten in ihrer eigenen Schuld. Wenn solche Leute noch in die Kirche gehen, so ist Alles eher ihnen Anlaß dazu, als das innere Bedürfniß; und was sollen sie auch an der heiligen Stätte, sie, die für Nichts zu danken, um Nichts zu flehen, die Nichts abzubitten haben? Da mag das Wort trösten oder strafen, es geht wirkungslos an ihnen vorüber; der Geist der Welt, der Geist der Selbstsucht, der sie erfüllt, macht sie unfähig, in dem Lichte der göttlichen Wahrheit die tiefen Gebrechen ihrer Natur zu erkennen; und wo das Wort Gottes die herrschenden Sünden der Zeit straft, da schaut wol ein solcher Hörer beobachtend zum Nachbar hinüber; er denkt an Diesen und Jenen, für den das ernste Wort paßte; er beobachtet vielleicht die Gesichtszüge in seiner Nähe, um die Wirkungen des ernsten Wortes in den Mienen seiner Nachbarn zu lesen, oder er beklagt es bei sich, daß Dieser oder Jener, für den das strafende Wort so recht eigentlich bestimmt schien, gerade heute an der heiligen Stätte nicht zu sehen war! Ach, wie oft haben wir selbst in dieser Weise gesündigt, und die heilige Stätte durch die Thorheiten unsres Herzens entweihet; davor bewahre uns heute und immerdar, du treuer Herr und Gott; laß uns, wie einst den Simeon, an einem jeden Sonn- und Festtage „aus Anregen des Geistes“ (Luc. 2, 27.) in den Tempel kommen, und laß uns da allezeit den Segen Simeons erfahren, daß wir deinen Heiland sehen, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren war.

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm' ich her.

Gieb, daß ich meinen Fuß bewahr', Eh' ich mit deiner Kirchenschaar, O Herr, zu deinem Hause geh', Daß ich da heilig vor dir steh'.

Bereite mir Herz, Mund und Hand, Und gieb mir Weisheit und Verstand, Daß ich dein Wort mit Andacht hör', Zu deines großen Namens Ehr'.

Schreib' Alles fest in meinen Sinn, Daß ich nicht nur ein Hörer bin; Verleih' mir deine Kraft dabei, Daß ich zugleich ein Thäter sei.

Hilf, daß ich diesen ganzen Tag Mit Leib und Seele feiern mag; Bewahr' mich vor der argen Welt, Die deinen Sabbath sündlich hält.

So geh' ich denn mit Freuden hin, Wo ich bei dir zu Hause bin; Ach kehre gnädig bei mir ein, Du mußt dir selbst den Tempel weih'n!

Neunte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Seelen-Bräutigam.

Nimm mir, was mich quält, Gieb, was mir noch fehlt; Laß von allem argen Wesen Meine Seele recht genesen, Laß durch dich mich rein, Dir gefällig sein.

Und (Jesus) sprach: was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. (Ev. Luc. 18, 41.)

Wir sind wol Alle recht oft von dem Gefühle durchdrungen, daß zu der Treue christlichen Lebens nur ein geringes Maaß von Erkenntniß und Wissen gehört; so gering auch unsre Erkenntniß ist, so steht doch die Treue unsres Lebens zu dem Maaße unsres Wissens von der göttlichen Wahrheit nicht von Weitem in richtigem Verhältniß, und wir sehen tagtäglich, wie zwischen unsrem Wissen und Thun eine weite Kluft sich ausbreitet. Daß die rechte Treue bei nur geringem Wissen doch große und herrliche Dinge auszurichten vermag, das zeigt uns in der Bibel die Glaubensstärke des Kananäischen Weibes, des Schächers am Kreuze und so vieler Andrer, die arm waren am Geiste; das bestätigt uns die tägliche Erfahrung von so vielen armen, unstudirten Leuten, die nur in die ersten Elemente menschlicher und göttlicher Erkenntniß eingetaucht, mit ihrer Herzens-Einfalt doch viel weiter gekommen sind, als Andere mit der reichen Fülle ihrer Kenntniß und Wissenschaft. Das ist auch gar weise und gütig von Gott dem Herrn so geordnet; denn die Unmündigen am Geist, die Schwachen in der Erkenntniß, sie bilden die ungeheure Mehrzahl der Menschen, und darum ist es so schön, wenn der Herr der lauteren Herzens-Einfalt, die sich an den Brosamen des Wissens genügen lassen muß, doch vor den Klugen ein Vorrecht einräumt, wenn er sagt: „Vater, ich preise dich, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret." (Matth. 11; 25.) — Die Weisen und Klugen, sie irren ja oft bei all' ihrem Wissen, und nicht blos die von ihrem Wissen und ihrer Klugheit Aufgeblähten, denen der Dünkel zum Dunkel wird, das sich über ihr Geistes-Auge ausbreitet; nein, auch diejenigen, die mit Gottes Wort umgehen, und es von Herzen lieb haben, sie werden sich's recht oft zu ihrer tiefen Beschämung bewußt, wie oft sie in Stunden der Entscheidung *das Rechte nicht treffen*. Ach, wie oft haben wir uns unter dieser Wahrnehmung beugen müssen; wir wollten das Rechte thun; es war wirklich unsre Absicht, dem Herrn zu dienen, und doch, als wir handeln sollten, da fehlten wir; war's verborgene Selbstsucht, die unser unrechtes Thun bewirkte? War's Vergeßlichkeit, Leichtsinn, daß wir den Stein des Anstoßes nicht gewahrten und unversehens daran zu Falle kamen? Wie war es möglich, daß wir bei dem Maaße unsrer Erkenntniß uns zu Worten konnten hinreißen lassen, die wir nicht verantworten konnten? daß eine Handlungsweise uns in Einem Augenblick recht erscheinen konnte, während wir sie bei ruhigerer Prüfung verdammen mußten? Wer zwei offene Augen hat und auf den Weg achtet, der wird ja dem Steine des Anstoßes aus dem Wege gehen, und doch, wie oft geschieht es nicht, daß wir durch Wort und That unsre bessere Einsicht verleugnen; wie oft, daß diese Einsicht uns in dem Augenblicke verdunkelt war, wo wir ihrer am Meisten bedurften, und uns später erst aufging, um uns die

Größe unsres Fehltrittes zum Bewußtsein zu führen! Wenn wir darum, o du liebreicher Herr und Heiland, die Frage, die du einst an jenen blinden Mann gerichtet hast: „was willst du, daß ich dir thun soll?" auf uns beziehen, wie uns dies dein Wort ja gestattet, da du ja auch uns geben willst, dessen wir am Meisten bedürftig sind, dann flehen wir dich an von Herzen: „Herr, gieb uns, daß wir sehen mögen!" Laß all' unser Wissen und Erkennen zur lautern Herzens-Einfalt werden, die Nichts will, als dich, nur dich allein; laß uns mehr von deiner Erleuchtung erwarten, als von unsrer Einsicht; laß uns treuer, kindlicher, zutrauungsvoller dir anhangen; laß unser Herz geschickter werden, dir zur Wohnung zu dienen, damit du aus unsrem eigenen Inneren heraus unser Auge erleuchten, unsre Schritte leiten und Herz und Hand zu allem Guten willig machen kannst!

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Kinder Gottes, laßt uns beten, Denn der Herr befiehlt es uns, Und sein Geist will uns vertreten Bei der Schwachheit unsres Thuns. Fleh'n nur zwei nach seinem Sinn, Ist er selbst doch mitten in, Und es soll gewiß das Flehen Niemals unerhört geschehen.

Jesu, stärke uns den Glauben; Vater gieb uns Christi Geist. Laß uns nicht des Worts berauben, Das ein Wort des Lebens heißt. In den Kämpfen gieb Geduld, In dem Welthaß deine Huld, In Versuchung Schild und Waffen, Und Erlösung in den Strafen.

Neunte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Dir, dir, Jehovah will ich singen.

Komm nur, dein Herz recht auszuschütten, Du bittest niemals doch von Gott zu viel. Denn er hat Lust zu großen Bitten, Weil seine Liebe reichlich geben will, Mehr als wir bitten und als wir versteh'n, Um seinen großen Reichthum zu erhöh'n.

Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich. (Ev. Matth. 6, 6.)

Die öffentliche Vergeltung des verborgenen Gebetes: worin besteht sie denn eigentlich? Wenn das Gebet die Stille begehrte, die Zurückgezogenheit von der Welt, die Verborgenheit vor den Blicken und Urtheilen der Menschen: wird dann nicht der öffentliche Lohn das stille Geheimniß des Herzens selber verrathen oder veröffentlichen? Vor der Welt gewiß nicht, und wenn Kinder Gottes es merken, daß der offenkundige Gottessegen nur aus der Quelle einer verborgenen Gebetsstunde hervorgehen konnte, so wird durch dies ihr Wissen das aufgedeckte Geheimniß wahrlich nicht entweiht, sondern ihr eigenes inneres Leben durch solche Wahrnehmung nur gefördert. — Liebe Seele, du hast wol schon einmal eine Zeit in deinem Leben gehabt, wo ein Druck auf deiner Seele lastete; du wußtest nicht, woher er kam; du warst so verzagt, so kleingläubig; du sahest Alles in den schwärzesten Farben; die Pflicht ward dir so schwer, dein täglicher Beruf so drückend: du konntest es endlich nicht mehr tragen, du gingest in die Stille, du beugtest dich vor deinem Gott bis in den Staub, und flehetest um Licht, um Kraft, um Gnade und Hülfe für deine geängstete Seele! Vielleicht erhörte dich der Herr nicht also bald; er ließ dich harren und schreien, aber du kamst immer wieder; du batest, wie das Kananäische Weib, nur um die Brosamen von dem

Tisch seiner Gnade, und als er deinen Glauben sahe, da half er! Ein Strahl des Lichts von seinem Angesicht fiel in deine bekümmerte Seele; du erhobest dich aus dem Staube, du konntest dein Haupt wieder aufrichten; du warest nicht mehr derselbe Mensch, wie zuvor; wer dich anschaute, der konnte die wunderbare Veränderung nicht fassen, die mit dir vorgegangen war, denn dein Angesicht war gesalbt, dein Auge leuchtete, dein Herz war getrost, deine Arbeit ging fröhlich von statten; und das war ganz natürlich: du kamst aus dem Heiligthum, da hatte der Herr die Ströme seiner Gnade über dich ausgeschüttet, und die empfangene Salbung war die öffentliche Vergeltung deines verborgenen Gebetes. — Diese Vergeltung zeigt sich auch da, wo bestimmte Kämpfe durchzuringen sind, wo bevorstehende Schmerzen und Gefahren bestanden werden sollen. Im stillen Kämmerlein, in der Stunde des verborgenen Gebets umgürtet der Herr die Seinen mit Schwert und Schild, daß sie gegen den Feind siegreich bestehen können. So hat es selbst unser Herr und Meister in den Tagen seiner Erniedrigung erfahren dürfen. Ehe er öffentlich auftrat, hat er die bevorstehenden Kämpfe, die auf der schmerzensvollen Bahn seiner warteten, mit dem Versucher durchgerungen. Die öffentliche Vergeltung seines geheimnißvollen Kampfes in der Wüste war sein herrlicher Sieg über die Welt und ihren Fürsten. Und als es mit dem Herrn zum Sterben kam, da hat er in Gethsemane sich unter die hereinbrechenden Schauer des Todes in den Staub hernieder gebeugt, und nun war es sein öffentlicher Lohn, mit königlicher Würde seine Dornenkrone tragen zu dürfen, und noch am Kreuze Sünder selig zu machen. — Auch wir werden noch schwere Stunden im Leben durchzuringen haben, und wir werden vor ihnen stehen wie vor hohen, unübersteiglichen Bergen, die sich auf unsrem Wege aufgethürmt haben; es werden manchmal Steine des Anstoßes vor uns da liegen, die ein Herz wol können erzittern machen; aber wenn wir nun davorstehen und seufzen in unsrem Herzen: wie sollen wir da hinüber kommen? dann werden wir einsehen, wie die fleischliche Sorge, wie das Rennen und Laufen, das Zwingen-Wollen der Verhältnisse uns nicht weiter bringt; da hilft nur der Gebets-Geist, der die Noth des Hauses oder des Lebens, oder die noch tiefere Noth des Herzens unter heißen Kämpfen zuvor innerlich durchringt; in solchen Gebetsstunden wird die Noth überwunden; in ihnen liegt der geheimnißvolle Segen, der den Menschen an Leib und Seele durchbringt; dies innerliche Herzensgebet ist es recht eigentlich, was die Angelegenheiten des Hauses fördert, was alle Nothstände überwindet, alle Berge ebnet, was äußerlich und innerlich Fortgang und Gedeihen schafft.

Mel.: Mein Freund zerschmelzt aus Lieb'.

Kein Seufzer ist verloren aufzugeben; Für jeden wird ein Kleinod dort bestimmt: Ein jeder holt aus Christo Kraft und Leben; Es bleibt dabei: wer gläubig fleht, der nimmt. O, möcht' uns dieses kräftig zieh'n, Mit Seufzen hin zu ihm ohn' Unterlaß zu flieh'n.

Ja, Amen, ja, es soll also geschehen, Weil du ja selber dies mich bitten heiß'st; Ich will noch Lust an deiner Hülfe sehen, Ich bete ja zu dir durch deinen Geist. Du giebest mehr, als ich begehr'. O, daß ich doch selbst stets ein Mensch des Betens wär'!

Neunte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Eigne Melodie

Vater unser im Himmelreich, Der du uns Alle heißest gleich Brüdern sein, und dich rufen an, Und willst das Beten von uns ha'n; Gieb, daß nicht bet' allein der Mund, Hilf, daß es geh' aus Herzensgrund.

Und es begab sich, daß er war an einem Ort und betete, Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger Einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrete. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprechet: Unser Vater im Himmel. (Ev. Luc. 11, 1. 2.)

Wenn ein Kind gehen lernen will, dann ergreift es die dargebotene Mutterhand; an der hält es sich fest, bis es gewisse Tritte thun kann. Wir Alle haben an Mutterhänden gehen, und an Mutter-Worten mit Menschen und mit Gott reden lernen. Dieselbe Hand, die uns lehrte, mit unseren kleinen schwachen Füßen den engen Raum der Kinderstube zu durchmessen, hat uns auch in den vorgesprochenen Gebets-Worten die ersten Flügel gegeben, die uns über die Welt zum Himmel emportrugen. So danken wir ihr Beides, den Wandel auf Erden wie im Himmel. Solche Hand soll ein Christ segnen und in Ehren halten. Das heilige Vater-Unser ist auch eine solche Mutterhand, an der ein junges Kind in Christo mit Gott reden und vor ihm wandeln lernt. Es ist das allerköstlichste Gebet, was für Menschen bestimmt ist. So faßlich für die Unmündigen, und für die Weisen so unergründlich; dem strauchelnden Kinde eine leitende Mutterhand, dem wegekundigen Wanderer der unentbehrliche Stecken und Stab auf seiner Pilgerreise. Es kommen auch für den erfahrenen Christen mitunter Zeiten, wo der Gebets-Geist von ihm weicht, und weder Gedanken noch Worte zum Gebete sich einstellen wollen, noch weniger die Fittige des Geistes sich lösen zum Aufschwung über die erdrückenden Weltsorgen; da bleibt denn auch dem in Gottes Wegen geübten Jünger Nichts übrig, als zu dem einfältigen Vater-Unser zurückzukehren, und den erloschenen Gebets-Geist an diesem köstlichen Gebet wieder zu beleben. Wenn man da jede Bitte sich auf's Herz legt, und die Gedanken darinnen ruhen läßt, dann kommt man bald wieder auf heimischen Boden, und darf es erfahren, wie der treue Herr die Sprachlosen wieder redend macht. — Aus dem heiligen Vater-Unser können wir recht lernen, was für Dinge ein Christ zu allermeist sich erbitten, und mit was für einem Herzen er vor Gott hintreten soll. Da sind es zuerst die hohen, heiligen und himmlischen Dinge, an die uns die drei ersten Bitten gemahnen, darnach sollen Herz und Sinn zuerst sich ausstrecken; und dann erst dürfen wir vor unseren Vater im Himmel unser irdisches Bedürfen bringen, und Alles, dessen wir zum Durchkommen nicht entrathen können. Und weil das Kreuz im Christenleben eine so wichtige Stelle einnimmt, so hat auch das heilige Vater-Unser gar wol darauf Bedacht genommen; aber der Kreuzesflucht und Leidensscheu hat es nimmer das Wort reden wollen, sondern hat mit dem angefangen, was das Kreuz alleine unerträglich macht, nämlich mit der Sünde, und treibet uns zu der folgenden Bitte: Gott wolle die alte Sünde in Gnaden hinwegnehmen; so wie zu der demnächstigen: er möge der neu hinzutretenden wehren. Erst wenn dieser Herzens-Noth ihr Recht zu Theil ge-

worden ist, darf die Bitte um Erlösung eintreten, weil nun die Seele an der schweren Arbeit der Heiligung, an den heißen Kämpfen gegen die Sünde müde geworden ist, und es sie anwandelt wie ein Heimweh nach den himmlischen Wohnungen. — Und wie wir bitten sollen, das sagt uns dies Gebet am lieblichsten. Es führt uns, ehe wir anheben zu beten, auf die Höhe der Betrachtung; von da aus lassen wir unseren Blick ausgehen über die weite, weite Gotteswelt, und denken an die Tausende und Hunderttausende, die, wie wir selber, weil sie den Herrn kennen und lieb haben, in dieser stillen Morgen- oder Abendstunde betend zu Gott aufblicken, und denken an die Millionen, die Nichts von ihm wissen, deren Noth wir noch kaum je recht auf unserem Herzen getragen haben, und denken insonderheit an die Menschen, welche uns die widerwärtigsten sind; und wenn wir dann mit den Worten des Gebetes sprechen: „unser Vater“, und empfinden dann, daß sie alle unsere Brüder sind, dann schwindet die Bitterkeit, die wir gegen so Manchen gehegt; wir schämen uns der lieblosen Worte, die wir geredet, und Alle stehen uns nun näher, mit Allen wissen wir uns verbunden. An der Liebe aber kommt der Glaube zu seinem Selbstbewußtsein, und was an Erden-Sorgen uns aufliegt, was an Noth uns drückt, wir legen es Alles nieder, schwingen uns empor zu der Welt des Lichtes und der Herrlichkeit und sprechen: „unser Vater, der du bist im Himmel“, und es wird so friedlich in unserer Seele; hat sie doch nun ihre Heimath gefunden, und ruhet an dem Herzen der ewigen Liebe, und wenn sie da, an dieser geheiligten Stätte ihr Sehnen und Begehren durchdenkt, dann kommen ihr die Bitten des heiligen Vater-Unsers zum rechten Verständniß.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Mein Vater, denk' an mich! Ach, gieb mir deinen Segen. Und thu' jetzt auch an mir, Wie treue Väter pflegen; Gieb, was ich nöthig hab', Und was mir nützlich ist; Ich schau' allein auf dich, Weil du mein Vater bist.

Mein Gott, erhöre mich, Auf dich steht mein Vertrauen; Ich werd' noch meine Lust An deiner Gnade schauen; Mein Herze, Geist und Sinn Sei dir allein geweiht, Mein Segen, Freund und Schatz Bleibst du in Ewigkeit.

Neunte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Geheiligt werd' der Name dein; Dein Wort bei uns hilf halten rein, Daß wir auch leben heiliglich, Nach deinem Namen würdiglich; Behüt' uns, Herr, vor falscher Lehr', Das arm' verführte Volk bekehr'.

Dein Name werde geheiliget. (Ev. Matth. 6, 9.)

Was ist es denn, mein Gott, das du uns in dieser Bitte an das Herz legen willst? Deinen Namen sollen wir heilig halten: wie könnten wir auch anders? Ist doch in deinem Namen dein ganzes Wesen beschlossen, und die reiche Fülle deiner Offenbarungen. Wenn wir nur die Namen derer nennen hören, welche Wohlthäter der Menschheit gewesen sind, und Licht und Segen über ganze Geschlechter und Zeitalter ausgeschüttet haben, dann wird uns schon das Herz groß

und weit, als wenn es mit von dem Segen berührt würde, an den diese Namen erinnern. Aber wenn wir deinen Namen nennen, o Gott, ja, wenn wir ihn nur lebhaft denken, dann tritt vor unsre Seele alles Große und Schöne und Gute, dem je eines Menschen beste Gedanken nachgesonnen, nach dem die Edelsten aller Zeiten jemals sehnend ausgeschaut haben. Wohin wir nur blicken in der weiten Welt, die du geschaffen hast, da erinnern uns deine wunderbaren und herrlichen Werke an deinen Namen, denn allen deinen Schöpfungen ist der Stempel deiner Allmacht und Weisheit aufgeprägt, und Alles, was da ist, von der Blume des Feldes an, bis zu den leuchtenden Welten, die ihre stillen Bahnen ziehen, preiset deinen hochheiligen Namen. — Aber wie schon dein auserwähltes Volk es nicht wagte, den heiligen Namen zu nennen, unter welchem du ihnen dein geheimnißvolles Wesen offenbaret hattest als Jehovah, der da ist, der da war, und der da sein wird, so ist auch Etwas, o Gott, in deinem Namen, was die Seele anbetend vor dir in den Staub darniederbeugt, und unser Herz mitunter selbst erzittern macht. Denn in den Lauten unsrer Muttersprache haben wir dich nennen lernen „Gott", das vollkommen gute und heilige Wesen; und siehe, wir sind sündig, unreiner Lippen und befleckten Herzens; und so oft wir diesem deinem Namen in unsrem Gemüthe nachsinnen, müssen wir an das Wort deines Knechtes gedenken: „Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir." (Ps. 5, 5.) Darum fälschen Alle diejenigen deinen Namen, die von deiner Liebe und Barmherzigkeit in einer Weise reden, an der deine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu Schanden wird. Aber wir wissen einen gar süßen und köstlichen Namen, in welchem sich deine Gnade und deine Gerechtigkeit wunderbar zusammenschließen:

Fragst du, wer der ist?
Er heißet Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Jesus Christus! Ja, in diesem Namen fühlen wir uns dir, o Gott, nahe und innig verbunden; in diesem Namen hat sich uns die Fülle deiner Liebe aufgeschlossen; in diesem Namen haben wir dein allerheiligstes Wesen geschaut, das dein Eingeborener Sohn in einem reinen und sündlosen Wandel ausprägte. In diesem Namen hat er uns den Weg vorgewandelt, auf dem auch wir vollendet werden sollen; so oft wir diesen Namen nennen hören, tritt uns in demselbigen die Fülle einer Liebe entgegen, die keines Menschen Gedanken aussinnen kann, einer Liebe, die das eigene Leben in den Tod für uns dahingab, um uns von der Furcht des Todes und von dem ewigen Tode frei zu machen. Auf diesen Namen sind wir getauft; dein heiliger Geist, o Gott, hat ihn uns tief in's Herz geprägt in jener Stunde, als du den Glauben in unser Herz senktest, durch den wir des ewigen Lebens gewiß wurden. Diesem Namen wollen wir Ehre zu machen bemüht sein; in der Kraft dieses Namens wollen wir leben und sterben, und allezeit des Wortes gedenken: „es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." (Apostelgesch. 4, 12.)

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

In Gottes Namen frag' ich an, Was mir zu thun gebühret. Mit Gott wird Alles wohl gethan Und glücklich ausgeführet. Was man in Gottes Namen thut, Ist allenthalben recht und gut, Und muß uns auch gedeihen.

Gott ist der Frommen Schild und Lohn, Er krönet sie mit Gnaden; Der bösen Welt, Haß, Neid und Hohn Kann ihnen gar nicht schaden. Gott decket sie mit seiner Hand, Er segnet ihre Stadt, ihr Land, Und füllet sie mit Freuden.

Regier' mich, Gott, durch deinen Geist, Den Müßiggang zu meiden, Daß das, was du mich schaffen heißt, Gescheh' mit lauter Freuden; Auf daß ich dir mit aller Treu' Auf dein Gebot gehorsam sei, Und meinen Nächsten liebe.

Neunte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Es komm' dein Reich zu dieser Zeit, Und dort hernach in Ewigkeit. Der heil'ge Geist uns wohne bei Mit seinen Gaben mancherlei; Des Satans Zorn und groß' Gewalt Zerbrich, vor ihm, dein Kirch' erhalt'.

Dein Reich komme. (Ev. Matth. 6, 10.)

Wie großer Gnade hast du doch, mein Herr und Heiland, deine Jünger gewürdiget, als du dies Gebet auf ihre Lippen und in ihre Herzen legtest, indem du ihnen gestattetest, von deiner Barmherzigkeit das zu begehren, was dir selber, dem Gebieter Himmels und der Erde, als das Höchste und Herrlichste gedünkt hat! Eines Menschen Herz wäre aus sich selber solch' hoher und kühner Wünsche nicht fähig gewesen, darum hast du den Deinen diese Bitte recht eigentlich vorgebetet, nicht bloß, indem dein Mund das Gebet ihnen vorsprach, sondern du hast sie in die Tiefen deines liebevollen Herzens blicken lassen, und hast ihnen gezeigt, was du in allen deinen Gebeten für sie erflehet hast. Denn was anders hast du jemals von deinem Vater bitten können, als dies Eine, daß das Reich Gottes herrlich gebauet werde, und die arme sündige, fluchbeladene Erde, durch dich geheiliget und entsündiget, der Schauplatz werden möge, auf dem deine Liebe sich überschwänglich offenbaren könnte? Denn was wir unter deinem Reiche verstehen sollten, das hat uns dein heiliges Wort genugsam offenbaret, daß es nicht sei „Essen und Trinken," nicht irdisches Wohlleben und genußsüchtiger Weltsinn, „sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist." (Römer 14, 17.) Und wäre das nicht der Himmel auf Erden, wenn „Gerechtigkeit und Friede sich küsseten," und die Herzen der Menschenkinder erfüllet wären von der seligen Freude, wie sie der heilige der Menschenseele innewohnende Geist bereitet, eine Freude, wie sie das Wort Gottes schildert: „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret, was in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott nur denen bereitet, die ihn lieb haben?" — Aber können wir es denn auch glauben, was diese Bitte uns in Aussicht stellt? (Jak. 1, 6, 7.) Nun, wir müssen es ja wohl glauben, daß das Reich Gottes kommen werde und kommen müsse, weil wir sonst mit dieser Bitte nicht vor unsren Gott hintreten könnten; und wir fühlen auch wol, es ist dazu ein großer und starker Glaube vonnöthen, denn wenn wir hinausschauen über die Länder und Völker der Erde, da graut uns

vor dem Bilde, das unseren Blicken sich darbietet; wir können sie nicht zählen, die Millionen von Heiden, die vor den Götzen-Altären knieen, und ohne Gott dahin gehen, in thierisches Sinnenleben versunken; wir können sie nicht zählen, die Anhänger des falschen Propheten, deren Schwert von jeher gegen deine Jünger gerichtet war! Und wenn wir die christlichen Reiche dieser Welt ansehen, was ist es für ein Bild, das sie darbieten? Streit und Unfriede, Verwirrung und Umwälzung; wol sehen wir das Kreuz des Meisters aufgerichtet durch die Lande der Christenheit, und zahllose Tempel erheben sich zur Verkündigung seines heiligen Namens: aber an wie viel tausenden dieser Stätten haben menschliche Satzungen das reine Gotteswort verderbet, die Gewissen verwirret, und für die suchenden Seelen den Weg zu Seligkeit verdunkelt! Und doch wollen wir es glauben, daß dein Reich sich herrlich bauen werde bis an die Enden der Erde, und wollen herzlich darum bitten. Dein Wort kann ja nicht lügen, und deine Zusage, sie wird und muß sich einst wunderbar erfüllen, ob auch Menschen-Gedanken es nicht fassen mögen, wann und wie es geschehen werde! Und wenn uns das Glauben an die Erfüllung schwer ankommen will, dann laß uns, o liebreicher Herr und Heiland, desto eifriger darnach ringen, daß dein Reich desto gewisser **zu uns** komme; denn wie viel fehlt uns doch noch, daß wir sagen könnten: du hast auch in uns, o Herr, dein Reich aufgerichtet; dir sind wir mit Herz und Sinn unterthänig geworden, und die ewigen Ordnungen deines Reiches, denen auch die Engel und die seligen Geister gehorsamen, sie sind auch die bestimmende Macht unsres eigenen Lebens! „Dein Reich komme!“ Ja, lieber Herr, laß es auch zu uns kommen, laß unsren Glauben an deine Verheißung, daß du auch in unsrem Herzen dein Werk zu Ende führen willst, nicht zu Schanden werden! Baue dir unser Herz immer mehr und mehr zu einem Tempel aus, und erfülle es mit der Kraft deines Lebens, damit, wenn wir selber erst gänzlich dir angehören, wir auch würdig und fähig sein mögen, an unserem Theile dein herrliches und seliges Reich weiter zu bauen, und mitzuhelfen, daß Aller Kniee sich dir beugen, und Aller Zungen bekennen, daß du der Herr seiest zur Ehre Gottes des Vaters!

Mel.: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ.

Herr Gott, du hast ein Gnadenreich Durch Christum aufgerichtet, Und durch die Tauf' und Wort zugleich Ein Häuflein dir verpflichtet: Das soll dein Erb' und Kirchlein sein, Von Herzen sich ergeben, Dir zu leben Nach all' dem Willen dein, Dein Wort zu halten eben.

Solch's fechtet an des Teufels Heer, Und will es ja verschlingen, Komm du mit deiner Hülf' und Wehr, Daß ihm's nicht mög' gelingen. Zerstör' sein' Macht, Du starker Hort, Und All', die sich bemühen, Uns zu ziehen Von dir und deinem Wort; Zerstöre ihr Bemühen.

Gieb, daß dein Reich mit großer Kraft Zu uns komm' und erschalle; Dein Wort in unsrem Herzen haft' Und brünstiglich aufwalle! Mit deinem Geist von uns nicht weich', Der uns den Glauben mehre, Leit' und lehre, Und durch das Gnadenreich Uns führ' in's Reich der Ehre.

Neunte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Dein Will' gescheh', Herr Gott zugleich Auf Erden, wie im Himmelreich; Gieb uns Geduld in Leidenszeit, Gehorsam sein in Lieb' und Leid: Wehr' und steur' allem Fleisch und Blut, Das wider deinen Willen thut.

Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! (Ev. Matth. 6, 10.)

Wo der Wille Gottes geschiehet, da ist auch sein Reich in Herrlichkeit vorhanden, und wo du begehrest, liebe Seele, daß sein Reich komme, da sei nur allezeit darum bemühet, daß sein Wille geschehe. Aber ohne heiße und schwere Kämpfe kann es bei dieser Bitte nicht abgehen, denn sie ist darauf gerichtet, allen bösen Eigenwillen zu brechen, und das innerste Wesen aller Sünde, die Selbstsucht, mit ihren feinsten Wurzelfasern auszureißen. Liebe Seele, wenn du in das Geheimniß dieser Bitte dich einlebtest, und stürbest alle Tage auf's Neue den bitteren Tod der Selbstverleugnung, du würdest auf diesem willigen Todesgange endlich zu einer Stufe des Lebens hindurchdringen, wo eine Fülle des seligen Gottesfriedens dein Herz überströmt, und dein Glaubens-Auge allezeit den Himmel offen sieht; denn wenn ein Mensch erst dahin gekommen ist, daß er zu Allem, was Gott will, freudig Ja und Amen sagen kann, dann ist aller irdischen Noth der verletzende Stachel abgebrochen, und mit allen Sorgen und Kümmernissen hat es dann für immer gute Wege. Aber so weit bist du noch lange nicht. Noch *thust* du den Willen Gottes nicht, oder doch nicht so, wie du es solltest. Wie oft hat der Trotz, die Laune, oder die Leidenschaft deines Herzens dich zu unrechtem Thun fortgerissen, dessen du hernachmals dich schämtest! Du wußtest, was dir zu thun oblag, aber die Macht der Sünde war stärker; deine Selbstsucht fühlte sich gekränkt, deine Empfindlichkeit verletzt; und trotzdem, daß der treue und gütige Gott dich innerlich warnte: du widerstrebtest dem Zuge seines Geistes mit Macht, und mußtest zu spät inne werden, daß der Sünde das Gericht folgt, daß die Sünde der Leute Verderben ist! Wenn du den heiligen Gottes-Willen, der dir in dem klaren Gebote entgegentrat, so oft übertreten hast: wie oft hast du auch sein heilig Gebot unterlassen! Deine natürliche Trägheit trat dem Ernste der Pflicht hindernd entgegen, und das Gute unterblieb. Und was du thun *mußtest*: wie oft ist es dir so schwer geworden, und hast es mit widerwilligem Herzen ausgerichtet! Wenn Jesus sagen konnte, es sei seine Speise, seine Erquickung, den Willen des Vaters auszurichten, dann lag *dir* dieser Wille oft wie ein hartes Joch auf; deine Arbeit blieb ungesegnet, weil das Herz nicht dabei war, und nur die Hand den widerwilligen Knechtsdienst ausrichtete! — Du *thust* den Willen Gottes noch nicht, aber du willst ihn auch nicht *leiden*. Das zeigen dir schon die täglichen kleinen Mißgeschicke, die dir Gott darum sendet, um dich in der Geduld, in der Liebe, in der Selbstverleugnung immer auf's Neue zu üben; warum verschmähest du es, in seine Schule zu gehen, und durch seine Zucht wol erzogen und zum Kreuztragen wie zur Nachfolge Christi geschickt zu werden? Und wenn du kleine Leiden nicht tragen willst, wie willst du's aushalten, wenn erst die Wogen der Trübsal über deinem Haupte zusammenschlagen,

wenn Gut und Leben, wenn irdische Wohlfahrt oder gar ewiges Heil auf dem Spiele steht? — O liebe Seele, willst du Frieden haben, dann gehe aus allem Eigenen aus; entschlage dich aller eitlen Wünsche, sprich nicht so thöricht: „wenn nur dies und das wäre, oder dies und jenes wäre anders, dann wollt' ich glücklich und zufrieden sein"; auf diesem Wege kommst du nimmer zum Frieden. Blicke hinauf zu den himmlischen Wohnungen; siehe, da weilen nur selige Geister, und was sie selig macht, das ist, daß sie keinen andren Willen kennen, als den guten, heiligen Gottes-Willen; weil sie diesem Willen sich freudig unterordnen, und ihn schrankenlos üben; o, lerne an ihnen, wie ein Mensch zum Frieden kommt; stelle dich deinem Gotte zu Diensten; thue freudigen Herzens, was er von dir begehrt, dulde, was er dir auflegt, und fasse alles Wünschen und Sehnen deines Herzens in der Einen Bitte zusammen, daß Gottes guter und heiliger Wille an dir, in dir und durch dich allezeit geschehe!

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wie Gott will! also will ich leiden, Denn ohne Leiden ist kein Christ. Ich will mich dessen gern bescheiden; G'nug, daß mir Gott doch gnädig ist, So, daß der bittre Kelch zuletzt Mit süßer Freude mich ergötzt.

Wie Gott will! also will ich hoffen; Wer weiß, wo noch mein Glück mir lacht? Sein treues Auge stehet offen, Das über mir zum Segen wacht, Und den erwünschten Ort schon sieht, Wo mein beständig Wohlsein blüht.

Wie Gott will! sag' ich stets mit Freuden; Wie Gott will! glaub' ich auf sein Wort; Wie Gott will! trag' ich alles Leiden; Wie Gott will! hoff' ich immerfort; Wie Gott will! leb' und wart' ich still, Und sterb' auch endlich, wie Gott will.

Zehnte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Ich dank' dir schon durch deinen Sohn.

Mir ist so wohl in Gottes Haus, Ich kann es gar nicht sagen. Es bricht mein Aug' in Thränen aus, Das Herz fängt an zu schlagen.

O Thräne, warum brichst du aus? O Herz, was soll dein Schlagen? Es wird der Geist in's Vaterhaus, Der Leib zur Ruh' getragen.

Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankes, und da man prediget alle deine Wunder. (Psalm 26, 6. 7.)

Wir sind heute von dem Tone der Glocken aufgewacht, die den lieben Sonntag einläuteten. Was war das für ein freundlicher Morgengruß! Bald werden die Glocken uns zum Tempel rufen, und wir werden die schönen Gottesdienste des Herrn feiern. Was für eine Fülle von Segnungen und anregenden Gedanken ist doch in unseren sonn- und festtäglichen Gottesdiensten enthalten, die so Manchen um des mangelnden Verständnisses willen nicht zu Gute kommen! Sie sind in der kirchlichen Ordnung enthalten, die bei allem Wechsel der kirchlichen Zeiten und Stimmungen im Wesentlichen stets dieselbe bleibt, einer Ordnung, die nicht die Satzung eines einzelnen Menschen, sondern ein Werk ist, das der heilige Geist im Laufe von Jahrhunderten ausgerichtet hat, durch welches die Gottesdienste der Gegenwart an die der ersten apostolischen Zeit anknüpfen, und um so mehr unsere Beachtung verdient, als der Segen des Gottesdienstes nicht

blos von der Predigt, sondern auch von einem innerlich eingehenden Verständniß seiner gesammten Ordnungen bedingt ist, wie auch dies Verständniß eine nachhaltigere Wirkung der Predigt selber zur Folge haben wird. — Nachdem wir in der Sonntags-Morgenfrühe eine Stunde stiller Einkehr gehabt, und uns für den Gottesdienst innerlich vorbereitet haben, treten wir ein in das Haus des Herrn. Wie wolthuend ist die heilige Stille, die in diesen geweihten Räumen uns entgegentritt! Die Gemeinde des Herrn sammelt sich; ein stilles Gebet macht unser Herz fähig für den Segen des göttlichen Wortes. Die tief bewegte Stimmung findet ihren ersten Ausdruck in dem Gemeinde-Gesange. Das Morgenlied, das angestimmt wird, hat zumeist den Dank und Preis der göttlichen Barmherzigkeit zum Inhalt. Das Danken und Preisen hilft am Besten die auf dem Herzen noch haftenden Sorgen zerstreuen, und den Geist der Verzagtheit verscheuchen. So viel Kreuz dem Einzelnen auch aufliegt, vor Gottes Angesicht wird's ihm immer deutlich bewußt, für wie viel unverdientes Gute er noch zu danken habe, und daß denen, die an dem Herrn festhalten, die Sonne der Gnade niemals untergeht. Nun vereinigt sich die Gemeinde in dem gemeinsamen Bekenntniß der Sünde. Alle Glieder der Gemeine, so weit sie auch an Gaben, Lebens-Stellungen, und selbst in Bezug auf das Maaß ihres inneren Glaubenslebens von einander abweichen, stimmen darin ohne Unterschied zusammen: „wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten." Dies Bekenntniß wiederholt sich wörtlich bei jedem Gottesdienst, damit bei jeder erneueten Feier der Einzelne sich der besonderen Sünden und Vergehungen bewußt werde, die seit seinem letzten Hiersein sein Herz belasten. Aus dem Schmerze der Buße erhebt sich dann die Gemeine zum Lob-Gebet, wie es die sterblichen Menschenkinder den himmlischen Heerschaaren abgelauscht haben: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Der Geistliche und die Gemeine bezeugen nun ihre innige Gemeinschaft zu einander in der gegenseitigen Fürbitte; „der Herr sei mit Euch"; so lautet sein Flehen, und aus ihrem Herzen ertönt als Gegen-Bitte: „der Herr sei mit deinem Geiste." — Hat nun die Gemeine zu dem Herrn geredet im Buß-, Lob- und Bitt-Gebet, so redet er jetzt zu ihr in seinem Worte. Gesetz und Evangelium, wie sie den Inhalt der ganzen heiligen Schrift ausmachen, sie reden nach einander zu uns; während die Sonntags-Epistel als der Ausdruck des Gesetzes uns auf den heiligen Wandel hinweiset, wie er den Kindern Gottes geziemet, und an das erinnert, was wir thun sollen, um Gott zu gefallen, will uns das Sonntags-Evangelium auf's Neue bezeugen, was Gott an uns gethan hat, um uns ihm wohlgefällig zu machen. — Die gesegnete Wirkung dieses verkündigten Gottes-Wortes ist der Glaube, den nun die Gemeinde in ihrem Glaubens-Bekenntnisse auf's Neue bezeugt; durch dasselbe weiß sie sich Eins mit der allgemeinen christlichen Kirche, mit der streitenden Gemeine auf Erden, wie mit der vollendeten im Himmel, und daß sie zu dieser Vollendung hinankomme, dazu beschließt sie ihre Anbetung mit einer Reihe von Fürbitten für die Kirche, daß ihr stets die reine Lehre, das lautere, unverfälschte Gotteswort bewahrt bleibe, daß auch unter Heiden und Juden der Name des Herrn zu Ehren komme; für den Staat, daß Gott den

König segne und sein Haus, daß er die Obrigkeit schirme und das Kriegsheer; dann für die Familie, daß Gott jedem einzelnen Gliede in seiner besonderen Noth beistehe, und ein Versorger sein möge der Wittwen und Waisen, ein Beschützer der Schwachen, ein Tröster der bekümmerten Herzen. — Das ist der wesentliche Inhalt der stehenden Ordnung unserer Gottesdienste; möge sie uns nie zu einer todten Form erstarren; seien wir bemüht, sie sonntäglich innerlich mit durchzuleben, und alle diese Gebete und Bekenntnisse den Ausdruck unserer eigenen Empfindungen und Ueberzeugungen werden zu lassen, dann werden wir bald gewahren, wie das Alte uns immer ein gesegnetes Neues wird, und wie jeder mit vollem betenden Bewußtsein gefeierte Gottesdienst das Band enger knüpft, das uns mit unserem Gott, und durch ihn mit der Gemeinde, unseren Brüdern, zusammenschließt.

Mel.: Ich singe dir mit Herz und Mund.

Du wohnst in deinem Israel, Herr, unter Lobgesang, D'rum singe dir auch meine Seel' aus Herzens-Lust und Drang.

Rühr' du mit deines Feuers Gluth Mein Herz und Lippen an, Damit, was deine Liebe thut, Ich fröhlich loben kann.

Zehnte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Gieb uns heut' unser täglich Brod, Und was man darf zur Leibesnoth; Behüt' uns' Herr, vor Unfried', Streit, Vor Seuchen und vor theurer Zeit, Daß wir im guten Frieden steh'n, Der Sorg und Geizes müßig geh'n.

Unser täglich Brod gieb uns heute. (Ev. Matth. 6, 11.)

Es ist eine gar anspruchslose und demüthige Bitte, die um das geringe tägliche Brod an die Himmelsthüre klopft. Sie steht ganz an ihrer rechten Stelle, im Mittelpunkte des Vater-Unsers, wie ein Wandrer, der erst sehnend nach den hohen himmlischen Gütern ausgeschaut hat, und nun von den lichten Höhen herniedersteigt in das arme dunkle Erdenleben, um zu sehen, welche Kleinodien es denn in sich schließe, um deren Gewährung ein armes Menschenkind seinen himmlischen Vater wol im Gebete angehen dürfe. Sollen wir es dem Wanderer zur Last legen, wenn er bei seiner Umschau auf dem weiten Erdenrund so wenig Gutes fand, daß er zwar Manches sich zu verbitten gedrungen fühlte, und nur Eins zu erbitten, und noch so etwas Geringes und Armseliges, als das tägliche Brod ist? Wir dürfen nicht wähnen, als habe er, der erst eben nach so hohen Dingen ausschaute, durch diese Bitte um so niederes Gut sich selber zu irdischem Sinne erniedrigt; da der Wanderer sich an den Händen des Herrn Christus hat von den hohen himmlischen Gütern zu dieser Bitte leiten lassen, so wird ja auch ihr wol Etwas von seinem göttlichen Sinne anhaften müssen, und da der himmlische Geleitsmann selber für seinen Jünger kein besseres irdisches Gut auf dem weiten Erdenrund hat erspähen können, als das tägliche Brod, so wird wol auch kein besseres auf Erden zu finden gewesen sein. Und es verhält sich auch wirklich so. Die Bitte um das tägliche Brod hat wirklich einen himmlischen Sinn zur Voraussetzung, denn ein solcher Beter weiß ja, daß Alles, was die Erde dem Menschen

über die Nothdurft hinaus geben kann, als wie Reichthum, Ehre, gute und bequeme Tage, zu den zweifelhaften und gefährlichen Gaben gehört, vor denen der Weise sich eher fürchtet, als daß er begehrlich nach ihnen ausschauen sollte. Hat doch schon der weise Salomo ganz im Sinne der vierten Bitte des heiligen Vater-Unsers geflehet: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht, laß mich aber mein bescheidenes Theil Speise dahin nehmen" (Spr. Sal. 30, 8.), und wenn ein Christ, den Gott mit reichen Erdengütern gesegnet hat, bei der Bitte um's tägliche Brod mit seinen Gedanken stehen bleibt, dann wird sie für ihn den Sinn haben, daß Gott sein Herz von Allem, was über die Nothdurft hinausgeht, innerlich los mache, und ihm den liebethätigen Haushalter-Sinn in's Herz gebe, der von dem geliehenen Gute gerne den Armen das Brod bricht, und daß er nimmer möge zu den Reichen gezählt werden, von denen der Herr sagt, daß ein Kameel eher durch ein Nadelöhr gehe, denn daß sie in das Reich Gottes kommen. (Matth. 19, 24.) — Es ist eine demüthige Bitte, die um des täglichen Brodes willen gen Himmel steigt, weil sie an so Geringem sich genügen läßt, und doch kann man mit gleichem Rechte sagen: es ist eine kühne, glaubensvolle Bitte, weil sie so Vieles und Großes umfaßt, nämlich nichts mehr und nichts weniger, denn daß das gesammte irdische Leben mit seiner Arbeit, mit seinen Mühen und Sorgen, und daß die Menschen, mit denen wir zusammenleben, und die Verhältnisse, in denen wir uns bewegen, uns zum täglichen Brode, zu einer segensvollen Gottesgabe werden mögen, und als solche zu unsrer inneren Vollendung mithelfen. In dieser einfachen Bitte liegen ja alle Beziehungen, in denen der Mensch zum Leben steht, mit eingeschlossen. Das Brod wird auf den Wegen des Berufs erworben, und Gott muß ihn segnen, wenn er das Brod geben soll, das den Menschen nährt; Gott muß den Menschen, der sein Brod auf rechten Wegen finden will, auch bei Kräften der Gesundheit erhalten, und in kranken Tagen oder in Zeiten der Verdienstlosigkeit oder der Theuerung seinem darbenden Kinde in außerordentlicher Weise das Brod brechen, wie einst dem hungernden Volk in der Wüste; und wie das Brod nur dann unser Brod ist, wenn wir's im redlichen Schweiße des Angesichts erwerben, ohne Wucher, ohne Lug und Trug, auf den Wegen der Kinder Gottes, so muß ja Gott der Herr, um dies Brod zu spenden, seinen Beter auch auf den Wegen erhalten, auf denen er der Erhörung dieses Gebetes gewärtig sein darf. Und da das Brod einen Menschen nur dann wahrhaft nährt und gedeihlich bei ihm anschlägt, wenn er's in Liebe mit den Seinen genießen kann, und wenn Friede und Ordnung im Lande walten, so hat ja auch diese Bitte das Gedeihen von Weib und Kind mit eingeschlossen, und selbst des guten Regimentes im Lande nicht vergessen wollen, so daß wir wol fragen können: gehört nicht ein starker und zuversichtlicher Glaube dazu, um solches Alles von seinem Gotte zu erwarten, um solcher Gaben Fülle seiner Liebe zuzumuthen? Und doch hat er's am Liebsten, wenn wir's in dem weitesten Sinne fassen, denn je mehr wir ihm zutrauen, um so reicher will er unser Vertrauen lohnen; darum, liebe Seele, so oft du an diese Bitte kommst, bleibe nicht bei dem Brode allein stehen, sondern strecke dich weit aus, um alle guten darin beschlossenen Gottesgaben zu umfassen, denn „der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet." (Matth. 4, 4.)

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Ich bitte nicht um Ueberfluß Und Schätze dieser Erden; Laß mir, so viel ich haben muß, Durch deine Gnade werden. Gieb mir nur Weisheit und Verstand, Dich, Gott, und den, den du gesandt, Und mich selbst zu erkennen.

Ich bitte nicht um Ehr' und Ruhm, So sehr sie Menschen rühren; Des guten Namens Eigenthum Laß mich nur nie verlieren! Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht, Der Ruhm vor deinem Angesicht, Und frommer Freunde Liebe.

So bitt' ich dich, mein Herr und Gott, Auch nicht um langes Leben; Im Glücke Demuth, Muth in Noth, Das wollest du mir geben. In deiner Hand steht meine Zeit; Laß du mich nur Barmherzigkeit Vor deinem Throne finden.

Zehnte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

All' unsre Schuld vergieb uns, Herr, Daß sie uns nicht betrübe mehr, Wie wir auch unsern Schuldigern Ihr Schuld und Fehl vergeben gern; Zu dienen mach' uns All' bereit In rechter Lieb' und Einigkeit.

Und vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsren Schuldigern vergeben. (Ev. Matth. 6, 12.)

Wenn ein Christ mit seinen Gedanken über dem täglichen Brode sinnet, um das der Herr ihn bitten heißet, so wird er auch bald inne, daß dies tägliche Brod gar viele andere Bitten nöthig macht, die sich nicht auf die Befriedigung eines irdischen Bedürfnisses beziehen, sondern auf Abwehr eines Seelenschadens. Wenn die vierte Bitte im heiligen Vater-Unser eine demüthige Bitte genannt werden konnte, so kann diese fünfte nur aus einem gedemüthigten und bußfertigen Herzen hervorgehen. Das „Brod“ hat uns auf die Wege des Berufes hingewiesen, auf das Mein und Dein, und damit auf den Quell zahlreicher Sünden und Verschuldungen. Wir können gar häufig im Leben die Erfahrung machen, daß da, wo es sich um das Mein und Dein handelt, die Liebe zu Ende zu gehen pflegt, und die Sünde ihren Anfang nimmt. Die Frage um das Mein und Dein, wie oft hat sie das Band langjähriger Freundschaft gelockert, den gemeinsamen Grund des Familienlebens erschüttert, wie oft hat sie Länder und Völker zu blutigen, verheerenden Kriegen aufgestachelt! Der Beruf, der Erwerb ist es, der uns mit Menschen in den verschiedenartigsten Beziehungen verflechtet; da kreuzen sich so oft die gegenseitigen Interessen; der Eine ist dem Andern ein Hinderniß für das Gelingen der eigenen Pläne, und Jeder sucht, wie im Gedränge der volkreichen Straßen, sich selber eine Bahn zu brechen, indem er den Nachbar zur Rechten und Linken zur Seite stößt; da geht denn Gewalt für Recht, und das Sprüchwort: „Jeder ist sich selbst der Nächste,“ hat viel mehr Liebhaber, als es sich mit dem guten Gewissen und mit Gottes heiligem Gebot vertragen will. Da sind auch die Gaben des irdischen Glückes verschieden ausgetheilt, und an dieser Wahrnehmung sehen wir so oft die Liebe Eintrag leiden; da dünket der Reiche dem Armen ein Räuber seines Glückes, dem er als seinem natürlichen Feinde mit bitterem Hasse gewaffnet gegenübertritt; da sehen wir hier ein Unternehmen gelingen, das dort mißräth, und der erfahrenen Täuschung noch die Bitterkeit der Mißgunst über den glücklicheren Unternehmer zugesellt; wie oft ist all' dies Ringen

der Menschen um das irdische Durchkommen, ihr Trachten nach Reichthum wie ein heimlicher Krieg der Brüder unter einander, wo der Eine dem Andern zuvorkommen, ihn überlisten oder stürzen möchte, um aus den Trümmern eines untergegangenen Wolseins das eigene aufzubauen! — „Vergieb uns unsre Schuld." Wir haben ja Schuld, wir Alle; es ist Keiner unter uns, der da sagen könnte: ich habe die Treue bewahrt; ich habe meinen Beruf nie und nimmer in selbstsüchtiger Weise erfüllt, ich habe in der Berufspflicht nur meinem Gotte, nie den eigenen Zwecken dienen wollen; Keiner, der zu sagen vermöchte: ich habe die Liebe unverletzt erhalten: ach, wie oft haben Neid und Mißgunst über deine Seele eine Macht gehabt, wie oft hast du sogar in dem geweiheten Kreise des Hauses, wo du selber nur Liebe empfingest, an deinem Theile die Liebe vermissen lassen! Und Mancher trägt vielleicht eine größere Schuld auf seinem Gewissen; die langen Jahre haben Gras darüber wachsen lassen, aber sie ist nicht bereut und abgebeten, also auch noch nicht vergeben und versühnt; darum lebt sie auch noch unvergessen in deiner Brust, und leise zittert in stillen Stunden ihr heimlicher Fluch wie fern grollender Donner, der das nahende Sturmwetter göttlicher Gerichte verkündigt — o, wer nimmt uns die Schuld von der Seele, die wie Bergeslast ihr aufliegt? Gedenkest du nicht an den sterbenden Schächer, der auf eine Vergangenheit voll Blut und Verbrechen zurückschaute, und dem dennoch der Herr die Himmelsthüre so weit aufthat? Wolltest du dich schämen, eine gleiche Bitte auszusprechen? Und wenn er dir einmal die große Schuld vergab, er vergiebt die kleine immer wieder, die Tag um Tag sich neu auffummt, und um deren Erlaß zu bitten jeder Abend auf's Neue von dir fordert. — Und wenn er dir die große Schuld erließ: solltest du nicht willig sein, dem Bruder, der dir wehe that, die kleine zu erlassen? O reiche ihm noch heute deine Hand zur Versöhnung; wie du umsonst empfangen hast, so gieb nun auch umsonst, und ruhe nicht, bis du glühende Kohlen auf das Haupt deines Feindes gesammelt, bis du ihn in Liebe überwunden hast!

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Ich komme, Herr, nimm von mir hin Die Menge meiner Sünden. Du weißt, wie ich bekümmert bin; Laß mich Erquickung finden. Aus tiefer Noth ruf ich zu dir: Hilf, mein Erbarmer, hilf du mir, Und gieb der Seele Frieden!

Zehnte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Führ' uns, Herr, in Versuchung nicht, Wenn uns der böse Feind anficht; Zur linken und zur rechten Hand Hilf uns thun starken Widerstand, Im Glauben fest und wohl gerüst't Und durch des heil'gen Geistes Trost.

Führe uns nicht in Versuchung. (Ev. Matth. 6, 13.)

Das ist eine Bitte, welche scheinbar den Muth und die freudige Zuversicht vermissen läßt, die doch Kindern Gottes eignen sollten; wie ganz anders lautet dagegen Davids Ausspruch: „Und ob ich schon wanderte im finsteren Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich."

(Pſ. 23, 4.) Wenn David ſo reden konnte: warum der Chriſt nicht, der einen Heiland im Himmel und im Herzen hat? Und widerſpricht dieſe Bitte nicht dem Walten Gottes, der ja die Seinigen ſo vielfach in die Verſuchung hineinführt? Oder leſen wir nicht von ihm, daß er Abraham verſucht habe und Hiob und David, und wo iſt einer ſeiner getreueſten Knechte, der nicht von ihm verſucht worden wäre? Der Menſch wird verſucht, damit offenbar werde, was in ihm verborgen iſt. (5. Moſe 8, 2.) Das Innerſte des Menſchen iſt oft mit mancher Zuthat umgeben, von der es zweifelhaft iſt, ob ſie ihm auch wirklich eignet, oder nur etwas äußerlich Angenommenes iſt, wie denn wol Mancher in gewiſſen Stunden einen hohen und ſtolzen Muth an den Tag legt, und ſich mit Petro vermiſſet: „ich will mein Leben für dich laſſen,“ (Ev. Joh. 13, 37.) und doch, wenn es darauf ankommt, an ſeiner Feigheit zu Schanden wird, ſo daß die gerühmte ſelbſtbewußte Kraft in offenbare Verleugnung umſchlägt. In der Verſuchung wird der Menſch von Allem, was ihm nicht wahrhaft und innerlich angehört, entkleidet und ſo ganz auf ſich geſtellt, daß Gott ihn in einem gewiſſen Sinne verläſſet, wie wir es bei Hiskia leſen, (2. Chronika 32, 31.) und ihn ſich ſelber dahingiebt. In der Verſuchung entzieht Gott dem Menſchen jede ihm nicht eigen angehörige Unterlage, die ſonſt ſein Leben ſtützte, als den Zuſpruch der Freunde, den Beiſtand der irdiſchen Mittel, und ſelbſt die heimliche Stütze der ſeine Seele umſchirmenden Gnade, und giebt ihn der ihm anerſchaffenen Freiheit und Selbſtentſcheidung anheim, wie eine Mutter, die ihr Kind, das ſich bisher an ihr gehalten hat, von ihren Händen losläßt, daß es auf ſeinen eigenen Füßen ſtehen lerne, und ſich auf eigenen Wegen verſuchen möge; ſo wird alſo in der Verſuchung offenbar, was der Menſch aus ſich ſelbſt will, und damit tritt denn eben ſein eigenſtes innerſtes Weſen an’s Tageslicht. — Und warum verſuchet denn Gott den Menſchen? Weil dieſer ſonſt nie erkennen würde, was in ſeinem Inneren lebte; weil die verſuchliche Lage dem Kampfe gleicht, in welchem die im Menſchen ſchlummernden Mächte des Lichtes ſowol als der Finſterniß ſich meſſen, und aus demſelben je nach dem Verhalten des Menſchen gekräftigt oder überwunden hervorgehen. Denn, wenn der Menſch in dieſem Kampfe treulich ausharrt, dann werden die in ihm verborgenen Kräfte des Guten durch dieſe Uebung und mächtige Anſpannung wunderbar erſtarken, wie denn Abraham, als er durch den Auftrag, ſeinen Sohn Iſaak zu opfern, von Gott verſucht wurde, (1. Moſe 22, 1 ff.) eben um ſeines Gehorſams willen ein Maaß der Selbſtverleugnung und des Glaubens von oben empfing, das ihn zum Vorbild aller Gläubigen des alten Bundes werden ließ. Wenn aber die Treue des Chriſten mehr eine ſcheinbare als eine wirkliche war, dann wird ſie in der Stunde der Verſuchung ſich als offenbare Untreue erweiſen; David kann an Einem unbewachten Blicke ſeines lüſternen Auges zu Falle kommen, und der ſtolze Muth des ſelbſtgerechten Petrus muß zu offenbarer Verleugnung des Herrn umſchlagen. Dieſe Erfahrung aber, dieſes Offenbarwerden der innerlichen, verborgenen Herzensſünde iſt David und Petro zu großem Segen geworden, und hat ſie auf immer in das Wachen und Beten hineingeführt, ſo daß ſie fortan nicht abgelaſſen haben, mit Furcht und Zittern zu ſchaffen ihrer Seelen Seligkeit. — Wenn aber die Verſuchung im Guten wie im Böſen, bei gutem wie bei ſchlimmem Ausgang dem

Menschen so heilsam ist, warum lehrt ihn denn der Herr bitten: „führe mich nicht in Versuchung?“ Das ist um deswillen, damit er der eigenen Schwachheit demüthig eingedenk bleibe, denn wie darf er hoffen, als ein bewährter Abraham aus der Versuchung hervorzugehen? Und wenn er aus ihr hervorgeht als ein Gefallener: wer bürgt ihm dafür, daß auf diesen Fall ein Auferstehen folgen werde, wie es bei Petro geschehe, und nicht ein Untergehen, wie uns das Beispiel des Judas zeigt? Und wenn Gott der Herr dennoch die Stunde der Versuchung herbeizuführen für gut befindet, dann kann die Bitte nur besagen wollen: „halte, o Herr, dein schwaches, hülfloses Kind, daß es nicht zu Falle komme, und laß die Versuchung so ein Ende gewinnen, daß wir es können ertragen!“ (1. Kor. 10, 13.)

Mel.: Was mein Gott will, gescheh' allzeit.

Oft denkt mein Herz, wie schwer es sei, Herr, deinen Weg zu wandeln, Und täglich deinem Worte treu Zu denken und zu handeln. Wahr ist's, die Tugend kostet Müh', Sie ist der Sieg der Lüste; Jedoch, mein Gott, was wäre sie, Wenn sie nicht kämpfen müßte?

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar, Ein breiter Weg durch Auen, Allein sein Fortgang wird Gefahr, Sein Ende Nacht und Grauen. Der Tugend Pfad ist Anfangs steil, Läßt Nichts als Mühe blicken, Doch weiter fort führt er zum Heil, Und endlich zum Entzücken.

Erhalt' mich, Herr, stets unverzagt, Wenn mir's nicht immer glücket, Wenn mich, so viel mein Herz auch wagt, Stets neue Schwachheit drücket. Du siehst nicht auf die That allein, Du siehst auf meinen Willen; Ein göttliches Verdienst ist mein, Dies laß mein Herze stillen!

Zehnte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Von allem Uebel uns erlös', Es sind die Zeit'n und Tage bös'; Erlös' uns von dem ew'gen Tod' Und tröst' uns in der letzten Noth; Bescheer' uns auch ein sel'ges End; Nimm uns're Seel' in deine Händ'.

Erlöse uns von dem Uebel. (Ev. Matth. 6, 13.)

Das ist die Bitte eines Menschen, der auf dem Heimwege müde geworden ist. Nicht, als ob späte Greisenjahre erst dies Gefühl kennen lehrten; das Ermattende eines Weges liegt nicht sowol in seiner Länge als in seiner Beschaffenheit. Der Wanderer, der durch eine sonnige Frühlingslandschaft dahinzieht, denkt nicht an Ermattung, denn Alles, was ihn umgiebt, erquickt ihn, und er kann sich nicht satt sehen an der Herrlichkeit Gottes, die sich ihm hier offenbaret; wenn aber Gott der Herr ihn durch lauter Wüsten führt, dann kann auch dem starken Wandersmann der Muth entfallen und die Kräfte können ihm versagen. — Manche freilich sind auch vor der Zeit müde geworden, und haben um Erlösung von dem Uebel geflehet, ehe sie den Kampf mit dem Uebel bestanden hatten. Sie hatten Christenthum genug, um nach dem himmlischen Kleinod Verlangen zu tragen, aber nicht genug, um an seine Gewinnung den Einsatz eines verleugnungsvollen Lebens zu wagen. Darum zogen sie wol gern aus Egyptenland, und ließen es sich wol gefallen, so lange Gottes starke Hand ihre Feinde vor ihnen zu Boden schlug; aber als nun die Wüste kam mit ihren sengenden Gluthen; als die öde, unfruchtbare Steppe ihnen ungewohnte Entbehrungen auflegte, da

sehnten sie sich zurück nach den Fleischtöpfen Egyptens, und ihr Gebet: „erlöse uns von dem Uebel," war der Ausdruck eines von Leidensscheu und Kreuzesflucht erfüllten Herzens, das sich aus der Welt heraus, oder eigentlich in die Lust und in den falschen Frieden mit der Welt zurücksehnte. — „Erlöse uns von dem Uebel." Es ist das auch die Bitte eines Kindes Gottes, dem das Wort des Herrn: „in der Welt habt ihr Angst" zu einer tiefen Erfahrung gekommen ist. Es giebt auch ein innerliches Ausgehen aus der Welt, und ein Mensch kann durch Gottes Gnade darin so weit kommen, daß die Güter dieser Welt ihren Zauber für ihn verloren haben, daß Besitz, Macht und Ansehen, wonach die Menschenkinder so begierig ausschauen, über seine Seele keine Macht mehr ausüben. Da ist's nun oft schwer, bei einem Herzen, das der Welt nicht mehr angehört, an die Welt gebunden zu sein, und besonders, wenn Beruf und Lebensstellung den Menschen nöthigen, in die Abgründe der Welt-Sünde recht tief hinabzuschauen. Und wenn diese Erfahrung Tag für Tag erneuert; wenn die Seele, die sich nach Himmelsluft sehnt, nicht nur die Armseligkeit des irdischen Treibens, sondern auch den argen Gräuel der Sünde mit anschauen muß, und in tief befleckten Verhältnissen sich umthun; wenn da der Mensch fühlt, daß von dem Einathmen der verpesteten Luft seine Seele mit erkrankt; daß es kaum möglich ist, unter den verderbten Umgebungen, unter den vergiftenden Einflüssen die Reinheit des Herzens zu bewahren, dann will die Bitte: „erlöse mich von dem Uebel," nichts Andres besagen, als: „ich ginge wol gern aus der Welt, mein Gott, aber nicht aus Kampfesscheu und Kreuzesflucht, sondern aus dem Grauen, von ihrer Sünde mit befleckt zu werden; darum befehle ich dir meine Seele; nimm du sie in deine heilige Obhut; und da meine Zeit in deinen Händen stehet, so will ich stille warten, bis du mich rufest; wenn es aber dereinst mit mir zum Sterben kommt, dann soll meine Bitte um Erlösung von dem Uebel dir meine herzliche Freude aussprechen, daß ich mit der Leibeshütte, mit dem Reisekleid, das ich hier ausziehe, auch alles Leid und alle Befleckung zurücklassen darf, die sich daran geheftet haben, und das innige Verlangen dir kund geben, daß meine Seele geheiligt und entsündigt zu dir emporgehoben werde, um mit einem herrlichen und verklärten Leibe umkleidet und in demselbigen befähigt zu werden, dich, mein Gott und Herr, zu schauen von Angesicht zu Angesicht, und mit dir und bei dir ewig selig zu sein."

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Mein Gott, ich wart' auf deine Stunde, Die jetzt noch nicht gekommen ist. Ich habe diesen Trost zum Grunde, Daß du voll Rath's und Hülfe bist. Dein Wort wird endlich doch erfüllt, Die Stunde komme, wann du willt.

Ich bin, mein Gott, in deinen Händen, Mach's nur mit mir, wie dir's gefällt. Ich will zu dir allein mich wenden; Es sei dir Alles heimgestellt. Die Hülfe kommt allein von dir, Mein bester Helfer, hilf du mir!

Wenn Furcht und Hoffnung in mir streiten, Heißt mich der Glaube stille sein: Ich sehe deine Hand von Weitem, Die wird mir Trost und Kraft verleihn; Ich werde — Herr, es wird gescheh'n — Noch Lust an deiner Gnade seh'n.

Zehnte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Herr, ich habe mißgehandelt.

Höre, Vater, was ich flehe, Jetzt in der Erhörungszeit, Daß man deine Herrschaft sehe, Deine Kraft und Herrlichkeit. D'rauf sprech' ich in deinem Namen Ein ganz zuversichtlich Amen.

Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.
(Ev. Matth. 6, 13.)

„Denn dein ist das Reich." Ich bin ihm von Herzen gut, dem kleinen Wörtlein „denn;" ist's doch wie eine Himmelsleiter, auf der ich mit all' meinen Herzenswünschen und Begehrungen hinaufsteigen kann auf eine sehr hohe Warte, von der aus ich die ganze Fülle des Reichthums und der Macht meines Gottes zu überschauen vermag. — „Sein Reich, seine Macht, seine Herrlichkeit;" kann ich denn dies Gebiet übersehen? und kann ich es ausdenken, was es in sich schließt? Wie viele Reiche sind auf dieser Erde, große und mächtige; wie viele Fürsten und Gewaltige, die ihnen gebieten! aber diese ganze Erde, was ist sie anders, denn seiner Füße Schemel, und unter den Millionen Sonnen und Sternen, die den unermeßlichen Weltenraum erfüllen, was ist da die Erde anders, als ein Sandkorn am Ufer des Meeres, als ein Tropfen am Eimer! Sein Reich umfaßt alle Welten, alle Sonnen und alle Sonnen-Systeme bis zu jenen entlegenen Fernen, die keine Messung erreicht, zu deren Grenzen selbst der Lichtstrahl erst in Jahrtausenden hinausdringt! Und die Macht meines Gottes, sie ist der Größe seines Reiches angemessen. Sein Auge steht auch allezeit über seinem Werk offen, und schauet zuvor, was dem Ganzen und Einzelnen Noth thut; sein Wort, das die Welten ihre wundersamen Bahnen ziehen heißet, hat auch dem Menschenkinde seinen Weg vorgezeichnet, und hat Wohl und Wehe, Menschen und Verhältnisse, Schicksale und Erlebnisse also für ihn geordnet, daß sie ihm die Lösung seiner großen Lebens-Aufgabe ermöglichen. Und „die Herrlichkeit Gottes," wie sie sich da offenbaret, wo die Engel des Lichts ihn umstehen, und den Preis seines Namens durch alle Himmel hindurchtragen: wie wollte ein Mensch es wagen, seinen Blick auf dieser Stätte ruhen zu lassen, wo er weilet, „der da wohnet in einem Lichte, da kein Mensch zukommen kann; den Niemand je gesehen hat, noch sehen kann?" — Und warum hat denn der Erlöser an dem Schlusse des Gebetes, das er seine Jünger lehrte, ihre Gedanken zu der herrlichen Macht seines himmlischen Vaters empor gewendet? Da sollte ihnen das Herz groß und weit werden für das Gefühl: „in dies Erbe sollt ihr als Kinder Gottes einmal eintreten, denn Alles, was sein ist, es soll ja Euer werden!" Wenn sie von dieser hohen Warte aus auf die sieben Bitten des heiligen Vater-Unsers zurückschaueten, dann mußten sie's ja inne werden, warum ihnen für das tägliche Brod, für die irdische Nothdurft nur Eine Bitte gestattet war, wie aber dieser Einen dreie um hohe und himmlische Güter vorangingen. Ein Königssohn, der frühe an ein entlegenes Gestade ausgesetzt, unter dürftigen Verhältnissen aufwuchs, wird, so lange er um seine hohe Abkunft und seine künftigen Aussichten nicht unterrichtet ist, mit seinen Wünschen und Bitten über den Zuschnitt seiner armseligen Verhältnisse nicht weit hinausgehen, und wird in einer eben auskömmlichen Lage den Inbegriff aller

seiner Wünsche erfüllt sehen; aber wenn's ihm nun kund gethan ist, von wo er stammt, und was für eine Zukunft seiner wartet, wenn anders von des Vaters hohen und himmlischen Natur und Sinne sich in seines Kindes Herzen Etwas vorfindet: dann wird's ihm wenig mehr darauf ankommen, was für ein Kleid er trägt und was für ein Brod er isset, so lange er noch in der Fremde weilet; sein Sinn ist nur auf die Dinge gerichtet, die in der Heimath seiner warten, und er weiß ja, um je größere und herrlichere Güter er den Vater anflehet, um so mehr wird er dem Sinne des Vaters entsprechen, und seiner hohen Abkunft und künftigen Bestimmung sich würdig zeigen. Nun, mein liebreicher himmlischer Vater, so oft ich bei diesen Worten des köstlichen Gebetes, das mich dein Sohn gelehret hat, verweile, so oft erinnere mich auch daran, was zu bitten deinem Kinde vornehmlich gebühret; laß all' mein Wünschen und Sehnen auf das höchste Gut gerichtet sein; laß mich immer treuer dem Worte deines Sohnes nachleben: „trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen." (Matth. 6, 33.)

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Gott, du erhörst: Das Reich ist dein; Ja, ja, es soll geschehen. Als Herr hörst du der Raben Schrei'n, Als Vater unser Flehen. Daher kommt alles Fleisch zu dir, Und als die Kinder beten wir Zum Vater in dem Sohne.

Gott, du erhörst: Dein ist die Kraft; Ja, ja, es kann geschehen. Du bist's, der alle Hülfe schafft, Und mehr, als wir verstehen. Was aller Welt unmöglich ist, Da hilfst du uns durch Jesum Christ Von Sünden, Tod und Hölle.

Gott, dein ist auch die Herrlichkeit: Ja, ja, es wird geschehen. Du hast dir selbst ein Lob bereit't, Daß wir Erhörung sehen; Hier dankt man dir in Schwachheit schon, Dort wird dein Ruhm vor deinem Thron Recht groß und herrlich werden.

Zehnte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Dir dir, Jehovah, will ich singen.

Im Himmel wird es erst recht tagen, Da werden wir uns recht erhöret seh'n; Da wird Gott zu uns Allen sagen: Hier habet ihr all' eu'r Gebet und Fleh'n. Was ihr dort sä'tet, erntet nun hier ein, Die Ernte soll euch ewiglich erfreu'n.

Darum sollt ihr also beten: unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.
(Ev. Matth. 6, 9—13.)

Wenn das heilige Vater-Unser alle Verhältnisse des Lebens umfaßt, welche Gegenstand des Gebetes werden können, so ist es nicht minder das gesammte Menschenleben, das sich in seinem Fortschritt, in seiner Entwicklung in diesem köstlichen Gebete wie in einem lieblichen Bilde ausprägt. „Unser Vater." Der Vater-Name ist der erste Name, den des Kindes Lippen stammeln. Mit diesem Namen nennt es seinen ersten irdischen Wohlthäter, wie seinen unsichtbaren himmlischen. Und wir wissen es noch, daß, was uns die Mutter von ihm lehrte, im Grunde nur der Inbegriff der ersten Bitte

war, nämlich daß sein Name, d. i. sein Wesen, von dem Kinde als heilig erkannt werde. Denn sie lehrte uns, daß er Alles sehe und höre, was wir thun, reden und denken würden; „sündige nicht", so hieß es allezeit, „Gott kann die Sünde nicht leiden"; — und wenn das Kind diesem Gebote Folge leistete, und sein junges Leben in dem Bewußtsein der göttlichen Allgegenwart führte, den Himmel offen sehend, dann erfüllte sich an ihm die zweite Bitte, wie es die Verheißung Jesu ausspricht: „lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes; denn wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen." (Marc. 10, 14. f.) — „Dein Wille geschehe." Das Kind wird erzogen im Gehorsam. Der Wille Gottes tritt ihm in dem Vater- und Mutter-Gebot entgegen. Je reifer die Jahre, um so mächtiger wird die Sünde in dem heranwachsenden Kinde in der zur Macht kommenden Sinnlichkeit wie im trotzigen Eigenwillen entwickelt, um so mehr wird der Mensch in Zucht genommen, und die Kunst der Selbstverleugnung an dieser Bitte zur Uebung gebracht. Mit der vierten Bitte: „unser täglich Brod gieb uns heute" erfolgt die Station, welche den Eintritt in's wirkliche Leben bezeichnet. Das Kind ist erwachsen. Das Elternhaus wird verlassen. Der Jüngling sucht sein eigen Brod. Es beginnt der Kampf um das irdische Dasein. Der Mann gründet sein Haus; der Beruf nährt ihn im Schweiße seines Angesichts. Der tiefe Ernst des Lebens kommt dem Menschen zu immer vollerem Bewußtsein. Er lernt es immer besser verstehen, was die Dornen und Disteln auf seinem Acker zu bedeuten haben. Sie wachsen nicht blos auf den Berufswegen, sie sprossen nur zu üppig auch auf dem Boden des eigenen Herzens, und die Arbeit um das tägliche Brod, der heiße Kampf mit den Mühen und Hindernissen des Lebens wird zugleich eine Arbeit des Menschen an sich selber, das Gift der Sünde auszutreiben, um an der Noth des Außenlebens den trotzigen Eigenwillen brechen zu lernen. Aber die Sünde wird nicht durch eigene Kraft bewältigt. Ist Gottes Segen schon zum irdischen Fortkommen nöthig, so Gottes Gnade noch nöthiger zum Gedeihen der Seele. „Vergieb uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben." Nur Gottes Gnade kann die im Weltleben befleckte Seele reinigen. Erfahrene Vergebung macht milde gegen den Nächsten. Das Kind hatte noch keine Feinde; aber der Beruf, das Mein und Dein, die Kreuzung der irdischen Interessen, die gekränkte Selbstsucht, das alles sind Quellen, aus denen Feindschaften geboren werden. Jedoch das Bewußtsein: „ich selber bedarf vieler Vergebung," macht willig, dem Feinde die viel geringere Schuld zu erlassen. Der hochfahrende Sinn, das stolze Selbstgefühl beugt sich immer tiefer. Nachdem Petrus in der Verleugnung zu Falle gekommen ist, vermißt er sich nicht mehr seiner unerschütterlichen Treue. „Führe mich nicht in Versuchung!" Man denkt immer geringer von der eigenen Kraft, immer größer von der Gnade. Nur die Hand Gottes kann vor dem Falle bewahren. Man sehnt sich aus manchen Verhältnissen hinaus, weil man erkannt hat, wie leicht sie zur Sünde werden können. Es nahet das späte Alter. In der Welt wird's einsam für den Wanderer. Die er liebte, sie sind hinüber. Die irdischen Dinge haben ihren Zauber verloren; der durch die lange Erfahrung geschärfte sittliche Blick schaut tief in

das Elend des Lebens hinab; auch die Leibeshütte wird so gebrechlich, daß sie Wind und Wetter durchläßt. Die Sehnsucht richtet sich nach der Heimath: „erlöse uns von dem Uebel!" Du darfst so bitten, der du in dem heiligen Kampfe müde geworden bist, und Gott erhört deine Bitte; der Tod vollendet sein zerstörendes Werk, aber die Engel Gottes tragen die erlösete Seele empor zu den Wohnungen des ewigen Lichtes. Der Mensch erwacht im seligen Jenseits, und der erste Ausdruck des neuen Lebens ist der Preis der Gnade Gottes: ja, „dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit! Amen."

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Dein Nam', o Gott, geheiligt werd', Dein Reich laß zu uns kommen, Dein Will' geschehe auch auf Erd', Gieb Fried, Brod, Nutz und Frommen; All' unsre Sünden uns verzeih', Steh' uns in der Versuchung bei, Erlös' uns von dem Uebel.

Dies Alles, Vater, werde wahr, Du wollest es erfüllen; Erhör' und hilf uns immerdar Um Jesu Christi Willen; Denn dein, o Herr, ist allezeit, Von Ewigkeit zu Ewigkeit, Das Reich, die Macht, die Ehre!

Elfte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Komm, o komm, du Geist des Lebens.

Segne deiner Knechte Lehren, Oeffne selber ihren Mund. Mach mit Allen, die dich hören, Heute deinen Gnadenbund, Daß, wenn man hier bet't und singt, Solches in dein Herze dringt.

So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.
(Römer 10, 17.)

Wir sollen an dem heutigen Sonntage das Wort unsres Gottes an heiliger Stätte verkündigen hören. Möchten wir es nur mit Erfolg vernehmen! Das ganze Geheimniß, um aus der Predigt reichen Segen zu ziehen, besteht in der Kunst zu hören. Das Hören ist nicht etwas ganz leichtes; es schließet die innere Arbeit des Hörers nicht aus, sondern ein; denn „hören" ist nicht blos Zuhören, sondern ein lauschendes Entgegenkommen, ein innerliches Verarbeiten des vernommenen Wortes, eine Anwendung der allgemeinen Wahrheit auf das besondere Einzel-Bedürfniß. Denn wenn ein Mensch überhaupt nur bemüht ist, sein Leben nach der Weisung des göttlichen Wortes einzurichten, so muß ja bei den steten Wirren und Verwicklungen des Außenlebens so Manches vorkommen, worüber nur das Wort Gottes eine Klarheit oder eine Ausgleichung zu geben im Stande ist. Es ist eine Krankheit im Hause, oder der Tod ist eingekehrt; ein Geist der Verzagtheit hat die Hausbewohner ergriffen: wie wird das innerlich angefochtene durch die Pflugschaar der Trübsal aufgelockerte Gemüth dem Worte lauschen; wie wird dies Wort gleich einem lebendigen Saatkorn in dem wol vorbereiteten Boden aufgehen und Früchte tragen! — Oder es ist vorgekommen, daß Mißverständnisse und Mißstimmungen die Bande der Liebe gelockert haben; man ist sich aus dem Wege gegangen; man hat sich kein freundliches Wort gegönnt; die streitenden Glieder sind innerlich zur Versöhnung geneigt, aber keins von ihnen kann sich überwinden, den ersten Schritt zu thun; ach, werden sie's

unter der Erfahrung von der Kraft des Wortes, das ihren inneren Schaden aufdeckt, noch aushalten können, in ihrem unseligen Zwiste länger auszuharren? Müssen sie nicht, wenn sie vor dem Angesichte Gottes sich einander in's Auge schauen, dies Auge schamroth niedersenken? und werden nicht dann zwei ausgestreckte Hände, die sich heimlich begegnen, es offen bezeugen, daß zwei innerlich getrennt gewesene Herzen sich an heiliger Stätte wieder gefunden haben? — Bei Manchem ist auch eine Sehnsucht nach geistiger Speise lebendig geworden. Er hat sechs Tage in einem mehr äußerlichen, weltlichen Treiben zugebracht; er hat mit Menschen verkehrt, die ihm für sein Inneres gar Nichts boten, er hat auf's Neue erfahren, wie armselig die sogenannten Zerstreuungen der Welt sind, wie sie jedes tiefere Gemüth völlig unbefriedigt lassen; es ist ihm bange und unheimlich geworden unter dem gemeinen Alltagswesen, und wie ein Kind in der Fremde unter kalten und herzlosen Menschen sich nur auf Eine stille Stunde in's liebe Elternhaus, in die Gemeinschaft der treuen und warmen Herzen hinübersehnt, so ist der ausgetrockneten, innerlich verschmachtenden Seele ein Bedürfniß aufgegangen nach einem Worte von oben, nach einem Liebesgruß aus der himmlischen Heimath, und darum hat sich der Christ auf den Sonntag gefreut, und wenn er es nun vernimmt, das süße, selige Wort, das von der Liebe Gottes zeuget in seinem eingeborenen Sohne, von dem guten Hirten, der seine Schäflein auf grünen Auen weidet und aus frischen Quellen tränket, o dann kann das Wort Gottes ihm so viel geben, weil er viel von ihm erwartet, weil er ihm das Höchste abverlangt! Herr, Herr, gieb uns doch ein rechtes Sehnen in's Herz nach den höchsten Gütern deines himmlischen Reiches; laß uns an diesem und an einem jeden Sonntage recht hungernd und dürstend die heilige Stätte aufsuchen; laß uns allezeit auch für deinen Diener bitten, dem du die Verkündigung deines Wortes aufgetragen hast, daß er selber gesalbet werde mit dem heiligen Geist, und daß die Gluthen der Begeisterung, die du in seinem Innern entzündet hast, sich auch seinen Hörern mittheilen; laß an keinem Sonn- und Festtage dein Wort leer wieder zurückkommen, sondern laß es ausrichten, dazu du es gesandt hast!

Mel.: Komm, o komm, du Geist des Lebens.

Zünde selbst das Opfer an, Das auf meinen Lippen lieget, Sei mir Weisheit, Licht und Bahn, Daß kein Irrthum mich betrüget, Und kein fremdes Feuer brennt, Welches dein Altar nicht kennt.

Laß mich heut' und allezeit, Heilig, heilig, heilig singen, Und mich in die Ewigkeit Mit des Geistes Flügeln schwingen. Gieb mir einen Vorschmack ein, Wie es mag im Himmel sein.

Elfte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Nun bitten wir den heil'gen Geist.

Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein Bringt großen Frieden in's Herz hinein, Und dein Gnadenblick macht uns so selig, Daß auch's Gebeine darüber fröhlich Und dankbar wird.

Und (Jesus) ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, und redeten mit ihnen. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. (Ev. Matth. 17, 2—4.)

Das war ein wunderbares himmlisches Licht, welches in die Nacht des beginnenden Leidens Jesu hinableuchten sollte wie eine Weissagung, daß aus dieser Nacht ein herrlicher, ewiger Morgen würde geboren werden. Und wie hier Nacht und Licht so nahe zusammengränzen, so ist es ja auch nicht anders im menschlichen Leben; die Höhen und Tiefen, die Sonnentage und die Sturmeszeiten beruhen, wie in der Natur, so auch im menschlichen Herzen, auf einer inneren von Gott geordneten Nothwendigkeit. Darum war es ein thöricht Begehren, wenn Petrus Hütten bauen und die Verklärungsstunden an dies arme Erdenleben festbannen wollte, da sie ihm doch nur gegeben waren, um seinen Eifer zu neuem Ringen um das Kleinod zu beleben. Wenn der Wanderer, auf steiler Bergeshöhe angekommen, das leuchtende Ziel seiner Reise von ferne schaut, so mag es ihm wohlthun, sich an der hellen Fernsicht zu erquicken; aber der Zweck seiner Reise ist nicht, die ersehnte Stadt von ferne anzuschauen, sondern in ihren Mauern zu wohnen; die Stadt kommt nicht zu ihm, so muß er zu ihr gehen, und noch manches Thal ist zu durchmessen, noch manche Bergeshöhe zu erklimmen, ehe er sagen kann: ich bin daheim. Es ist nicht anders mit den Weihestunden im Leben, die uns auf die Höhe der Betrachtung stellen, und uns den Herrn der Herrlichkeit zeigen, wie er uns alle Sünde abnimmt, allen Zweifel bannet, und alle Räthsel in unsrem Leben auflöst; in solchen Stunden *schauen* wir wol weiter, als im gewöhnlichen Leben, aber wir *sind* darum nicht weiter. In den Gesichten sind wir uns selbst immer weit voraus, wenigstens weit über das hinaus, was wir in der Wirklichkeit sind; und wie das Auge und der Gedanke eher an das Ziel gelangen, als der Fuß, so ist es auch viel leichter, die Wahrheit zu *erkennen*, als sie zu *üben*; denn wie Auge und Gedanke über der Erde schweben, und Höhen und Thäler überschreiten können, ohne den Boden zu berühren, der Fuß aber auf den Boden gestellt ist, jeden Zoll breit bewältigen, und, wo er auch hintritt, überall den schweren Leib nachtragen muß: so kann auch wol ein Mensch in Gedanken und Empfindungen leichter gut sein, weil sie sich über die Wirklichkeit hinaus erheben können, ohne sie anzurühren; aber die sittliche That des Gehorsams und der Selbstverleugnung hat immer den Fuß auf die Erde gestellt, hat immer die Schwere der Wirklichkeit zu tragen und zu überwinden; da kann's nur schrittweis weiter gehen, wie bei dem Kriegsmann in Feindes Land, der jeden Fuß breit Landes erobern und der Gewalt des Feindes abtrotzen muß. — Und doch wird in des Christen Leben der jähe Wechsel zwischen lichten und dunklen Stunden immer mehr weichen, je mehr er zu dem Mannes-

Alter in Christo ausreift. Wie die Jugend mit dem raschen Sinn, mit der Gluth und Innigkeit der Empfindung leichter geeignet ist, zu lichten Höhen emporgetragen zu werden, um darnach in desto tiefere Tiefen hinabzusinken, während im späteren Alter die gereifte Erfahrung eine mehr gleichmäßige Bewegung des äußeren und inneren Lebens herbeiführt, so ist es auch im Glaubensleben der Fall; auch hier ebnet die Zeit, und macht die schroffen Uebergänge immer seltener; das ganze Leben wird ein Wandel im Lichte; der Friede weicht nicht mehr, und Freude in dem Herrn ist der Grundton, in den jede Stimmung ausklingt. Dahin, o Herr, laß es auch mit uns kommen; gieb, daß wir nicht vergebens laufen und ringen; und wenn in dem Kampfeslaufe die Kräfte ermatten, und die müden Kniee zusammenbrechen wollen, dann laß es uns wieder leuchten, das Kleinod, in seiner himmlischen Schönheit, daß wir über seinem Anschauen unsrer Noth vergessen, und an uns selber erfahren, daß du denen, die dich lieben, bereitet hast, was kein Auge gesehen, und in keines Menschen Herz gekommen ist. Amen.

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Ist's, oder ist mein Geist entzückt? Mein Auge hat jetzt was erblickt, Ich seh' den Himmel offen. Ich sehe Gottes Königsthron, Zur Rechten Jesum, Gottes Sohn, Auf den wir Alle hoffen. Singet, klinget, Spielt auf scharfen Davidsharfen, Jauchzt von Herzen; Jesus stillet alle Schmerzen.

Wie herrlich ist die neue Welt, Die Gott den Frommen vorbehält, Kein Mensch kann sie erwerben. O Jesu, Herr der Herrlichkeit, Du hast die Stätt' auch mir bereit't, Hilf sie mir auch ererben! Weise, preise Ihre Kräfte, Ihr Geschäfte Mir Elenden. Laß mich auf den Anblick enden!

Elfte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Der Tag ist hin, mein Jesu bei mir bleibe.

Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedenke, Und meine Seel' in dein Erbarmen senke! O Jesu, nur bei dir bin ich vergnügt, So oft mein Geist durch dich die Welt besiegt.

Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen. (Eph. 5, 19.)

Man erzählt von einer Säule im alten Egyptenland, welche den erwachenden Tag jedesmal mit wundersam wohllautenden Tönen begrüßt habe. Es geschahe das auf natürliche Weise durch den Hauch des Morgenwindes, welcher über die unter der geöffneten Säule verborgenen Saiten dahin rauschte, und ihnen diese klangvollen Töne entlockte. Wenn nun nach dem Ausspruche eines Weisen aus alter Zeit die Menschenseele der Leyer gleicht, welche harmonische Töne erklingen läßt, wenn die Hand Gottes sie segnend berührt, so könnte uns jener geheimnißvolle Mythus von der tönenden Memnons-Säule die schöne Wahrheit abbilden wollen, daß jeder Mensch mit froher Stimmung des Dankes und Preises den erwachenden Tag begrüßen sollte, weil ihm — dem Christen — das aufgehende Morgenlicht ein Bild jener Gnadensonne ist, die dem glaubenden Gotteskinde niemals untergeht. Alle wahrhaft glückliche Stimmung ruht in dem herzlichen Danke gegen Gott, in der demüthigen Ergebung unter seinen heiligen Willen, in der festen Zuversicht, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Darum werden auch die schmerzlichsten Schickungen des Lebens, wenn

sie gleich auf die Gemüthsstimmung mächtig einwirken, einen Christen doch nicht verstimmen. Man kann tief trauern, ohne verstimmt zu sein; ja, wir machen nicht selten die Wahrnehmung, daß gewaltige Schicksale, welche das irdische Lebensglück eines Menschen zerstören, seinem inneren Leben einen desto mächtigeren Aufschwung geben, indem sie ihm die Aufgabe zuweisen, ein Hinderniß auf seinem Lebenswege zu bewältigen, das alle seine Kräfte in Anspruch nimmt. Verstimmung ist immer der Ausdruck unberechtigten Unwillens über geringes Mißgeschick, gegen dessen Ertragung die Selbstsucht oder natürliche Trägheit sich auflehnt. Mit dem Ausdruck einer „glücklichen Stimmung" verbinden wir unwillkürlich die Vorstellung einer inneren Harmonie, während jede Verstimmung, wie jeder Mißton uns unangenehm berührt, und auch den besten sonst wohlgelittensten Menschen uns unleidlich macht. — Wahre das Heiligthum deines Herzens, daß nicht eine ungeweihete Hand die Saiten deines inneren Lebens rauh berühre, und der Mißton störend nachklinge! Der böse Geist der Selbstsucht schläft in deiner Brust; ach, er erwacht so leicht, und stört dann deinen inneren Frieden. Kleine Hindernisse treten dir in den Weg; über den blauen Frühlingshimmel zieht eine Wetterwolke: du fühlst dich innerlich unangenehm berührt; du bist verstimmt. Du grollest in der Stille. Die Menschen, die du lieb hast, und die dich lieb haben, sie sehen dein Angesicht nicht mehr leuchten in jener Freundlichkeit, in deren Zügen sie die Fortdauer deiner Liebe zu erkennen meinten. Laß sie nicht irre werden an dir; beschwöre ihn nicht herauf, den bösen Geist der Tiefe; wecke nicht seinen verborgenen Grimm; überwinde ihn, indem du dich selbst überwindest. Du suchst die Ursache deiner Verstimmung in Außendingen; du suchst sie vielleicht in denen, die du doch von Herzen lieb hast. O, zürne dir selber! Der Grund der Verstimmung liegt lediglich in deinem eigenen Herzen. Zeige deinen Umgebungen, zeige dem, der dir immer liebend zur Seite steht, keine Kälte. Die zarte Pflanze der Liebe erstarret ja leicht vor dem Hauche des eisigen Nachtfrostes Eines lieblosen Augenblicks. Hüte dich vor dem bitteren, verletzenden Worte, in das die Verstimmung ausbrechen möchte; ist es einmal ausgesprochen, dann wirkt es auch, und du kannst es nicht wieder zurücknehmen. Es hakt sich mit tausend Widerhaken an der blutenden Seele des tief Gekränkten fest, und solche Wunde will lange nicht wieder ausheilen. Kommt dein böser Tag — und er pflegt Keinem auszubleiben — dann gehe in die Stille. Gebiete deinen Lippen Schweigen. Waffne dich mit aller Milde und Sanftmuth, die dir der Glaube zur Hand giebt, und ringe mit dem Herrn im stillen Kämmerlein, daß er die Wolken vorüberziehen lasse. Und siehe, es wird wieder Tag werden; die Sonne der Freude wird wieder helle scheinen, und das kurze Dunkel, das über die Seele kam, ist dir ein Licht geworden, das dich verborgene Abgründe deines Herzens kennen lehrte.

Mel.: Herr Jesu Christ, mein's Leben's Licht.

Der Himmel hängt voll Wolken schwer, Ich seh' das blaue Zelt kaum mehr; Doch über Wolken hell und klar, Nehm' ich ein freundlich Auge wahr.

Es tobt der Sturm in wilder Macht, Sie wird so dunkel oft, die Nacht; Doch, wenn auch meine Seele bebt, sie weiß, daß dort ein Heiland lebt.

Sie zöge gar zu gern hinaus In's große, weite Vaterhaus; Doch hält in seiner Kraft sie still, Bis er, bis er sie lösen will.

Die Erd' ist nur ein morsches Boot, Das unter mir zu sinken droht; Ich steh', nach oben hingewandt, Mit einem Fuß auf seinem Rand.

Gebeutst du, Herr, mit einem Blick, So schleudr' ich's hinter mir zurück, Und schwinge mich an deiner Hand Hinauf, hinauf, und jauchze: Land!

Ich ginge gern, so gern zu dir! Doch wenn du mich noch länger hier In Sturm und dunklen Nächten läß'st, So halt' du meine Seele fest.

Daß sie in Sturm und Nächten treu, Zu deiner Ehre wacker sei, Bis du nur rufst „Nun ist mir's recht", Nun kannst du kommen, treuer Knecht!

Elfte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Aus meines Herzens Grunde.

Laß mich zu allen Zeiten, Mein Gott, ich bitte dich, Nur deine Wahrheit leiten, Und führe selber mich! O Herr, du bist ja mein, ein Gott, der Hülfe sendet, Der meinen Jammer endet, Ich harre täglich dein.

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben, denn es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade. (Hebräer 13, 9.)

Das schöne Wort des Apostels bezeichnet die Tugend im Menschen, welche wir Charakter nennen. Der Charakter des Menschen besteht in der Festigkeit seiner Handlungsweise, die sich auf unerschütterliche, klar erkannte Grundsätze stützt, während wir denjenigen charakterlos nennen, dem diese leitenden Grundsätze abgehen, und der deshalb den Einflüssen zu folgen pflegt, welche sich am stärksten auf ihn geltend machen. Wenn wir nun bedenken, von wie vielen Seiten her unser Herz bestürmt, nach wie vielen Seiten hin unser Wille gelockt wird, so ergiebt sich bald die Nothwendigkeit, sich über das Ziel des Lebens klar zu werden, und über die Mittel, es zu erreichen. — Die Größe eines Charakters beruht aber nicht blos auf der Unerschütterlichkeit, mit der Jemand für seine Grundsätze einsteht, und ihrer Durchführung Alles zum Opfer zu bringen willig ist, sondern auch darin, daß diese Grundsätze selber auf dem Grunde der ewigen Wahrheit ruhen, und darum stark genug sind, den Ueberbau des Lebens sicher zu tragen. Es giebt ja auch starre, unbeugsame Naturen, die von falschen Voraussetzungen, von irrigen Grundlagen ausgehen, und unzugänglich für bessere Einsicht, mit der Kraft ihres Willens für den Irrthum eintreten, der ihnen als Wahrheit gilt; das ist nicht Charakter; eine solche Handlungsweise ist, in kleinen Dingen angewendet, Eigensinn; auf dem Gebiete des religiösen Lebens wird sie zum Fanatismus, auf dem Throne zu despotischer Willkür. — Saulus war ein blinder Eiferer, so lange er nicht auf dem Boden des christlichen Glaubens stand; als ihm der Herr auf dem Wege nach Damaskus das Licht der göttlichen Wahrheit hatte in's Herz leuchten lassen, bildete er sich zu einem großen Charakter, indem er seinen Irrwahn der Wahrheit zum Opfer brachte, und für diese mit allen Kräften Leibes und der Seele handelnd und duldend eintrat. — Saulus bedurfte dieses außerordentlichen Weges, um mit der göttlichen Wahrheit bekannt zu werden, und an ihr seinen Charakter zu bilden; zu uns redet sie aus Gottes Wort und aus der Stimme des heiligen Geistes in unsrem Herzen, und wer sie mit Ernst sucht, der wird sie finden. „Wer aus der Wahrheit ist," spricht

Jesus, „der höret meine Stimme." (Joh. 18, 37.) Giebt es wol auch einzelne Entscheidungen im Leben, wo es uns schwer wird, das Rechte zu erkennen, und wo der Entschluß lange schwanken kann, ehe er zu entscheidendem Handeln Klarheit und Freudigkeit gewinnt, so tritt uns doch für unser tägliches Verhalten, sowol in der Ausrichtung unsres Berufes, als den Menschen und Zeit-Richtungen gegenüber der Wille Gottes so klar und entschieden entgegen, daß zunächst Alles darauf ankommt, die erkannte Wahrheit nur muthig zu vertreten, und durch unser Thun und Lassen zur Geltung zu bringen. Ein fester Charakter wird bei den Irrenden vielleicht Widerspruch finden, bei den Feinden der Wahrheit heftigen Widerstand erwecken, aber seine klare Entschiedenheit wird nach allen Seiten hin wohlthätig einwirken. Der Charakter giebt dem Menschen eine ruhige Sicherheit des Handelns, welche wohl geeignet ist, ihm auch bei Andern Vertrauen zu erwecken; die Irrenden werden sich bald überzeugen und gewinnen lassen; die Unentschiedenen werden aus ihrer schwankenden Ungewißheit zu ihm herübergezogen; die Schwachen, die Urtheilslosen lehnen sich gern an den an, der für sie denkt und handelt, und der Kampf mit den Feinden muß um so schneller zum Siege führen, je klarer die Gegensätze hervortreten, und der Unbefangene nicht einen Augenblick darüber in Zweifel sein kann, auf welcher Seite das Recht und die Wahrheit ist. — Deine Gnade, o Gott, ist es, welche das Herz fest macht; o laß uns diese Gnade immer reichlicher widerfahren; laß uns auch an dem heutigen Tage in Allem, was wir thun, dein Wort und deine Wahrheit muthig vertreten; laß uns nicht ängstlich fragen, was die Menschen denken und urtheilen, sondern nur darum bemüht sein, daß dein Wille geschehe, und wir deines Beifalles mögen gewiß sein!

Mel. Christus, der ist mein Leben.

Laß mich von hinnen eilen, Und nur dem Kleinod nach; Treib' mich, will ich verweilen, Und stärk' mich, wenn ich schwach.

Will Etwas in mir leben Ohn' dich und außer dir, Dem laß mich widerstreben, Nur lebe du in mir.

Zeuch mich mit Geistesstärke, O Gott, von oben an; Wirk' in mir deine Werke, Die ich nicht wirken kann.

Ach Jesu, hör' mein Flehen In allen Gnaden an; Herr, sprich: Es soll geschehen! — Ich gebe, was ich kann.

Elfte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein; Verstand und hoher Witz muß lang im Vorhof sein. Der nächste Weg zu Gott ist durch der Liebe Thür; Der Weg der Wissenschaft bringt dich nur langsam für.

Das Wissen bläset auf, aber die Liebe bessert. So aber sich Jemand dünken läßt, er wisse Etwas, der weiß noch Nichts, wie er wissen soll. (1. Korinther 8, 1. 2.)

Das Feld des Wissens ist ein unbegrenztes, und wir müssen zulernen, so lange wir leben. Wer bei den Anfängen stehen bleibt, überhebt sich leicht; wer ernstlich fortschreitet, muß bald seiner Schranken gewahr werden. Der Wanderer, der an steiler Bergeshöhe mühsam hinanklimmt, sieht die Landschaft zu seinen

Füßen in immer weiterer unbegrenzterer Ausdehnung, und wer in das Bereich des Wissenswürdigen tiefer eindringt, wird, je weiter er kommt, ein immer endloseres Gebiet des Unerkannten vor sich schauen. — Alles Wissen ist nur dann von Werth, wenn es den höchsten Zwecken des Lebens dienstbar wird, darum besteht das rechte Wissen weniger in einer Summe erworbener Kenntnisse, als in der Fähigkeit, alle Erscheinungen im Leben von einem geistigen Standpunkte aus zu würdigen, oder vielmehr, ihren Werth oder Unwerth an der ewigen Wahrheit zu messen. Aus dieser Fähigkeit entspringt sowol die Sicherheit des Urtheils, als die Festigkeit der Handlungsweise, und Beides vereinigt bildet die rechte Weisheit des Lebens. Das höchste Ziel des Lebens vermag der Mensch nicht aus der eigenen Vernunft zu erkennen; das Wort Gottes muß ihn darüber erleuchten, und was er in diesem Lichte sieht und erkennt, ist nicht mehr und nicht weniger, als das Verständniß der einfachsten göttlichen Wahrheiten, die dem Menschen meisthin von Kindheit an zugänglich waren. Das Nächste ist ja immer das, was von dem Menschen am Ersten übersehen wird, und alle Weisheit, die sich ihm in dem Lichte der göttlichen Offenbarung erschließt, beschränkt sich auf das Erkennen der überaus einfachen, und doch so unaussprechlich wichtigen Wahrheit: „es giebt kein wahres Glück auf Erden außer Gott, kein Heil, als in Christo, und aus der Sünde wird immer nur Elend geboren." — Als dem verlorenen Sohne die Ueberzeugung sich aufdrängte: „wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger", da ist ihm in dieser einfachen Erkenntniß zugleich die Summa aller Lebensweisheit aufgegangen, daß die Sünde eine Thorheit ist, und Gott fürchten aller Weisheit Anfang. Die Tagelöhner seines Vaters sind besser daran, als er, das Kind des Hauses; diese armen Leute leben freilich nur in einem beschränkten geistigen Gesichtskreise, und er hat Welt und Menschen kennen gelernt, aber klüger waren sie doch, als er, denn sie haben das Glück zu Hause gefunden, was er in der Ferne vergeblich gesucht hatte; was hilft's ihm nun, daß er mit den feinsten Erzeugnissen des Luxus vertraut gewesen ist, und in ihrem Genusse geschwelgt hat; sie sind doch besser daran, als er; sie haben Brod die Fülle, und er verschmachtet im Hunger! Vergleiche der Art können noch immer im Leben angestellt werden. Gar Mancher, der aus den Vorzügen einer vornehmen, mit allen Mitteln menschlichen Wissens ausgestatteten Erziehung, aus den vielseitigsten Anschauungen auf Reisen, aus den reichen Beobachtungen eines vielbewegten Weltlebens mit seiner Weisheit nicht weiter gekommen ist, als über dem Genusse der Gegenwart der Bereitung auf die Ewigkeit zu vergessen, und am Glauben und an der Hoffnung Schiffbruch zu leiden, wird sich zu spät eingestehen müssen: es ist doch blutwenig, was dir all' dein Wissen und Beobachten eingetragen hat; wie viel weiser, wie viel glücklicher ist doch der ärmste Handwerker, der Tag für Tag von Aufgang der Sonne bis in die Nacht hin über seiner Arbeit sitzen mußte, und dem kein anderer Sonnenstrahl in das geistig enge und vereinsamte Leben fiel, als der Glaube an seines Gottes Liebe und Treue, die ihm für Leib und Seele das Brod brach; der auf jeden Sonntag sich freuen konnte, wie ein Kind auf die Heimath, und an dem Worte Gottes wieder Muth faßte zu neuem Mühen und Ringen; den die Noth des Lebens in die Kraft des Gebetes führte, und der in dem zuversichtlichen

Gebete die herrliche Durchhülfe Gottes immer auf's Neue wieder erfahren durfte. — Um diese Weisheit flehen auch wir dich an, o Gott, von ganzem Herzen; laß uns vor Allem das Eine wissen, was Noth thut, und wirke durch deine Kraft in uns, daß all' unser Lernen und Erkennen diesem Einen dienstbar werde; du kannst es, du willst es, denn „bei dir, Herr, ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht". (Ps. 36, 10.)

Mel.: Werde munter mein Gemüthe.

Weisheit ist es, darnach trachten, Recht mit sich bekannt zu sein, Sich nicht für vollkommen achten, Allen Eigendünkel scheu'n; Gern auf seine Fehler seh'n, Sie gebeugt vor Gott gesteh'n, Eifrig stets nach Beſſ'rung streben, Und sich deß doch nie erheben.

Weisheit ist es, Gottes Gnade Sich zu seinem Ziel erseh'n, Und auf seiner Wahrheit Pfade Ew'gem Heil entgegen geh'n; Gern nach Gottes Willen thun, Froh in seiner Fügung ruh'n, Und, wenn Leiden uns beschweren, Ihn durch frohe Hoffnung ehren.

Elfte Woche nach Trinitatis. Freitag.

So manches Nehmen giebt, So manches Zögern eilet, So manches Zürnen liebt, So manch' Verwunden heilet.

Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest. (Gal. 6, 1.)

Wenn es wahr ist — und kein Verständiger wird es leugnen wollen — daß aus dem Auge des Menschen die Seele hervorleuchtet, so müßten wir ja, um den Grund unserer Seele zu erforschen, in den Blicken des liebenden Freundes lesen, in dessen Auge unser Auge sich wiederspiegelt. Und ist es nicht so? Wenn du ein treues Herz hast, was dich innig liebt, so hast du auch Jemanden, der dir's sagen kann und darf, wie es auf dem Grunde deiner Seele aussieht, und welche verborgenen Flecken ihr anhaften. Kannst du doch nicht einmal die Flecken in deinem Angesicht sehen, du mußt sie von dem Spiegel dir zeigen lassen; wie viel weniger vermagst du deinen verborgenen Seelenschaden zu erkennen, der sich auf immer deiner Wahrnehmung entziehen würde, wenn der liebende Freund nicht bereit wäre, ihn dir zu zeigen. Zwar giebt es mancherlei Sünden und Gebrechen, deren wir uns wol aus uns selber bewußt werden können, insonderheit solcher, über welche das Gewissen uns straft, oder von deren schmerzlichen Folgen wir unmittelbar nach dem begangenen Unrecht getroffen werden. Aber mit dieser Erkenntniß sind wir noch nicht weit gekommen. Denn es giebt gar manche Unarten, an die wir uns so gewöhnten, die mit unsren Lieblings-Neigungen so verwachsen sind, daß sich unser Gewissen längst dagegen abstumpfte; und wenn auch jeder Sünde ihr Gericht folgt, so trifft dieses doch oftmals so spät ein, daß wir den Zusammenhang zwischen beiden nicht mehr zu erkennen vermögen. Aber die Sünde, die sich deiner Wahrnehmung verschließt, sie wird dem Freunde, den dir Gott zur Seite stellte, offenbar; ihn drückt sie; er fühlt sie schmerzlich, weil sie ihm die lieben Züge deines Bildes entstellt, und er in dem Maaße an dir verliert, als du selber an deiner besseren Natur Einbuße

leidest. Darum gestatte es ihm, daß er dir, wenn die Sünde über dich kommt, dies dein entstelltes Bild zu deiner Beschämung zeige; mache ihm Muth, dir diesen Liebesdienst zu erweisen, indem du dich unter die dir gewordene Erkenntniß deines Innern beugst, und dir die erfahrene Zucht zur heilsamen Demüthigung gereichen lässest. Du kannst keine schönere Probe von der Aufrichtigkeit deines Strebens nach Heiligung an den Tag legen, als indem du den Muth hast, dir ohne Widerspruch alle deine Fehler sagen zu lassen. — Und eine Liebe ist der andren werth. Du kannst ihm vergelten. Auch er sündigt, und ist dann der Weisung eben so bedürftig, wie du früher an deinem Theile. Hattest du den Muth, dir sagen zu lassen, so wirst du auch den Muth gewinnen, ihm zur rechten Stunde und in rechter Weise zu sagen, was ihm zu seinem Heile wehe thut. Auch das wird Einem oft recht schwer. Es ist eine falsche Rücksicht, die sich vor solchem Verwunden fürchtet; du meinst vielleicht, der Freund wird sich von dir abwenden, er wird dir's nachtragen, daß du ihm seine Blößen gezeigt hast. Aber wie könnte er's, wenn er deinem aufdeckenden Worte die volle Liebe deines Herzens abfühlt, wenn er's inne wird, daß du ihn lieb hast an seiner unsterblichen Seele? Und könnte er's wirklich im ersten Augenblick nicht verwinden, daß du ihm wehe thatest; sollte er dir offen oder heimlich zürnen: habe nur Geduld und werde nicht an ihm irre; laß ihn nur immer die unveränderte Fortdauer deiner Liebe wahrnehmen, und er wird dieser Liebe nicht widerstehen können; er wird sich selbst überwinden, und je schwerer ihm dieser Sieg geworden ist, um so mehr wird er es dir danken, daß du ihm dazu verholfen hast. — O mein Gott, gieb du uns den rechten Muth, die Wahrheit zu reden und sie zu hören, den Freund zu weisen und uns selber von ihm weisen zu lassen, und sei du uns selber der mahnende Freund, der es nicht duldet, daß wir in Sünde und Irrthum ungewarnt dahingehen; laß uns eifrig lauschen auf die Stimme deines heiligen Geistes in unsrem Innern: „rede Herr, denn dein Knecht höret!"

Mel.: Alles ist an Gottes Segen.

Lehr' uns unsre Kräfte messen, Unsre Schwachheit nie vergessen; Liebe will in Demuth steh'n. Worte, Sitten und Gebehrden Laß durch dich gemildert werden! Wahre Liebe kann nicht schmäh'n.

Beim Vergeben, Glauben, Hoffen Schaut sie schon als eingetroffen, Was die Zukunft erst enthüllt, Wessen sich die Liebe freuet, Was sie wünscht und prophezeiet, Wird zumeist von Gott erfüllt.

Liebe, lehr' uns weislich handeln, Und in der Gemeinde wandeln, Wie sich's ziemt in Gottes Haus. Liebe, hilf uns auch die Bösen, Die kein Drohwort kann erlösen, Führen aus dem Tod heraus!

Laß, o Herr, an jedem Orte Uns auf deine Geistesworte Als auf unsern Leitstern seh'n: „Lasset alle eure Dinge, Sei'n es große, sein's geringe, In der Liebe nur gescheh'n!"

Elfte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Es trägt Ein Glied des Andern Last Um seines Hauptes willen; Wer seiner Brüder Lasten faßt, Lernt das Gesetz erfüllen. Der Herr voran als Vorbild geht; Sein königlich' Gebot besteht In einem Wörtlein: „Liebe."

Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. (Gal. 6, 2.)

Es ist sehr unbillig, wenn wir verlangen, daß die Menschen, mit denen wir leben müssen, auch unsrem Geschmacke und unsren Neigungen entsprechen sollen, so daß es uns eine Befriedigung gewährt, mit ihnen zu verkehren. Es ist uns sehr heilsam, daß wir um ihretwillen uns oft einen Zwang anthun müssen, um mit ihnen auszukommen. Das übt uns in der Selbstverleugnung und in der Liebe. Gar oft sind uns Menschen nur deshalb so unbequem, weil sie durchaus nicht geneigt sind, unsren vermeintlichen Vorzügen ihre Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Wir können es ihnen nicht vergeben, daß sie uns für unbedeutender halten, als wir uns selber, oder daß sie mit richtigem Scharfblick sofort die Schwächen und Gebrechen unsrer Natur durchschauten. Sollten uns solche Menschen nicht zu einer heilsamen Selbstprüfung auffordern, und wenn diese ihr Urtheil über uns bestätigt, müßten wir es ihnen nicht Dank wissen? Und sollten wir es Gott nicht danken, daß er uns mit Menschen zusammen führte, deren Art und Weise so geeignet ist, uns in heilsamer Demuth zu erhalten? — Oft sind uns Menschen so unbequem, weil sie Rücksichten der Liebe fordern, die unsrer Selbstsucht und Eigenliebe beschwerlich dünken. Du bist wol schon in eine Gesellschaft geladen worden, von der du dir Unterhaltung und Zerstreuung versprochen hattest, aber dein vermeintlicher Unstern hatte dir einen Nachbar zugewiesen, der deine ganze Geduld und Liebe für sich in Anspruch nahm. Er vertraute dir sein Leiden, er schüttete dir sein Herz aus, und du mußtest ihn anhören; ach, du warest nur mit dir selber beschäftigt; du hattest gehofft, dein Licht vor den Leuten leuchten lassen zu können, und nun warst du genöthigt, in fremdes Leid dich hinein zu versetzen. Mußtest du dich nicht vor dir selber schämen, daß dir's so schwer ward, dem Leidenden mit der ganzen Theilnahme eines liebenden Herzens anzugehören? War es nicht eine weise Führung Gottes, die deiner Eitelkeit eine Schranke setzte, und dir Anlaß geben wollte in der Erweisung wahrer Liebe, in dem Leben für Andre inne zu werden, daß Geben seliger sei, denn Nehmen? — Es ist auch wol der Fall, daß wir mit Menschen zusammen leben müssen, deren geistige Mängel oder körperliche Gebrechen unsre Geduld auf die Probe setzen. Sie standen an Bildung so weit unter dir; ihr geistiger Gesichtskreis war so enge und begrenzt; dir ward es so schwer, zu ihnen hernieder zu steigen, und dein Denken und Reden ihrer Fassungskraft anzubequemen: hättest du nicht da von deinem Meister lernen können, dessen geistiger Blick Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft, ja die Geheimnisse der Ewigkeit umspannte und durchschaute, der von seinen armen Jüngern tausend Mal mißverstanden ward, und doch immer wieder geduldig zu ihrer Fassungskraft sich niederließ, bis sie endlich gelernt hatten, Theilnehmer seiner Gedanken zu werden,

und in das Verständniß seiner Wahrheiten einzugehen? — Und wenn es leibliche Gebrechen deines Nächsten sind, die deine Geduld ermüden; wenn ein Kranker in deinem Hause weilt, der immer neue Liebe und Verleugnung fordert, wenn ein schwer Hörender dich gerade in deinen stillen Stunden am Liebsten aufsucht, weil jeder Andere die Mühe scheut, sich ihm verständlich zu machen, o, liebes Herz, dann laß das Murren, laß den heimlichen Unwillen nicht in dir aufkommen; erbitte dir's von oben, daß du dem Vereinsamten mit ganzer, voller, ungetheilter Liebe deine stille Stunde widmen könnest, und sei überzeugt, Gott sieht dieses Opfer deiner Liebe mit größerem Wohlgefallen, als wenn du in frommen Betrachtungen deine Seele erquickt hättest; hast du doch mit deiner Liebe dem Herrn selber gedienet, der da sagt: „Alles, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!" (Matth. 25, 40.)

Mel.: Christus, der uns selig macht.

Trifft Verfolgung, Haß und Leid Die geliebten Brüder, So empfinden's jederzeit Die verbund'nen Glieder, Die mit ihrem Oberhaupt Fest vereinigt stehen, Welches ihnen nicht erlaubt, Müßig zuzusehen.

Diese Liebe hilfet auf Brüdern, die gefallen; Sie befördert ihren Lauf, Wenn sie schwächlich wallen; Ja, sie strecket sich so weit, Daß sie auch das Leben Für die Brüder ist bereit, In den Tod zu geben.

Herr, geuß dieses Balsam-Oel Reichlich auf die Erde, Daß ein Herz und eine Seel' Aus den Deinen werde; Dämpfe Argwohn, Stolz und Neid, Die den Frieden stören; Laß uns Nichts von Zank und Streit Unter Brüdern hören.

Zwölfte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Morgenglanz der Ewigkeit.

O du Glanz der Herrlichkeit, Licht vom Licht, aus Gott geboren, Mach' uns allesammt bereit, Oeffne Herzen, Mund und Ohren; Unser Bitten, Fleh'n und Singen, Laß, Herr Jesu, wohl gelingen!

Und (lasset uns) nicht verlassen unsre Versammlung, wie Etliche pflegen, sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß der Tag nahe ist.
(Ebräer 10, 25.)

Es ist unbegreiflich, daß so viele Menschen den unendlich reichen Segen der Gottesdienste nicht zu würdigen wissen. Sie bleiben Fremdlinge im Heiligthum. Sie ahnen nicht, was sie dort finden könnten. Sie meinen, sie können sich auch zu Hause erbauen; was der Prediger sagt, das könne ihnen ein gutes Buch besser und ausdrucksvoller sagen; als wenn nicht schon in der Gemeinschaft ein ganz besonderer Segen läge, und das verkündete Wort, das unmittelbar aus dem Herzen strömt, ganz anders wirkte, als das daheim gelesene. Der eigentliche Grund des mangelnden Kirchenbesuches liegt aber wol in dem Mangel tieferer Herzens-Bedürfnisse. Wer in der Welt zu Hause ist, kann nicht den Drang haben, dem Wege zum Seligwerden nachzufragen. Und doch könnte auch Solchen die heilige Stätte noch ein Segen werden; sie könnte ein Bedürfniß in ihnen wecken, um es darnach zu befriedigen, denn kein Mensch ist innerlich so todt und Gott entfremdet, daß nicht Gottes Wort noch Einen Punkt fände, an den es anzu-

knüpfen vermöchte. — So verschieden auch die Menschen nach ihrer geistigen Richtung sind, so verschieden ihre Bedürfnisse, in Einem Punkte stimmen doch Alle zusammen, Gläubige und Ungläubige, Kinder Gottes und Kinder der Welt: sie sehnen sich Alle nach Glück, nach Frieden, nach einem Herzenszustande, der sie über die Unruhe und die Sorge, über den schmerzensvollen Wechsel der Außendinge hinaus erhebt. Wir wollen dies Bedürfniß segnen; wir wollen Gott danken, daß er es der menschlichen Natur so tief eingepflanzt hat; denn das Wort Gottes kann und will dies Bedürfniß befriedigen, und du mußt es oft aus diesem Worte gehört haben, daß es dem Menschen einen Gottesfrieden verheißt; daß eines Menschen Herz zur Ruhe, zur wahren, bleibenden Befriedigung kommen kann, daß es möglich ist, auch in der Armuth reich zu sein, und in der Trübsal dankbar und zufrieden zu bleiben. Wenn du nun inne geworden bist: ich habe keinen Frieden; jedes widerwärtige Ereigniß stört das Gleichgewicht meiner Seele; während das Glück mich übermüthig machte, sehe ich mich in bösen Tagen der Sorge und Verzagtheit anheim gegeben: o, dann suche doch die heilige Stätte auf, und lausche, was das Gotteswort dir zu sagen hat. Siehe, es zeigt dir vor allem die **Sünde als den Quell deines Unfriedens**. Willst du glücklich werden, so spricht es, dann werde gut; ringe nach dem Beifalle deines Gottes; gieb alles Eigene dahin, um das Höchste dafür einzutauschen. Mit diesem Eindruck gehst du heim. Das Wort Gottes hat dir den Weg gezeigt, wie ein Mensch zum Frieden kommen kann; es hat dich in die Arbeit an dir selber hingewiesen. Diese Arbeit greifst du nun an. Du willst deiner Sünde den Abschied geben, mit allen schlimmen Gewohnheiten soll gebrochen werden. Du kämpfst, du ringest, du arbeitest wie Einer, der mit schwacher und ungeübter Hand den rauhen Wüstenboden bebauen und ihm einen lohnenden Ertrag abgewinnen will, aber du findest keinen. Du siehst, daß der Acker deines Herzens nach wie vor nur Dornen und Disteln trägt. Das macht dich unglücklich, und doch ist dies Unglücklichsein der Anfang deines Glückes; du hast den Fuß bereits aus der Wüste heraus gesetzt, und kämpfest mit den Kindern des Volkes Gottes um den Besitz des heiligen Landes. Du trittst mit deinem Gott und Heiland in eine immer nähere Beziehung; du siehst, du hast ihn nöthig, du brauchst ihn alle Tage. Und wie wirst du dich von jetzt an nach dem Sonntag sehnen! Wie viele Fragen hast du nun auf deinem Herzen, auf die das Wort Gottes dir Antwort geben soll! Und es bleibt dir niemals die Antwort schuldig. Es zeigt dir die Ursache deiner mißlungenen Arbeit, deinen Stolz, der sich aus eigener Kraft helfen wollte, es beugt dich und richtet dich auf in Einem Augenblick, indem es dich das Wort verstehen lehrt: „wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ (Röm. 5, 20.) Und nun wird der Kampf leichter; er wird glücklicher, erfolgreicher; man kommt weiter, wenn man von Liebeshänden getragen und geleitet wird, als wenn man sich selbst auf unwegsamen Pfaden eine Bahn erst brechen sollte: „liebe Seele, die du Frieden haben möchtest, willst du's mit der Probe des göttlichen Wortes nicht versuchen? willst du dich nicht hinauswagen auf die neue Lebensbahn?

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

O wie freu'n wir uns der Stunde, Da wir dir, Herr Jesu nah'n, Um aus deinem heil'gen Munde Lebensworte zu empfah'n! Laß uns heute nicht vergebens Hörer deines Wortes sein, Schreibe selbst das Wort des Lebens Tief in unsre Herzen ein.

Sieh', wir sitzen dir zu Füßen, Großer Meister, rede du; Sieh', wir hören deiner süßen Rede heilsbegierig zu. Lehr' uns, wie wir selig werden, Lehr' uns, wie wir unsre Zeit, Diese kurze Zeit auf Erden, Nützen für die Ewigkeit.

Lehr' uns, wie wir dem Verderben Durch der Gnade Kraft entgeh'n, Wie wir, eh' wir leiblich sterben, Geistlich mögen aufersteh'n, Und nach deinem Wohlgefallen Denken, reden, streben, thun, Graden Weges dahin wallen, Wo wir nach der Arbeit ruh'n.

Zwölfte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Nun danket alle Gott.

Herr Jesu, der du bist Ein Vorbild wahrer Liebe, Verleihe, daß auch ich Am Nächsten Liebe übe. Gieb, daß ich allezeit Von Herzen Jedermann Zu dienen sei bereit, Wo ich nur immer kann.

Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. (1. Petri 4, 10.)

Das Dienen ist eine wahrhaft königliche Tugend, aber es gehört auch ein hoher und edler Sinn dazu, sie als solche zu erkennen. In der Welt sträubt man sich gegen das Dienen, als sei es unvereinbar mit der Würde der menschlichen Natur, die auf Freiheit und Selbstbestimmung hingewiesen sei. Aber wie Freiheit etwas andres ist, als Willkür, so auch das Dienen durch die Liebe etwas andres, als erniedrigende Knechtschaft. Oder sehen wir nicht etwa, daß die ganze menschliche Gesellschaft auf Dienst und Gegendienst gegründet ist? Wodurch wird auch der Geringste und Aermste ein nothwendiges und nützliches Glied in der langen Kette der menschlichen Wesen, als weil auch er durch das geringste Maaß seiner Gabe, das für sich allein werthlos bleiben würde, wenn er es zum Dienste des großen Ganzen verwendet, zur Erhaltung des Ganzen an seinem Theile mit beiträgt? Wenn wir den engverbundenen Kreis der Lieben ansehen, und uns fragen: was ist es für ein unerschöpflicher Quell des Segens und der Erquickung, der ihm erwächst: ist es nicht, weil Eins dem Andern dient, weil Jedes mit seiner besonderen Gabe für das Bedürfniß des Andern allezeit einzutreten bemüht ist? Und wie könnte das Dienen den Menschen erniedrigen? Ist nicht Jedem, je höher er steht, und mit je reicheren Gaben er ausgestattet ist, auch die Pflicht eines umfassenderen Dienens auferlegt? Wie könnte ein König in rechtem Sinne über sein Volk herrschen, wenn er nicht allezeit Allen zu dienen bereit und willig wäre? Und welches Wort Christi zeigt ihn uns so in der ganzen Herrlichkeit seiner errettenden Liebe, als wo er von dem hohen Amte seines Dienens sagt: „des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele." (Matth. 20, 28.) An ihm wollen wir Muth fassen, allezeit zum Dienen willig zu sein. Und hat er, der Meister, nicht allezeit seinen Jüngern Dienste der Liebe geleistet? Nicht blos in den Tagen seines Fleisches, da er den Zwölfen die Füße wusch: dient

er uns nicht noch jetzo von oben herab? Wenn eine schwere Last uns aufliegt, ist es nicht seine Hand, die sich darunter legt, daß sie uns minder drückend werde? Ist er uns nicht nachgegangen auf den Wegen der Sünde und des Irrthums, wie der Hirte dem verlorenen Schäflein und hat nicht geruht, bis er uns wieder zurückgebracht zur verlassenen Gemeinschaft? Ist es nicht die ganze Welt, die er zu unsrem Dienste bestellt hat, wie es in dem Liede heißt:

„Himmel, Meer und ihre Heere
Hat er mir zum Dienst bestellt,
Wo ich nur mein Aug' hinkehre,
Find' ich, was mich nährt und hält!"

Warum schauen wir so dankbar auf zur Sonne, und warum dünket sie uns unter den Schöpfungen Gottes die schönste und herrlichste zu sein? Ist es nicht deshalb, weil sie mit den reichsten Gaben und Kräften allem Geschaffenen dienstbar ist, weil ihr Strahl, wie er das Saatkorn überströmt und die Knospe erschließt, so auch des Wandrers Pfad aufhellt, Licht in seine dunkle Kammer, und Lebensmuth in sein verzagtes Herz hinabträgt? O du mein Gott, es hat zwar deiner Weisheit gefallen, mich nur mit geringen Gaben auszurüsten, aber doch würden sie ausreichen, vielen Segen zu schaffen, wenn ich allezeit bereit wäre, diese Gaben zum Wohle meiner Brüder zu verwerthen; o, so stehe mir denn bei, daß ich von diesem Tage an mich keiner Liebespflicht entziehen möge, die mein Bruder von mir fordern könnte, und laß mich erfahren, wie auch an der dienenden Liebe die alte Erfahrung sich bestätigt, daß Geben seliger sei denn Nehmen.

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Dienet einander mit den Gaben, Welche Gott in euch gelegt; Denn den Baum will Gott nicht haben, Welcher keine Früchte trägt. Helft einander aus dem Kreuz Sonder Eigennutz und Geiz. Gebt und rathet, und gedenket, Daß euch Alles Gott geschenket.

Ohne Falsch, gleich wie die Tauben, Sucht einander beizusteh'n, Und aus ungefärbtem Glauben Lasset eure Werke geh'n. Habt Vertrauen unter euch, Seid am Sinn einander gleich, Haltet an der Liebe feste, Denkt und hoffet stets das Beste.

Gönnt einander alles Gute, Segnet, und verfluchet nicht; Christus hat mit seinem Blute Die Erlösung aufgericht't, Und ein Vater giebt uns Brod; Unsre Zeit beschließt der Tod, Und ein Himmel ist dort oben Dem Gerechten aufgehoben.

Zwölfte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Weißt du dein Thun gerecht und andres ungerecht, So laß die Rache dem, der Nichts läßt ungerächt.

Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es stehet geschrieben; die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr, — So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. (Römer 12, 18—20.)

Es kann wol der natürlichen Neigung eines Menschen entsprechen, mit allen Menschen in Frieden zu leben, ja, es kann diese Liebe zum Frieden selbst über die Grenze des Erlaubten hinausgehen, und so der Selbstsucht und Sünde mehr

dienen, als der göttlichen Wahrheit; aber niemals ist es den natürlichen Neigungen angemessen, seinem Feinde wohlzuthun, und denjenigen mit Liebe zu umfassen, der uns in unserm innersten Leben und Sein gekränkt und verwundet hat. Denn unser Feind ist nicht sowol derjenige, der uns an irdischen Gütern verkürzte, sondern der eine Freude daran fand, unsern Charakter anzutasten, unsern guten Ruf zu beflecken, dem, was uns zu einer Quelle bitterer Schmerzen wurde, eben deshalb zur höchsten Freude und Lust gereichte. Es ist schwer, solche Feinde zu haben, und dennoch in der Liebe zu bleiben, denn der Mensch ist mit seinem innersten Bedürfen auf die Liebe des Nächsten hingewiesen; sie ist die Lebensluft, die er einathmet, ihr Besitz ist für ihn die Bedingung alles Wohlseins und Gedeihens; wer ihm dies Gut entzieht oder versagt, wird ein Räuber seines Erdenglückes, und wer treue Liebe mit bittrem Haß vergilt, der mag wol dem armen blutenden Menschenherzen Schmerzen der Hölle bereitet haben. Wenn nun der Anlaß sich böte, solchem Feinde nach Gebühr zu vergelten, dann nicht nur auf Rache verzichten, sondern die Uebelthat mit Wohlthat lohnen: ist es nicht ein zu Großes, was dem menschlichen Herzen zugemuthet wird? Und was will denn der Herr eigentlich mit den Worten sagen: „so nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn?" Ist es denn hier blos die äußere Gabe, die irdische Wohlthat, durch deren Darbietung die vergebende Liebe ihre herrlichsten Triumphe feiert? Kann nicht unter Umständen eine Wohlthat, dem Beleidiger geboten, in dem Herzen des Darbietenden mit dem Gefühle einer natürlichen Befriedigung verbunden sein, indem es Jenen gedemüthigt sieht, und durch die Gabe abhängig von dem Geber geworden? Das ist nicht der Sinn des göttlichen Wortes, welches nie gewillt sein kann, selbstsüchtiger Regung Vorschub zu leisten. Die Gabe wird hier nur genannt als der Ausdruck einer Liebe, die so wahr, so innig, so brennend ist, daß sie sich bei der bloßen Empfindung des Wohlwollens nicht zu begnügen vermag, sondern zu helfender und rettender That sich ausgestalten muß. Was könnte mich denn bewegen, einen Menschen, der mir bis jetzt nur bittres Herzeleid angethan hat, mit solcher Liebesfülle zu überschütten, wenn es nicht die Hoffnung wäre, glühende Kohlen auf sein Haupt zu sammeln, d. h. jenen Schmerz der Buße, der tiefsten Selbstbeschämung in ihm zu erwecken, den die Schrift uns bezeichnet hat als eine göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemanden gereuet? Wo wäre ein Opfer zu groß, wenn es gilt, eines Menschen Seele zu gewinnen? O mein Herr und Heiland, dessen Liebe auch der Tod nicht übermochte, der du auch unter glühenden Todesschmerzen für deine Mörder flehetest, entzünde auch in meinem Herzen die Flammen jener Liebe, die Alle segnend umfaßt und nichts eifriger begehrt, denn daß Allen möchte geholfen werden zum ewigen, seligen Leben!

Mel.: Ach, was soll ich Sünder machen.

Der du für die Uebelthäter Um Geduld batst und die Last Unsrer Schuld getragen hast; Unser Mittler und Vertreter, Es versöhnte Gott durch dich Eine Sündenwelt mit sich.

Wenn mein Herz vom Hang zur Sünde Hingerissen, dich verkennt, Und zu Haß und ach' entbrennt: Ueberwind', o Ueberwinder, Meinen Haß, und laß mich seh'n In den Tod für uns dich geh'n.

Laß mich's hören, daß ich übe, Was dein Wille mir gebeut, Nachsicht Sanftmuth,

Gütigkeit; Daß ich, wie du liebtest, liebe, Feurig liebe; mild getreu, Sanft und leicht versöhnlich sei.

O ihr meines Hauptes Glieder, Christi, der für Alle starb, Allen Gnad' und Huld erwarb, Lieben will ich euch ihr Brüder, Für euch beten, euch erfreu'n, Wohlthun, dulden und verzeih'n!

Zwölfte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Ich glaube, daß die Heiligen Gemeinschaft mit sich haben, Weil sie in Einer Gnade steh'n Und Eines Geistes Gaben. So viel hier wahre Glieder sein, Die haben alles Gut gemein Und alle Himmelsschätze.

Wer mit den Weisen umgeht, der wird weise: wer aber der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben. (Sprüche Sal. 13, 20.)

Es ist ein bekannter Ausspruch, den einst ein heidnischer Weiser gethan hat: „sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist." Der Mensch hat einen Zug zum Menschen, und in diesem Zuge offenbart sich die innerste Natur seines Wesens. Er sucht in Anderen wieder, was er in sich trägt, oder wonach er für sich selbst ein Verlangen hegt. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, das herrlichste Wunder Gottes. Wer sich auf weiten Reisen in fernen Landen umgethan hat, wird keinen Gewinn, keine Ausbeute so hoch schätzen, als die ihm aus dem Verkehr mit bedeutenden Menschen geworden ist. Alle Herrlichkeit der Natur und alle Wunder der Kunst, sie werden nicht aufgewogen durch das, was uns Ein großer, guter Mensch geben kann. Am Glücklichsten ist zu preisen, wer einem kleinen eng verbundenen Kreise angehört, den die heiligsten Bande der Natur und des Geistes zusammenschließen, dessen Glieder sich ergänzen, an einander genug haben und nicht hinaus begehren. Und doch bedarf der Mensch bis zu einem gewissen Maaße auch des weiteren Kreises, der Gemeinschaft mit Andern, an denen sich sein geistiges Leben ergänzt und berichtigt; er bedarf des Austausches, selbst der Reibung und des geistigen Ringens mit entgegengesetzten Richtungen, um vor Einseitigkeit bewahrt zu bleiben. — Großer, bedeutender Menschen giebt's wenige; selbst die innerlich Tüchtigen sind sparsam ausgestreut; es muß nach ihnen ausgeschaut werden, und nur wenn tüchtiges ernstes Streben dir inne wohnt, wird dich Gott zur rechten Stunde auch das verwandte, mitstrebende Gemüth finden lassen. — Das Bedürfniß nach Verkehr und Umgang muß aber auch in Schranken gehalten werden; es darf nicht eine Befriedigung der Art suchen, wobei der innere Mensch leer ausgeht. Es giebt viele Menschen, die zwar in ihrem Wandel keinen Anstoß geben, die aber auch keine Ahnung eines höheren Lebens, eines edleren Strebens in sich tragen, von denen nie ein belebender Gedanke ausgeht, in denen Nichts vorhanden ist, was uns zur Nacheiferung erwecken könnte. Hüte dich, in zusammenhängenden Verkehr mit solchen Menschen einzutreten. Du kannst sie vielleicht nicht immer abweisen; du mußt aus Rücksichten des Berufslebens zu Zeiten mit ihnen verkehren, aber thue es dann nie, ohne von dem Höheren zu zeugen, was in dir selber lebt; nie ohne das Bemühen, den Hauch eines geistigen Lebens in den Unter-

Haltungston hinüberzutragen. Will das nicht anschlagen; bleibt alles Höhere unverstanden, oder wird es zurückgewiesen, dann zieh' dich bald zurück, und beschränke deinen Verkehr mit ihnen auf das möglichst geringe Maaß. Sind sie geistig todt und wollen allem wahren Leben fremde bleiben, so laß sie's immerhin durchempfinden, daß deine Natur in solcher Atmosphäre nicht bestehen kann. Oefterer anhaltender Verkehr mit geistig todten Menschen, besonders in abgeschiedenen, zurückgezogenen Lebensstellungen ertödtet allmählig unser eigenes geistiges Leben; wir werden träge und oberflächlich, und es ist unendlich traurig, wenn sich die Fähigkeit verliert, aus einer stillen Stunde einen Gewinn zu ziehen, alleine zu sein, ohne sich einsam zu fühlen; es ist unendlich traurig, wenn der Mensch das schreckliche Bedürfniß fühlt, die innere Leere mit Menschen ausfüllen, die doch selber nichts Höheres in sich tragen, und ihm nur helfen, durch den äußerlichsten Zeitvertreib über die Langeweile hinauszukommen. — Was ist es aber für ein Gewinn, mit Gleichgesinnten über die höchsten Fragen sich auszutauschen, und Erlebtes und Erfahrenes im Lichte ewiger Gottes-Wahrheit sich vorzuführen; wie geht Einem da das Herz auf, wie ziehen da die Stunden so eilend vorüber; da fühlt man, daß der Herr mit seinem Segen unsichtbar gegenwärtig ist, und daß eine Kraft von ihm ausging, welche die Seelen, die ihm angehörten, auch unter einander zusammenschloß in Liebe und Treue!

Mel.: Die Tugend wird durch's Kreuz geübet.

Da fühlt man seines Geistes Wehen, Und wie er sich zu uns bekennt; Das ist ein segnendes Gestehen, Auch wenn man seine Fehler nennt, Auch wenn man sich in Demuth beugen Und vielfach sich verklagen muß; Man spürt des unsichtbaren Zeugen Erquickend milden Friedensgruß.

Man fühlt sich aller Noth enthoben, In einen höhern Kreis entrückt; Man ahnt die Wonne, die uns droben In seinem Umgang einst entzückt; Man ist einmal so ganz ein Andrer, Neu aufgelebt und angefacht, Ein eingekehrter froher Wandrer, Dem Alles hold entgegenlacht.

O, segne, Herr, denn unsre Hütte Recht oft durch deine Gegenwart; Sei immerdar in unsrer Mitte, Sind wir vereint in solcher Art. Ernähre unsrer Andacht Flammen, In deinem heil'gen Namen führ' Uns oft in dieser Zeit zusammen, Bis wir versammelt sind bei dir.

Zwölfte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Ob du wachest oder ruhest, Denke stets, daß du dir selbst nicht lebest; Was du lassest oder thuest, Nie vergiß, daß du ein Beispiel gebest.

Nicht den leichten Fehler kannst du hegen, Der mit schwerem Schaden dich verschone; Doch auch nicht die kleinste Tugend pflegen, Die sich dir nicht zweifach lohne.

Und Jesus sprach zu Simon: fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen. (Ev. Luc. 5, 10.)

Petrus sollte Menschen fangen, dem Herrn Seelen gewinnen. Solche Verheißung gab ihm der Herr, als er sich selbst hatte gewinnen lassen. Petrus ist ein Prediger des Wortes Gottes geworden; durch die Predigt hat er dem Herrn die Seelen gewonnen; aber dies Predigen hat er von da an gelernt, als er selber dem Worte Gottes gehorsam zu werden anfing. Die verborgene Kraft aller seiner Predigten war sein eigener Glaube, seine durch Gottes Gnade geheiligte wieder-

geborene Persönlichkeit. Man klagt in unsren Tagen mit Recht so sehr darüber, daß die Predigt des göttlichen Wortes zwar wol noch Hörer anzieht, aber keine Thäter erzieht, daß sie zur Uebung eines wahrhaftigen Christenthums so wenig Anstoß giebt. Das ist nicht zu verwundern. Wir Christen lassen es zu sehr an der Predigt fehlen, die sich in einem stillen, mit Gott in Christo verborgenen Wandel kund giebt. In einem gottseligen Wandel liegt eine wunderbar erweckliche, Leben zeugende Kraft. Je verborgener er ist, um so offenbarer wirkt er. Es hat seine Bedenklichkeiten, Andre mit einer gewissen Absichtlichkeit bekehren zu wollen. Etwas so Innerliches, wie der Christenglaube, läßt sich nicht aufnöthigen. Nur Gottes Gnade kann den Glauben pflanzen, aber eines Menschen wahrhaftiges Christenthum, eines Menschen vorbildlicher, erbaulicher Wandel kann den Boden dazu vorbereiten. Das Leben eines Menschen wird selten recht vorbildlich für Andre, wenn er es mit Bewußtsein als ein Vorbild für seine Umgebungen einrichtet; es kann bei so einem Beispiel-geben-wollen für Andre kaum ohne befleckendes Selbstgefühl abgehen; am vorbildlichsten wird immer derjenige Christ wandeln, welcher sich der eigenen großen Schwäche und Untreue lebhaft bewußt, und nur darum bemüht ist, sein eigenes Leben in allen Stücken dem Vorbild Christi getreulich nachzubilden. Solch' stilles, unbewußtes Vorbild wirkt wunderbar. Und wie oft können ungläubige Menschen, die durch das Wort Gottes, auch wenn es in der gesalbtesten Predigt an sie herantritt, unberührt, und für dasselbe unzugänglich beiben, nur durch das Wort gewonnen werden, das in Andern schon Leben und Gestalt gewonnen hatte! Mancher hat schon das Bibelwort verspottet und verlästert; aber so wie er Menschen kennen lernte, die nach der Bibel lebten, in denen ihm das Bibelwort als ausgeprägtes Lebensbild entgegentrat, ist er für immer ein Jünger des Herrn geworden und ein Liebhaber seines Wortes! Mancher hat sich lange Zeit vor dem Chistenthum gefürchtet und die Christen geflohen als Heuchler, oder als beschränkte Sonderlinge; dann aber führte ihn Gott in ein christliches Haus, und ließ ihn den hier waltenden Glaubens- und Liebesgeist schmecken und empfinden, daß ihm so wol und selig ward in seinem Herzen, wie nie zuvor; er lernte die Glieder dieses Hauses als die edelsten Menschen hochschätzen und verehren; er lernte an ihnen werden, wie sie selber waren, und ward nun erst durch das stille Zeugniß eines Jünger-Lebens und Wandels in das rechte, wahre Verständniß der Worte des Meisters, und in die Gemeinschaft mit ihm, dem Herrn selber, eingeführt! — Ist dein Haus wol ein solches, daß es eintretende Weltkinder zu gewinnen vermöchte? — Möchtest du nicht auch gewürdigt werden, dem Herrn im Laufe deines Lebens — und wär's auch nur Eine — Seele zu gewinnen? Aber du fragst: wie vermag ich das? Siehe, daß du deine eigene Seele gewinnest! Petrus empfing die Verheißung, Menschen zu fangen, als das Bewußtsein seiner Sünde so mächtig in ihm aufgewacht war, daß er um die Rettung seiner eigenen Seele ernstlich bekümmert ward. In diesem Herzens-Zustande erging an ihn der Zuspruch des Herrn: „fürchte dich nicht; von nun an sollst du Menschen fangen." Es ist ein wunderbarer Sinn in der Verbindung dieser Worte: wenn der Mensch am Meisten für sich fürchtet, am Ernstlichsten um sein eigenes Seelenheil bekümmert ist, dann hat er am Meisten Grund zu hoffen, daß er sich selber durchbringen, und auch Anderer Seelen mit

gewinnen werde. Wie viel giebt uns das zu denken, und wie gütig ist der Herr, daß von da, wo wir sein Eigenthum geworden sind, wir auch ihm Seelen gewinnen sollen!

Trägst du Verlangen, Menschen zu fangen Für Jesum Christ; Nie wirst du's erlangen, Bis du selber gefangen In seinem Liebesnetze bist.

Von ihm frei und fern War ich elend gekettet. Doch er war nicht fern, Und hat mich errettet Aus des Todes Haft In Geistes-Kraft Zur freien, sel'gen Gefangenschaft.

Alles verlassen, Sich selber hassen Ohn' Heuchelschein; Den Heiland fassen Und walten lassen Still und fein; Dem Herrn anhangen Ohn' Furcht und Bangen, Sonst nichts verlangen, Das heißt: gefangen Von Jesu sein.

Zwölfte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Hilf, daß ich rede stets, Womit ich kann bestehen; Laß kein unnützes Wort Aus meinem Munde gehen, Und wenn in meinem Amt Ich reden soll und muß, So gieb den Worten Kraft Und Nachdruck ohn' Verdruß.

Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. (Ev. Matth. 12, 36.)

Wort und Verantwortung, beides hängt so genau zusammen, wie Sünde und Gericht; aber wie viel tausend Worte kann der Mensch reden, ohne daß ihm der Gedanke an die Verantwortung nur ein einziges Mal in den Sinn kommt! Und doch ist die Vorstellung, daß ein Mensch alle Worte, die er im ganzen Leben geredet hat, am jüngsten Tage verantworten soll, eine so furchtbare, daß auch der Beste davor erzittern muß. Lieber Leser, wenn die Worte nur eines einzigen Tages aus dem Leben deiner bewußteren Jahre dir wieder vorgehalten würden, wie viele würdest du unter ihnen finden, die du nicht zu verantworten vermöchtest, weil sie entweder gegen die Wahrheit fehlten, oder an der Liebe frevelten, oder weil sie so alles geistlichen Lebens baar und ledig waren, daß um ihretwillen die wohlverdienten Züchtigungen Gottes sich an dir fühlbar machten, wie das schon Mose bezeugen konnte: „darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn; wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz." (Ps. 90, 9.) Und doch bedarf das sichere, sorglose Menschenkind der Mahnung desselbigen Knechtes Gottes: „wer glaubet es aber, daß du so sehr zürnest? und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." (Ps. 90, 11. 12.) Ja, wenn der Gedanke an den Tod Einem immer die Seele erfüllte, man müßte ja betend über seinen Worten wachen, denn wenn der Mensch stirbt, so bleiben ja seine Worte nicht hinter ihm zurück, wie sein Geld und sein Haus und sein Acker; sie werden vielmehr mit ihm in der Ewigkeit wieder lebendig, sie folgen ihm vor den Richterstuhl Gottes, und legen ein Zeugniß ab über den Inhalt seines Lebens wie über die Beschaffenheit seines Herzens. — „Aber," so fragst du, „ist denn das Wort wirklich so verantwortlich? Es kommt so leicht von den Lippen, daß, der es redete, kaum weiß, wie es geboren ward, und zu spät erst inne wird, welche verderblichen Wirkungen es hervorbrachte: ist es denn so schwere Schuld, in einem Worte ge-

fehlt zu haben?" — Das Wort ist nie etwas Zufälliges; es liegt auf dem Gebiete des sittlichen Lebens, denn es ist der Ausdruck des inneren Menschen, seines Denkens und Empfindens, ein kund und offenbar werden seiner innersten Herzens-Gesinnung. Wie der Quell die Wasser hervorbrechen läßt, die in dem tiefen Schooße der Erde, in den verborgenen Felsenkammern sich ansammelten, so ist auch das Wort der Ueberstrom des Innern, und gar oft der unbedachtsame Verräther der verborgenen Herzens-Gedanken. Ach, wie oft hast du ein Wort gesprochen, was du gern wieder zurückgenommen hättest; du hattest es nicht aussprechen wollen, aber die Leidenschaft war stärker gewesen, als die berechnende Zurückhaltung; das Wort hatte das Geheimniß deines Herzens kund gethan, und ein Zeugniß abgelegt von deiner wahren Gesinnung. — Bist du etwa schuldloser, weil dir das schlimme Wort unbedachtsam entschlüpfte? Hat es denn andre Gesinnungen offenbaren können, als die in deinem Herzen lebten? Wenn du mit deinem Herzen vor Gott gestanden hättest: wie wäre es möglich gewesen, daß dir ein Wort entfallen konnte, das Gott mißfallen mußte? — Wenn dein Herz in der aufrichtigen Liebe zu deinem Bruder stand: wie hätte dein Mund ein Wort aussprechen können, das ihm so wehe that, weil es ihm die Bitterkeit deines Herzens offenbarte? Nicht immer sind, wie die Schrift sagt (1. Kor. 14, 32.), die Geister der Propheten den Propheten unterthan. Ein Wort ist eher geredet, als bedacht, und schon Jakobus sagt von der Zunge: „sie ist ein kleines Glied, und richtet große Dinge an; siehe, ein kleines Feuer, welch' einen Wald zündet es an!" (Jak. 3, 5.) Darum laß die schnell geborene Rede nicht eher ausgehen, als bis du nach oben geschaut, und den keimenden Gedanken vor dem Angesicht Gottes geprüft hast; es schadet nichts, wenn darüber auch Manches unausgesprochen blieb. — „Eure Rede sei allezeit lieblich, und mit Salz gewürzet." (Col. 4, 6.) Ein gutes Wort, zur rechten Stunde gesprochen, ist auch eine That. Dem brausenden Aufwallen eines leidenschaftlich erregten Herzens tritt ein rechtes Wort jetzt noch ebenso beschwichtigend entgegen, wie einst das Wort des Herrn den schäumenden Meereswellen. Und wenn es von dem Glauben getragen wird, der in der Liebe thätig ist, dann versetzt ein solches Wort auch noch immer Berge, welche zwischen zwei treuen Herzen sich aufthürmten, und füllet die tiefste Kluft aus, durch welche das Mißverständniß das Geeinte hatte entfremden wollen. Aber der Zauber und die Kraft des Wortes liegt nicht in dem Gedanken allein, sondern wesentlich in der persönlichen Mittheilung. Tritt selbst mit deinem Worte vor den hin, den es gewinnen soll, und dein Wort wird wirken, weil du selbst es redest, und weil es durch die Persönlichkeit, von der es getragen wird, sein rechtes Verständniß und seine volle Kraft empfängt.

Mel.: Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Wahrhaft'ger Jesu, all' dein Wandeln, Dein Reden all' und all' dein Handeln, War deiner Seele Spiegelbild. Aus deinem lautern Gnadenmunde Erscholl fürwahr zu keiner Stunde, Als was dein treues Herz erfüllt! Ach, mach' mich doch so wahr, So spiegelhell und klar, Wie du es bist, Herr Jesu Christ, Daß man in meiner Seele liest.

Zwölfte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Bewahre, Herr, mir Zung' und Mund, Daß sie dich nicht betrüben, Nichts reden, als was mir dein Bund Zu reden vorgeschrieben. Gieb mir ein Herz, das Wahrheit spricht, Damit ich am Gewissen nicht Gefahr und Schiffbruch leide.

Darum leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. (Eph. 4, 25.)

Die Lüge ist die Grundsünde des menschlichen Geschlechts. Der Mörder von Anbeginn ist auch der Lügner, von dem die Schrift sagt: „er ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner, und ein Vater derselbigen." (Joh. 8, 44.) Die erste Sünde des ersten Menschen gegen Gott war eine Lüge. Mit der Lüge beginnt noch immer aller Abfall von dem lebendigen Gott. Die erste tiefere Sünde eines Kindes, vor welcher die Eltern mit Recht zittern, und die von ihnen am Strengsten gestraft wird, ist die Lüge, der es sich schuldig macht. Lüge ist Abfall von Gott, denn Gott ist die Wahrheit. „Gott ist nicht ein Mensch", sagt Mose, „daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn Etwas gereue; sollte er Etwas sagen und nicht thun? Sollte er Etwas reden und nicht halten?" (4. Mos. 23, 19.) und der Psalmist singet von ihm: „Herr, deine Gnade reichet, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen." (Ps. 108, 5.) — Der Heiland der Welt sagt von sich: „ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." (Joh. 14, 6.) Auf die Frage des Pilatus: „so bist du dennoch ein König?" giebt Jesus die schöne Antwort: „du sagest es, ich bin ein König; ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." (Joh. 18, 37.) — Die Lüge ist die Krankheit unserer Zeit; sie durchzieht alle Verhältnisse; sie durchbricht alle Ordnung des Verkehrs, sie zerreißt alle Bande der Gemeinschaft, sie unterwühlt alle Grundlagen der Gesittung. Wenn ein Jüngling in die weite Welt auszieht, dann muß er zu allererst die traurige Kunst lernen, nicht leicht zu glauben, wenn er sich vor Schaden bewahren will, und wenn es sich um das irdische Durchkommen handelt, dann fangen selbst die Besseren an zu zweifeln, ob man mit vollkommener Wahrhaftigkeit wol sein Brod werde finden können. — Wenn die Lüge in dem Berufsleben der mittleren und der unteren Stände zumeist aus dem Eigennutz erwächst, so ist ihr doch in dieser Gestalt immer noch ein Brandmal aufgedrückt; wo sie erkannt und offenbar wird, da wird sie auch noch verurtheilt; man schilt sie noch als ein Unrecht, gegen welches das Gesetz uns mehr oder weniger sicher stellt; aber wie viel schrecklicher ist sie da, wo sie unter dem Gewande einer höheren, geselligen Bildung, oder einer weisen Staatskunst auftritt, und Anerkennung von der Welt erwartet, weil sie so geschickt zu Werke ging, die Wahrheit zu verdecken! Wenn ein zu seiner Zeit sehr gefeierter französischer Staatsmann den schrecklichen Ausspruch that, daß das Wort dem Menschen dazu gegeben sei, um durch dasselbige seine wahren Gedanken vor der Welt zu verhüllen; hat er denn nicht in diesen wenigen Worten die ganze

falsche Bildung unsrer Zeit gekennzeichnet? Ist nicht, insonderheit in unsren geselligen Verhältnissen, so unendlich Vieles auf den Schein berechnet? Wie viel Kunst und Mühe wenden doch die Menschen an, sich gegenseitig zu täuschen; und wie kann Wohlsein, wie kann innere Befriedigung aus einem Gemeinschaftsleben erwachsen, wo kaum Einer dem Andern traut, und wo Jeder von dem Andren voraussetzt, daß das, was man von ihm sieht und hört, nur die vorgehaltene Maske ist, hinter welcher sich der wahre Mensch verborgen hält? Hilf uns, o Jesu, daß wir der Wahrheit anhangen; du bist uns selber ein Spiegel der Wahrheit gewesen, laß uns in deine Fußtapfen eintreten, und erfülle uns immer mehr mit dem Geiste, der uns in alle Wahrheit einführt!

Mel.: Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht.

Der du die Wahrheit selber bist, In dem kein Trug erfunden ist; Wer aus der Wahrheit ist, ist dein, Gieb Jesu mir, ganz dein zu sein.

Hilf, daß von jeder Falschheit frei, Mein Herz, wie deins, ganz Wahrheit sei, Mein Wandel redlich, klar und rein, Nicht Augendienst noch Heuchelschein.

Schenk uns mit deinem Bild und Geist Den Ernst, der nicht in Larven gleißt. Laß uns nicht scheinen, sondern sein; Das Ja sei Ja, das Nein sei Nein!

Und wenn in Andacht und Gebet Das Herz am Gnadenthrone fleht, Hilf, daß die Andacht wahr und treu, Das Fleh'n des Amens würdig sei!

Dreizehnte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Lege Herr, doch Licht und Liebe, Kraft und Feuer auf dein Wort, Laß es mit lebend'gem Triebe In uns wirken fort und fort. Hilf uns, daß wir treu bewahren, Was wir in das Herz gefaßt, Und laß Andre auch erfahren, Daß du Lebensworte hast.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet.
(Psalm 26, 8.)

Was wäre wol aus uns geworden, wenn wir in unsrem Leben keine Sonntage gehabt hätten? denn daß wir die Bibel auch daheim hatten, hätte uns Nichts gefruchtet; die Lust, sie zu durchforschen und immer auf's Neue auf einem betenden Herzen sinnend zu bewegen, ist uns erst da geworden, als wir aus der Predigt auf die verborgene Kraft des Wortes achten gelernt hatten, weil sie unsrem eigenen Herzen zur Erfahrung gekommen war. Wie unendlich viel haben wir diesem Gottesdienste zu danken; und wenn es in unsren Tagen von manchen Seiten wieder in Zweifel gezogen ist, ob die Kirche noch als eine Bildungsstätte angesehen werden könne, die im Stande sei, auf das geistige und sittliche Leben eines Volkes nachhaltig einzuwirken, so wird Jeder, der an dieser Stätte mit seinem inneren Leben heimisch geworden ist, mit freudigster Ueberzeugung über diesen Zweifel erhaben sein. Ach, wie viel des allerbesten Wissens, das dem Christen einst für die Ewigkeit zu Gute kommen wird, ist ihm an der Stätte zu Theil geworden, auf welche so viele der Gebildeten, und insonderheit so manche sonst so schätzenswerthe Männer der Wissenschaft mit Geringschätzung herabsehen! In der Verkündigung des göttlichen Wortes hat er wie in einem vorgehaltenen Spiegel die wechselvollen Ereignisse des Lebens in ihrer ewigen Bedeutung er-

kennen lernen; hier ist ihm so vieles Aeußerliche ein Inneres geworden; hier haben die Schicksale des Außenlebens sich für ihn zu Gedanken Gottes vergeistigt; hier hat er namentlich die unter tausend Gestalten immer und immer auf's Neue wiederkehrende Noth in ihrer inneren Nothwendigkeit für sein sittliches Leben begreifen lernen; wenn er so oft mit Klagen über dies und jenes Kreuz, das ihm auflag, die heilige Stätte betrat, dann hat ihn das Wort Gottes immer wieder stille gemacht, indem es ihm die Sünde seines Herzens und Lebens zeigte, welche dieses von Gott ihm verordnete Kreuz für ihn so nothwendig und heilsam machte; und wie viel leichter ließ sich das Kreuz tragen, als er erst wußte, wie gut es ihm sei; und oft hat es ihm der Herr möglich gemacht, daß er sein Kreuz selbst mit Liebe umfassen konnte, weil es ihm die göttliche Liebe bezeugte, die durch das Kreuz ihn segnen wollte! — Aber wenn hier das Außenleben sich dem Christen zu Gottes-Gedanken vergeistigte, so ist hinwiederum hier auch sein Denken und Empfinden, sein Erkennen und Wissen zur That befruchtet worden. Wenn er im Laufe der Woche Etwas gelernt hatte und an Erfahrungen bereichert worden war; wenn sich sein geistiger Gesichtskreis geweitet hatte, und er inne geworden war, wie über den Erscheinungen und Ereignissen der Welt, die scheinbar nur dem Zufall oder den Leidenschaften der Menschen ihr Dasein verdanken, dennoch ein ewiges Gottes-Gesetz waltet, das in Segen und Fluch sich bekundet, dann hat ihm das Wort Gottes dies Wissen und Erkennen befruchtet, und ihm den Weg gezeigt, wie er den gesammelten geistigen Vorrath von Gedanken, Empfindungen und Erfahrungen zu baarer Münze sittlicher That, zur Kraft eines neuen, wiedergebornen Lebens ausprägen könne; es hat ihm gezeigt, wie er mit der gewonnenen Einsicht nun die bessernde Hand an sein Leben legen, die alten Schäden beseitigen, die schlimmen Gewohnheiten abthun könnte, und wie das Wort selber in ihm könnte eine Gestalt gewinnen, daß es in Fleisch und Blut, in Leben und That überginge. Und wie viel mehr hätten die Gottesdienste an uns Allen wirken können, wenn wir die in ihnen uns dargebotenen Gnaden-Mittel fleißiger genutzt hätten! Darum wollen wir uns jeden Sonntag dazu gesegnet sein lassen, daß Gottes Wort uns auf Eine Sünde in unsrem Herzen hinweise, daß es uns Einen guten Gedanken in's Herz lege, den wir als unsre geistige Wochenspeise zur Förderung unsres inneren Lebens verwerthen, damit wir aus immer vollerer und freudigerer Ueberzeugung in Davids Bekenntniß einstimmen können: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnt!“

Mel.: Liebster Jesu, wir sind hier.

Sende, Vater, deinen Geist, Da ich vor dein Antlitz trete, Daß, wie du mich selber heißt, Ich im Geist und Wahrheit bete. Lehre mich, dich recht erkennen, Und dich Abba, Vater, nennen.

Treuer Jesu, hilf du mir, Daß ich bet' in deinem Namen, Daß, was Gott verheißt in dir, Mir auch werde Ja und Amen. Sprich für mich, und laß mich sehen Dich zur Rechten Gottes stehen.

Heil'ger Geist, erleuchte mich, Und entzünde mein Verlangen, Daß ich Gottes Huld durch dich Voller Inbrunst mög' empfangen. Brich die Trägheit, zeuch die Sinnen Aus der Welt zu dir von hinnen.

Dreizehnte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Wunderbarer König.

Bleibt nicht so beständig Auf dem eigenen Rechte. Werdet gern der Andern Knechte. Denn die süße Liebe Deckt der Sünden Menge, Duldet ohne Maaß und Länge. Liebt euch sehr, Liebet mehr. Nährt das Liebes-Feuer Alle Tage treuer.

Lasset die Sonne nicht über eurem Zorne untergehen. (Epheser 4, 26.)

Wenn die Sonne, die Gott der Herr über Böse und Gute scheinen lässet, uns ein Bild seiner Gnade ist, die nicht müde wird, alle Menschen mit ihren Segnungen zu überschütten, um sie Alle zu gewinnen, so sollte uns ihr freundlicher Strahl eine Mahnung sein, der Liebe zu den Brüdern nicht zu vergessen, damit wir seiner Gnade und des eigenen Lebensglückes nicht verlustig gehen. So lange in einer Gemeinschaft der Geist der wahrhaftigen Liebe waltet, so lange ist sie auch eine glückliche; es können die gewaltigsten Stürme, die bittersten Trübsale über einen Familienkreis hereinbrechen, wir können Alles tragen, so lange wir uns selbst noch haben, noch treu zu einander halten. Es kann Noth und Armuth in ein Haus einkehren, die Liebe macht stark, Alles zu überstehen und zu durchkämpfen; mit der Liebe ist auch der Segen im Hause; es geht Alles vorwärts; unter dem Sonnenstrahl der bauenden und tragenden Liebe wird der innere Mensch gedeihen, und das Wort Gottes allezeit eine gute Stätte finden. Aber wie dunkel wird es im Hause, wenn die Sonne über dem Zorne untergehen kann, weil mit der erlöschenden Liebe auch alles wahre Glück des Hauses zu schwinden beginnt! Es ist oft nur ein geringfügiger Anlaß, der in böser Stunde solche Wirkung hervorbringt; die Meinungen gehen auseinander; Jeder glaubt sich in seinem Rechte, und ist nicht geneigt, es aufzugeben. Die Gemüther sind mißgestimmt; man geht kalt und theilnahmlos an einander vorüber. Es können Tage vergehen, ohne daß man sich eines freundlichen Wortes würdigte. Ach, es sind Kleinigkeiten, die das Unheil heraufbeschworen, unter dem Alle leiden; es bedürfte nur Eines entgegenkommenden Wortes: „gieb mir die Hand, laß uns wieder gut sein", und der Sturm wäre beschworen, der Bann wäre gebrochen. Aber der Stolz leidet es nicht, daß dies Wort gesprochen werde; „warum sollte ich denn zuerst nachgeben?" So denkt Jeder, und so schweigen Alle, und über das bis dahin so glückliche Haus hat sich ein Schatten gelagert; der Austausch, die freie Bewegung ist gehemmt; selbst freudige Ereignisse können keine Freude mehr bringen, weil ohne Gemeinschaft keine Freude, kein Genuß möglich ist. O, wie oft kommen solche Zeiten selbst in christlichen Familien vor, die das Wort Gottes kennen und lieb haben, und doch des Wortes so bald vergessen: „lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen!" Und wenn unter Christen solche Mißverständnisse, solche Spannungen auch nur vorübergehend zu sein pflegen; wenn in den meisten Fällen schon nach wenigen Tagen Alles wieder in's rechte Gleise kommt: waren nicht jene Tage, da man unter dem Banne dahinging, recht eigentlich verlorene? und wer bürgt dafür, daß nicht die bewiesene Härte und Unversöhnlichkeit in dem Herzen dessen, der unter ihr zu leiden hatte, auch nach wieder geschlossener Versöhnung dennoch eine Wunde zurückließ, die heimlich fortblutet.

und das volle, hingebende Vertrauen von ehedem vielleicht niemals wiederkehren lässet? O, wie schwer ist es doch, alle Dinge in der Liebe geschehen zu lassen, und dies königliche Gebot immerdar treulich zu erfüllen; wie oft steht uns hier die Selbstsucht, der ungebrochene Eigenwille entgegen; und was ist denn unser ganzes Christenthum werth, wenn die Liebe so oftmals Schiffbruch leidet? O, wie schwer lastet das Bewußtsein auf unsrer Seele, daß wir es so unendlich oft an dieser Liebe haben fehlen lassen; wie viele schöne Stunden und Tage, die du, o Gott, uns zum Segen verliehen hattest, haben wir so durch eigene Schuld zur Bitterkeit und zum Fluche gewandelt, und haben Herzen betrübt, die so warm für uns schlugen: ach! Herr, der tiefste Grund unsrer Unversöhnlichkeit gegen unsere Umgebungen liegt ja darin, daß wir dich selber nicht genugsam lieben, daß wir es nie genugsam erkennen, was du für uns gethan hast! So gieße du denn deine Liebe in unser Herz aus, daß es von den Flammen heiliger Gegenliebe erglühe, und lehre uns, wie wir dich in unsren Brüdern lieben können, und so das höchste aller Gebote erfüllen, dich über Alles zu lieben, und unsren Nächsten als uns selbst!

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Liebe ist die größte Gabe, Die der Geist den Christen giebt. Wenn ich Engelssprache habe, Habe aber nicht geliebt, Bin ich Nichts, als eine Schelle, Oder nur ein tönend Erz; Denn die Stimme klingt wol helle, Aber, ach, es fehlt das Herz.

O du Geist, der mir gegeben, Daß mein Glaube Jesum sucht, Lehre mich nach Liebe streben! Liebe ist des Glaubens Frucht. Sie übt Langmuth, sie ist gütig, Bittern Eifer hat sie nicht, Ist nicht stolz und übermüthig, Uebt nicht trotziges Gericht.

Sie ist lieblich in Gebehrden; Liebe siehet nicht auf sich; Sie mag nicht verbittert werden, Macht sich Niemand fürchterlich, Wahrheit freut sie, nicht das Trügen, Sie verträget Last und Müh'; Alles glaubt sie mit Vergnügen, Alles hofft und duldet sie.

Ja, die andern Gaben alle, Werden erst durch Liebe schön, Liebe kommt auch nicht zu Falle, Nein, sie bleibet ewig steh'n; Jesu, präg' mir dein Exempel Durch den Geist der Liebe ein, Bis ich einst in Gottes Tempel Darf in Liebe selig sein!

Dreizehnte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'.

Wer seines Nächsten Ehre schmäht, Und gern sie schmähen höret, Sich freut, wenn sich ein Feind vergeht Und Nichts zum Besten kehret, Nicht dem Verläumder widerspricht, Der liebt auch seinen Bruder nicht.

Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. (Ev. Luc. 6, 37.)

Ein verletzendes Wort ist wie ein giftiger Pfeil, der in's Herz dringt. Wenn ein schweigsamer Zorn, der sich in kalter Zurückhaltung und Abgeschlossenheit ausspricht, unter Umständen viel bitterer sein kann, als der, welcher in einem unbewachten Augenblicke sich zu einem tief verletzenden Worte fortreißen läßt, so ist doch das kränkende Wort meist immer furchtbarer in seiner Wirkung. Die Tiefe und Bitterkeit des im Herzen ruhenden Zornes sahe doch der Andere nicht, und wenn er's auch ahnen mochte, wie der Nächste eigentlich gegen ihn gesinnet war, so sagte ihm doch in ruhiger Stunde die bessere Stimme: „er hat's gewiß nicht

so böse gemeint; er hat ja Nichts offenbar werden lassen, was mich berechtigte, eine so tiefe Bitterkeit in ihm vorauszusetzen.“ — Aber das Wort, das den Menschen in seinem innersten Wesen, an seinem Charakter, in seiner Stellung zu Gott antastet, wenn es auch aus Uebereilung gesprochen ward: es bleibt doch im Herzen des Gekränkten sitzen; es wird nicht vergessen, es redet weiter; es lebt und wirkt auch dann noch, wenn in dem Beleidiger keine Regung des Zornes mehr vorhanden ist; in stillen Stunden lehnen sich die Gedanken des Gekränkten an dies Wort an, sie schärfen seinen Stachel, und lassen das Gift wirken, das in dem Stachel verborgen lag; solch' Wort kann ein Herz brechen, und das Glück eines Hauses auf immer zerstören. Und wenn wir es auch niemals zu unsrem Nächsten sagten, wie oft haben wir es in seiner Abwesenheit über ihn ausgesprochen? Wie oft haben wir von den wirklichen oder vermeintlichen Sünden unsres Nächsten ohne allen Schmerz, mit innerer Herzenslust geredet! War er wirklich schuldig: warum betrübte uns seine Schuld nicht? Wie war es möglich, daß das Herz ein innerliches Behagen über seine Schuld kaum verbergen konnte? und war seine Schuld zweifelhaft: warum dünkte uns denn die Auslegung, die ihn im ungünstigsten Lichte darstellte, jederzeit die wahrscheinlichere, weil innerlich willkommenere? Und doch ist das Verdammen noch ein Schlimmeres als richten, lieblos aburtheilen; das verdammende Urtheil ist dasjenige, was dem Gerichte Gottes vorgreifend den Bruder rettungslos aufgiebt. In unsren Tagen, wo die Richtungen auf dem Gebiete des kirchlichen und religiösen Lebens so gespannt, so unvermittelt sich gegenüber stehen, wo so vielfach der gemeinsame Boden fehlt, auf dem beide Gegensätze sich austauschen, und ihre Kräfte und Gaben wetteifernd zur Anwendung bringen könnten, wird das verdammende Urtheil vielleicht häufiger ausgesprochen, als zu anderen Zeiten. Wir werden dieses Urtheil selbst da beklagen müssen, wo es den wirklichen Sünder trifft, weil es ihn als einen unverbesserlichen aufgiebt, und es verschmähet, an der Fürbitte die Liebe zu stärken, von welcher die Schrift sagt: „sie lässet sich nicht erbittern; sie verträgt Alles; sie glaubet Alles; sie hoffet Alles; sie duldet Alles.“ (1. Korinth. 13, 5. 7.) Dies verdammende Urtheil ist noch beklagenswerther, wo es in dem Irrthum der Erkenntniß nur Bosheit des Herzens finden und richten kann. Mag aber solch' Urtheil immerhin aus falschem Wohlmeinen hervorgehen, aus einem Eifer für die Ehre Gottes, dem unbewußt die eigene Leidenschaft sich beimischte, immer fehlte es doch an der von dem Herrn gebotenen Liebe, immer an dem Glauben, welcher der rettenden Gnade Gottes hätte vertrauen sollen; immer fehlte es an der rechten Buße, an dem strengen Selbst-Gericht, weil die Sünde im eigenen Herzen nicht erkannt worden war. — O, Herr, stärke du uns in der Liebe; laß uns wachen über dem eigenen Herzen, daß wir dem Widersacher willfährig bleiben, so lange wir mit ihm auf dem Wege sind, und versöhnt mit ihm hinüberziehen in die ewige Heimath!

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Kinder, die ihr Christi Glieder Und nach Gottes Bilde seid, Uebet gegen eure Brüder Christliche Gerechtigkeit; Meint es mit dem Nächsten gut, Wie ihr wollt, daß man euch thut: Diese Lehre, so zu leben, Hat der Heiland uns gegeben.

Lasset über euch nicht schreien, Daß ihr unversöhnlich seid; Seid begierig zum Ver-

zeihen, Langsam zu der Bitterkeit; Sprecht den Nächsten freundlich an, Hat er was nicht recht gethan, Und gewinnet sein Gemüthe Stets mit Freundlichkeit und Güte.

Lasset uns nicht übel sprechen, Wenn wir And'rer Mängel seh'n; Denkt, wir haben auch Gebrechen, Die uns wieder können schmäh'n. Höret, was der Heiland spricht: „Richtet und verdammet nicht!" Daß wir nicht noch hier auf Erden Selbst vor Gott verwerflich werden.

Dreizehnte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Eigne Melodie

Gott des Himmels und der Erde, Vater, Sohn und heil'ger Geist, Daß dein Ruhm bei uns groß werde, Beistand selbst und Hülf' uns leist'. Gieb uns Kräfte und Begier, Dich zu preisen für und für.

Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. (Ev. Luc. 24, 14.)

Müßiggang ist aller Laster Anfang. Böses thut der Mensch oft, weil er eben Nichts zu thun hat, und böse Worte redet er vielfach, wenn es ihm an Gedanken zu guten fehlt. Viele Lästerung kommt aus der Langeweile. Sie quält manchen Menschen, ohne daß es nöthig wäre. Der irdische Beruf füllt die Wenigsten aus; die innere Leere will aber ausgefüllt werden; da kommen die Mußestunden; womit soll man die Zeit vertreiben, daß sie uns nicht gar zu lang wird? Da sitzen die Menschen, die sich Alles sein sollten, unbefriedigt zusammen; Keiner hat was dem Andern zu geben; Keiner findet was vom Andern zu nehmen. Es fehlt an dem tieferen Gehalt; man hat nur den Außendingen gelebt; der unendliche Gedanke, der tiefe Sinn des menschlichen Lebens ist ihnen nicht zum Bewußtsein gekommen. Der äußerliche Vorrath ist bald aufgebraucht, die Neuigkeiten des Tages sind bald durchgesprochen: wie sollte man die langen Stunden ausfüllen, wenn nicht der Nächste und sein Haus mit allen Schwächen und Gebrechen der Unterhaltung einen unerschöpflichen Stoff darböte? — Wie kann das besser werden? Und wovon sollen wir denn reden, wenn wir zusammenkommen? Wenn es die Armuth und Nichtigkeit des täglichen Lebens und Treibens ist, was die Gespräche zum eitlen Geschwätz macht, so kann ja auch das Gespräch erst dann wieder fruchtbar und inhaltsreich werden, wenn der Mensch aus einem tieferen Inhalt des Lebens schöpfen lernt. Wer Etwas erlebt und gesehen hat, der kann auch erzählen. Jeder horcht gern den Erzählungen derer, die weit in der Welt umher gewesen sind, und Menschen und Dinge kennen gelernt haben. Und doch thut's auch das Reisen bei den Wenigsten; man braucht nicht in die Außenwelt weit hinaus zu eilen, um Gedanken zu inhaltreichem Gespräch zusammen zu suchen; die beiden Männer, die von Jerusalem nach Emmaus gingen, waren noch nie weit aus gewesen, aber das Gespräch ging ihnen nicht aus; es betraf ja die höchsten Angelegenheiten des Lebens, den Frieden ihres Herzens, die Hoffnung des ewigen Lebens; sie hatten eine Vergangenheit hinter sich, die von der Hand des Herrn geleitet war; sie hofften auf eine ewige Zukunft; wie hätte es ihnen gebrechen können an Stoff zum vertraulichen Herzens-Gespräch? — Wen der Blick des Glaubens über die engen Schranken des äußerlichen Lebens hinaus trug; wer es aus dem Worte Gottes lernte, wozu man lebt, und

wie alle großen und kleinen Erlebnisse Mittel in der Hand Gottes sind, um an unsrer inneren Vollendung zu arbeiten, dem geht der Stoff nie aus weder zu fruchtbarem Nachdenken, noch zu inhaltreichem Gespräch. — Und es ist so süß und lieblich, wenn nach den Mühen und Arbeiten des täglichen Berufes die Freunde oder die Glieder des Hauses sich zusammenthun, wie sie sich dann zu erzählen wissen. Jedes ist den Tag über seine Wege gegangen und hat sein Werk gethan, hat seine kleinen Freuden und Leiden gehabt, und hat Neues beobachtet an Andern und an sich selber, wie vieles giebt's da zu berichten! Da ist Alles anziehend und unterhaltend, auch das Kleinste, denn es sind nicht die äußeren Dinge an sich, die den Gegenstand der Unterhaltung bilden, sondern diese Dinge, im Lichte der göttlichen Wahrheit betrachtet. Die großen und kleinen Erlebnisse treten vor uns hin wie sinnige Räthsel, wie heimliche Gottesgedanken; was hat uns der Herr durch das Alles sagen und lehren wollen? Es haben sich Verwicklungen gebildet, und es entsteht die Frage: „was sollen wir hier thun und lassen? Wo liegt das Recht und das Unrecht? und was ist das, was dem Herrn am Wohlgefälligsten wäre?" Und siehe, an dem Worte Gottes wird das Leben und Handeln gemessen und gerichtet, und der Austausch, das tägliche Gespräch, wird eine Vertiefung in Gottes Wort, ein innerliches sich Erbauen. — Und wenn man an die Geschichten kommt von der göttlichen Durchhülfe in großen und kleinen Nothständen; von der Hand Gottes, die so gar wunderbar in das Menschenleben eingreift; von den Leiden und ihrem Segen; von der eigenen Untreue, wo die gebeichtete Sünde wie eine Last von dem eigenen Herzen abfällt; wo über der Erinnerung an Gottes unaussprechliches Erbarmen das Herz wieder warm wird, die besten Vorsätze wieder Kraft gewinnen — o, meine liebe Seele, brauchst nicht auf Reisen zu gehen, um große Dinge kennen zu lernen, und Gedanken zum Reden zu finden; es ist eine reiche, herrliche Welt auch in dem einfachsten Leben beschlossen; wenn dies Leben nur in den Geist des Wortes Gottes eingetaucht, wenn es von der Kraft desselben erfüllt ist, da wird der Stoff niemals ausgehen, und immer und immer haben sich fromme und liebende Herzen so Viel zu erzählen!

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Aus den Gesellschafts-Stunden, Die nach der Weltart sind, Geht man gar oft mit Wunden, Die man gefährlich find't. Man fühlt erst in der Stille, Und durch der Gnade Zucht, Daß da des Fleisches Wille Sich Weide nur gesucht.

Herr, zieh' mich gleich den Kindern, Die man zu Haus behält, Das Böse zu verhindern, Worein der Lichtsinn fällt! Und bin ich denn alleine, So lehre mich dein Geist Zu aller Zeit das Eine, Das gut und selig heißt.

Da sag' mir von dem Himmel, Wie's dort so herrlich klingt, Und wie das Luftgetümmel Der Welt nur Jammer bringt; So halten mich die Blicke Nach jener Herrlichkeit Von alle dem zurücke, Was hier den Weltsinn freut.

Zieh'st du nur die Gedanken So in die Stille ein, So werd' ich ohne Schranken Mich deiner Nähe freu'n; Ich bin an dich gewöhnet, Mit dir nur umzugeh'n; Mein Herz, das dich ersehnet, Darf einst dich ewig seh'n.

Dreizehnte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: O Durchbrecher aller Bande.

Gieb mir stündlich reine Triebe, Gieß' die Lieb' im Herzen aus, Mache lauter Gegenliebe Und rechtschaff'nes Wesen d'raus. Laß mich stündlich wachen, beten, Und in's Wort des Lebens geh'n; Laß mich stündlich untertreten, Was dir will entgegensteh'n.

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. (Epheser 5, 15.)

Wenn die heilige Schrift den Christen einen Haushalter nennt, so versteht sie das nicht bloß in Bezug auf die ihm anvertrauten Gaben, bei deren Verwendung das Gebot Gottes für ihn maßgebend sein soll, sondern sie hat bei diesem Ausdruck auch sein Thun und Lassen im Auge, und die dabei nothwendige Rücksichtnahme auf das Urtheil seiner Mitmenschen. Es darf uns nicht gleichgültig sein, wie Andere über uns denken. Von ihrem Urtheil hängt unser Ruf ab, unser guter Name, und dieser bedingt den Erfolg unsrer Arbeit und das Maaß unsrer sittlichen Einwirkung auf unsre Umgebungen. Des guten Namens bedürfen wir für uns selber. Er schenkt uns die Herzen der Menschen, er erschließt uns ihr Vertrauen. Der gute Name ist ein heimlicher Schatz, der einem Menschen gegeben ist, der ihm für alle Verhältnisse zu Gute kommt, der seine Wirksamkeit fördert, und ihren Erfolg sicher stellt. Der gute Name hilft dem Lehrer lehren, dem Geistlichen predigen; er unterstützt das Wort an heiliger Stätte, und hilft, daß sich die Herzen ihm aufthun, weil das Vertrauen auf dem Manne ruht, von dem das Wort ausgeht. Darum bedürfen wir des guten Namens auch zum Frommen des Nächsten. Denn wie sollte unser Leben und Wirken ihm jemals förderlich sein, und einen sittlichen Einfluß auf ihn ausüben können, wenn er zu uns kein Vertrauen hätte, wenn er Zweifel hegte über die Wahrhaftigkeit und Lauterkeit unsrer Absichten? Du könntest die Wahrheit mit Engelszungen verkündigen; du könntest große Werke der Liebe und Barmherzigkeit ausrichten; wenn man dir nicht traut, so wird dein Wort und deine That die erweckliche und erbauliche Kraft völlig verlieren, denn man wird es für gleißnerisches Heuchelwerk ansehen. — Siehe also zu, daß du dem Nächsten nicht unnöthig Anstoß oder Aergerniß gebest, daß sein Gewissen nicht verwirret werde! Meide auch den bösen Schein; (1. Teff. 5, 22.) hüte dich vor einem Thun, das leicht in einem üblen Sinne ausgelegt werden kann. Wenn du den Christen-Namen trägst, so siehe zu, daß er durch dich auch vor den Augen der Welt unbefleckt erhalten bleibe. Du kannst eine Handlungsweise möglicherweise vor deinem eigenen Gewissen rechtfertigen, aber doch giebt sie Anstoß, wenn sie die Welt zu der Meinung verleitet, daß du ihr angehörtest, und deine christlichen Brüder vermuthen läßt, daß du deinem Glauben untreu geworden seiest. Ist es gleichgültig, ob sie an dir irre werden? Vertritt nicht dein Name eine bestimmte geistige Richtung? Vertritt er nicht die heilige Sache selbst? Und wenn du deinen Namen lästern machest, wird nicht dann auch durch deinen Anlaß das Christenthum durch die Kinder dieser Welt gelästert? Und wenn deine — in der Erkenntniß vielleicht weniger als du geförderten — christlichen Brüder an deinem

Christenthum irre werden; sollte dann nicht ihr eigenes mit leiden? Die heilige Schrift hat sich insonderheit im vierzehnten Kapitel des Briefes an die Römer und im achten des ersten Briefes an die Korinther über die Richtschnur ausgesprochen, wie sich der Christ seiner evangelischen Freiheit zu bedienen habe, und Rücksicht zu nehmen auf die schwachen Gewissen. Wenn das für die Götzenopfer bestimmt gewesene Fleisch auf den Märkten feil geboten wurde, so konnten diejenigen, die von der Ueberzeugung ausgingen, „daß ein Götze Nichts in der Welt sei," (1. Kor. 8, 4.) in Uebereinstimmung mit dem Ausspruche Pauli: „ich weiß und bin es gewiß in dem Herrn Jesu, daß Nichts gemein ist an ihm selber," (Röm. 14, 14.) ohne Beunruhigung ihres Gewissens von diesem Fleische kaufen und genießen, aber mit rücksichtsvoller Weisheit giebt er doch diesen Christen den heilsamen Rath: „sehe zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoß der Schwachen; (1. Kor. 8, 9.) denn so „dein Bruder über deiner Speise betrübet wird, so wandelst du schon nicht nach der Liebe. — Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist. Darum schaffet, daß euer Schatz nicht verlästert werde." (Röm. 14, 14 f.) So gieb denn, o mein Gott, daß all' mein Thun von dem Geiste der Weisheit geleitet werde, „die von oben herab kommt," (Jak. 3, 15.) die da ist: „friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte" (ebendas. v. 17.) und hilf, daß auch mein Wandel, indem er den Bruder fördert, Furcht schaffen möge zum ewigen Leben!

Mel.: Ach Gott und Herr.

Ach, Herr, gieb Acht! In uns'rer Macht Steht's nicht dir nachzugehen; Darum gieb du Dein Licht uns zu, Auf daß wir mögen sehen!

Wo du nicht bist, Ist Satans List Uns Schwachen überlegen; D'rum bleib' bei mir, Herr, für und für Auf allen meinen Wegen.

Durch, dich, Herr Christ, Der du uns bist Ein Siegesheld in Kriegen, Durch dich kann ich Unfehlbarlich Den Bösewicht besiegen.

So lag're dich Beständiglich Um Augen, Mund und Ohren, Daß nicht die Welt, Wie's ihr gefällt, Einschleich' zu diesen Thoren.

Dich setz' ich mir Zum Hüter hier Der Sinnen und Gedanken; Leg' du dich d'rein, Und halte fein Sie in den rechten Schranken!

Geh' aus und ein, O Gnadenschein, Mit mir und laß mich wallen, So wie dein Geist Uns unterweist, Nach deinem Wohlgefallen!

Dreizehnte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Ich bitte nicht um Ehr' und Ruhm, So sehr sie Menschen rühren. Des guten Namens Eigenthum Laß mich nur nie verlieren! Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht, Der Ruhm vor deinem Angesicht Und frommer Freunde Liebe.

Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. (1. Korinther 7, 23.)

Es ist eine heilsame Kunst, vorsichtiglich zu wandeln, daß dem Schwachen kein Anstoß gegeben, und die gute Sache bei den Kindern dieser Welt nicht verlästert werde. Und wenn dir Gott einen Namen gab, der vor den Menschen einen guten Klang hat; wenn du hoffen darfst, daß die Wirksamkeit, die von dir aus-

geht, gestützt und gefördert wird durch das Vertrauen, das sich an deinen Namen heftet, so sage ihm für diese Gabe mit demüthigem Herzen innigen Dank; halte diese Gabe in Ehren; hüte dich, sie durch Leichtsinn zu verscherzen, aber denke ja nicht, daß du solchen Segen erlangen werdest, wenn du dich bemühen wolltest, der Welt zu Gefallen zu leben. Das wäre ebenso unweise als unchristlich. Auch die Welt steht nicht auf einerlei Sinn; und wer es Allen recht machen wollte, müßte es bald mit Allen verderben. An knechtischer Gesinnung ist noch immer die Tyrannei groß gewachsen, und wer sich der Welt verknechtet, darf sich nicht beklagen, wenn die Welt ihn in eherne Fesseln schmiedet. Es giebt Menschen, die für all' ihr Thun keinen höheren Richterspruch anerkennen, als das Urtheil der sogenannten öffentlichen Meinung. Und was ist diese öffentliche Meinung oft anders, als das Urtheil des großen Haufens, der Alles zu verurtheilen pflegt, was von dem weltförmigen Herkommen abweicht und zu dem herrschenden Zeitgeiste in Widerspruch tritt! Lieber, warum willst du ein Knecht werden? Warum hast du nicht den Muth, frei zu sein, und dein Thun und Lassen nach deiner besten Einsicht von dem, was einem Christen ziemet, einzurichten? Warum kümmert es dich so sehr, was die Leute dazu sagen werden? Thue Recht, und laß die Leute reden und denken, wie sie wollen; wenn du an deinem Weltdienst zu Grunde gehst, so werden sie dich nicht retten; sie werden nicht einmal Mitleid mit dir haben, daß du bemüht warest, nach ihrem Sinne zu leben. Die Welt ist gegen ihre Liebhaber am Hartherzigsten, und „wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen," sagt mit Recht schon ein altes Sprüchwort. Wenn du aber unbekümmert um das Gerede der Menschen den rechten Weg gegangen bist, wenn du ehrenwerth gehandelt, und treulich zu deiner Pflicht gehalten, dann sei getrosten Muthes, das thörichte Gerede wird bald verstummen, und Mancher wird dich im Stillen dafür segnen, daß du den Muth hattest, den heiligen Willen deines Gottes für höher zu achten, als das Urtheil der Menschen. Der gute Name ist ein großer Schatz, aber den kauft man nicht von der Welt, der ist eine Gnaden=Gabe Gottes. Die Welt ist gar nicht reich genug, um solche Schätze austheilen zu können. Willst du den heimlichen Schatz heben, so achte auf eine Regel himmlischer Weisheit: trachte in all' deinem Thun nach dem Beifall Gottes. Wenn du Etwas thust, so siehe zu, daß es nicht blos das Rechte sei, sondern daß du es auch in der rechten Gesinnung thuest; ohne selbstsüchtige Neben=Absichten, in der Einfalt eines dem Herrn zugewendeten demüthigen Herzens. Dies Bemühen wende auch an in Bezug auf deine Worte; rede, was du vor Gott verantworten kannst, und laß bei all' deinen Reden der Wahrheit, der Liebe und der Zucht das gebührende Recht widerfahren. Geh' auch den Gedanken deines Herzens auf den untersten Grund, und lasse Nichts ungebeichtet, was du da an Unlauterkeit vorfindest; sei in allen Stücken bemüht, mit deinem ganzen inneren Menschen vor Gott treu erfunden zu werden, und dann ängstige dich nicht, was die Leute über dich sagen werden; es braucht dich nicht zu verwirren, weder das Beste, was sie von dir aussagen, noch das Schlimmste. Vielleicht loben dich die Menschen, und möchten aus deinem Bemühen, allezeit das Rechte zu thun, viel Wesens machen; laß dir das Lob nicht zu süß klingen, und denke an das Wort Christi zu den Pharisäern: „wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre

von einander nehmet?" (Joh. 5, 44.) Wenn du den untersten Grund deines Herzens prüfst, so wirst du bald inne werden, wie viel Unlauterkeit auch deinem besten Thun noch anhaftete, und wie wenig du des Lobes werth bist. Wenn aber die Welt dich einmal schmähet und lästert, wo du dir bewußt bist, mit deinem ganzen Herzen als vor dem Angesicht Gottes gehandelt zu haben, dann sei getrost, und laß dich's nicht zu sehr anfechten; nicht einmal den guten Namen werden dir die Lästerer rauben können; derselbige stehet bei Gott, der ihn verwahrt; darum bewahre ihm die Treue, denn „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" (Röm. 8, 31.)

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

In Allem, was ich thu' und denke, Laß, Herr, das meine Weisheit sein, Daß ich mein Herz zur Sorgfalt lenke, Vor jeder Sünde mich zu scheu'n, Denn wer noch Lust zur Sünde hat, Der fürchet dich nicht in der That.

Gieb, daß ich stets zu Herzen nehme, Daß du allgegenwärtig bist, Und das zu thun, mich ernstlich schäme, Was dir, mein Gott, zuwider ist. Der Beifall einer ganzen Welt Hilft dem ja nicht, der dir mißfällt.

Laß immer dein Gericht mich scheuen, Und wirke steten Ernst in mir, Mein Leben deinem Dienst zu weihen, Daß ich die Gnade nicht verlier', Die mich bei aller Missethat So liebreich noch getragen hat.

Dreizehnte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel: Es ist gewißlich an der Zeit.

O höchstes Gut, sei hier und dort Mir Reichthum, Lust und Ehre! Gieb, daß in mir sich fort und fort Das Sehnen nach dir mehre, Daß ich dich stets vor Augen hab', Mir selbst und Allem sterbe ab, Was mich von dir will ziehen.

Die Geschichte vom reichen Jüngling. (Ev. Marci 10, 17—27.)

Es ist eine erschütternde Geschichte, die von dem reichen Jüngling. Er ist tief ergriffen von der Wahrheit; er knieet vor dem Heiland nieder mit der aus dem tiefsten Herzen hervordringenden Frage: „guter Meister, was soll ich thun, daß ich selig werde?" — Und „Jesus sahe ihn an, und liebte ihn"; er erkannte, in diesem Herzen wohnt ein edles Streben; er sagt ihm das entscheidende Wort: „dir fehlt noch Eins;" nur Eins: mache dein Herz los von dem Gelde, von dem Mammonsdienst, und — der Jüngling ward traurig und ging hinter sich; dies Eine konnte und wollte er nicht hingeben, und ging an dem Einen ewig verloren! Ja, das Eine, und wenn es noch viel geringer wäre, das kleinste Hinderniß, wenn es nicht weggeräumt wird, es kann oft die größeste, die mächtigste Bewegung aufhalten, die gewaltigsten Wirkungen des Wortes Gottes zu Schanden machen. — Wenn das Wort Gottes sich an so Vielen ohne nachhaltige Wirkungen erweiset, so ist es nicht deshalb, als ob dies Wort jetzt seine wirkende, seine zündende Kraft verloren hätte; auch nicht, als wären die Herzen der Menschen heut zu Tage anders geworden und so völlig unempfänglich; wenn uns die Herzen der vielen Tausenden offen ständen, die nur an Festtagen die Kirche besuchen, man würde doch manche überraschende Bewegung finden, die das Wort Gottes hervorgerufen hat; man würde in vielen Herzen die Gedanken lesen können: „es

war doch so schön, so gut, das verkündete Wort; es hatte wirklich Recht, und ich will wiederkommen, und mehr davon hören; ich will einmal diesen Abend meine Bibel aufschlagen; ich will es versuchen, ob nicht auch ich ein andrer Mensch werden kann;“ — und was hindert's denn, daß dies geschehe? Ach, wie oft ist es nur eine ganze Kleinigkeit; bei den armen Leuten oft nur ein schlecht Glas Branntwein, dem sie nicht widerstehen können; bei der Jungfrau oft das neue Kleid, an dem sie die Zucht, die Demuth und Einfalt des Herzens einbüßt; bei Manchem der Besuch einer Gesellschaft. Sehr oft wird dies Hinderniß gebildet durch die Trägheit, die das Gebet unterläßt; oft ist es eine einzelne schlechte Gewöhnung, mitunter ein Vergnügen, das man sich nicht versagen kann, oder ein Trieb des Ehrgeizes, zu dessen Unterdrückung der Muth fehlt. — In manchen Häusern setzt uns der mangelnde Segen Gottes und die fehlende christliche Hausordnung in wehmüthiges Erstaunen. Warum mißrathen die Kinder? warum so viel Mißverständniß unter den Eheleuten? warum so wenig Einigkeit und Verträgniß? — und warum wird in diesen Häusern niemals auch nur ein Tischgebet gehalten, noch weniger eine Haus-Andacht? Ach, es ist oft nur ein Mangel an verständiger Einrichtung, wodurch das Tischgebet und die Haus-Andacht unmöglich gemacht wird; oft ist es die Unordnung, die Unruhe, welche das häusliche Glück stört, weil dem Manne die Stille, das wohlthuende Behagen des Hauses entzogen ist, daß er außerhalb desselben Ersatz sucht. Wie oft ist selbst das Alleräußerlichste, nämlich die Unfähigkeit, die Bedürfnisse des Hauswesens nach den vorhandenen Mitteln zu regeln, die Ursache einer völligen Entfremdung von allem christlichen Leben; wie oft sind es diese leichtsinnigen Schulden, unter denen ein ganzes Hauswesen verkümmert; wie oft die aus einem Leichtsinn hervorwachsende furchtbare Noth, welche alle Glaubensfreudigkeit erstickt, allen Segen des Wortes Gottes zu Schanden macht, und ein ganzes Geschlecht für Zeit und Ewigkeit in den Abgrund des Verderbens hinabschleudert! Sollten wir nicht zusehen, wo es im eigenen Hause fehlt, und Hand anlegen, daß es besser werde?

Mel.: Nun komm der Heiden Heiland.

Nun, so bleibt es fest dabei, Daß ich Jesu eigen sei. Welt und Sünde, fahret hin, Weil ich schon versprochen bin.

Herr, ich strecke mich nach dir; Jakobs Glaube zeiget mir, Wie man heftig mit dir ringt, Bis man dich zum Segnen bringt.

Vierzehnte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Eigene Melodie.

Liebster Jesu, wir sind hier, Dich und dein Wort anzuhören, Lenke Sinnen und Begier Auf die süßen Himmelslehren, Daß die Herzen von der Erden Ganz zu dir gezogen werden.

Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! (Ev. Luc. 11, 28.)

Es ist ein köstlich Gebot, das uns heißet am Sabbath feiern. Und wenn wir es recht betrachten, ist es doch nur denen ein Gebot, die mit ihrem Herzen der Welt angehören, und von tieferen Bedürfnissen Nichts wissen. Kinder Gottes

sehen in dem dritten Gebote ein heiliges Vorrecht, die Befriedigung eines inneren Bedürfnisses. Die anstrengende Berufs-Arbeit soll aufhören; die Sorgen der Welt dürfen zurücktreten; der innere Mensch will zu seinem Rechte kommen; er will sich auf seine wahre ewige Bestimmung besinnen. Dazu giebt die Verkündigung des göttlichen Wortes eine Anweisung. — Der rechte Hörer trägt dem Worte Gottes viele Fragen entgegen; es soll ihm Licht geben für bestimmte Wege, Weisung für ganz bestimmte Lagen, wo er seinem eigenen Urtheil nicht genug vertrauen kann; dies Wort soll sein Urtheil erleuchten, sein inneres Schwanken entscheiden, und mit der Hinweisung auf die Pflicht zugleich Freudigkeit in's Herz geben, diese Pflicht mit treuer Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Wer in diesem Sinne, mit solchem Herzen hört, der wird auch aus dem Worte lernen, und wenn der Gottesdienst beendigt ist, wird er das Gefühl in sich tragen, daß er heute aus der Predigt was Gutes mit nach Hause nehme. Daran fehlt es unsren Kirchgängern so oft, und darin liegt der eigentliche Grund, weshalb so viele selbst gesalbte Predigten bei ihren Hörern nur geringe Frucht tragen; die Meisten wähnen, sie hätten sich erbaut, und haben sich unter dem Hören doch nur einem geistigen Genusse hingegeben. Sie werden das freilich nicht eingestehen; sie werden sich zum Erweis ihrer wirklichen Erbauung auf die Empfindungen berufen, welche die mächtige Rede in ihnen hervorrief; sie sind ja bewegt, vielleicht zu Thränen gerührt worden, und manche Gedanken aus der Predigt haben durch die geschickte Darlegung der Wahrheit sie überrascht. Aber die Schönheit eines Gedankens begreifen und empfinden können, hat mit eigentlicher Erbauung noch wenig zu schaffen; das Wort „Erbauung" deutet sich selber; das Wort Gottes konnte uns nur erbauen, nicht, wenn wir bloß den Anspruch erhoben, durch den Vortrag des Redners befriedigt zu werden, sondern durch Gottes Wort berathen und zu allem Guten gekräftigt; und es hat uns erbaut, wenn es den Grund unsres Glaubens so stärkte und festigte, daß auf ihm aus innerer Nothwendigkeit der Ueberbau eines gottgefälligen und wahrhaft glücklichen Lebens emporwuchs. Deshalb muß das gehörte Gottes-Wort, wenn es wirklich erbauen soll, auch im Herzen bewahrt werden. Aus der Kirche muß es uns nach Hause begleiten; dort muß es unter betendem Durchdenken vor Gottes Angesicht und unter steter Bezugnahme auf die Pflichten unsres Berufes zu unsrem innersten Eigenthum angeeignet werden. Und was für neue Tiefen wird dir das Wort erst erschließen; was für Kräfte neuen Lebens wird es auf dich ausgehen lassen, wenn du dich fragst: wie fange ich's an, um den gewonnenen Gedanken in die baare Münze sittlichen Handelns umzusetzen, und die gelernte Wahrheit als eine sittlich bestimmende Macht auf die einzelnen Verhältnisse meines Lebens so zur Anwendung zu bringen, daß ich durch die Predigt in den Stand gesetzt werde, treuer zu werden in der Erfüllung meiner Pflichten, gewissenhafter, umsichtiger, aber auch zufriedener und glücklicher in jeder Lage? Da kann manch' schöne Zeit des Sonntags für solche Betrachtung verwendet werden, für die stille Einkehr, für das innerliche Verarbeiten des an heiliger Stätte vernommenen Gotteswortes. Freilich, der Tag ist lang, und das menschliche Gemüth ist nicht darnach angethan, um sich ohne Unterbrechung einer lange anhaltenden Betrachtung mit Segen hingeben zu können. Es ist auf den Wechsel von Aeußerem und Innerem hin-

gewiesen, und die Verhältnisse, in denen wir uns bewegen, gestatten es nicht, daß jeder Einzelne den ganzen Tag außer dem Gottesdienste nur sich und seinen Gedanken zu leben im Stande sei. In diesem Sinne aber hat auch der Herr die Sabbaths-Ruhe nicht verstanden; die ängstliche Enthaltung von jeder Beschäftigung ist ihm nicht das Höchste gewesen, und eben so wenig die völlige Abschließung von der Außenwelt. Hat er doch selber auch am Sabbath Kranke gesund gemacht, um uns zu zeigen, wie dem Bedürfniß der menschlichen Natur, zwischen Ruhe und Arbeit, zwischen innerer Einkehr und Anschluß an Menschen einen Wechsel eintreten zu lassen, auch am stillen Sonntage genügt werden könne, und hat im Allgemeinen die Anweisung gegeben: „darum mag man wohl am Sabbath Gutes thun." (Matth. 12, 12.) Und wie wir diesem Worte auch am Sonntage nachkommen, darüber werden wir nicht vergeblich sinnen, wenn wir nur überhaupt das tiefe Bedürfniß in uns tragen, durch die rechte Sonntagsfeier innerlich gefördert zu werden.

Mel.: Schmücke dich, o liebe Seele.

Lehr' mich, Herr, dein Wort betrachten, Mit Begierde darauf achten, Lehre mich's im Geist verstehen; Laß es mir zu Herzen gehen. Mache, daß ich's fröhlich glaube, Mir den Zweifel nie erlaube, Daß ich's mit Gehorsam ehre, Und als Gottes Stimme höre.

Selig, selig sind die Seelen, Die sich sonst kein Licht erwählen, Als allein das Wort des Lebens. Diese glauben nicht vergebens, Weil sie Gottes Rath ergründen Und sein Herz in Worte finden. O, ein unschätzbares Wissen! Andre Weisheit kann ich missen.

Licht und Kraft und Muth und Freude, Wahrer Trost im tiefsten Leide, Schutz vor allerlei Gefahren Und ein ewiges Bewahren: Das sind dieses Wortes Früchte; Alles Andre wird zunichte. Alles Andre muß vergehen; Gottes Wort bleibt ewig stehen.

Vierzehnte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Eins ist noth, ach Herr, dies Eine.

Nun, mein Jesu, du alleine, Sollst mein Ein und Alles sein, Prüf', erfahre, wie ich's meine, Tilge allen Heuchelschein. Sieh', ob ich auf bösem, betrüglichem Stege, Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege! Gieb, daß ich Nichts achte, nicht Leben, nicht Tod, Und Jesum gewinne: dies Eine ist noth!

Agrippas aber sprach zu Paulo: „es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde, (Apostelgesch. 26, 28.)

Man hat dies Wort des jüdischen Königs gewöhnlich nur als höhnenden Spott gedeutet. Es ist aber unendlich mehr; es ist der Ausdruck eines tief erschütterten Gemüthes, das die mächtige innere Bewegung unter diesem zwischen erkünsteltem Spott und wirklicher Rührung kämpfenden Worte zu verbergen bemüht ist. Agrippa, in den Wahrheiten der Propheten groß gezogen, Zeuge der Gründung der christlichen Gemeinde und ihrer gewaltigen Wirksamkeit auf die Heiden- und Juden-Welt, er hat eben das herrliche, kühne und doch so liebevoll suchende Zeugniß des Mannes vernommen, der sein eigenes Leben für diese Wahrheiten eingesetzt hatte, und um derselbigen willen ehrenvolle Bande trug; er hat so viel schon gehört von dem Kreuze Christi, von dem neuen Leben der Wiedergeburt, und er kann es sich nicht ganz aus dem Sinn schlagen; es muß doch Etwas

sein um das Christenthum, denkt er, und du selbst wärest wol ein anderer, ein besserer und glücklicherer Mensch, wenn du in dem Glauben dieses Mannes da ständest, — bald möchte ich selber ein Christ sein! — Ach, wie gar viele Seelen befinden sich in ganz ähnlicher Lage, wie weiland König Agrippa! Sie haben in der Welt und mit der Welt gelebt, und sind der Täuschung schmerzlich inne geworden, als ob auf diesem Wege das Herz zum Frieden kommen könne. Sie selbst haben sich lange den Gegnern des Christenthums zugesellt; aber sie haben auch erkannt, wie wenig Lauterkeit der Gesinnung, wie viel Selbstsucht und gemeine Neigungen solchen Menschen eigen sind, die für ihren Unglauben lediglich aus den Schwächen und Menschlichkeiten der Gläubigen eine Stütze suchen. Und nun kommt vielleicht eine ernste Trübsal dazu, die sie nachdenklich macht; sie sehen sich von der Welt verlassen, auf die sie ihr Glück baueten, verlassen von der eigenen Kraft, der sie Alles zutrauten; da tritt in einer stillen, empfänglichen Stunde das Wort Gottes in seiner ganzen Majestät an sie heran; die Erinnerungen aus einer frommen und glücklichen Kindheit werden wieder lebendig; das heilige Dulder-Bild dessen, der vom Himmel herniederstieg, um die Verlornen zu suchen und selig zu machen, tritt vor sie hin, und locket sie mit süßen Worten: „kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Das Herz ist willig zur letzten Entscheidung; sie stehen vor der Thür des Himmelreichs und könnten jetzt ewig gewonnen werden: o ihr Seelen, warum zaudert ihr denn? Warum thut ihr nicht den kühnen Sprung in das Meer der unergründlichen freien Gnade: warum wagt ihr es nicht, als Kinder Gottes an dem Herzen der ewigen Liebe die einzige Ruhe zu suchen und zu finden: was fehlt euch noch? — „Es fehlt nicht viel.“ — Ach, und wie leicht könnte dies Fehlende gewonnen werden! Welches Opfer sollte man nicht gerne bringen wollen, wo ewiges Heil auf dem Spiele steht! Oft bedürfte es nur Einer Stunde der stillen Einkehr bei sich selber; du solltest dich nur auf den Schaden besinnen, um ihm abhelfen zu können. Du solltest nur den Muth haben, Manches abzuthun. Es thäte dir manchmal nur noth, die Zeit besser einzutheilen, daß jedem Tage ein Raum bliebe für ein paar Verse aus der Bibel, für ein stilles, gesammeltes Morgen- und Abend-Gebet. Ach, bei Manchem, der nicht Kraft und Muth hat, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, das letzte, sündliche Band zu durchschneiden, da wäre vielleicht schon Ein Herzens-Gebet, Ein heißes, treues Ringen im Kämmerlein, Ein Abendmahls-Genuß, Ein rückhaltsloses Hingeben an die Gnade nöthig, und man käme weiter — aber nun? Es fehlt freilich nur ein Geringes, aber dies Fehlende ist eben das Entscheidende. Es fehlt eben das Kommen zum Herrn, die Uebergabe des Herzens an ihn; es sitzt im Herzen eine geheime Furcht vor der letzten, unwiderruflichen Entscheidung; der Glaube hat vielleicht schon Wurzel gefaßt, aber die Menschenfurcht hält ihn zugedeckt, daß er in offenem, freudigem Bekenntniß nicht hervorbrechen kann und endlich ersticken muß. Mag nun dies Fehlende sich in dieser oder jener Weise kund geben; etwa als ein heimliches Hängen am Gelde, als eine fortgesetzte Untreue, als eine mit Bewußtsein gepflegte verborgene Sünde: immer ist dies Eine, was festgehalten wird, der Bann, welcher das Gedeihen des Lebens hemmt; es ist die Sünde des Ananias, der zwar seinen Acker hingegeben hat, der aber dem Herrn nicht den ganzen,

vollen Erlös darbringt, sondern ein gut Theil für sich behält; es ist der Diebstahl an dem Eigenthume des Herrn, der mit dem Verluste des himmlischen Kleinodes, mit dem ewigen Darben an dem Orte der Verdammniß gestraft wird!

Mel.: Gott des Himmels und der Erden.

Meines Lebens beste Freude Ist der Himmel, Gottes Thron; Meiner Seelen Trost und Weide Ist mein Jesus, Gottes Sohn; Was mein Herze recht erfreut, Ist in jener Herrlichkeit.

Andre mögen sich erquicken An den Gütern dieser Welt; Ich will nach dem Himmel blicken und zu Jesu sein gestellt; Denn der Erde Gut vergeht, Jesus und sein Reich besteht.

Reicher kann ich nirgend werden, Als ich schon in Jesu bin; Alle Schätze dieser Erden Sind ein schnöder Angstgewinn; Jesus ist das rechte Gut, Das der Seele sanfte thut.

Glänzet gleich das Weltgepränge, Ist es lieblich anzuseh'n, Währt es doch nicht in die Länge, Und ist bald damit gescheh'n; Plötzlich pfleget aus zu sein Dieses Lebens Glanz und Schein.

Aber dort des Himmels Gaben, Die mein Jesus inne hat, Können Herz und Seele laben, Machen ewig reich und satt; Es vergeht zu keiner Zeit Jenes Lebens Herrlichkeit.

Vierzehnte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Was hinkest du auf beiden Seiten, O Seel'? Ist Gott der Herr dein Schatz, Was haben dann die Eitelkeiten Für einen Anspruch, Theil und Platz? Soll er dich nennen seine Braut, Kannst du nicht Andern sein vertraut.

Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. (1. Timoth. 6, 10.)

Die heilige Schrift ergänzt dies Urtheil noch durch den Ausspruch: „Geiz ist Abgötterei." Es giebt mancherlei Götzendienst, aber keinen, der greuliger wäre, als der Geiz; es giebt viele irdische Dinge, an die sich eines Menschen Herz in sündlicher Liebe anhangen kann, aber es ist keins, welches das Herz so völlig in Besitz nimmt und in eherne Bande schmiedet, als der Mammon. „Niemand kann zweien Herren dienen," sagt der Erlöser; „entweder er wird Einen hassen und den Andern lieben, oder er wird Einem anhangen und den Andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." (Matth. 6, 24.) In diesem Ausspruch liegt eine buchstäbliche Wahrheit. Wenn erst der Geiz in eines Menschen Herz Eingang gefunden hat, so dringt er alsbald wie ein Eroberer vor, und macht alles Denken und Empfinden, alles Sinnen, Dichten und Trachten des Menschen seinen Zwecken dienstbar; er drängt alle Thätigkeit des geistigen Lebens auf diesen Einen Mittelpunkt des Besitzes zusammen, und was sich noch als ein Theil der besseren Natur gegen diese Tyrannei auflehnt, das muß sterben. Und was ist es für eine Tugend, was für ein Rest des göttlichen Ebenbildes, der nicht am Geize endlich zu Grunde ginge? Zuerst die Liebe, und dann der Glaube, der Blick, das Verständniß für göttliche Wahrheit, das Sehnen nach Freiheit und Erlösung. — „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Beide Herren sind von verschiedenem Geiste erfüllt und wirken auf den Menschen in geradezu entgegengesetzter Weise. Durch den Glauben wird der Mensch auf eine seltene Höhe der geistigen Beschauung erhoben; sein Gesichtskreis weitet sich

in's Unendliche; sein Herz wird weit und groß, daß es Himmel und Erde in sich fassen, und das Wohl und Wehe der gesammten Menschheit liebend und theilnehmend in sich bewegen kann: der Geiz verengt des Menschen geistigen Blick, er schnürt ihm das Herz zusammen, daß er für Nichts mehr Blick, Verständniß und Empfindung hat, als für das Geld! Und was bringt's ihm denn, dies todte Metall? Was sind es denn für Genüsse, die dieser Tyrann seinem Sklaven bietet? Der Geiz ist vollendete Unnatur, weil er eigentlich keinen Zweck verfolgt; an ihm erstirbt endlich sogar die Selbstliebe, und der Geizige ist fähig, Alles zu entbehren, Alles zu leiden, sich selbst die Nothdurft zu versagen und sein Leben wie in einen Kerker zu vergraben, wenn seine Sinne sich nur an dem teuflischen Zauber des todten Metalles weiden und seines Herzens Gedanken in dem Wahnsinn eines erträumten Gutes Ersatz suchen können für ein verlorenes Lebensglück. — Man sollte sagen, der Geiz wäre eine Sünde, von der keine Rede sein könnte, wo irgend eine Regung christlichen Lebens vorhanden ist. Es ist ein schmerzliches Geheimniß, daß diese Meinung durch die Erfahrung nicht bestätigt wird. Der Geiz zeigt sich nicht sofort in seiner furchtbarsten Gestalt; auch der fluchwürdige Tyrann, eine Geißel seines Volkes, — einst war er doch ein Kind, und schien so harmlos, so schuldlos, obwol ihm die Tücke bereits im Herzen saß. Auch der Geiz erwächst aus geringen und harmlosen Anfängen, die auch auf dem Boden eines Christenherzens Pflege und Wohnung finden können. Judas, der Verräther, hat auch einmal eine Zeit gehabt, wo er für das Christenthum aufrichtig schwärmte; wie hätte er sonst Aufnahme gefunden im Jüngerkreise? Der reiche Jüngling war gewiß nicht fern vom Reiche Gottes; es mußten viel edle Keime eines höheren Lebens in ihm aufgegangen sein, wenn Markus von ihm erzählen kann: „und Jesus sahe ihn an und liebte ihn" (Marc. 10, 21.); aber als es nun galt, auf Jesu Gebot seine Schätze hinzugeben, da litt sein Glaube Schiffbruch, und was mag aus des Jünglings Herzen geworden sein, als er das sanfte Joch Christi verlassen, und dem Mammonsdienst sich völlig hingegeben hatte? Da sollten wir billig vor dem eigenen Herzen erzittern, und können ein neues Verständniß dafür gewinnen, daß unser Heiland in so großer Armuth unter uns erschien, damit wir durch seine Armuth reich würden!

Mel.: Wachet auf, ruft uns die Stimme.

O armer Jesu, hat dein Lieben In tiefe Armuth dich getrieben, Als du zu uns gekommen bist; Wie schäm' ich mich, an ird'schen Schätzen Mein Herz nunmehr noch zu ergötzen, Da Gott mein Schatz und Erbtheil ist! Lehr', armer Jesu, mich, Daß ich demüthiglich, Was mir bewußt Von Augenlust, Herzlich bewein' an deiner Brust.

Das Stroh der Krippe war dein Bette, Dein edles Haupt fand keine Stätte, Als du zu uns auf Erden kamst; Und ich, ich suche weiche Kissen, Ich will das Gut der Welt genießen, Für den die Schmach du auf dich nahmst! O, deiner Armuth Bild, Das werd' mein heilig Schild, Wenn Gut und Geld Der schnöden Welt Dem Fleisches-Auge wohlgefällt.

Vierzehnte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Alles ist an Gottes Segen.

Fehlt es mir, mein Gott, an Gaben, Wünsch' ich dies und das zu haben, Lehr mich ohne Kummer sein; Lehr' mich, dir in Kindes-Bitten, Mein Verlangen auszuschütten, Denn du hörst und hilfst allein.

Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß.
(1. Timoth. 6, 9.)

Warum klagen die Menschen so sehr über die schlechten Zeiten, die das Auskommen immer schwerer und das Durchkommen endlich fast unmöglich machen? Hat der Boden etwa aufgehört, aus seinem Schooße nährendes Brod hervorwachsen zu lassen? Fehlt es an Arbeit oder Verdienst? Oder hat sich der Menschen Leib verändert, daß er andrer Pflege bedarf, als zu der Väter Zeiten? Und warum gilt es nicht mehr für die Gegenwart, das schöne Wort des Apostels: „wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen?" Freilich manchen Menschen klingt dies Wort wie eine Sage aus den Unschuldszeiten der Menschheit, von denen uns die Dichter erzählen, wo die Einfachheit eines noch unentwickelten geselligen und bürgerlichen Lebens es den Menschen noch möglich machte, sich an der bescheidensten Befriedigung der irdischen Bedürfnisse genügen zu lassen. Das ist nun freilich anders geworden. Das Leben hat sich nach allen Seiten hin entwickelt; alle Stände haben durch Entdeckungen und Erfindungen den Besitzstand der irdischen Wohlfahrt gemehrt; jedes Gebiet des Lebens ist fleißiger angebaut worden und hat einen reichlicheren Ertrag abgeworfen. Das Leben bietet dem Einzelnen eine reichere Auswahl von Genuß und Besitzstand, und darum scheint es nothwendig, auch mehr von ihm zu fordern, damit er des umfassenderen Dargebotes theilhaftig werde. — Es ist wol keinem Zweifel unterworfen, daß das Leben in unsrer Zeit jedem Einzelnen größere Anstrengungen auflegt, wenn dieser ihm den für das eigene Bestehen erforderlichen Ertrag abgewinnen will, aber für die tüchtige Kraft ist dieser Ertrag in unsren Tagen nicht nur ein reichlicherer, sondern auch ein mehr *gesicherter*, als es früher der Fall war. Wol muß ein rechtschaffener Hausvater mit Fleiß und Umsicht, mit Mühe und oft mit äußerster Kraft-Anstrengung für den Bedarf des Hauses eintreten, aber wenn er mit ausdauerndem Fleiß den bescheidenen Sinn verbindet, der über die *standesmäßige* Nothdurft nicht hinausbegehrt, so wird er auch allezeit mit Ehren bestehen können, und hat wahrlich nicht nöthig, einem Reichthum nachzutrachten, den Gott ihm aus weisen Gründen versagt hat. Und wo wir dennoch diesen Sinn finden, da mag er sich noch so ehrbar gebehrden und sich unter der Decke der Wirthschaftlichkeit verbergen — er dient immer der Selbstsucht, er ist, genau betrachtet, immer ein niedriger und gemeiner Sinn. Und er eignet so vielen, vielen Menschen, die zwar nicht dem Geize verfallen, auch nicht gerade einer üppigen Lebensweise, die aber doch der Kunst, *für sich zu genießen*, fast unbewußt mit allem Eifer nachtrachten. Da werden schlimme Sünden gepflegt, die man gar nicht einmal merkt, weil die äußerliche Ehrbarkeit des Lebens durch sie nicht angetastet wird; da wird die Wohlthätig-

keit geübt ohne Barmherzigkeit, d. h. ohne inneres Mitgefühl für die fremde Noth, und ihre ganze Kunst besteht darin, mit den wohlfeilsten Mitteln der Armuth gegenüber auszukommen und sich doch den Wohlthäter=Namen zu bewahren. Gemein=Sinn kann da nicht aufkommen; es giebt da keine Opferfreudigkeit, die in Zeiten allgemeiner Noth mit Darbietung des eigenen Gutes einträte; es gilt da nicht für unehrenhaft, eine Steuer zu umgehen, die der Staat fordert oder die Stadt. Der Sinn steht ganz auf den Erwerb; aber man erwirbt, um zu genießen; wo eine Lustbarkeit winkt, ein kostspieliger Genuß, da fehlt es nicht an Mitteln, um der eigenen Lust ein Genüge zu schaffen, aber für den Drang und Zwang der eigenen Leute, die für ihre Herrschaft ein gequältes Leben führen, hat man kein Verständniß, für ihre Ueberlast kein Mitleid. — Ein Sinn, der sich in irgend einer Weise an das Geld hängt, kann die menschliche Natur immer nur entwürdigen, und zum wahren Glauben, zu einem Leben in Gott wird er niemals hindurchdringen!

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Ach, treuer Gott, ich ruf' zu dir: Hilf, daß mich nicht bethöre Die böse Lust, die strebt in mir Nach Reichthum, Macht und Ehre, Gieb, daß ich an dein Wort mich halt', Und dadurch jede Lockung bald In deiner Kraft bestehe.

Vierzehnte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: An Wasserflüssen Babylon.

Wir haben Nichts zur Welt gebracht, Herr, außer Leib und Seele; Gieb, daß ich beide deiner Macht Und Gnade stets befehle! Sonst ist Nichts mein in meinem Haus, Ich bring' auch weiter Nichts hinaus, Als dies von allen Dingen. Du schufst mich, Herr, zur Ewigkeit; Gieb, daß ich einst aus dieser Zeit Mög' in den Himmel dringen?

Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen, Denn wir haben Nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.
(1. Timoth. 6, 6—8.)

Thörichte Wünsche, die nicht unterdrückt, sondern gehegt und gepflegt wurden, haben schon manchen Menschen um das wahre Glück des Lebens betrogen. Gott hat seine Güter verschiedentlich ausgetheilt; was er dem Einen gegeben, das hat er dem Andern versagt, aber den Mangel auf der einen Seite hat er doch wieder durch einen andern Vorzug ausgeglichen. Wenn du zufrieden und glücklich sein willst, so lerne das einsehen, und sei bemüht, dich freudig und willig in die Ordnung Gottes zu schicken. Wenn du Manches bei deinem Nachbar gesehen hast, was deinem Hause fehlt, so laß dir das keine Unruhe machen, und verzehre dein Herz nicht in der unnöthigen Sorge, daß du das auch haben möchtest. Es giebt tausend irdische Dinge, welche uns zum Glücke des Lebens ganz unentbehrlich zu sein scheinen, die aber bei Lichte besehen doch nur der Eitelkeit und dem Ueberfluß dienen. Es ist eine Täuschung, wenn du meinst, dein Herz würde zufrieden sein, wenn es seine Wünsche nach diesem und jenem Dinge befriedigt sähe. Wenn du den Muth hast, dich an dem genügen zu lassen, was Gott dir gab, und auf das Verzicht zu leisten, was er dir versagte, so wirst du viel glücklicher sein, als

wenn du alle deine eitlen und thörichten Wünsche erfüllt sähest. In den Dingen liegt's nicht, daß uns wohl ist; es liegt im Herzen. Die Dinge sind nur die Beigabe auf der Wanderschaft, und der Wanderer kann zufrieden sein, wenn er das Brod hat, das ihn nährt, und das Kleid, das seine Blößen deckt. Auf der Reise kann viel Gepäck nur ermüden und aufhalten; und wozu sich mit dem Ballast mühen, den man doch nicht mit nach Hause nehmen kann? Der weise Salomo hat gewiß Alles gehabt, was eines Menschen Herz sich nur an irdischem Gut denken kann; aber er hat uns selber das Bekenntniß abgelegt: „ich that große Dinge; ich bauete Häuser, pflanzete Weinberge, machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darin; ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume; ich hatte Knechte und Mägde und Gesinde; ich hatte eine größere Habe an Rindern und Schafen, denn Alle, die vor mir in Jerusalem gewesen waren; ich sammelte mir auch Silber und Gold und von den Königen und Ländern einen Schatz; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Wollust der Menschen, allerlei Saitenspiel; — da ich aber ansahe alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, und Mühe, die ich gehabt hatte, siehe, da war es Alles eitel und Jammer, und Nichts mehr unter der Sonne." (Pred. Sal. 12, 4—11.) — Wer diesem Ausspruch nachsinnt, der kann sich durchaus eine Lehre ziehen, und in dem Worte der Wahrheit seine Ruhe finden, wenn es sagt: „es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen." In dem Besitze liegt Täuschung; in dem Besitzen-Wollen sind Satans Stricke verborgen, durch die er die bethörten Seelen an sich lockt. Aber befriedigt wird eines Menschen Herz nicht durch bloße Entsagung des Vergänglichen, denn es ist hungernd und dürstend von Gott geschaffen; es muß Etwas nicht blos besitzen, sondern es muß von Etwas in Besitz genommen, es muß von einer Macht umschlossen und getragen werden, die größer ist, als es selber. — „Gott ist größer, denn unser Herz", sagt Johannes; und Paulus fügt hinzu: „es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist." Ja, in Gott selig sein, das ist ein wesenhafter Reichthum; dem können die Diebe nicht nachgraben; den können die Motten nicht verzehren; über den ist auch dem Satan keine Gewalt gegeben. An Gottes Liebeshänden durch's Leben gehen; unter dem Licht seiner Augen stehen und wandeln, in dem täglichen Herzensverkehr mit ihm die Seele erfrischen, jeden Gedanken, jede Regung des Herzens heiligen, an ihm wachsen, durch ihn in immer neue Tiefen des Erkennens sich einführen lassen, auf dem schmalen Wege immer treuer werden, immer tüchtiger zu allem Guten, immer fröhlicher und getroster in das Leben hineinschauen, weil die selige Ewigkeit immer näher rückt; o mein Gott, wie können wir sie denn fassen die Gnaden, die du uns bietest? Siehe, in dir sind wir reich; in der Liebe zu dir ist uns Alles gegeben; „darum bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und nach Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil, denn du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich zu Ehren an." (Ps. 73, 23 ff.) Amen.

Eigene Melodie.

Nicht so traurig, nicht so sehr, Meine Seele, sei betrübt, Daß dir Gott, Glück, Gut und Ehr' Nicht so viel wie Andern giebt. Hab' genug an deinem Gott, Hast du Gott, hat's nicht Noth.

Du, wie jedes Menschenkind, Hast kein Recht an diese Welt; Alle, die geschaffen sind, Sind nur Gäst' im fremden Zelt; Gott ist Herr in seinem Haus', Wie er will, so theilt er aus.

Bist du doch darum nicht hier, Daß die Erd' du haben sollt'; Schau' den Himmel über dir, Da, da ist das edle Gold. Da ist Ehre, da ist Freud', Freud' ohn' End', Ehr' ohn' Neid.

Schaue alle Güter an, Die dein Herz für Güter hält, Keines mit dir gehen kann, Wenn du gehst aus dieser Welt; Alles bleibet hinter dir, Wenn du trittst in's Grabes Thür.

Aber was die Seele nährt, Gottes Huld und Christi Blut, Wird von keiner Zeit verzehrt, Ist und bleibet allzeit gut. Erdengut zerfällt und bricht, Seelengut das schwindet nicht.

Vierzehnte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Eigene Melodie.

Warum sollt' ich mich denn grämen? Hab ich doch Christum noch, Wer will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, Den mir schon Gottes Sohn Beigelegt im Glauben?

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet. (Matth. 6, 31. 32.)

Es giebt ein weises und nothwendiges Sorgen, ein Vorsorgen, ein Bedachtnehmen auch auf die Zukunft. Es kann kein menschlicher Beruf gedacht werden, der nicht Schwierigkeiten und Hindernisse darböte, deren Ueberwindung des Menschen ganze Sorge in Anspruch nimmt. Denn bei der Unsicherheit der menschlichen Dinge muß nicht nur das zum Leben erforderliche Gut oft sehr mühsam erworben, sondern auch das erworbene geschützt und bewahrt werden, und bei unvorhergesehenem Ausfall oder Verlust ist Vorsorge zu treffen, ihn wieder zu ergänzen. Denn wie oft wird nicht der regelmäßige Verdienst unterbrochen durch Krankheit, Mißwachs oder Arbeitslosigkeit; wie muß da mit weiser Sparsamkeit auch der kommende Tag mit seinen Bedürfnissen erwogen werden, und Vorsorge getragen für solche Zeiten, wo Nothstände besonderer Art den ganzen Erwerb unterbrechen. Aber der Herr warnt vor der Sünde des Sorgens, vor dem Unglauben, der auch an dem Segen der Pflicht-Erfüllung zweifelt, der immer nur die eigene Kraft in Rechnung stellt, und von der göttlichen Durchhülfe ganz absieht. Und ist es nicht Sünde, über der Befürchtung kommender Nothstände die Freudigkeit zu verlieren, den Pflichten der Gegenwart die besten Kräfte zu weihen? Thue du das Deine mit allem Fleiß, und dann leg' die Zukunft in Gottes Hand; überlaß es ihm, was er dir auflegen wird, und traue es ihm zu, daß er dich auch aus der Noth wird hinausführen können, in welche dich seine weise Liebe hineinführte. Wie wunderbar fügen sich doch die Dinge, und oft ganz anders, als du sie erwartet hattest; deshalb gräme dich nicht darum, wie sich der morgende Tag gestalten werde, und danke es Gott, daß er es nicht in deine

Hände gelegt hat, den Gang der Verhältnisse zu bestimmen. Und wenn wirklich eintrifft, was du befürchtetest; wenn deine Mittel zu Ende gehen; wenn alle Quellen des Erwerbes versiegen, und die Noth in erschreckender Gestalt an dich herantritt: kommt sie nicht von ihm, dem Schöpfer deines Lebens, deinem liebreichen Vater, der dir gesagt hat, daß er in der Hingabe seines einigen Sohnes für dich dir Alles schon gegeben habe, was dir noth thut für Zeit und Ewigkeit? Meinst du, daß Gott in die Noth nur zerstörende Kräfte gelegt hätte, und nicht auch erhaltende? Wie kommt es denn. daß Gott uns so oft zum Tragen kleinerer Uebel geschickt macht, indem er uns größere sendet? Muß da nicht in der großen Noth eine Stärkung, eine Leben weckende Kraft beschlossen sein? — Wenn die Sorge um dein irdisches Durchkommen dir schlaflose Nächte machte: wie bald vergissest du ihrer, wenn Gott der Herr dein Weib, oder dein geliebtes Kind auf das Sterbebett legt? Wie dünkt dir's nun so armselig, so kleinlich, daß du um das tägliche Brod Jammer und Noth haben konntest, und siehst, das war nur Kinderspiel gegen das Ringen und Seufzen um ein süßes bedrohetes Leben! Laß die Noth immer kommen; wenn Gott sie sendet, dann ist sie kein Satans-Engel, sondern ein Segensbote, der unter seinem dunklen Gewande die Lichtgestalt vor deinen Augen nur zugedeckt hat, wie die Wolke das glänzende Angesicht der Sonne umschleiert. — Warum sorgst du und machst dir so vielen Herzens-Kummer um Dinge, die du doch nicht ändern kannst und darum auch nicht zu verantworten hast? Es stehet in keines Menschen Gewalt, und keine Klugheit ist ausreichend, allen Wechselfällen der Zukunft im Voraus zu begegnen. Niemand ist Herr des kommenden Tages, nicht einmal der nächsten Stunde. Wir sind schwache, unmündige Kinder, mit blöden Augen in einem dämmernden Lichte wandelnd; wir sehen nicht weiter, als einige Schritte, und so weit wir sehen, wollen wir uns vor Fehltritten hüten, und alle Kräfte brauchen, um über den Berg, der sich vor uns aufthürmt, hinweg zu kommen; aber was in der Ferne liegt: Gott sei Dank! wir wissen's nicht; was an dieser oder jener Station unsrer warten mag, wir wollen uns freuen, daß es der Herr uns verborgen hat. Darum sei getrost, du sorgenvolles Herz; du stehst nicht einsam da, nicht verlassen; Gott hat deine Tage gezählt, ehe einer derselben da war, und sein Finger hat das Bette gezogen, in welchem die Strömung deines Lebens sich fortbewegen soll; seine Engel sind überall am Wege aufgestellt, und halten Wacht, daß seine Kinder behütet werden vor dem Verderben. Darum sorge nicht, sondern halte sie fest, die leitende Gotteshand; „befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen." (Ps. 37, 5.)

Mel.: Befiehl du deine Wege.

Auf, auf, gieb deinem Schmerze Und Sorgen gute Nacht; Laß fahren, was dein Herze Betrübt und traurig macht; Bist du doch nicht Regente, Der Alles führen soll: Gott sitzt im Regimente, Und führet Alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten! Er ist ein weiser Fürst, Und wird sich so verhalten, Daß du dich wundern wirst, Wenn er, wie's ihm gebühret, Mit wunderbarem Rath Das Werk hinaus geführet, Das dich bekümmert hat.

Vierzehnte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Warum sollt' ich mich denn grämen.

Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand Voller Sand, Kummer der Gemüther Dort, dort sind die edlen Gaben, Da mein Hirt, Christus, wird Mich ohn' Ende laben.

Lasset uns beweisen — als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die Nichts inne haben, und doch Alles haben. (2. Kor. 6, 10.)

Der heilige Apostel Paulus ermuntert in einem seiner Briefe seine Gemeinde: „werdet meine Nachfolger, wie ich Christi," und thut uns in dem obigen Ausspruche dar, wie er in die Fußtapfen des Meisters eingetreten sei, über welchen er anderwärts bezeuget: „ihr wisset die Gnade unsres Herren Jesu Christi, daß, ob er wol reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet." (2. Kor. 8, 9.) Es ist ein Großes, wenn ein Jünger hierin seinem Meister ähnlich wird, daß er in der Armuth seinen Reichthum rühmen kann. Es scheint das ein Widerspruch, aber wenn es unzweifelhaft einen Reichthum giebt, der innerlich arm läßt: warum sollte nicht eine Armuth vorhanden sein, die wirklich reich macht? — Und ob wol Paulus der stets umgürtete Pilger gewesen wäre, der von sich zeugen konnte: „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein?"; ob er wol würde willig gewesen sein, um des Herrn willen täglich zu sterben (1. Kor. 15, 31.), wenn Gott ihn mit irdischen Gütern reichlich gesegnet hätte? Zwar will „reich" und „arm" nach der Schrift in einem tieferen Sinne begriffen werden, als es der Buchstabe des Wortes andeutet; Beides ist in einer gewissen Weise unabhängig von dem irdischen Besitz oder Nicht-Besitz, und wie nicht jeder irdische Reichthum seinem Eigner eine Ursache zu innerlicher Verarmung wird, so ruht wahrlich auch nicht auf jeder irdischen Armuth die Verheißung göttlichen Reichthums. Und doch müssen wir auch dem Buchstaben sein Recht lassen. Wie es auch eine buchstäbliche Wahrheit hat: „es ist schwer, daß ein Reicher in's Reich Gottes komme," so nicht minder das Wort: „den Armen wird das Evangelium gepredigt." Wen das Leben gar sanft und weich gebettet hat in irdischem Wohlsein, der hat wirklich schwere Arbeit, um den Pilgersinn zu erlangen oder zu bewahren; wo reiches irdisches Gut dem Menschen gegeben ward, da wächst sich dasselbige dem Herzen so leicht an, daß es, wenn es dem Eigner wieder entrissen wird, gar leicht ein Stück des Herzens mit losreißt. Es ist gewiß auch für einen Christen keine leichte Sache, ein schönes Vermögen ohne alles Herzbrechen einzubüßen, und ohne tiefe Selbstverleugnung aus behaglichem Wohlstand in entsagungsvolle Armuth überzutreten. — Arm sein mit freudigem Herzen; innerlich ganz los sein von allem irdischen Gute, ganz los von allem Reich-werden-wollen, das kann der Mensch nur, wenn er reich geworden ist in Gott, und in himmlischen Gütern einen Ersatz fand; und darum vermochten Paulus und seine Mit-Apostel aus so reicher Fülle die Schätze auszutheilen, welche für die Ewigkeit bleiben, weil Gott in ihr von allem Irdischen entleertes Herz die Fülle seiner Gnadengaben niederlegen konnte. — „Alles ist euer;" diese Verheißung gilt doch nur denen, an welche die Welt mit ihren Gütern keinen Anspruch mehr erheben kann, und auf die gleichfalls das nach-

folgende Wort des Apostels angewendet werden kann: „ihr aber seid Christi;" nur ihnen ist Alles ihr wahrhaftiges, unverlierbares Eigenthum geworden, und selbst die irdischen Dinge und die wandelbaren menschlichen Verhältnisse müssen ihnen spenden, was sie an bleibendem und ewigem Gehalte in sich tragen. Wer ein Kind Gottes geworden ist, der ward auch ein Erbe aller himmlischen Güter; der kann mitten in der tiefsten Armuth sich seines überschwänglichen Reichthums rühmen, und darf mit dem Apostel bezeugen: „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" (Römer 8, 31 f.)

Mel.: Valet will ich dir geben.

Ein Wohlstand ohne Gleichen Ist eines Christen Stand, Wie er bei keinem Reichen Von dieser Welt bekannt. Den kann auch Niemand rauben, Wie feindlich er gesinnt, Ein Christ ist durch den Glauben Des reichsten Vaters Kind.

Er kann mit Freuden kommen Vor Gottes Angesicht, Da wird er angenommen, Und Niemand widerspricht. Was Alles ihn betroffen, Sei's Freude oder Leid, Ihm steht der Zugang offen, Zum Vater allezeit.

Er kann in großen Schaaren Als Diener um sich seh'n Die einst ihm Herren waren, Und nun zu Dienste steh'n, Er ist umringt von ihnen Den ganzen Lebenstag; Denn ihm muß Alles dienen, Was ihm begegnen mag.

Und geht einmal auf Erden Die Kindeszeit zu End', Er weiß, was ihm muß werden Nach Christi Testament: Ein Erbtheil in dem reichen Geliebten Vaterland. Solch' Wohlstand ohne Gleichen Ist eines Christen Stand!

Fünfzehnte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

O Liebe, lehr' mich lieben, In Demuth stets mich üben, Mich fremder Freude freu'n! Du bist der Menschheit Ehre: O Liebesheiland lehre Mein Herz dem deinen ähnlich sein!

Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. (Römer 12, 15.)

Das ist auch ein überschwänglicher Reichthum, den die Liebe spendet, und zwar ein solcher, der nur aus der rechten Armuth stammt. Denn was ist Lieben anders, als ein Armwerden für sich, als ein Ausgehen aus sich selber, ein nicht für sich selber Haben und Sein, aber dafür ein Theilhaben an Allem, was die Brüder bewegt in Lust und Leid, ihre Freuden als eigenes Wohlsein empfinden, über ihrem Schmerz bekümmert sein, als wäre es eigener? — Wer das vermöchte, und hätte Nichts mehr für sich, dem wäre doch Alles zu eigen geworden, und eben der beste Theil der Schöpfung gehörte ihm an, die gesammte Menschheit; die Fernen wären ihm nahe getreten, die Unbekannten ihm bekannt geworden, und sie hätten Alle Raum in seinem weiten und großen Herzen, wie liebe Brüder und Schwestern in Christo Jesu. — „Freuet Euch mit den Fröhlichen." Das scheint wol selbst dem Weltsinn ein Leichtes; denn wo die Freude ihre Stätte aufgeschlagen hat, da fühlen sich auch die Kinder der Welt bald heimisch; fröhliche Menschen hat Jedermann gerne, und wem sollte es schwer werden, mit zu genießen, wo aus der Fülle genossen wird? Dem reichen Manne hat's wol nie an Genossen gefehlt, die sich's gerne wohl sein ließen an seiner reichbesetzten Tafel;

aber das war keine Mitfreude, wie sie aus der Liebe geboren wird, sondern ein selbstsüchtiges Ausbeuten des fremden Gutes; diese Genossen, sie hingen nicht dem reichen Manne selber an, sondern sie suchten seine Gaben, und als es mit ihm zu Ende ging, und kein Wohlleben mehr bei ihm gefunden ward, da wurden sie auch in seinem Hause nicht ferner gesehen. — Es ist freilich Liebe, wenn das Glück der Unsrigen uns mit beglückt, wenn ein Vater und eine Mutter in dem Wohlsein ihrer Kinder das Glück des eignen Lebens finden, aber solche Liebe eignet auch dem natürlichen Menschen, und wie vielfach ist sie mit verborgener Selbstsucht behaftet, da ja der irdische Segen der Unsren auch auf uns selbst mit übergeht, und wir, indem wir in ihrem Lichte uns bespiegeln, doch eigentlich durch sie das Unsre mit gefördert sehen. — Aber wenn du selber leidest und entbehrest; wenn ein ersehntes oder innig geliebtes Gut dir versagt oder entrissen ward, dann in dem Glück dessen, dem es reichlich beschieden wurde, einen Ersatz suchen für das eigene Entbehren und Entsagen; das kann nur ein Christ; er kann es nur aus der reinen und heiligen Liebe, die nimmer das Ihre suchet, sondern das, was des Andern ist. — „Freuet Euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden." Auch das Letztre ist dem natürlichen Menschen unmöglich, denn wie der Anblick fremden Glücks in gar manchen Fällen ein Gefühl des Schmerzes in ihm erweckt, das aus der Mißgunst erwächst, so wird er nicht minder zu Zeiten bei dem Leid Andrer ein gewisses Wohlgefühl nicht unterdrücken können, und wenn es auch nur wäre um des eigenen Verschontgebliebenseins. Im eigenen Wohlsein fremdes Leid ganz wie eigenes empfinden, das ist viel schwerer, als wir es denken; es gehört hingebende Liebe dazu, wie sie nur demjenigen eignet, dem Etwas von der Fülle der Liebe Christi ausgegossen ward in das eigene Herz. — „Weinet mit den Weinenden." Das soll die Aufrichtigkeit des Mitgefühls ausdrücken; Worte des Trostes kann man machen auch ohne Liebe, aber auch die Kunst kann nicht über die Thränen gebieten; die Thränen kann nur der tiefempfundene Druck, das eigene Schmerzgefühl hervorrufen, und auch hier ist uns der Herr ein Vorbild gewesen. Israels Noth hat ihm heiße Thränen ausgepreßt, weil er Israels Schuld auf seiner Seele lasten fühlte; und wie die Liebe ihn hieß, die Sünde der ganzen Welt auf sich zu nehmen, so ist ihm auch unter dieser Last das Herz gebrochen, und sein Tod die Ursache des ewigen Lebens geworden für Alle, die an ihn glauben.

Mel.: Christus, der uns selig macht.

Trifft Verfolgung, Haß und Leid Die geliebten Brüder, So empfinden's jederzeit Die verbundnen Glieder, Die mit ihrem Oberhaupt Fest vereinigt stehen, Welches ihnen nicht erlaubt, Müßig zuzusehen.

Krönet Gott mit Gnad' und Heil Eines seiner Lieben, So wird Andern auch ihr Theil Davon zugeschrieben; Jedes ist für sich bereit, Andern gern zu dienen, Weil nur Fried' und Einigkeit Unter ihnen grünen.

Fünfzehnte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Mach's mit mir Gott, nach deiner Güt'.

Wer dieser Erde Güter hat, Und sieht die Brüder leiden, Und macht den Hungrigen nicht satt, Läßt Nackende nicht kleiden: Der ist ein Feind der ersten Pflicht, Und hat die Liebe Gottes nicht.

Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.
(Hebräer 13, 16.)

„Geben ist seliger, denn nehmen.“ So sagt das Sprichwort. Nicht jedes Sprüchwort sagt die Wahrheit; gar manches hat die Sünde erfunden, und die Noth hat ihm ein ehrbares Kleid angezogen, um aus der Sünde eine Tugend zu machen. Dies Sprichwort kann nicht anders als volle Wahrheit in sich fassen, denn unser Volk hat es dem Munde dessen entnommen, der sich selber die Wahrheit genannt hat, und dem es eine Seligkeit war, sein Herzblut hinzugeben für das Leben der Menschheit. (vgl. Apostelgesch. 20, 35.) — „Geben ist seliger, denn nehmen;“ die Wahrheit dieses Christus-Wortes hat auch Paulus aus eigener Erfahrung bestätigen können, indem er seiner Gemeinde bezeuget, daß ihm seine Hände hätten nur Beschaffung der Nothdurft dienen müssen, um nicht Gold oder Silber von ihnen nehmen zu dürfen, sondern um die Seligkeit zu kosten, ihnen das Wort Gottes, das köstlicher ist, denn Gold und viel feines Gold, umsonst darreichen zu können. — Daß Geben seliger sei, denn nehmen, wird noch heut zu Tage Jeder bezeugen, der nur ein Fünklein der Liebe Christi im Herzen trägt; *seliger* ist das Geben, aber auch *schwerer*. Es würde gar leicht sein, wenn zum Geben Nichts andres erforderlich wäre, als das sich Entäußern von einem Stück Geld oder irdischem Gute; wer würde nicht gern entbehren, wenn er dadurch fremder Noth abhelfen und Thränen des Unglücks trocknen könnte? Aber daß dies wirklich geschehe; daß die Noth wirklich überwunden werde, das ist so schwer. Wie die Noth im Leben zu sein pflegt, kann ihr in den seltensten Fällen durch die bloße Gabe abgeholfen werden. In manchen Fällen erzeugt die dargereichte Spende das beschämende Gefühl der Abhängigkeit, und thut dem Empfänger so wehe, daß er sich oft ihrer weigern wird, um seine Freiheit, einen Theil seines bessern Selbst zu retten, und da ist es die Aufgabe der Liebe, mit *schonendem Zartgefühl* einzutreten, um in dem Leidenden das Gefühl der Demüthigung nicht aufkommen zu lassen. Das bedenken die Reichen so selten, und meinen mit der bloßen Gabe genug gethan zu haben; sie verstehen es so oft nicht, den Geber verborgen sein zu lassen, damit der Empfangende mit seinem Dank auf Gott allein hingewiesen bleibe, und in der auf unbegreiflichen Wegen empfangenen Gabe nur die Durchhülfe Gottes, nur die Erhörung des ihm alleine bekannt gewordenen Bitt-Gebetes zu erkennen vermöge. — Schwer ist das Geben in vielen Fällen deshalb, weil die Gabe zu oft auf einen Boden fällt, wo sie Unheil statt Errettung bringt, weil sie bei dem natürlichen Menschen nur zu leicht die eigene Kraft erschlaffen läßt, und, indem sie anspruchsvolle, träge Begehrlichkeit nährt, die Wucherpflanze der Armuth recht eigentlich großzieht. Denn wie unendlich oft ist die irdische Noth nur das Erzeugniß einer tiefer liegenden

sittlichen, und hier fühlen wir, muß die Liebe mit Weisheit eintreten; sie muß mit der Gabe das Wort Gottes hinzutragen zu dem tiefen Elend; aber das Wort Gottes thut's an sich auch nicht; es ist ein Irrthum, in den so Viele verfallen, wenn sie dem Worte Gottes eine zauberische umwandelnde Kraft beilegen; wenn sie meinen, so nur der Arme Bibel und Gesangbuch hätte, und seinen Platz in der Kirche einnehme, so sei damit auch den Bedürfnissen des inneren Menschen vollkommen abgeholfen. Wer die Armen kennt und lieb hat, und ihre Noth auf treuem Herzen trägt, der weiß, wie leicht dieser Irrthum die gefährlichste aller Sünden, die Heuchelei, hervorbringt; der weiß, daß in verkümmerten, allem Heiligen und Höheren entfremdeten Gemüthern auch dem Worte Gottes erst eine Bahn gebrochen werden, daß die Sehnsucht nach diesem Worte geweckt, die sittliche Kraft des Armen geübt, und der Drang in ihm hervorgerufen werden muß, nach dem Willen Gottes seine eigenen Kräfte zu brauchen. Diesem Drange soll die Liebe nachhelfen; die Gabe darf nur die Zuthat sein, um zu ergänzen, was der eigenen Arbeitskraft mangelt, nur das vorübergehende Mittel, um dem Armen für die Zukunft den Empfang der Gabe unnöthig werden zu lassen. Liebe Seele, hast du schon darauf geachtet, wie viel leibliche, wie viel sittliche Noth dich umgiebt: und was hat deine Liebe bis heute gethan, daß es besser werde?

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat.

Wenn auch vor deiner Thür einmal Die Armen seufzend steh'n: Merk' auf, ob nicht in ihrer Zahl Der Herr sei ungeseh'n.

Und wenn ihr Ruf so weh und bang, Erschallt zu dir hinein: Horch' auf, ob seiner Stimme Klang Nicht möchte d'runter sein.

Dann öffne mild und mitleidsvoll Dem Flehenden dein Haus; Dann reiche gern der Liebe Zoll Dem Dürftigen hinaus!

Denn ehe du dir's wirst verseh'n, Ist's dein Herr Jesus Christ; Der wird durch deine Thüre geh'n, Weil sie so gastlich ist.

Und ehe du ihn noch erkannt — So arm erscheint er dir, — Erhebt er seine heil'ge Hand Zum Segen für und für.

Zum Segen über deinen Tisch Und über all' dein Gut; Und über deine Kinder frisch Und deinen frohen Muth.

Zum Segen über deine Zeit, Die du hinieden geh'st, Und über deine Ewigkeit, da du dort oben steh'st.

Dort oben, wo er dann die Thür Dir auf mit Freuden thut, Wie ihm und seinen Brüdern hier Du that'st mit frommem Muth.

Fünfzehnte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Alles ist an Gottes Segen.

Selbst die Gabe, die du giebest, Wiegt nicht schwerer, als du liebest; Liebe geht den Gaben vor. Schwerer wiegt oft eine Zähre, Die voll Mitleids Gott zur Ehre Aus dem Auge dringt empor.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. (2. Korinther. 9, 7.)

Es fehlt nicht an Gebern, aber oft an willigen und freudigen. Die Armuth ist eine Noth geworden, welche die spendende Liebe Vielen als ein unvermeidliches Uebel erscheinen läßt. Und doch ist die Noth nicht deshalb so unüberwindlich,

weil es an dem Umfang der Mittel mangelt, sondern an der Fülle der Liebe; wenn geholfen werden soll, dann müssen Alle mithelfen, Jeder mit dem Maaße seiner Kraft und Gabe, und Alle müssen erkennen, daß diese Schuld der Liebe, die auf ihnen lastet, niemals abgezahlt werden kann, damit sie nicht müde werden, wenn auch die Ansprüche sich immer wieder erneuern. Noch stehen so Viele müßig am Markte des Lebens und vergraben ihr Pfund im Schweißtuch; auch sind es ja nicht die großen Gaben, die alleine Segen bringen. Das Scherflein der Wittwe, das die Armuth und Liebe sich abdarbt, um an ihrem Theile dem Drange eines dankbaren Herzens ein Genüge zu thun, das hat die Verheißung des Herrn; aus dem Scherflein der Armen sind die großartigsten Schöpfungen der barmherzigen Liebe erwachsen, welche die christliche Welt aufzuweisen hat. Die Noth ist groß; darum, mögen die Ansprüche an unsre Mittel wachsen, nun, so wachse auch in gleichem Maaße unsre Liebe, und wir dürfen gewiß sein: mit ihr wird die göttliche Durchhülfe, die uns selbst zu Theil wird, gleichen Schritt haben. Noch können wir Manches entbehren, was uns bisher unentbehrlich dünkte; noch haben wir immer die Nothdurft gehabt, und Viele unter uns mehr als dies; wenn wir aber das, was wir austheilten, gegen das abwägen wollten, was wir empfingen; wenn wir dereinst, wo wir mit der Hütte dieses Leibes auch alles Geld und Gut dieses Erdenlebens werden dahinten gelassen haben, und Nichts besitzen, als was die Gnade uns zutheilte; wenn wir dann im vollen Lichte der Ewigkeit die Summe der erfahrenen Gottesliebe mit dem Maaße der von uns auf Erden gespendeten brüderlichen Liebe werden vergleichen können, dann wird gewiß Keiner von uns sagen können: „ich habe genug gethan!" — In Israel war es Gebot, daß jeder Hausvater den Zehnten seiner Einnahme dem Herrn weihete. Warum ermüden wir so leicht im Geben? Warum fehlen uns alsbald die Mittel, wenn unsre helfende Liebe in Anspruch genommen wird? Wir sind nicht auf diese Hülfen eingerichtet; wir haben unsre Mittel so berechnet, daß zwar unsre leiblichen Bedürfnisse, unsre Vergnügungen und gewohnten Genüsse mit in den Anschlag für das Hauswesen aufgenommen sind, aber nicht die Bedürfnisse der Armuth: warum nehmen wir diese nicht mit auf in das Verzeichniß derjenigen Ausgaben, die bestritten werden **müssen**? Und wenn uns der Zehnte zu viel dünket: warum wird denn nicht wenigstens der zwanzigste oder der dreißigste Theil der Einnahmen vorweg für die Bedürfnisse der allgemeinen Noth in Anspruch genommen? und wenn wir dafür auf der Liste unsrer Vergnügungen das Eine und das Andre streichen müßten; wenn wir auch die **Zeit**, die jene Vergnügungen kosteten, den Armen zu Gute kommen lassen wollten, sollten wir nicht glauben, daß solch' Opfer uns Segen, reichen, wunderbaren Segen Gottes bringen würde, ja bringen müßte? Wenn der Christ so mit weiser Berücksichtigung seiner eigenen Mittel die Kunst des Wohlthuns **studirt**, wenn er ein Wohlthäter seiner Brüder wird; wenn er sich wenigstens **eine** Familie in seinen Umgebungen aufsucht, und es an ihr lernt, in fremde Noth einzutreten, über die Mittel zu ihrer Abhülfe nachzusinnen; wenn er diese Noth auch im Gebete vor seines Gottes Angesicht trägt, so wird er über der dargebotenen Hülfe wahrlich selber nicht Noth leiden, und auch seine Kinder nicht; und so auch ihr einstiges Vermögen um ein Geringes dadurch geschmälert würde, der Segen, den solch' Thun ihnen

zurückließe, würde ihnen diesen Ausfall innerlich und äußerlich tausendfach ersetzen; manchen Fluch, manchen Unsegen würde diese Liebe von ihrem Leben fern halten; manche bittere Erfahrung ihnen erspart bleiben: o, liebe Seele, gedenke deiner Brüder und ihrer Noth, wie du wünschest, daß Gott einst deiner gedenken möchte am Tage des Gerichtes!

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Der armen Seufzer sind nicht gut, D'rum lasset uns sie speisen. Wer einem Armen Gutes thut, Der wird es Gott erweisen. Bekleidet doch der Armen Noth. Und theilt mit ihnen euer Brod, Ihr Christen, denkt der Armen.

Die Armen bitten Gottes Lohn Und uns die ew'gen Hütten. Hat unser Jesus, Gottes Sohn, Nicht Armuth g'nug erlitten? Auf daß er uns in Armuth nicht Verließe; dem nun Nichts gebricht. Bedenket doch die Armen!

Es ist ja Alles Gott gethan Auf Wucher, was wir geben, Gott lohnet reichlich Jedermann Hier und in jenem Leben, Was man dem Armen in der Noth Gereicht an Wasser und an Brod; Ach, so bedenkt die Armen!

Fünfzehnte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt.

Trägst du dein Kreuz in Liebe fort, So trägt es dich zur Himmelspfort', Wo Lust für Last zu finden. Legst du eins bei, So find'st du zwei, Und bleibst wol weit dahinten.

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. (Hebräer 12, 11.)

Unter „Züchtigung" wird in der heiligen Schrift jedes Leiden verstanden, mit alleiniger Ausnahme derjenigen Schmerzen, die dem Christen lediglich aus dem Bekenntniß seines Glaubens und aus seiner Nachfolge Christi erwachsen. So war Stephani Märtyrertod und der Apostel Schmach und Verfolgung keine göttliche Züchtigung, sondern ein Ehren-Kreuz, durch das ihr Meister sie schmücken, sie seinem Bilde ähnlich machen wollte. Wenn aber alle übrigen Leiden den Namen „Züchtigung" verdienen, so ist doch nicht jedes Leiden eine Züchtigung in demselben Sinne. Es giebt Schmerzen und Trübsale, die zu einer begangenen Sünde in einer so bestimmt nachweisbaren Beziehung stehen, daß sie selbst nach einer äußeren natürlichen Nothwendigkeit aus ihr hervorgehen. Es verdienen manche Leiden den Namen einer Züchtigung nur in dem Sinne, weil sie Erziehungsmittel der göttlichen Liebe sind, welche für das Kind den Anlaß zur Sünde aus dem Wege räumen. Wie die weise Mutter dem Kinde zu Zeiten das Spielzeug aus den Händen nimmt, weil sie sieht, daß es über dem Spielen das Lernen vergißt, so läßt Gott in seiner weisen Liebe uns oft eine an sich erlaubte Freude gestört werden, und nimmt uns ein theures Gut aus den Händen, weil er sahe, daß wir's nicht recht brauchten. Mancher Mutter, die ihr Kind abgöttisch liebte, hat der gütige Gott das Kind aus der Hand genommen, und das junge Leben in seinen Himmelsgarten hinüber verpflanzt, damit sie's nicht durch falsche Liebe verderben sollte. — Aber auch die Leiden, von denen die Frommen heimgesucht werden, die bestimmt sind, ihren Glauben, ihre Geduld, ihre Liebe zu erproben

und zu bewähren, sind doch auch in einem gewissen Sinne noch eine Züchtigung, wie uns lebendig das Beispiel Hiobs zeigt. Den Anfang seiner Leiden trug Hiob mit bewunderungswürdiger Ergebung; am Grabe alles dessen, was er auf Erden geliebt und sein eigen genannt hatte, rief er aus: „der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet." Als aber dann die schreckliche Krankheit dazu trat, verstummete zunächst das Bekenntniß seines Glaubens; so weit war er noch nicht gekommen, daß er auch unter diesem neuen Leiden Gott hätte preisen können. Aber als nun noch die Verdächtigung seines früheren Lebens durch die falschen Freunde hinzukam; als zu dem tiefsten Leid, das er kaum noch zu tragen vermochte, auch noch der Hohn der Welt sich gesellte, da lästerte auch der sonst so fromme und treue Knecht seinen Gott, und fluchte dem Tage seiner Geburt. Damit zeigte er, daß auch in seiner Seele tief unten noch ein gut Theil ungebrochenen Wesens vorhanden war, das erst an dem gewaltigsten Leiden offenbar wurde. Es ist kein Christ so treu, daß nicht die Trübsal Etwas in ihm vorfände, was noch ausgeläutert, gebrochen, und in den Tod gegeben werden müßte. Und weil dies Unlautere in ihm ein tief verborgenes ist, was nur selten zu Tage kommt, was auch durch gewöhnliche Leiden nicht offenbar wird; weil der treue Christ selbst große Leiden mit Glaubenskraft und Geduld zu tragen im Stande ist, so bedarf es bei ihm oft ganz außerordentlicher Heimsuchungen, um die Reste seiner vom Geiste Gottes noch undurchdrungenen sündlichen Natur hervortreten zu lassen. Es hört also auch für ihn dies Leiden nicht auf, eine Züchtigung zu sein, aber gerade durch diese Züchtigung will Gott ihn als sein liebstes Kind darstellen, das er besonders weit fördern möchte, so daß also auf ihn in einem ganz besonderen Sinne das Wort der Schrift Anwendung findet: „welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." (Hebr. 12, 6.)

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Mein Kreuze liegt auf Jesu Rücken, Ach, soll mir das nicht tröstlich sein? So wird es mich nicht ganz erdrücken, Er theilet es so weislich ein, Daß er die größte Hälfte trägt, Und auf mich nur die kleinste legt.

Der Hirte zeichnet bei der Heerde Die Schäflein, die er zärtlich liebt; Wenn ich nun auch gezeichnet werde, Indem er mir sein Kreuze giebt, So bild ich mir gewißlich ein, Ich muß von ihm geliebet sein.

Die größten Heiligen auf Erden, Hat er mit Leiden groß gemacht; Sie wuchsen unter den Beschwerden, Und wurden Palmen gleich geacht't, Die unter keiner Last vergeh'n, Und auch gedrückt im Flore steh'n.

Mein Kreuz wird mir noch Rosen tragen; Ich warte nur der rechten Zeit, Da will ich alsdann fröhlich sagen: Nun gute Nacht, du bittres Leid! Weil ich aus allem Ach und Weh In's Allerheiligste nun geh'.

Fünfzehnte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Morgen wird es besser werden! Ja, mein Glaube faßt es schon; Dieser Pilgerschaft Beschwerden Führen hin zu Gottes Thron.

Morgen, längst erwünschter Morgen, Morgenglanz der Ewigkeit! Du verdrängest alle Sorgen, Du verkürzest Noth und Zeit!

Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind. (Hebräer 12, 11.)

Alle Züchtigung thut wehe; sie soll auch wehe thun, sonst würde sie ihre heilige Mission nicht ausrichten können. Züchtigen ist ein Ziehen, das von einer starken, unwiderstehlichen Hand ausgeht. Wenn der junge Baum anfängt, schief zu wachsen, dann beugt ihn der Gärtner mit starker Hand gerade, setzt ihm einen Pfahl zur Seite, und bindet ihn da fest, wo der Ansatz zur Krümmung vorhanden war. Wenn das unbändige Roß vom rechten Wege ausschreiten will, dann kann selbst der Zügel zur Züchtigung werden, indem sich die sonst gelinde Lenkung für die widerstrebende Creatur in eine hart und schmerzlich zurückziehende Gewalt umwandelt. Bei dem Menschen findet derselbe Fall statt; die Züchtigung ist nur der stärkere Zügel für den Ausschreitenden; sie ist die heilige Liebesgewalt, die den auf Sündenwegen verirreten und verlorenen Sohn durch Hunger, Schmach und Blöße in's liebe Vaterhaus zurückzieht. Obwol heilige, nur auf Rettung bedachte Liebe der Quell ist, aus dem die Züchtigung hervorging, so wird sie doch zunächst nicht als etwas Wohlthuendes empfunden, und der Schmerz, den sie erzeugt, wird im Anfange nicht sowol Reue bewirken und Beugung, sondern er wird Unwillen hervorrufen, und einen Versuch, der züchtigenden Hand zu widerstreben. Diese erhob sich ja erst, nachdem das Wort nicht mehr ausreichte, und die Züchtigung selber ist ihrem Wesen nach das Ringen der Liebe mit dem widerstrebenden Sünder, dessen verborgene Sünde nun erst durch den erfahrenen Schmerz wach gerufen wurde, und anfänglich als Unwille, als Murren, oder als Widerstreben sich kund that. Wenn aber die Liebesgewalt andauert; wenn das läuternde Wehe, das von ihr ausgeht, in immer stärkerer Wucht auf den Sünder eindringt; wenn es dem Sünder seine nun offenbar gewordene Sünde zum beschämenden Bewußtsein führt; wenn es diesen nun willig macht, den trotzigen Eigenwillen zu brechen und die Gerechtigkeit des erfahrenen Leides anzuerkennen, dann erwächst aus der bitteren Wurzel der empfindlichen Züchtigung eine süße Frucht der Gerechtigkeit, nämlich die erneuete Liebe zu Gottes Gebot, und die erneuete Kraft, den Anforderungen desselben nachzukommen. — Aber wir würden das schöne apostolische Wort nicht in seinem ganzen Umfange verstehen, wenn wir es nur auf die großen Trübsale und Heimsuchungen beziehen wollten. Es erleidet ganz besonders eine Anwendung auf die kleinen immer wiederkehrenden Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens. Wir sind es gewöhnt, dieselben aus der Unvollkommenheit dieses irdischen Lebens zu erklären, und verkennen doch meisthin die wunderbare erziehende Weisheit Gottes, welche gerade diese Unvollkommenheit zu einem Mittel anzuwenden wußte, den unvoll-

kommenen Menschen vollkommener zu machen. Denn sie wollen uns zeigen, wo wir in dem Werke der Heiligung am Meisten nachzuholen haben; und wenn wir uns von ihnen weisen lassen; wenn wir auch für diese kleinen Widerwärtigkeiten dankbar werden, weil sie uns zu der Uebung der unerläßlichsten Tugenden Anlaß bieten, dann werden wir immer seltener über böse Tage und Stunden klagen, und das kleine und große Leid mit gleichem Danke hinnehmen, wie die schönen und gesegneten Tage; beide reichte uns ja dieselbe Liebeshand Gottes; in beiden hat er uns zeigen wollen, daß wir der Gegenstand seiner unermüdlichen Liebe sind!

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Ich hab' in guten Stunden Des Lebens Glück empfunden Und Freuden ohne Zahl. So will ich denn gelassen Mich auch im Leiden fassen: Welch' Leben hat nicht seine Qual?

Ja, Herr, ich bin ein Sünder; Und stets strafst du gelinder, Als es der Mensch verdient. Will ich, beschwert mit Schulden, Kein zeitlich Weh' erdulden, Das doch zum Besten dient?

Dir will ich mich ergeben, Nicht meine Ruh', mein Leben Mehr lieben, als den Herrn. Dir, Gott, will ich vertrauen Und nicht auf Menschen bauen; Du hilfst und du errettest gern.

Laß du mich Gnade finden, Mich alle meine Sünden Erkennen und bereu'n. Jetzt hat mein Geist noch Kräfte; Sein Heil laß mein Geschäfte, Dein Wort mir Tost und Leben sein.

Ich will dem Kummer wehren, Gott durch Gednld verehren, Im Glauben zu ihm fleh'n. Ich will den Tod bedenken. Der Herr wird Alles lenken, Und was mir gut ist, wird gescheh'n.

Fünfzehnte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Gieb, daß ich thu' mit Fleiß, Was mir zu thun gebühret, Wozu mich dein Befehl In meinem Amte führet, Gieb, daß ich's thue bald, Zu der Zeit, da ich soll, Und wenn ich's thu', so gieb, Daß es gerathe wohl.

Siehe auf das Amt, das du empfangen hast von dem Herrn, daß du dasselbige ausrichtest.
(Col. 4, 17.)

Als einst der Herr seine Knechte ausgesandt hatte, um die Menschenkinder aufzufordern, an den Segnungen seines Reiches Theil zu nehmen, da fingen sie Alle nach einander an, sich zu entschuldigen. Der Eine sagte: „ich habe einen Acker gekauft und muß hingehen, ihn zu besehen"; der Andere: „ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und muß um sie Sorge tragen"; und der Dritte meinte: „ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen". Also das Amt, der irdische Beruf, in dem sie standen, gab ihnen den erwünschten Anlaß, ihren Ungehorsam gegen das Wort Gottes zu rechtfertigen. Es ist noch immer so. Die Unkirchlichkeit, die Gottlosigkeit unter den so genannten Gebildeten wie Ungebildeten; die tiefe Abneigung einer ungeheuren Mehrzahl, sich mit den Anforderungen des Wortes Gottes vertraut zu machen, liegt in dem beklagenswerthen Wahne, als ob die Gottesfurcht und das Christenthum Dinge wären, die mit den Pflichten des wirklichen Lebens sich nicht vereinbaren ließen. — Und doch ist es gerade umgekehrt. Ein Mensch, der ohne Gott seinen Beruf treibt, wird ihn immer nur ganz äußerlich erfüllen, und gerade deshalb wird ihm derselbe zu einem

drückenden Joche werden, das er widerwillig trägt, und nur um des Durchkommens willen nicht abschütteln kann; er wird sich tausendmal in diesem Berufe gekränkt und getäuscht fühlen, weil er in demselbigen seine ehrgeizigen Erwartungen nicht erfüllt sieht oder seine Selbstsucht verletzt, und wird sich allezeit der Erfüllung aller derjenigen Pflichten entziehen, die das Gesetz nicht gebieterisch von ihm fordern kann. — Das Wort Gottes lehrt den Menschen ganz anders über seinen Beruf denken. Je tiefer Jemand in das Verständniß des Wortes Gottes eindringt, um so mehr sieht er den Umfang seiner Pflichten sich weiten, und den Inhalt des Berufes sich vertiefen. „Gott der Herr hat mich in diesen Beruf gestellt"; diese Erwägung macht ihm denselben über alles wichtig. „Ihm soll ich in diesem Berufe dienen, ihm von der Wahrheit und Lauterkeit meines Glaubens, ihm von der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihm in diesem Berufe Zeugniß ablegen." Denn der Beruf des Menschen steht zu seiner höchsten Lebens-Aufgabe, den inneren Menschen zu heiligen und seiner Seelen Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, in der allerinnigsten Beziehung. Der irdische Beruf, in dem der Christ steht, ist der spröde Stoff, dessen Flüssigmachung die ganze Hingabe seines Herzens, die Anspannung aller seiner Kräfte erfordert, und die Hindernisse, deren Ueberwältigung derselbe begehrt, entsprechen genau den Hindernissen, die den Fortschritt des inneren Lebens aufhalten. In dem Maaße, als der Mensch jene überwindet, lernt er auch dieser Meister werden, und seinem Berufe kann er nicht eher mit ganzer Treue und liebevoller Hingebung vorstehen, bis er seiner selber Herr geworden ist. Denn in jedem Berufe liegt eine Summa von Pflichten beschlossen, deren Erfüllung nur dann möglich ist, wenn der Mensch seine natürliche Trägheit besiegt, wenn er seine Selbstsucht überwindet, und seinen bösen Eigenwillen in den Tod giebt. In jedem Berufe liegt eine Menge unscheinbarer Pflichten verborgen, deren Erfüllung dem Fleische so schwer wird, weil sie mit keinem Lohne, mit keiner Anerkennung verbunden sind, und unterlassen werden können, ohne der Ahndung des Gesetzes zu unterliegen. Jedes ernste Streben, allen Pflichten des Berufes gerecht zu werden, führt den Menschen in die Erkenntniß seines bösen Herzens, zeigt ihm die Unzulänglichkeit der eigenen Kraft, und treibt ihn, den Beistand Gottes zu suchen, der die mangelnde Kraft und Freudigkeit durch seine Gnade ersetzen, und in dem Menschen wirken muß das Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen. Ach, Herr, so oft wir dein Wort lesen, so oft wir es an heiliger Stätte verkündigen hören, so oft laß es uns auch in den Pflichten unsres Berufes unterweisen; laß es uns lehren, in diesem Berufe dir zu dienen, und gieb Gnade, daß wir nicht vergeblich arbeiten, daß die Erfüllung der irdischen Berufspflicht uns auch fördern möge an unsrem inwendigen Menschen!

Eigne Melodie.

Was in dem Herrn du thust, das wird gelingen; Die Ehre ihm, — dann ist der Segen dein! Er giebt das rechte Wollen und Vollbringen, Er will im Großen stets, wie im Geringen, Der Herr und Schöpfer aller Werke sein. Die Händ' an's Werk, die Herzen himmelan! So wird allein ein gutes Werk gethan.

Es ist auch vor dem Herrn Nichts so geringe, Daß er nicht hülfreich dir zur Seite steh', Dir Kräfte gebe, daß es wohl gelinge, Und selbst zu einem solchen End' es bringe, Daran

dein Auge seine Freude seh'. Rufst du bei Allem seinen Beistand an, Dann wird auch Alles herrlich abgethan.

Er weiß das Herz in Freude zu erhalten, Scheint dir die Arbeit mühevoll und schwer; Er läßt dich nicht beim kalten Werk erkalten, Scheucht von der Stirn des Unmuths trübe Falten; Er giebt Geduld, giebt Fleiß, und noch viel mehr; Das Kleinste, was dem Kleinsten du gethan, Sieht er, als ob es ihm geschehen, an.

Und ist er bei dir, dann zerstreut er nimmer Die Kräfte dir, o nein, er sammelt sie, Verbreitet einen freudenhellen Schimmer Auf deiner Hände Werke, daß dir immer Zur Lust die Last, zur Freude wird die Müh', Für das, was deine Hand mit ihm gethan, Wird stets dein Herz von ihm den Lohn empfah'n.

Wie selig ist's, vor Augen ihn zu haben, Mit ihm zu reden jetzt und allezeit, An seinem Zuspruch Herz und Sinn zu laben, Sich zu getrösten seiner Gnadengaben, Stets froh zu sein bei seiner Freundlichkeit, So froh, daß es die Welt nicht fassen kann, Wie leicht du deine Arbeit abgethan.

Fünfzehnte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Freundlich hast du mich zu dir gerufen, Lieber Herr, doch sind noch viel der Stufen, Die zum Himmel ich ersteigen muß. O, so reiche deinem schwachen Knechte, Aus dem Himmel deine starke Rechte, Unterstütze, leite meinen Fuß!

Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. (Ev. Matth. 11, 28—30.)

Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß das Wort Gottes an manchen Stellen mit so unnachsichtiger Strenge gegen den Menschen verfährt, und dann wieder eine fast unerklärliche Milde gegen ihn walten läßt. Beides erklärt sich auf ganz natürliche Weise. Das Evangelium bietet uns eine unendliche Fülle von Liebe dar, von geistlichen Gütern, von himmlischen Kräften zum neuen Leben, aber es begehrt, um diese Fülle ausströmen, um diese Kräfte mittheilen zu können, das Gefühl der Noth, der Bedürftigkeit, des eigenen Elendes; und darum ist das Wort Gottes so überaus strenge gegen den Menschen; es straft seine Sünde so unnachsichtlich; es zeigt ihm aus dem heiligen Gesetze seine Untüchtigkeit in allem Guten, lediglich zu dem Zwecke, um ihn den Fluch seiner Sünde, die Schmach, ihrer Knechtschaft unterworfen zu sein, bitter fühlen zu lassen, um die Sehnsucht nach Freiheit und Erlösung in ihm zu wecken. Und wo der Mensch sich dieser Erkenntniß entzieht, wo er den Pharisäern gleich den Gerichten Gottes seine eigene hochmüthige Gerechtigkeit entgegenstellt, da steigert sich der Ernst des göttlichen Wortes zu einem furchtbaren Wehe, das schon auf ein nahendes Endgericht hinweiset. — Wenn aber in dem Menschen das Gefühl der Armuth lebendig geworden ist, wenn das Bewußtsein, der eigenen Sünde nicht Meister werden zu können, ihn bis in den Staub darnieder gebeugt hat, dann redet der Herr gar lieblich und lockend zu den mühseligen und beladenen Seelen; er verheißet ihnen Erquickung; und da er die Seinen doch aus dem Kreuze nicht entlassen kann, so nennt er das Kreuz eine Schule, in welcher sie von ihm, dem sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Lehrer lernen können, wie sie es anzufangen haben,

um mit ihrer Aufgabe im Leben fertig zu werden. Und so einen geduldigen Lehrer haben wir ja nöthig; denn wie oft geht uns das Lernen in seinen Wegen so schwer an, daß wir uns zu Zeiten selbst in den ersten Elementen des Christenthums nicht zurecht zu finden wissen! „Nehmet auf Euch mein Joch“, spricht er, „beharret darunter; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Das Joch und die Last, beide beugen, und das ist's, was er bei uns bewirken will. Aber die Last ist auch leicht; das Joch thut gut; ein wohl erzogenes Kind beugt sich mit Freuden unter die ordnende Vater- und Mutterhand; es sieht ja diese Hand schirmend über sein junges Leben ausgebreitet; wo diese Hand waltet, da ist ja kein Mangel, keine Noth, da geht Alles gedeihlich vorwärts; und wenn diese Hand auch zu Zeiten das Kind schlagen muß, so kann doch das Kind auch aus den Schlägen die Liebe herausfühlen, und die Schläge thun dann lange nicht so wehe, als der Schmerz über das eigene böse Herz, das diese Schläge nöthig machte. Ja, das Joch des Herrn thut gut; ein Mensch sollte für Nichts so dankbar sein, als wenn Gott ihn so führt, daß der Dünkel seines Herzens immer wieder gedemüthigt, daß der trotzige Eigenwille immer wieder gebrochen und dem heiligen Liebeswillen Christi unterthänig gemacht wird. Und wenn uns der Herr einmal eine Last auflegt; wenn diese Last das heilige Kreuz ist, durch das wir dem Meister ähnlicher werden sollen, dann wird sie uns nicht blos zu beugen, sondern auch aufzurichten, innerlich zu stärken vermögen. Denn wie an dem Kreuze der Meister erhöhet worden ist, wie von seinem Kreuze die Ströme seiner Liebe sich am Reichlichsten ausgegossen, wie gerade aus seiner tiefen Schmach und Erniedrigung der Glanz seiner Gottes-Majestät am Herrlichsten hervorleuchtete, so wird auch der Christ erst durch das Kreuz zum Kinde Gottes, und lernt schon auf Erden seinen Wandel im Himmel haben, denn im Kreuze ist Heil, und der Weg des Kreuzes ist der königliche Weg zum Himmel. Nun, Herr, der du am Kreuze dein Werk vollendet hast, lehre es uns, das Kreuz zu tragen, das du uns auflegen willst; laß uns unter demselben immer geduldiger werden, und wenn es uns drückt und wehe thut, dann laß uns immer auf's Neue deiner freundlichen Einladung Folge leisten: „kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.“

Mel.: O Jesu, du bist mein.

Das Kreuz ist dennoch gut, auch wenn es wehe thut; Der gute Gott es giebet, D'rum will es sein geliebet, Ei, fasse guten Muth! Was bitter ist dem Munde, Das ist der Seel' gesunde, Es ist so gut, so gut!

Das Kreuz macht Gott gemein: Es treibt den Sinn hinein, Der sonst sich leicht verirrte Und unser Herz verführte; Nun sammelt es sich fein; Er mag von Welt nicht hören, Er muß in Gott sich kehren Und wird mit Gott gemein.

Vom Kreuz in's Paradies, Vom Leiden in's Genieß Ist Jesus vorgegangen: Willst du die Kron' erlangen, So halt' das Kreuz gewiß. Hilf, Herr' mir, wenn ich leide, Bis daß ich endlich scheide Vom Kreuz in's Paradies.

Sechszehnte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel: Es ist gewißlich an der Zeit.

O, meine Seele, sei doch still, Zu Gott, wie sich's gebühret, Wenn er dich, so wie er es will, Und nicht, wie du willst, führet! Kommt dann zum Ziel der dunkle Lauf, Thust du den Mund mit Freuden auf, Zu loben und zu danken.

Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern. Israel, hoffe auf den Herrn; denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm, und er wird Israel erlösen von allen seinen Sünden. (Psalm 130, 5—8.)

Das ist auch ein Vorzug der Kinder Gottes, daß sie so oft ihre tiefe Armuth zu fühlen bekommen. Gott legt ihnen ein Kreuz auf und läßt sie doch die Kraft des Kreuzes nicht erfahren; sie können sich aus eigener Kraft nicht über den Schmerz erheben, und liegen da, in den Staub darniedergebeugt, gleich als wär's mit all' ihrem Christenthum zu Ende. Da gilt es denn warten und harren; das ist eine schöne, aber eine schwere Kunst; sie ist ganz wie das Glauben, ein Gehen im Finstern, ein Vertrauen, wo man Nichts siehet, ein stilles sich Demüthigen, wo kein Fünklein Licht und Trost im Herzen vorhanden ist, und es dem Menschen bedünken will, als sei er von der Gnade seines Gottes verlassen. Da kann man denn einsehen lernen, daß man seinen Gnadenstand bei Gott nicht von der eigenen Empfindung abhängig machen soll; man kann sich wol zu Zeiten überselig in seinem Herzen fühlen, und ist doch von der Gnade viel ferner, als wenn's lange Zeit durch einsame Wüsten geht, wo kein Tröpflein himmlischer Erquickung sich über die Seele ausgießt, wo sie ohne Begeisterung, ohne Andacht und innere Erhebung ihrer kommenden Erlösung entgegenseufzt. Da ist's denn das Wort Gottes, das alleine den Menschen aufrecht erhalten kann; auf dies Wort hat auch David in solchen Stunden gehoffet, und an ihm sich fest gehalten, wie an einem Stab; im Vertrauen auf dies Wort hat er Muth und Zuversicht gefunden, auch in der Nacht der Trübsal nicht zu verzagen, wie er uns selber in dem Ausspruche bezeugt: „und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich." (Ps. 23, 4.) Das Warten dauert freilich oftmals gar lange, wie uns David klagt: „ich harre von einer Morgenwache bis zur andern", und es ist nichts Geringes, auf so einem Außenposten Wache halten und nicht müde werden, bis die Ablösung eintrifft; aber was würden wir auch von einem Kriegsmann denken, der vor seiner Ablösung die Flucht ergreifen wollte, weil ihm der zugewiesene Posten zu gefährlich oder beschwerlich dünkte? So soll auch ein Christ seinem lieben Gott nicht aus der Schule laufen, wenn er sich auf einen Warteposten gestellt siehet; Arbeiten ist lange nicht das Schwerste, woran wir zu lernen haben; stille sein und Warten macht viel mehr Mühe; der arme Sieche, der Jahre lang unthätig auf seinem Lager ausgestreckt daliegt, hat's viel schwerer, als wer in dem mühevollen Berufe vom Morgen bis zum Abend sich abarbeiten muß. Thun und Leiden gehen oft zusammen, aber wenn sie aus einander gehen, dann folgt der natürliche Sinn viel lieber dem ersteren, als dem anderen, und doch wird das Leiden, das Warten, das Stillebleiben viel öfter von uns gefordert. Manche

Menschen kommen selbst in Bezug auf ihr inneres Leben niemals zu jener freudigen Siegesgewißheit, die Andren eignet; sie behalten Zeitlebens einen gebeugten Sinn, über den sie nicht hinwegkommen können, und am Ende ist doch Eins wie das Andre von dem Herrn geordnet, wie es für Jeden eben passend war, und kommt's doch zuletzt nur darauf an, daß sich das Schlußwort unsres Psalmes erfüllt: „er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden!" Und wenn das der letzte Ausgang ist, was hat's denn auf sich, wenn auch der Weg zu diesem Ziele etwas rauher war; da bestätigt sich doch auch das andere Wort des heiligen Sängers von den trauernden Säeleuten: „sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben." (Ps. 126, 6.)

Mel.: O wie selig sind die Seelen.

Gottes Werk in euren Seelen Reifet ohne eig'nes Quälen Nach und nach zur schönsten Frucht, Wenn ihr wartend und gelassen Gottes Strahlen aufzufassen Und im Licht zu wandeln sucht.

Nicht, daß ihr sollt müßig gehen: Nein, betrachten, üben, flehen, Gottes Wink gehorsam sein, Mit Gott wirken, dulden, leiden, Täglich von sich selbst zu scheiden, Schließt das rechte Warten ein.

Wirket in bescheid'ner Stille; Prüft, was Jesu treuer Wille Jedesmal von euch verlangt; Sucht nichts Eignes zu genießen, Laßt die Kraft auf Andre fließen, Die ihr aus dem Quell empfangt,

Lernt von Allem und von Allen; Doch soll Niemand euch gefallen, Wie der Meister, Jesus Christ; Werdet nicht der Menschen Knechte, Sondern braucht der Kinder Rechte, Wie's der Christen würdig ist.

Sechszehnte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Seelen-Bräutigam.

Jeder Schritt der Zeit Wallt zur Ewigkeit; Tage, kaum erst angebrochen, Werden, eh' man's denkt, zu Wochen. Wohl dem, der mit Fleiß Sie zu nützen weiß!

Wer da weiß Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist's Sünde. (Jak. 4, 17.)

Zu den Unterlassungssünden gehört nicht nur die Nicht-Erfüllung einer uns durch das Gesetz oder durch das Amt gebotenen Pflicht, sondern auch einer uns durch die Stimme des Gewissens anbefohlenen. Viele Menschen haben gar kein Gefühl davon, daß auch die Unterlassung eines Guten, dessen Ausrichtung dem eigenen Ermessen anheimgestellt werden muß, eine Sünde sein könnte, und doch giebt es tausend und aber tausend Pflichten, deren Erfüllung uns kein bürgerliches Gesetz als bindende Verpflichtung auflegen kann, die aber Gott dereinst als unerläßlichste Christenpflicht von uns begehren wird. Unter allen Sünden unsres Lebens fallen unsre Unterlassungssünden am schwersten in die Wagschaale des Weltenrichters, denn sie sind die bei weitem zahlreichsten. Wenn wir am Abend in die Stille gehen und unser Tagewerk überdenken, wird unser Gewissen bei dem Gedanken an das viele unterlassene Gute am unruhigsten. Und woher kommt es denn, daß wir so manche Pflicht unerfüllt lassen, die uns doch als durch Gottes Gebot, ja oft schon durch unser irdisches Amt befohlen war? Manchmal lag die Schuld in Vergessen; es fiel uns die Versäumniß erst ein, als es zu spät war, sie nachzuholen; aber das Vergessen können war doch eben nur da

möglich, wo es an der rechten Treue und Liebe fehlte. Es giebt viele Menschen, die es vergessen, ihre Rechnungen zu bezahlen, und dadurch den armen Handwerker zu Grunde richten; der Mundschenk vergaß es Jahre lang, den König Pharao an den unschuldigen Joseph im Gefängniß zu erinnern, und der reiche Mann vergaß es, für die Versorgung des armen Lazarus Sorge zu tragen, bis dieser über der erfahrenen herzlosen Vergeßlichkeit eine Beute des Todes geworden war. — Manches Gute bleibt unausgeführt, weil wir es aufschieben, und wir schieben es eben auf, weil es uns unbequem ist. Ueber dem langen Hinhalten verliert die Sache an Wichtigkeit, und fängt an, dem Gedächtnisse gänzlich zu entschwinden; kommt dann ein äußerer Anlaß, der sie uns in schmerzlicher Weise in's Gedächtniß zurückruft, dann ist meisthin zu ihrer Ausrichtung die Möglichkeit nicht mehr vorhanden. Und wenn die aufgeschobene Pflicht nicht vergessen ward; wenn sie treu im Gedächtniß haften blieb, weil das Gewissen, dieser ungestüme Mahner, sich nicht zum Schweigen bringen lassen wollte: wird nicht, je länger der Aufschub dauert, die Ausrichtung um so schwieriger? Wird denn morgen die Lust und Willigkeit größer sein? oder werden die Umstände dieselbe Gunst gewähren, die sie am heutigen Tage würden geboten haben? — Oft überreden wir uns selber, es sei der Aufschub unerläßlich, weil dies und jenes Geschäft von größerer Wichtigkeit sei; aber diese Einrede stammt nicht aus dem Gewissen, sondern aus dem Fleische; man will sich selber einreden, das, was man lieber will, weil es am Bequemsten ist und der eigenen Neigung am Meisten zusagt, sei auch das Nöthigere, das Gott wohlgefälligere, und doch hat man mit der Sache nicht vor Gottes Angesicht gestanden, und hat seinen Willen in keiner Weise nachgefragt. — In Bezug auf das treue Ueben und sorglose Unterlassen des Guten gilt auch das schöne Wort des Herrn: „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat;" (Matth. 25, 29.) thust du allezeit das Rechte mit rechtem Sinn und zu rechter Stunde, so wird Gott dir immer reichere Kraft zufließen lassen, einen sich stets weiter ausdehnenden Wirkungskreis mit Segen und Erfolg auszufüllen; wo du aber der Pflicht des Augenblicks uneingedenk bist, werden dir nicht nur Mittel und Kräfte fehlen, die Pflicht zu üben, sondern das Auge wird dir blöde werden und die Einsicht dir abgehen, wo und wie du Gutes üben könntest und solltest.

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.

Seelen, laßt uns Gutes thun, Gutes, und nicht müde werden! Wenn es Zeit ist, wird man ruh'n, O wie sanft, von den Beschwerden! Aber ruhen nicht allein, Dort auch wird die Ernte sein.

O, daß nach dem Augenschein Keiner bloß das Säen richte! Manches Körnlein scheinet klein, Und trägt zehenfältig Früchte. Klein gesä't, und dennoch dicht, Fehlet in der Ernte nicht.

Lehr', o Gott, mich Gutes thun, Und im Treusein nicht erliegen, Denn die Zeit dazu ist um, Künftig wird man Keine kriegen; Wenn man gleich was Kleines thut, Wirkt's doch Großes, so nur gut.

Stell' mir, Herr, die Ernte für, Daß ich darf auf Hoffnung säen. Was wir thun, und thun es dir, Läß'st du nicht umsonst geschehen; Hat man kein Verdienst davon, Giebt die Gnade dennoch Lohn.

Sechszehnte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Nun danket alle Gott.

Komm, Segen aus der Höh', Begleite meine Werke! Gieb, Jesu, Wachsamkeit, Dem Geiste Lieb' und Stärke! Arbeitsam sein ist süß, Nur sorge du dabei, Daß Martha dieser Leib, Der Geist Maria sei.

Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. (Pred. Sal. 3, 1.)

Wie kommt es, daß der Acker nicht im Stande ist, Jahr um Jahr dieselbe Frucht zu bringen, sondern daß ein Wechsel der Fruchtfolge eintreten muß, um seine zeugende Kraft auf diese Weise immer neu zu beleben? Auch der Acker hat seine Arbeit auszurichten, um die Aussaat, die er empfangen hat, zur Reife zu bringen; aber nicht für jedes Saatkorn verwendet er dieselbe Kraft, denn jedes zieht aus dem Boden andere Kräfte und Säfte an sich. Hat er nun für eine bestimmte Frucht eine Kraft verbraucht, so kann er für eine andere eine neue verwenden und die erste ruhen lassen, und der Wechsel in seiner Arbeit ermöglicht also die vielseitigste Verwerthung aller in ihm ruhenden Kräfte. — Es ist auch bei dem Menschen nicht anders. Die Arbeit zehrt so oft schon um deswillen unsere Kräfte vor der Zeit auf, weil wir es an dem nöthigen Wechsel zwischen Leichterem und Schwererem, zwischen Innerlichem und Aeußerlichem, zwischen geistiger und körperlicher Anspannung und Abspannung fehlen lassen. Es giebt kaum eine Arbeit, die den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften zugleich in Anspruch nähme; wenigstens wird immer eine Geisteskraft vor der andern in Anspruch genommen sein; einmal das Gedächtniß, dann die Phantasie, dann die Kraft des schaffenden Denkens, oder die Arbeit, den gesammelten Vorrath zu ordnen; es wird das eine Mal mehr der Geist, das andre Mal mehr die leibliche Kraft beansprucht werden, und um nun hier einen Wechsel eintreten lassen zu können, welcher der abgenutzten Kraft Ruhe bringt, und die unverbrauchte zur Verwendung kommen läßt, ist es nöthig, daß wir die Zeit eintheilen, um den Wechsel der Arbeit und die Unterbrechung derselben durch eine kurze Muße zu ermöglichen. Das Einzelne aber läßt sich nur beherrschen, wenn das Ganze überschaut wird, und jeder längere oder kürzere Zeit-Abschnitt sollte uns dazu veranlassen, die für seine Dauer bestimmten Arbeiten, so weit es die Umstände gestatten, sich klar zu vergegenwärtigen, um darnach ihre Vertheilung bewirken zu können. Man bleibt auf diese Weise nicht, wie es Vielen ergeht, in halb vollendeten Dingen stecken; der Ueberbürdung wird vorgebeugt, und die verständige Eintheilung, die weise Benutzung der Zeit, die Pünktlichkeit der Ausführung macht es möglich, daß wir in verhältnißmäßig kurzer Zeit Vieles ausrichten können, ohne daß die Kräfte über ihr richtiges Maaß angestrengt zu werden brauchten. — „Ein Jegliches hat seine Zeit." Dieser Ausspruch des weisen Königs sei dir ein Wink für die Geschäfte deines Berufes. Wenn die Woche beginnt, so überdenke dir die Arbeit, die sie von dir fordert; und wie man in einem wohl regierten Hauswesen bei bescheidenen Mitteln immer darauf bedacht sein wird, daß ein Noth-Groschen für unvorhergesehene Ausgaben übrig bleibe, so muß auch dein

Arbeitsplan auf Störungen und Ausfälle der Zeit berechnet sein, damit du nicht ein Knecht deiner Geschäfte werdest, sondern Herr darüber bleibest, und in den Stand gesetzt werdest, auch zu freiem Liebesdienste dem Nächsten anzugehören. Wie oft lassen es die treuesten Christen an der Liebe fehlen, wenn sie mitten in ihren Geschäften sich müssen stören lassen; wie unfreundlich können sie eine Bitte schon um deswillen abweisen, weil ein paar Minuten von ihnen begehrt werden, die sie einem fremden Zwecke widmen sollen; wie leicht hätten sie bei verständigerer Einrichtung auch für solchen Liebesdienst noch Kraft und Muße finden können; die Liebe wäre bewahrt geblieben, und mancher Hülfesuchende wäre nicht irre geworden an Menschen, denen er so viel vertraute, und in denen er sich so schmerzlich getäuscht fand, als er nur einige Augenblicke von ihnen begehrte! Wie oft sündigen wir in kleinen Dingen, und können den Schaden hernach nicht wieder gut machen; mach' uns auch im Kleinen treuer, mein Gott und Herr; laß uns die Zeit, da wir dem Nächsten dienen können, nicht für verloren achten, und laß uns freudig wirken in deinem Dienste, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann!

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat.

Mein Herr und Gott, deß gute Hand Mich immerdar geführt, Hilf mir, daß ich in meinem Stand Das thu', was mir gebührt!

Was mir gebührt, das ist der Fleiß, Der sich nicht viel besinnt, Und wenn er, was er thun soll, weiß, Sogleich sein Werk beginnt.

Was mir gebührt, daß ist die Treu' Die thut, so viel sie kann, Und sieht auf's Werk mit ems'ger Scheu, Ob's völlig auch gethan.

Was mir gebührt, das liege mir Am Herzen allezeit, Daß ich nicht Zeit noch Kraft verlier' Durch Vielgeschäftigkeit.

Daß sich mein Herz nicht hin und her Zu vielen Dingen neigt, Sonst macht es sich das Leichte schwer, Und nimmt das Schwere leicht.

D'rum hilf, daß meine kleine Kraft In meinem Amt und Stand Das ihre unverdrossen schafft Mit fleiß'ger, treuer Hand.

Und was ich thu', das thu' ich dir; — Ach, richt's zu deiner Ehr'; Bekenne segnend dich zu mir, Und meine Kraft vermehr'.

Sechszehnte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.

Seele willst du selig ruh'n? Ruh' allein in Gottes Willen; Eignes Sorgen, Wirken, Thun Wird den Geist dir nimmer stillen; Uebergieb Gott alle Last Was du bist und was du hast.

Und die elfte Stunde aber ging er aus, und fand Andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. (Ev. Matth. 20, 6. 7.)

Was sind es denn eigentlich für Leute gewesen, diese Arbeiter der elften Stunde, welche die Aufgabe ihres Daseins erst da begreifen lernten, als die Sonne ihres Lebens bereits zur Neige ging? Sind wir genöthigt, uns unter ihnen lasterhafte Menschen, Verbrecher zu denken? Oder, weil der Herr sie um ihres Müßigganges

willen schilt: sollen wir sagen, sie hätten ihre Tage im Nichtsthun verbracht, und ihre Kräfte und Gaben unbenutzt gelassen? Wie die Schrift das Eigenthümliche einer Sünde oft dadurch hervorhebt, daß sie die äußere Erscheinung als den Gegensatz zu ihrem inneren Wesen darstellt, so mag sie auch hier unter den Müßiggängern vielmehr die Vielgeschäftigen gemeint haben, um auf diese Weise die Nichtigkeit alles bloß irdischen Thuns recht beschämend hervorzuheben. Es sind Menschen darunter verstanden, für die es nicht Noth that, sie an den Werth der Zeit zu erinnern, sie kannten diesen Werth; sie ließen ihre Kräfte nicht brach liegen; sie waren gewohnt, die Stunden auszukaufen, und Arbeit und rege Thätigkeit war der Wahlspruch ihres Lebens geworden. Ihre Sünde lag in der Einseitigkeit einer menschlichen Tugend, deren sie sich befleißigten. Wirthschafts-Kunst war ihnen das Höchste; Etwas vor sich bringen; aus geringen Anfängen zum Wohlstand sich emporschwingen, das galt ihnen ehrenwerth, das verdiente Anerkennung; darum trugen alle ihre Tugenden ausschließlich das Gepräge des irdischen Strebens an sich; aber es fehlte diesen fleißigen Müßiggängern die Hauptsache: die innerste Richtung des Herzens und Lebens auf Gott. Darum galten sie vor ihm als Solche, die am Markte des Lebens müßig standen. — Und doch waren sie nicht gottlos in dem Sinne, daß sie ganz ohne Gott dahin gelebt, daß sie sein Wort verachtet, und den Feiertag durch Wochen-Arbeit geschändet hätten. Es giebt viele fleißige, ehrbare Menschen, insonderheit unter den Landleuten, die allsonntäglich ihr Gotteshaus aufsuchen, die ihr Haupt neigen, wenn der Name Jesu genannt wird, und zu ganz bestimmten Zeiten des Jahres auch an dem Tische des Herrn sich einfinden, und doch innerlich gottentfremdet sind. Auch das Kirchengehen und Anhören des Wortes Gottes ist ihnen zur Gewohnheit geworden; es hat sie sicher gemacht; ihr Kirchgang ist ihr Gottesdienst geworden; der Prediger hat an ihrer Statt gebetet; das Anhören der Predigt hat sie der eigenen Arbeit an ihrem inneren Menschen überhoben, und wenn sie nach dem Sonntage wieder an ihr Tagewerk gehen, dann befindet sich's, daß sie völlig umbekehrte Leute sind. Daß auch ihr Acker, ihr Handwerk, ihr Amt, ihr Kaufen und Verkaufen eine Arbeit im Weinberge des Herrn sein müsse, das ist ihnen völlig unverstanden geblieben, und wenn einem Menschen erst dies Verständniß aufgeht, dann wird er auch allezeit, wenn er auch noch ein halbes Jahrhundert zu leben hätte, zu einem Arbeiter der elften Stunde. Dazu macht ihn das Gefühl der langen Versäumniß. Er wird nun treu als Einer, dem nur noch Eine Stunde zur Verfügung steht. Und wenn er in die Kirche geht, dann wird ihm Gottes Wort lebendig, und in seinem Worte ziehet der Herr selbst in die Seele, und machet den Herzens-Acker fruchtbar zu Werken, die da bleiben für die Ewigkeit.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Die Zeiten, die wir leben, Sind uns von Gott gegeben, Nicht nur so hinzuflieh'n. Der Ewigkeiten König Giebt's, daß man unterthänig Ihm, Gott, und seinem Willen dien'.

Die Tage sind verloren, Worin man, wie die Thoren Von Gott im Herzen spricht, Dem theuren Wort nicht glaubet, Und seinem Fleisch erlaubet, Was nur den Zorn häuft zum Gericht.

Ach, Schöpfer meines Lebens, Schaff', daß ich nicht vergebens In meinem Leben bin: Lehr' mich nach deinem Willen Nur meine Zeit erfüllen, So fahr' ich nicht verloren hin.

Mach', Christum zu erkennen, Ihn meinen Herrn zu nennen, Mich durch den Geist getreu; So kannst du meinem Leben Mein Gott, ein Zeugniß geben, Daß es nach deinem Herzen sei.

So kann kein Grab mir schaden; Denn der gewissen Gnaden Kann ich versichert sein. Und bin ich dann entschlafen, Führst du zu deinen Schafen Mich in das neue Leben ein.

Sechszehnte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Eins ist Noth, ach Herr, dies Eine.

Eins ist Noth! wer hat dies Eine? Der allein, der Jesum hat. Jesum haben macht alleine Selig, fröhlich, ruhig, satt. Wer Jesum erwählet, hat Alles erkoren; Wer Jesum verlieret, hat Alles verloren. Doch findet ihn wieder, wer suchet mit Fleiß; Und wer ihn behält, der behält auch den Preis.

Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. (Ev. Joh. 15, 1—4.)

Wenn ein Mensch seine höchste Bestimmung erfüllen, und dem edlen Baume gleich Früchte zeugen soll, die für die Ewigkeit ausreifen, dann thut ihm vor Allem noth, daß er mit seinem Leben auf den ewigen Grund gegründet sei, der da heißet Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit. Denn erst in dem Glauben an Christum werden alle natürlichen Kräfte, Neigungen und Gaben erhöht, geheiligt, und in den Dienst des Herrn hineingezogen; erst dann erfährt der Mensch die pflegende Liebe und Zucht seines Gottes, der wie ein weiser Gärtner die Entwicklung seines äußeren und inneren Lebens überwacht und leitet, und nicht nur den Reben wegnimmt, der keine Frucht bringet, sondern auch den fruchtbringenden reinigt, daß er zu reicherem Fruchttragen befähigt werde. Wenn der Baum, der auf üppigen Boden gepflanzt ist, Wasserreiser hervortreibt, die unfähig, Früchte anzusetzen, dennoch von den Kräften und Säften des Baumes zehren, deren er zur Zeitigung seiner Früchte bedurfte, dann nimmt der Gärtner sein Messer und schneidet das Reis aus. Auch der Mensch kommt in guten Tagen in ähnliche Lagen, wo der Trotz und Uebermuth seines Herzens ihn der Welt in die Arme führt, daß er seines gütigen Gottes vergißt, dessen er nicht mehr zu bedürfen glaubte, und auf Abwege geräth, die ihn dem Abgrund zuführen würden, wenn nicht der himmlische Gärtner wie ein weiser Arzt alsbald in's Mittel träte, und mit dem scharfen Messer der Trübsal die üppigen Wasserreiser der Selbstsucht und Weltliebe von ihm abtrennte; das thut freilich wehe, aber es ernüchtert auch die vom Dünkel trunken gewordenen Sinne; es zeigt ihm den Abgrund, an dessen Rande er sich bereits befand, und wenn der also Geschlagene dem weisen Arzte stille hält, dann merkt er bald die heimliche Liebe, die sich an ihm erwiesen, und wird es inne, daß Gott der Herr nur deshalb den stolzen Bau der Selbstsucht zertrümmerte, um die gefährdete Seele retten zu können. — „Und einen jeglichen Reben, der da Frucht bringet,

wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.“ Wenn unter dem Ausschneiden der Wasserreiser die großen und gewaltigen Trübsale zu verstehen sind, die nur selten kommen, und nur dann, wenn bereits ein tiefer Abfall so ernste Mittel nöthig machte, so wird unter dem „Reinigen“ die tägliche, stille, läuternde Zucht verstanden, die Gott der Herr an dem Menschen übt, um ihn desto treuer zu machen, zum Fruchttragen desto fähiger. Und der Mensch ist dieser täglich sich erneuernden Zucht bedürftig, weil seine flüchtige, vergeßliche, sinnliche Natur immer wieder geneigt ist, in die Sünde, in die Gottvergessenheit, in den Weltsinn zurück zu sinken; deshalb steht ihm der treue Gott wie ein Zuchtmeister zur Seite, um den völligen Abfall zurückzuhalten, um das leichtsinnige Kind durch schmerzliche Eindrücke immer wieder an die beschworene Pflicht, wie an der Sünde Fluch zu erinnern; deshalb hat Gott das menschliche Leben so wunderbar angethan, daß dem träge gewordenen Wanderer sich Berge entgegenthürmen müssen, die seine Kraft wieder anstacheln, oder daß Abgründe sich vor ihm aufthun, die seine Vorsicht wach rufen; darum hat er den Himmelsweg mit spitzen Dornen und scharfen Stacheln ausgestattet, daß die Wunden, die sie reißen, den sichern Wandrer immer wieder aus dem Schlafe und der Trägheit aufrütteln, daß die Noth ihn in's Gebet, und das Gedränge ihn in die Arbeit hineintreibe, und er so durch die Liebe seines Gottes genöthigt wird, Hand an das Werk zu legen, das sein ewiges Fortkommen sicher stellt. Wollten wir diesen Sinn des Lebens nur recht fassen, wir würden nicht klagen, daß es so rauh, so dornenvoll sei, daß Gott Lasten auflege, welche die menschliche Kraft übersteigen, sondern wir würden ihm vielmehr innig dafür danken, daß er uns allenthalben mit seiner läuternden Zucht nachging, um das Herz desto treuer und arbeitsfähiger zu machen, um es zu „reinigen, daß es mehr Frucht bringe!“

Mel.: O, daß ich tausend Zungen hätte.

Mein Heiland, lehr' mich in dir bleiben, Und nie von dir, dem Weinstock, geh'n! Du wollest mich dir einverleiben, So hilf mir auch im Wachsthum steh'n, Daß meine Frucht durch Lieb' und Treu' Mit jedem Tage reicher sei!

Ich soll und will mich nicht begnügen Mit einer kleinen Fruchtbarkeit; D'rum laß in deiner Kraft mich siegen Stets über Lust und Eigenheit! Die wilden Sprossen schneid' heraus, Dann kommt viel edle Frucht heraus!

Ich kann mich selbst nicht weiter bringen, Ich weiß, ich kann Nichts ohne dich: Mit dir nur, Jesu, kann's gelingen, Du stärkest und belebest mich; Dein Leben ist's, das stets mich treibt, Wenn nur die Seele bei mir bleibt.

Herr, laß nur deinen Geist mich treiben; Ich will dein treues Werkzeug sein; Mein Herz soll deine Werkstatt bleiben, Soll all'zeit nur dein eigen sein! Und ist mein Tagewerk gescheh'n, Dann, Jesu, laß mich wohl besteh'n.

Sechszehnte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Ich will mich von der Welt entfernen, Und aller Eitelkeiten Lust. Hinauf, mein Herz, zu Gottes Sternen! Mein Jesu, wohn' in meiner Brust! Wie selig geht die Zeit dahin, Wenn ich mit dir alleine bin!

Werdet doch einmal recht nüchtern, und sündiget nicht. (1. Korinther 15, 34.)

Nüchternheit ist zunächst ein Unbeschwertsein von Speise und Trank, dann ein Losgewordensein von den irdischen Dingen und dem Hangen an ihnen, weil, wo eins von beiden stattfindet, die Seele sich nicht in Andacht zu Gott erheben kann, und dem Geiste der klare Blick und die unbefangene Beurtheilung menschlicher und göttlicher Dinge unmöglich gemacht wird. Im ersteren Sinne gebraucht der Apostel das Wort in Verbindung mit der Aufforderung zum Gebet: „so seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet" (1. Petri 4, 8.); wo der Leib beschweret ist, da muß in dem irdischen Wohlleben der Geist des Gebets ersticken; darum ist leibliche Mäßigkeit und Zurückgezogenheit von den Weltfreuden ein unerläßliches Förderungsmittel für das Gedeihen des inneren Menschen. Paulus warnt auf's Ernstlichste: „wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil, d. i. üppig werde" (Röm. 13, 14.) und weiset in Bezug auf die Beherrschung der leiblichen Gelüste die Korinther auf sein eigenes Beispiel hin, wenn er sagt: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, auf daß ich nicht den Andern predige und selber verwerflich werde." (1. Kor. 9, 27.) In diesem Sinne kann auch das von dem Heiland selber niemals verworfene Fasten seinen sittlichen Werth haben, und es hatte eine schöne Bedeutung, wenn die alte Kirche die Zeit des Jahres, welche sie der Betrachtung des Leidens Christi zu widmen pflegte, in einer gewissen Enthaltsamkeit verbrachte, von welcher Sitte die letzten Wochen vor Charfreitag den Namen F a s t e n z e i t erhalten haben. — Nüchternheit bildet aber auch den Gegensatz zu jedem Hingenommensein von leidenschaftlichen Erregungen, oder zu jedem Benommenseiu von vorgefaßten Meinungen und Vorurtheilen. Da, wo ein heftiges, leidenschaftliches Naturell den Menschen zu bestimmen pflegt, wird er in seiner Handlungsweise meistentheils unbillig und ungerecht sein; die Leidenschaft wird ihm den klaren Blick trüben, oder das Vorurtheil die unbefangene Würdigung der vorliegenden Verhältnisse ihm unmöglich machen. Wenn die leidenschaftliche Erregung dem Rausche gleicht, welcher den Menschen eine Zeit lang des Gebrauches seiner Sinne, seines gesunden Urtheils beraubt, und ihn zu einer Handlungsweise fortreißt, deren er sich bei ruhig gewordenem und ernüchtertem Sinne schämen muß, so wird durch das Vorurtheil dem geistigen Blick eine Schranke gezogen, die wie ein vorgeschobener Berg dem Wandrer den Ausblick in die Ferne zudeckt; will er klar sehen, so hilft nichts Anders, als daß der Berg abgetragen oder überstiegen werde. — Nüchternheit ist Klarheit des Blickes, Unbefangenheit des Urtheils. Es ist nicht immer geistige Beschränkheit oder Leidenschaftlichkeit des Temperaments, welche bei Christen die rechte Nüchternheit vermissen läßt; der Apostel ermahnt ja in unsrem Texte diejenigen Korinther zur Nüchternheit, welche vor lauter Dünkel ihrer irdischen Weisheit sich dazu hatten

fortreißen lassen, die Auferstehung Christi zu leugnen. Es giebt auch ein Uebernommensein von falscher Wissenschaft, das man wol einer geistigen Berauschung vergleichen kann, wo über dem Ausschauen nach dem Fernen das Nächstliegende übersehen, und bei Ueberschätzung des minder Wesentlichen das Allerwichtigste verworfen wird. Wir pflegen wol einen Menschen von dieser geistigen oder sittlichen Einseitigkeit in den Worten zu kennzeichnen: „er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht"; es gilt dies Wort nicht nur von Solchen, welche für das Nächstliegende und Nothwendigste kein Verständniß haben, sondern in noch höherem Maaße von allen denen, welche die Schätze der Wissenschaft so ausschließlich für die Zwecke des irdischen Lebens verwerthen, daß sie um ihretwillen die übersinnlichen Wahrheiten Preis geben. Wer könnte die unendliche Wohlthat leugnen, die uns in dem Lichte der Vernunft gegeben ward, durch welches Gott den Menschen über die Creatur erhob: aber werden wir nicht diejenigen für trunken oder wahnsinnig halten müssen, die das von Gott im Menschen angezündete Licht dazu mißbrauchen, um das Dasein Gottes zu leugnen, um dem Menschen kein andres Endziel seiner Bestimmung zuzuweisen, als den Tod und die Verwesung? Rechte Nüchternheit erringt der Mensch nicht bloß durch Beherrschung seiner Temperamentssünden, durch Mäßigung seiner Begierden und Leidenschaften, sondern vorzugsweise durch ein ernstes Trachten nach seiner Seelen Seligkeit, und durch die stete Prüfung seines Herzens- und Seelen-Zustandes vor Gottes Angesicht; von diesem Angesicht wird immer Klarheit auf die Seele ausgehen, welche die Einfalt bewahret, und den Frommen mit allen Kindern Gottes die Wahrheit der Verheißung erfahren lässet: „bei dir ist die lebendige Quelle, und in deinem Lichte sehen wir das Licht." (Psalm 36, 10.)

Mel.: Von Gott will ich nicht lassen.

Schmückt euer Herz auf's Beste, Sonst weder Leib, noch Haus; Wir sind hier fremde Gäste, Und ziehen bald hinaus. Gemach bringt Ungemach; Ein Pilger muß sich schicken, Sich dulden und sich bücken Den kurzen Pilgrimstag.

Ist gleich der Weg sehr enge, Oft einsam, krumm und schlecht, Der Dornen wol in Menge Und manches Kreuze trägt, Es ist doch nur ein Weg; Laß seh'n, wir gehen weiter, Wir folgen unserm Leiter, Und brechen durch's Gehäg'.

Kommt, Kinder, laßt uns gehen, Der Vater gehet mit; Er selbst will bei uns stehen In jedem sauren Tritt; Er will uns machen Muth, Mit hellen Sonnenblicken Uns locken und erquicken; Ach ja, wir haben's gut!

Sechszehnte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Befiehl du deine Wege.

O lehr' uns treulich üben, Worauf dein Wort uns weist, Und nicht die Zeit verschieben, Die wie ein Strom verfleußt! Dann wirst du einst uns lohnen, Obgleich wir nichts verdient, Und unser ewig schonen, Weil Jesus uns versühnt.

Ein Jeglicher aber prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben, und nicht an einem Andern. (Gal. 6, 4.)

Wenn wir erwägen, daß der Ertrag unsrer Arbeit auf Erden dereinst über unsre ewige Zukunft entscheiden wird, dann sollte jeder Zeitpunkt, wie der heutige Tag,

der eine Woche beschließt, uns einen Anlaß bieten, das Werk unsres Lebens vor dem Angesichte Gottes zu prüfen. Jeder von uns hat einen **Beruf** zugewiesen bekommen, der ihn nährt. Wenn du in diesem Berufe deiner Pflicht lebtest, so darfst du das nicht für etwas Großes achten; durch diese Arbeit dientest du doch zunächst dir selber, sie gab dir und den Deinen das Auskommen, und ließ die Zeit im Fluge an dir vorübereilen, daß du mit Mose bekennen durftest: „wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, und es ist, als flögen wir davon.“ (Ps. 90, 10.) Es hat jeder Lebensberuf auch seine weiteren Beziehungen; auch das große Ganze erhebt Ansprüche an uns; auch die Gemeinde verlangt unsren Dienst; ein gewisses Maaß unsrer Zeit und Kraft gehört ihr an; die Armuth, das Elend ist ja auch auf unsre rettende Liebe mit hingewiesen; wie viel Anlaß zur Prüfung wird uns da geboten, ob wir auch **diesen** Ansprüchen genügt haben! Der Werth eines Menschenlebens ist zum großen Theil bedingt durch das Maaß des Segens, der von ihm ausging, und Keiner ist so arm, so unbefähigt, der nicht, wenn rechte, brünstige Liebe sein Herz erfüllt, gar manchem Mitpilger auf seinem Lebenswege hätte Etwas darreichen können zur Stärkung des leiblichen oder zur Förderung des inneren Lebens. — Vielleicht bist du dir bewußt, liebe Seele, in dieser Hinsicht deiner Aufgabe nicht ganz uneingedenk gewesen zu sein; du hast nicht müßig gestanden am Markte des Lebens, hast Kraft und Zeit dem Wohle der bürgerlichen Gemeinde gewidmet, hast an den Unternehmungen der Armen- und Krankenpflege, wie überhaupt an den Anstalten zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden Theil genommen; aber auch hier würde es Selbsttäuschung verrathen, solches Wirken nach außen als einen dem Herrn geleisteten Dienst anzusehen, wenn demselbigen nicht die innere Arbeit an dem eigenen Herzen vorausgegangen wäre, aus der es als die natürliche Frucht eines wiedergeborenen Herzens hervorwachsen muß. Ehe der Mensch im Segen arbeiten kann, muß er etwas Rechtes, das heißt, eine neue Creatur geworden sein, und nur **die** Werke folgen uns nach, die an dem Baume des neuen Lebens gewachsen sind. Wir lesen von dem Erlöser, daß er von seiner Kindheit an wuchs und zunahm an Weisheit und Gnade, aber aus den dreißig Jahren seines Jugendlebens — vor seinem öffentlichen Auftreten — wissen wir auch fast nur dies Eine. Aber was will das auch sagen: wachsen an Weisheit und Gnade! Denn die **Weisheit** ist ja das eigentliche Auge des inneren Menschen, der aufgeschlossene Blick für die göttliche Wahrheit, und **Gnade** ist die Kraft, die Gott von oben in des Menschen Herz ausströmt, um alles Gute in ihm zu wirken. Und dies Wachsthum des inneren Lebens ist doch für den Menschen die Hauptsache, und geht nicht vor sich wie das Wachsen der Lilie auf dem Felde, sondern ist eine ernste und schwere Arbeit, die sich durch das ganze Leben hindurchzieht. Wie wenige Menschen haben sich an diese Arbeit gewagt, ihres eigenen Glaubens gewiß zu werden, und ihren Beruf und Erwählung fest zu machen! Wie Wenige stehen in einem persönlichen Herzens-Verhältniß zum Herrn, und haben zu dieser Liebes-Gemeinschaft nicht durchzudringen vermocht, weil ihrer Heiligung der rechte Ernst fehlte, weil sie vor der Aufgabe zitterten, ihrer Sünde zu **sterben**. Denn dieser von der Schrift so oft gebrauchte Ausdruck bedeutet nicht nur das **Schmerzliche** in der Heiligung, sondern auch das **Gründliche**, und beides hängt genau

zusammen, denn sehr wehe thut nur derjenige Kampf, der die Sünde mit allen ihren Wurzeln ausreißt. Wir täuschen uns so oft über unsre Heiligung, indem wir eine Sünde durch die andre überwinden; wir bekämpfen die Trägheit durch den Ehrgeiz; wir beugen den trotzigen Eigenwillen durch Rücksichten der Selbstsucht; wir bezwingen viele schlimme Gewohnheiten durch den Stolz, und durch Alles das ist doch nichts gewonnen, als daß an die Stelle des überwundenen Feindes ein anderer stärkerer und schlimmerer eintrat. Der Sünde sterben heißt die feinsten Lebenswurzeln der Sünde zuerst bloß legen und dann bis auf die letzte Faser zu vernichten bemüht sein, und da die Sünde mit unsrer gesammten Natur so innig verwachsen ist, wie der Leib mit der Seele, so ist die Aufgabe, die Sünde aus dem Herzen herauszureißen, oft kaum etwas Anderes, als ein Stück vom Herzen selber losreißen, ein gut Theil unsres zartesten und verwundbarsten Lebens in den bitteren, schrecklichen Tod hineinzugeben!

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, Die beste Tugend bleibt noch schwach; Doch daß ich meine Seele rette, Jag' ich dem Kleinod eifrig nach; Denn Tugend ohne Wachsamkeit Verliert sich bald in Sicherheit.

So lang' ich hier im Leibe walle, Bin ich ein Kind, das strauchelnd geht, Der sehe zu, daß er nicht falle, Der, wenn sein Nächster fällt, noch steht. Auch die bekämpfte böse Lust Stirbt niemals ganz in unsrer Brust.

Sei nicht vermessen! wach' und streite; Denk' nicht, daß du schon g'nug gethan. Dein Herz hat seine schwache Seite, Die greift der Feind der Wohlfahrt an, Die Sicherheit droht dir den Fall; D'rum wache stets, wach überall.

Siebenzehnte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Herr Christ, der einig' Gott'ssohn.

Herr, sei du selbst der dritte Mit ihnen in dem Bund, Und mach' auf unsre Bitte Dein Heil auch ihnen kund. Sie trauen deinem Namen; So spreche denn das Amen Zu ihrem Ja dein Mund!

Am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber, und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. (Ev. Joh. 2, 1. 2.)

Jesus erscheint mit seinen Jüngern auf der Hochzeit. Das Haus, die Familie wird gegründet in der Schließung der Ehe. Der Hochzeittag ist der Geburtstag des Hauses. Wer den Herrn in's Haus haben will, der muß ihn schon zur Hochzeit bitten; er ist es, der gleich von Anfang an die Hände zusammenlegen und die Herzen zusammenschließen will. Darum sagen wir schon im Sprüchwort: „eine Ehe, die wahrhaft glücklich werden soll, muß im Himmel geschlossen sein," das heißt: zwei Seelen müssen sich in einem Höheren gefunden haben; der Herr selbst, der noch immer, wie einst seinem Volke, so jetzt seinen Kindern, in der Wolken- und Feuer-Säule voranzieht, um ihnen den Weg durch die Wüste dieses Lebens zu bahnen, er muß Eins auf das Andere hingewiesen, Eins dem Andern zugeführt und an das Herz gelegt haben. Nur wenn dies Bewußtsein die Herzen der Brautleute erfüllt, kann mit Freudigkeit ein Bund geschlossen werden, der ohne diese höhere Bürgschaft in den meisten Fällen zu einer Quelle unsäglicher Schmerzen

wird. Wie bedeutsam ist so eine Stunde, in der an heiliger Stätte das Gelübde ehelicher Treue beschworen wird! Wer kann ohne die tiefste Bewegung des Herzens einer solchen Feier beiwohnen, und welchem Gatten, welcher Gattin schlägt nicht jetzt noch das Herz, wenn sie der Stunde gedenken, wo ihre Hände sich zusammenlegten, und wo der Bund ihrer Herzen die kirchliche Weihe empfing! Da standen die beiden, angethan mit dem hochzeitlichen Gewande, vor dem Altar, in dem Schmucke der Jugendfülle, und in dem noch schöneren der ersten treuen Liebe; hinter ihnen lag eine glückliche, sorglose Jugend und das Paradies des Elternhauses; vor ihnen eine neue Zukunft, die innigste Gemeinschaft, die unter Menschen möglich ist: Eins ganz auf das Andere hingewiesen, Eins dem Andern hingegeben! Und nun kam die ernste Frage: „wollt ihr einander angehören, und euch von Herzen lieb haben in Freud' und Leide, bis daß der Tod euch scheide?" und in dem kurzen Ja, das aus der Seele hervorzitterte, lag eine Reihe der heiligsten Pflichten ausgesprochen, deren Erfüllung sich ununterbrochen durch das ganze, ganze Leben hindurchziehen sollte! Dann wurden die Ringe gewechselt, die Hände zusammen gelegt, und das Band der Gemeinschaft in dem ernsten Worte geschlossen: „was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!" Und nun waren sie Eins; unauflöslich verbunden; nun sollten und wollten sie hinaustreten auf die neue, unbekannte Lebensbahn mit einem Herzen voll Schwachheit und Sünde, in ein Leben voll ernster und bitterer Erfahrungen; ach, wie waren sie so glücklich, so selig; denn das Suchen war nun ein Finden geworden, und die Sehnsucht des Herzens befriedigt! Das Glück dieser Tage ist vergleichbar der ersten Liebe der ersten Menschen im Paradiese, der ersten Liebe der apostolischen Kirche. Der kürzeste Frühling im Leben ist eine Weissagung des ewigen. Die junge Pflanzung wird durch Gottes Gnade vor den Stürmen geschirmt, denen sie noch nicht gewachsen ist. Das Leben findet noch Gnade bei Gott und den Menschen. — Ach, ihr glücklichen Herzen, ihr wußtet es noch nicht, was euch Alles noch bevorstehen würde; wußtet nicht, wie manchen bitteren Kelch euch das Leben aufgespart hatte; wußtet nicht, welche tiefen Sünden gerade in dieser Gemeinschaft ihr noch an und in euch selber gewahren, welche ernsten und heißen Kämpfe ihr würdet mit euch selber gegen den Feind in eurem Innern streiten müssen! Aber vielleicht ahntet ihr es; die völlig neue, unbekannte Zukunft machte euch zittern, und wenn alle Gäste hinweggegangen waren, und ihr euch in allen Stücken auf einander hingewiesen sahet, da tratet ihr mit verbundenen Händen und Herzen vor das Angesicht Gottes; ihm übergabet ihr euch mit Leib und Seele; ihm versprachet ihr das Haus zu bauen, und nun erst konntet ihr stille und getrost werden, denn er war in Haus und Herz zu euch eingezogen, und hatte euch gesegnet und gegrüßet, wie einst seine verzagten Jünger: „Friede sei mit euch!"

Mel.: Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Segen über eurem Bunde! In Frieden fließe jede Stunde In eurer Ehe sanft dahin! Sollt' auch oft ein Tropfen Leiden Sich mischen in den Kelch der Freuden, So danket eurem Gott für ihn! Lernt auf zum Heiland sehn', Und seine Wege geh'n Ohne Wanken! Er sei euer Gott In Glück und Noth, Im Leben und auch einst im Tod!

Gott der Eh', sei mit uns Allen! Hilf uns in heil'ger Ehe wallen, Mit Glaubensmuth und Freudigkeit! Laß uns, Herr in deiner Stärke Verrichten alle unsre Werke Zur Saat auf

jene Ewigkeit! Erfreu' uns spät und früh; Mach uns des Lebes Müh' Leicht in Liebe, Und leicht in dir! Herr, bleibst du hier, Dann sind wir stark, dann siegen wir!

Siebenzehnte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Es kann mir Nichts geschehen, Als was er hat ersehen; Und was mir selig ist, Ich nehm' es, wie er's giebet, Was ihm von mir beliebet, Das hab' ich willig auch erkiest.

Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: sie haben nicht Wein. (Ev. Joh. 2, 3.)

Auf der Hochzeit zu Kana stellt sich alsbald der Mangel ein. Maria merkt es zuerst mit dem feinen Gefühl, das dem Weibe eigen ist, und wendet sich an den Sohn mit der Bitte um Hülfe. Aber seine Stunde war noch nicht gekommen; der Mangel mußte erst Allen fühlbar werden. Wenn die Hülfe käme, ehe der Mangel gefühlt wird: wer würde jemals dankbar sein? wer je dem Herrn die Ehre geben? — Es könnte unsre Hausfrauen vielleicht befremden, daß der Mangel so frühe eintritt, und sie möchten sich wol veranlaßt fühlen, diesen Umstand der geringen Erfahrung der jungen Gattin zu Kana zur Last zu legen, aber es wiederholt sich in der Wirklichkeit doch immer dieselbe Erfahrung, daß, wenn so ein junges Paar unter einfachen und bescheidenen, aber doch sonst auskömmlichen Verhältnissen in den Ehestand tritt, ihnen dann nicht selten der Ernst des Lebens sich zunächst in dem Mangel fühlbar macht. Im Anfange fehlt's am Meisten, am Oftesten; der erste Mangel aber erzeugt die größeste Verlegenheit und findet die jungen Eheleute am Rathlosesten. Sie können ihn noch nicht begreifen; sie haben im elterlichen Hause den Tisch gedeckt gefunden; der geringe Vorrath des eigenen Hauses hat ihnen unerschöpflich gedünkt, und weil noch alle Erfahrung, alle Eintheilung und weise Beschränkung fehlte, so war die Noth bald in das junge Hauswesen eingekehrt. Nun erschrak man; man sahe, daß sich nicht blos von der Liebe leben läßt; aber nun ward auch nach oben geblickt. Die Sorge trieb in's Gebet, und siehe, der Herr half, und das junge Paar hatte nun seine erste Feuerprobe bestanden. Erlebnisse der Art wiederholen sich in den meisten Familien, wenn die Kinder geboren werden, eins nach dem andern, und jedes neue Ausgaben nöthig macht; wenn das Leben in Lagen führt, die man nicht vorgesehen und darum nicht vorbereitet hat, wo Noth und Verlegenheit guten Rath theuer machen. Ja, so knapp hat der Herr die meisten Eheleute gestellt, daß sie inne werden sollen: wir bedürfen des Freundes und Helfers von oben; darum reißt auch die Noth nie ganz ab, damit auch das Gebet nicht abreiße, und darum hat Gott der Hausfrau so viel Mühen und Sorgen und Arbeit auferlegt, daß ihr's oft genug wie ein Zwang und Drang im Herzen sein soll, in's stille Kämmerlein zu flüchten, und dem Herrn das sorgenvolle und beladene Herz auszuschütten. — Der Herr wandelt Wasser in Wein. Er hilft doch im Grunde nicht einem leiblichen Bedürfniß ab, sondern einem innerlichen. Das Wasser hätte es ja auch zur Noth thun können, und wie viel tausend Familien giebt es, wo man kaum je über das Wasser hinauskommt; aber das Wasser stillt

nur die Nothdurft, während der Wein das Herz erfreut, indem er die gesunkenen Lebensgeister erhöht, und, mäßig genossen, mehr als irgend eine nährende Speise die aufgezehrten Kräfte zu ergänzen vermag. Das ist also der eigentliche Begriff seiner Liebeshülfe: wo er als geliebter Gast im Hause wohnt, da will er nicht nur den Tisch decken, nicht nur das kümmerliche tägliche Brod bescheeren, sondern will auch helfen, daß man's in Freuden genießt, mit dankbarem Herzen, in dem Vollgefühl der innigen Liebe, die noch ganz anders, wie der Wein, in der trauten Gemeinschaft der Glieder des Hauses die Zunge löst zu gegenseitigem Austausch, und durch dies Gefühl inneren Wohlseins über die einfachen, schmucklosen und bescheidenen Verhältnisse des Hauses den Zauber einer Herrlichkeit ausgießt, der allen künstlichen Luxus des Reichthums so weit übertrifft, wie die Lilie des Feldes, ein Werk aus Gottes Hand, das königliche Pracht-Gewand Salomo's. Ja, nur der lebendige, christliche Glaube ist es, der uns das tiefe und selige Geheimniß des Hauses erschließt; nur er vermag uns die im Hause verborgenen Schätze aufzudecken, die das Herz wahrhaft befriedigen, und uns zu zeigen, daß hier die Ströme einer Freude fließen, die deshalb so rein und lauter ist, weil hier eben die Keime alles Guten gepflanzt, hier alle besseren Einwirkungen mit entgegenkommender Empfänglichkeit aufgenommen werden. O Herr, wohne du auch in unsrer Mitte; baue uns Haus und Herz, und heilige uns Lust und Leid; führe uns aus Licht in Licht, aus Kraft in Kraft; wandle unser Geringes in ein Großes, und gieb uns das Beste zuletzt! Amen.

Mel.: Nicht so traurig, nicht so sehr.

Geht's nicht allzeit, wie es soll, Ist doch diese Liebe still, Hält sich in dem Kreuze wohl, Denkt, es sei des Herren Will', Und versichert sich mit Freud' Einer künftig bessern Zeit. —

Unterdessen geht und fleußt Gottes reicher Segensbach, Speist die Leiber, tränkt den Geist, Stärkt des Hauses Grund und Dach, Und was klein, gering und bloß Macht er mächtig, viel und groß.

Nun, so bleibt ja voller Gunst, Voller Labsal, Trost und Saft, Voller Wunder, voller Kunst, Voller Weisheit, voller Kraft, Voller Wunder, sag' ich noch, Bleibt der keuschen Liebe Joch!

Siebenzehnte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Jesu, komm doch selbst zu mir.

Bind' zusammen Herz und Herz, Laß uns trennen keinen Schmerz; Fest'ge stets durch deine Hand Das geweihte Liebesband.

So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. (Ev. Joh. 13, 14.)

Dies Wort Jesu enthält die Mahnung zu einer Liebe, die an den Schwächen und Sünden des Nächsten Anlaß nimmt, ihre Kraft und Herrlichkeit zu erweisen. Die Uebung dieser Kunst ist unerläßlich für die glückliche Gestaltung unsres Lebens, aber sie kann unter Umständen sehr schwer sein. Man trägt leichter das Schwierige in Verhältnissen, als das Unangenehme an den Menschen, und wenn Menschen, die Gott auf eine innige Gemeinschaft hinwies, Sünde und Schwachheit an ein-

ander wahrnehmen, so ist es ihre Aufgabe, sich gegenseitig in Liebe zu erinnern. Der Mensch sieht selten seine eigenen Fehler, um so genauer die des Nächsten, und darum ist es Pflicht der Liebe, den Freund auf die ihm anhaftenden Fehler in rechter Weise aufmerksam zu machen, um ihn so von denselben zu reinigen. Es gehört zu solchem Werke eben so viel sittlicher Muth, als herzliche Demuth. Man kann ja hier nur wol thun, indem man zuvor wehe that. Der Schmerz des Erinnerten liegt in einer eigenthümlichen Beschämung, sowol über sich selbst, als darüber, daß das Gleichgewicht, welches die Liebe zu ihrem Bestehen bedurfte, jetzt gestört erscheint, indem der Erinnernde ein Uebergewicht über den Erinnerten in Anspruch nimmt. Darum muß alles Erinnern, wenn es nachhaltig wirken soll, auch von herzlicher Demuth ausgehen. Wie der verständige Arzt das scharfe Werkzeug, mit welchem er seine Operation vollzieht, vor dem Auge des Patienten verhüllt, so wird auch der warnende Freund sich nicht als Richter gebehrden, sondern er wird, um den Schmerz, den er bereiten muß, von der Zuthat der Demüthigung frei zu erhalten, selber zuvor von allen eigenen Höhen niedersteigen, und dem Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit einen entsprechenden Ausdruck zu geben bemüht sein; er wird dem Freunde sagen: „auch ich bin gleicher Liebe von deiner Seite bedürftig; wie ich dich heute erinnert habe, so stehe du auch mir zur Seite, wenn du mich schwach werden siehest, und halte mir in deinem Worte den Spiegel vor, der mir die Flecken auf meiner Seele zeigt." — Und wie es schwer ist, dem Freunde die Wahrheit zu sagen, so ist es nicht minder schwer, sie sich selber willig von ihm sagen zu lassen. Wie selten aber wird solche Liebe von dem Erinnerten als Liebe empfunden; wie oft hat der liebevollste und begründetste Hinweis auf anhaftende Mängel und Untugenden Seitens des Gewiesenen eine innerliche Verstimmung zur Folge, und das Bemühen, die beschämende Wahrheit durch den Widerspruch verletzter Eigenliebe zu entkräften und abzuleugnen! — Aber wie unendlich viel mehr könnten wir uns sein, wenn wir williger wären, uns solche Dienste zu leisten! Was ist's denn um alle Freundschaft und Liebe, wenn sie sich nur auf den Beistand in irdischer Noth beschränkt, und sich dagegen derjenigen Dienste weigert, die zur Förderung des inneren Lebens die unerläßlichsten sind! Wenn die Schrift von den Engeln sagt, daß sie ausgesandt seien zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; wenn dem Frommen verheißen ist, daß auf den Wegen der Versuchung und der Seelen-Noth die Engel ihn auf den Händen tragen sollen, daß seine Füße nicht an einen Stein stoßen: sollten dann nicht diejenigen, die Gott auf die innigste gegenseitige Gemeinschaft hingewiesen hat, einander zu Engeln werden können, indem sie sich Handreichung thun in denjenigen Geschäften und Diensten, durch welche ihr wahres Seelenheil gefördert wird? Ja, wir sollten in der That uns so lieb haben, daß wir auch die Sünde an einander nicht leiden könnten, und uns das heilige Gelübde thun: wir wollen uns nach dem Gebote des Herrn gern unter einander die Füße waschen; unsre Liebe soll auf die gegenseitige Reinigung von Sünden bedacht sein, dann werden wir weiter kommen, denn Eines wird das Andere weiter bringen! Und dazu hilf du uns, o Herr, aus Gnaden; würdige uns, daß wir im Stande seien, uns unter einander von dem Staube der Füße, von der täglich wiederkehrenden Befleckung der Sünde zu reinigen, und

so die Seelen dir zu gewinnen, der du gekommen bist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war!

Mel.: Wir singen dir, Immanuel.

Wer seine Schuld sich nicht verhehlt, Der weiß auch, wo's dem Nächsten fehlt, Ein reiner und erneuter Geist Weiß, was bei Andern Sünde heißt.

O Herr und Vater, lege du Uns deinen Geist der Weisheit zu, Der uns regiere Herz und Mund, Zu halten treulich deinen Bund!

Siebenzehnte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.

Himmelan! Mein Glaube zeigt Mir das schöne Loos von ferne, Daß mein Herz schon aufwärts steigt Ueber Sonne, Mond und Sterne, Denn ihr Licht ist viel zu klein Gegen jenen Glanz und Schein.

Der Weg des Lebens gehet überwärts. (Spr. Sal. 15, 24.)

Warum sagt der Herr: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei?" Warum sandte er sie je zwei und zwei? Ist es denn blos der Erwerb und Besitz, zu dessen Aneignung und Verwendung sie sich zusammenthun sollen? Ist es etwa das Brod, oder das Geld, oder die Lust der Sinnen, oder das armselige Erdenwesen, das euch zusammenführte? Will Eins durch das Andere bloß leiblich versorgt sein? Ja, es ist wol eine schöne Ordnung, daß die Geschäfte des irdischen Lebens die Gemeinschaft der Geschlechter fordern, daß der Mann nicht ohne das Weib, und das Weib nicht ohne den Mann sein kann, daß, wie die Welt des Mannes, so das Haus des Weibes bedarf, daß Schaffen und Erhalten, Herrschaft und Gehorsam, Kraft und Milde, Ernst und Sinnigkeit, Gedanke und Gefühl, Bauen und Schmücken — sich in dem gemeinsamen Leben des Mannes und Weibes verschmelzen. Es ist schön, zusammen zu arbeiten im Schweiße des Angesichts, zusammen zu gewinnen und zu verlieren, Erdenlust gemeinsam zu genießen, Erdenleid gemeinsam zu beweinen: aber wofür ist denn alles Sorgen, Mühen und Weinen, alles Lachen, Seufzen und Herzbrechen, wenn es nicht für die Ewigkeit ist? Was ist all' euer Trachten, wenn es nicht ein Trachten ist nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit? Ihr seid Pilgrimme, und euer Antlitz ist nach dem Aufgang gerichtet; ihr seid Gäste und Fremdlinge, und habt keine andere Aufgabe zu erfüllen, als die, wie ihr das Vaterhaus findet, wie ihr nach Hause kommt. Nichts bindet die Herzen der Eheleute inniger, als gemeinsames Fremdlings-Gefühl, als gemeinsame Heimaths-Sehnsucht; Nichts stärkt mehr in allen Erden-Mühen, als der gemeinsame Ausblick in die selige Ewigkeit. Ja, zu Zweien sandte euch der Herr aus wunderbarer, lauterer Barmherzigkeit: Eins sollte dem Andern Führer, tröstender, helfender und rettender Engel werden auf der gemeinsamen Lebensbahn. Wo Eins strauchelte, da sollte das Andere zugreifen und unterfassen; wo die heiligen Flammen in Einer Seele erkalten wollten, da sollte der Andere die ersterbende Gluth wieder anfachen; ein Verbündniß sollten die Eheleute unter sich machen, das Eins das Andere nicht lassen wollte in der Stunde der Versuchung, der Anfechtung, der Heimsuchung,

und Beide sich immer wieder erinnern an das leuchtende Ziel, an die gemeinsame Pflicht, an der Sünde Fluch und an den Segen von oben. Auf den Herrn sollten sie sich hinweisen, der sie Beide auf dem Herzen trägt, und der für Beide eine Krone bereit hat; zu ihm sollten sie für einander, zu ihm mit einander beten, in ihm sich erbauen und gründen, nach seinem Gebote leben lernen, und nach seinem Willen sterben: o, ihr lieben Ehegatten, wenn ihr das Geheimniß wissen wollt, wie man glücklich wird, dann treibet die heilige Kunst des in der Liebe thätigen Glaubens; übet des Priester-Amtes an einander: Gott wird euch nicht lassen, so ihr von ihm nicht lasset, und je inniger ihr euch mit ihm verbindet, und nur ihm zu gefallen bestrebt seid, um so unauflöslicher werdet ihr unter einander verbunden sein, und erfahren, daß die Liebe stark ist, wie der Tod, und daß der Tod nicht scheiden kann, was der Glaube in Liebe verbunden hat!

Mel.: Valet will ich dir geben.

Seid nur so eine kleine An ihn ergeb'ne Heerd und fromme Hausgemeine! Dann hält er uns auch werth, Wird Wohnung bei uns machen, Den Frieden uns verleih'n, Und in den schwersten Sachen Zu Rath und Hülfe sein.

Denn wo in seinem Namen Zwei oder dreie sind, Sind sie mit ihm zusammen, Wie Vater, Mutter, Kind; Da höret er ihr Flehen, Und weiß um ihren Schmerz, Und lässet sie dann sehen, Sein priesterliches Herz.

O Jesu, so regiere Du unser Herz und Haus, Daß man es sichtlich spüre, Du geh'st d'rin ein und aus, Und man zu allen Stunden, Uns seh' ergeben dir, Zu Lieb' und Treu' verbunden, Bis du uns rufst von hier.

Siebenzehnte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Möcht' hier eine Gotteshütte Bei uns Menschenkindern sein! Liebe komm in uns're Mitte, Kehr' in uns'rem Hause ein! Laß den Frieden bei uns wohnen, Alle eines Sinnes sein, Die wir hier beisammen wohnen, Alle deiner, Herr, uns freu'n!

Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie. (Col. 3, 19.)

Ohne Liebe ist keine Ehe glücklich, aber ohne rechten Glauben ist auch keine wahrhaftige Liebe möglich. Der Glaube muß die natürliche Neigung heiligen; aus dem Glauben muß sie, so oft sie erkalten will, immer wieder zu neuen Gluthen entzündet werden. Deswegen kommt Alles darauf an, daß zwei Eheleute in den höchsten Beziehungen des Lebens zusammenstimmen, daß sie sich schon auf Einem gemeinsamen Fundamente gefunden haben. Die Liebe, die das Wort Gottes gebietet, hängt mit der eigenen Heiligung auf das Innigste zusammen. Die Liebe ist ein Ausgehen aus sich selbst, ein Ueberwinden seiner Selbstsucht. Wenn der Jüngling seinen nährenden Beruf gefunden hatte und sein irdisches Fortkommen gesichert sahe, dann lag ihm die Gefahr der Selbstsucht nahe, wenn er alleine blieb; er sorgte ja nur für sich; der irdische Segen, den Gott auf seine Arbeit gelegt hatte, kam zunächst nur ihm selber zu Gute; aber darum fühlte er sich auch unbefriedigt, und schloß den schönen Bund der Gemeinschaft, damit die gesammte Arbeit seines Lebens einem Wesen zu Gute käme, für dessen Wohl er mit seinen besten Kräften eintrat, in dessen Beglückung er das eigene Glück zu finden

hoffen durfte. Aber gerade hier zeigt sich's, daß der bloße gute Wille, sich glücklich zu machen, nicht ausreicht, wenn der Glaube nicht hinzu kommt. Von Natur sind alle Menschen selbstsüchtig, und so lange die Eheleute ihre gegenseitigen Beziehungen noch nicht geheiligt haben, sucht im Grunde Jedes von Beiden innerhalb der ehelichen Gemeinschaft seine eigene Befriedigung, und nennt das Liebe. So tritt man in den heiligen Bund mit den Idealen eines Glückes im Herzen, das sich hernach nicht finden, nicht verwirklichen will, weil man auf die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur nicht Rechnung gemacht hat. Wenn einmal die Wünsche beider Theile mit einander in Gegensatz treten, oder wenn nur die Meinungen aus einander gehen, dann kommt erst die Verstimmung, darnach Zorn und Bitterkeit; da ist das Selbstgefühl verletzt, die Empfindlichkeit gereizt; die üble Laune ruft dann die schlafenden bösen Geister der Tiefe wach, es kommt vielleicht zu heftigen Worten, und es klüftet sich ein Abgrund zwischen zwei Herzen, die sich einbildeten, einander lieb zu haben, deren Liebe aber auf einer Selbsttäuschung beruhete, da es ihr an dem Fundamente des Glaubens fehlte. Und da ist allerdings der Mann es zunächst, welcher nach der Anlage seiner Natur und bei seiner Stellung der Gattin gegenüber leichter in diese Sünde der Bitterkeit hinein geräth, vor welcher der Apostel so ernstlich warnt. Denn weil ihm das Bewußtsein beiwohnt, er sei als das Haupt in der ehelichen Gemeinschaft auch das Weib zu leiten berufen, so ist er leichter geneigt, jeden Widerspruch, dem er begegnet, als eine Verletzung der ihm gebührenden Stellung anzusehen, und hält sich berechtigt, die Hindernisse, die sich seinem Herrscher-Amte entgegenstellen, durch die Macht der Willkür oder der Leidenschaft zu überwinden. Wie kann aber derjenige seines Weibes Herr sein, der sein selbst nicht Herr zu werden im Stande ist, sondern von den eigenen Leidenschaften sich zu blindem Eifer fortreißen lässet! — Es tritt auch nicht selten der Fall ein, daß ernste Schicksale den wahren Charakter aufdecken, und die verborgene Sünde hervortreten lassen. Die Eheleute wurden gut mit einander fertig, so lange sie auf ebenen Wegen geführt wurden; aber nun kamen auch Leidenszeiten, welche die Geduld und Liebe auf eine Probe setzten, der sie nicht gewachsen waren. Der Mann hatte in seinem Berufe Kummer und Widerwärtigkeiten erfahren; seine Stimmung war gereizt, seine üble Laune suchte im Hause Anlaß zur Unzufriedenheit, und wie leicht ist solcher gefunden, wenn er gesucht wird; aber nur selten wird man es einsehen, daß man sich im vollsten Unrecht befindet, wenn der Zorn, die Leidenschaft die Sinne geblendet hat! O wie hat der Christ, und gerade der Mann in solchen Zeiten Ursach, sich von oben her Geduld, Sanftmuth und Selbstbeherrschung zu erbitten, weil im eigenen Herzen nur Zorn und Bitterkeit vorhanden ist, und sich in die Zucht des heiligen Geistes zu begeben, die ihn heißet, in dem Herrn stille zu werden, und in der Verleugnung seiner selber über alle unheiligen Mächte des Fleisches den Sieg davonzutragen!

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Brich, Jesu, ungefragt entzwei Natur und ihren Willen; Doch laß den Kindschaftsgeist dabei Des Fleisches Unmuth stillen. — Durch Scheidung bricht man durch in's Licht, Und in die Freiheit durch's Gericht, Durch Sterben in das Leben.

Und ein Wort, Herr, wir hörten's gern, Sprich uns in Herz und Ohren: „Ihr seid

Gesegnete des Herrn, Zum Leben auserkoren!" — Wir sind ja, Herr, dein Eigenthum, Und wollen es zu deinem Ruhm In Ewigkeit verbleiben.

Wohlan, so heil'gen wir den Bund Des Glaubens und der Liebe! Der Herr mit uns, zu jeder Stund', Sei's heiter oder trübe! Wahr ist und bleibt, bis über'n Tod Das theure Wort: „Getreu ist Gott'" — Wohl uns des treuen Herren!

Siebenzehnte Woche nach Trinitatis. Freitag.

O wie lieblich ist dein Führen, Dein Regieren, Deine Pflege, deine Zucht! Du verleihest gute Jahre Bis zur Bahre; Und dann erntet man die Frucht.

Denn die leibliche Uebung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort. (1. Timoth. 4, 8. 9.)

Unter der leiblichen Uebung versteht der Apostel zunächst die Abtödtung des Fleisches, die schwere Arbeit der Heiligung, das Fleisch, die Leidenschaften zu besiegen, den Eitelkeiten der Welt zu entsagen, und die eigene sinnliche Natur der Herrschaft des Geistes Gottes unterthänig zu machen. Das ist an sich sehr nothwendig für jeden Christen, und derselbige Apostel bezeichnet gerade diesen Eifer in der Heiligung als ein Kennzeichen der Zugehörigkeit zu Christo, wenn er den Galatern schreibt: „welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden;" (Gal. 5, 24.) — Paulus hat die Korinther ernstlich zu diesem Eifer ermahnt, weil davon die Erlangung des Kleinodes abhange, das nur durch anhaltenden Wettlauf errungen werde, und sie auf sein eigenes Vorbild hingewiesen mit den Worten: „ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde." (1. Kor. 9, 27.) Wenn er dagegen in unsrem Texteswort die leibliche Uebung im Vergleich zur Gottseligkeit als „wenig nütze" darstellt, als den Fortschritt des inneren Lebens eigentlich nicht fördernd, so gilt dieses verwerfende Urtheil nur dem Bemühen des Christen, durch diese Uebungen in der leiblichen Enthaltung eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, um durch dieselbige ein Verdienst vor Gott zu beanspruchen. Paulus denkt an den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, der auch durch die zwei Worte Last und Lust bezeichnet werden könnte. Es giebt einen äußerlichen Gehorsam gegen das Gesetz, zu dem sich der Mensch zwingen muß, weil er nicht in der Liebe zu dem Herrn steht; dann ist ihm das Christenthum mit seinen Geboten ein hartes Joch, das er nur aushält, weil er sich Gewalt anthut, aber für die aufgewandte Mühe einen Ersatz sucht in der inneren Selbstbefriedigung, Etwas geleistet zu haben, so daß er schon an die Gedanken des Pharisäers im Tempel anstreift, dessen Lucas im Evangelio Kap. 18, V. 11 und 12 Erwähnung thut. Gottseligkeit ist Liebe zu dem Herrn und Lust an seinen Geboten. Bei dem Gottseligen hat das Wort Gottes nicht blos den Gehorsam an sich hervorgerufen, sondern es hat das tiefste sittliche Bedürfniß im Menschen geweckt, lieben zu können, lieben zu müssen, was aller Liebe allein werth ist, nämlich den Gott, der uns in Christo zuerst geliebet hat, und darum die Fähigkeit zu besitzen, in Gott selig zu sein. Der gottselige Christ hat einen nicht minderen

Eifer, sein Fleisch zu kreuzigen, als der gesetzliche Mensch; aber er übt dies Gebot nicht wie ein lohnsüchtiger Knecht, sondern wie ein dankbares Kind; er sieht ein, wie gut es ihm ist, also zu thun, weil die Bekämpfung der Sünde ihn freier und innerlich glücklicher macht. Und wer in diesem Sinne ein Christ ist, der hat auch nicht nur die Verheißung des zukünftigen, sondern schon dieses irdischen Lebens, das heißt, er darf es erfahren, daß man in dem treuen Dienste des besten Herrn um das Glück des Lebens wahrlich nicht betrogen ist. Daß das wahre Glück nicht in dem Besitze der vergänglichen Güter liegen kann, oder im irdischen Genusse, in der Ehre oder einflußreichen Lebensstellung, das zeigt die tägliche Erfahrung; wie oft ist das Leben des Reichen innerlich so arm, wenn sein Herz in dem Besitze aufgeht, oder weil er viel mehr der Knecht als der Herr seines Geldes ist! Wie Mancher fühlt die Ehren, mit welchen die Welt ihn überhäuft, als glänzende Ketten, die ihn abhängiger machen als den Geringsten seiner Untergebenen! Glücklich ist nur der Mensch, dem alle menschlichen Verhältnisse, in die er eintritt, dem alle Lust und alles Leid des Lebens, das er erfährt, dazu dienen muß, die von Gott in ihn gelegten Gaben und Kräfte allseitig zu entwickeln, für das Wohl der Menschheit und für die Zwecke des Reiches Gottes immer erfolgreicher zu verwerthen und ihn selber seiner sittlichen Vollendung immer näher zu führen. In welche Lagen er dann auch gestellt werden mag, seien es auch die schwierigsten oder schmerzlichsten, der gottselige Christ wird sich überall nicht nur bewähren, sondern auch das wahre Glück, den Frieden des Herzen finden, und inne werden, daß die Gottseligkeit die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens.

Mel.: Warum sollt' ich mich denn grämen.

Selig, wer dich ewig liebet, Gottes Sohn, Und zum Lohn Dir sein Herz ergiebet! Selig, wer zu jeder Stunde Mit Gebet Dir nachgeht, Treu dem Gnadenbunde!

Dazu bist du ja gekommen, Herr, und hast Uns're Last Auf dein Haupt genommen. Dazu weiht uns deine Taufe Segnend ein, Stark zu sein In dem Siegeslaufe.

Lebensfürst und Ueberwinder, Sieh' uns an, Brich uns Bahn, Stärke deine Kinder! Nähr' uns mit dem Himmelsbrode, Gieb uns Muth, Liebesgluth, Treue bis zum Tode.

Besser nie, ach nie geboren, Als dem Herrn Fremd und fern, Und zuletzt verloren! Liebe, hilf uns liebend leben, Halt an dir, Für und für, Weinstock, deine Reben!

Siebenzehnte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Jesu meine Freude.

Still, o meine Seele, Was dich immer quäle, Schütt' in Jesu Brust! Werde stark durch Hoffen; Was dich je betroffen, Trage du mit Lust; Fasse dich, Ganz inniglich Durch Geduld und Glauben feste; Endlich kommt das Beste!

Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. (1. Petri 3, 4.)

Es ist ein köstlich Ding, wenn eines Menschen Seele wahrhaft stille geworden ist und ein in Gott verborgenes Leben führt. Dazu kommt ein Mensch erst dann, wenn es ihm durch Gottes Gnade gelungen ist, seine Selbstsucht abzustreifen, und nichts Andres mehr zu wollen und zu erstreben, als daß Gottes

guter und heiliger Wille durch ihn, an ihm und in ihm geschehe! Wenn er aber zu diesem Ziele gelangt ist, dann gleicht sein Inwendiges den stillen, klaren Wassern, in denen wie eine Sonne das Bildniß Gottes sich allezeit spiegelt, und ihn also innerlich durchleuchtet, daß seine besten geistigen Sinne von diesem Lichte geweckt und geschärft, und seine sittlichen Kräfte zu allem Guten gestärkt werden. — Wenn es in einem Menschen stille geworden ist, dann hört er allezeit die leisen Stimmen, durch welche der Geist Gottes zu ihm redet; er hört sie nicht blos in heiligen Sabbathstunden, wenn auf seinem stillen Kämmerlein die Gedanken seiner Seele betend zu Gott emporsteigen; nein, auch mitten im Gewühle des Lebens, im Gedränge der Menschen wie unter dem lastenden Druck der Arbeit redet zu ihm sein Gott in seinem Herzen, warnt ihn vor der Sünde, erinnert ihn an die gebotene Pflicht, und weiß liebe, theure Bibelsprüche aus längst vergangener Zeit in der Erinnerung wieder wach zu rufen. — Ein stille gewordener Mensch sieht auch mit dem von dem Lichte der göttlichen Klarheit angeleuchteten Auge in die Welt hinaus, und weiß darnach die Dinge und die Menschen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Diese Gabe fehlt gar manchen Christen; der äußere Glanz blendet sie oft genug, und die Außenseite macht ihr Urtheil befangen; sie überschätzen leicht, was auf die Sinne Eindruck macht, und sehen sich vielfach in Menschen getäuscht, denen sie vertraut, von denen sie große Erwartungen gehegt hatten. Ein stille gewordener Mensch ist nüchtern in seinem Urtheil, parteilos, unbefangen; es wird ihm leicht, von allem Aeußerlichen abzusehen, und den Menschen nur nach seinem inneren Werthe zu würdigen. Ihm selber aber ist Nichts blos äußerlich, Nichts gleichgültig und inhaltsleer; er besitzt die Fähigkeit, durch Alles, was ihn umgiebt, allezeit an seine höchsten sittlichen Aufgaben, wie an die tiefste Bedeutung, an den ewigen Inhalt des menschlichen Lebens erinnert zu werden. Die Geschichte der Menschen, mit denen er lebt, wird ihm zu einer Geschichte göttlicher Gerichte oder göttlichen Segens; kein Mensch ist ihm gleichgültig; auf Jedem ruhet der Blick mit inniger Theilnahme, denn Jeder, auch der unscheinbarste und geringste, ist ein Mitpilger zur Heimath; der schlimmste ist auch der erlösungsbedürftigste, und er kann ja noch gerettet werden! — Wie sollte ein so stille gewordener Mensch nicht auch durch das aus ihm heraus leuchtende Bildniß Gottes gleichfalls zu rechtem Handeln befähigt werden! Wo das Herz so von dem Geiste Gottes erfüllt ist, da giebt's auch keinen Stillstand für das innere Leben; da ist Sicherheit in Sünden nicht möglich; denn aus Allem, was das Auge schaut, tritt dem geöffneten Geistes-Blick eine Wahrheit entgegen, die ihn mahnt oder straft, die ihn aufweckt, wenn er schlafen möchte. Da ist immer neue Arbeit, in die er hineingeführt wird, neue Gedanken, die ihm klar werden; da wird der Mensch, weil Alles um ihn her sich zu lebendigem Gotteswort, zu lebendigen Gottes-Stimmen gewandelt hat, über den gemeinen Sinn hinweggehoben, von den zusammenpressenden Banden engherziger Selbstsucht frei gemacht. — Mit diesem stillen Sinne lernt auch der Christ in Gott gefälliger Weise dulden. Sind doch gerade in den schmerzlichen Schicksalen, die uns treffen, die inhaltsreichsten Gottesgedanken verborgen; die Leiden sind nur die Hüllen, welche diese Gedanken verdecken, und gleichen den heiligen, ernsten Engeln, welche den ihnen von Gott für uns überantworteten

Segen unter der Schreckens-Gestalt, in der sie uns erscheinen, für unsren Blick verhüllen. Die menschliche Leidensgeschichte ist nächst der Bibel das tiefsinnigste Buch, das auf Erden gefunden werden mag, denn es ist, wie die Bibel, voll der herrlichsten Gottes-Gedanken, und es ist eine köstliche Arbeit, über der Deutung dieser Gedanken zu sinnen; eine nähere Erwägung zeigt uns in ihnen eine wunderbare Fülle göttlicher Liebe und Weisheit, die über dem Leben des Menschen waltet, und sein Herz wol willig machen kann, sich der Leitung anzuvertrauen, die Alles so herrlich hinausführt.

Mel.: Liebe, die du mich zum Bilde.

Stille halten deinem Walten, Stille halten deiner Zucht, Deiner Liebe stille halten, Die von je mein Heil gesucht, Ja, das will ich, wie's auch geh', Wie's auch thu' dem Herzen weh!

Du, o Herr, giebst Kraft den Deinen, Und den Schwachen allermeist; Darum gieb mir deinen reinen, deinen guten, stillen Geist, Daß, es gelte wo und wann, Ich dir stille halten kann!

In der wellenlosen Stille Ueber'm tiefen Meeresgrund Thut sich mir dein Gotteswille In dem klaren Spiegel kund; Da nur kann dein Odem weh'n, Wo die Stürme schlafen geh'n.

Wie das Weltmeer seine Lasten Sicher trägt auf stiller Fluth, So, Herr, laß mich deine Lasten tragen mit ergeb'nem Muth; Kehr' mit deinem Frieden ein, Laß mich stille, stille sein!

Achtzehnte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Unser Herrscher, unser König.

Gottesruhe, Sabbathsstille, Komm herab vom Himmelsthron! Bring' uns reiner Andacht Fülle In das Herz, o Gottes Sohn! Lehr' uns hören, beten, singen. Und zum Himmel zu dir dringen!

Singet dem Herrn, und lobet seinen Namen; prediget einen Tag am andern sein Heil.
(Psalm 96, 2.)

Es ist Sonntag Morgen. Unsre Seele ist stille zu Gott, der uns hilft, der uns so vielfach gesegnet hat. Es ist selig, an ihn zu glauben, ihn lieb haben müssen von ganzem Herzen, ihm in allen Dingen vertrauen dürfen. Das macht das Leben so ruhig und sicher. Man weiß, was man soll; Gott der Herr hat Einem in Allem die Wege so klar vorgezeichnet. „Sein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.“ Wir freuen uns, daß wir heute in das Haus des Herrn gehen werden, und auf's Neue die Wunder seiner Gnade vernehmen. Man wird nicht müde daran. Aber wir freuen uns auch, daß wir nicht allein in sein Haus gehen. Weib und Kinder, Dienstboten und Hausgenossen, sie sind auch die Genossen unsres Glaubens. Das Wort Gottes hat uns mit Gott dem Herrn und auch innig unter einander verbunden. Wir haben uns Alle so lieb, weil wir Alle in demselbigen Glauben stehen. Das Wort Gottes wird täglich unter uns ausgetheilt, und bindet uns immer auf's Neue innig wieder zusammen. Es bringt immer wieder zurechte, was aus dem Gleise gekommen war. Du dankst es deinem Gott, daß er dir die Erkenntniß gegeben hat, ein Hausvater müsse auch ein Priester seines Hauses sein. Du hast dich lange Zeit vor diesen Hausgottesdiensten gefürchtet. Es war eine Scham, die dich anwandelte, und auch wol Menschenfurcht, besonders wenn Gäste bei dir im Hause waren, die solch' Wesen nicht

kannten. Aber Gott hat dir die falsche Furcht genommen. Jetzt fehlt dir Etwas für den ganzen Tag, wenn die Morgen-Andacht einmal um besonderer Hinderungen willen unterbleiben mußte. — Es ist freilich wahr: du kommst oft auch innerlich recht unvorbereitet zu der Morgen-Andacht; das eine Mal sind deine Gedanken zerstreut; Sorgen der Arbeit lasten auf deiner Seele; zu Zeiten ist eine Verbitterung im Herzen; schmerzliche Erfahrungen haben dich mißgestimmt, und dich am Glauben, an der Liebe, an der Geduld Einbuße erleiden lassen: dann kann dir's ordentlich bange werden, wenn du mit dem getheilten, oder gar mit dem befleckten Herzen als ein Priester vor deine Haus-Gemeine treten sollst. Du mußt dann dich innerlich beugen, und deinem Gott abbitten, ehe du die Bibel in die Hand nimmst. Aber diese stille Herzensbuße bringt dich auch wieder zurecht. Du fühlst, wie das Wort Gottes dir selber am Meisten noth thut. Wenn das Lied angestimmt wird, dann kannst du aus vollem, betendem Herzen mitsingen. Und wenn du sie dann um dich siehst, die lieben Deinen, dann mußt du auf's Neue daran gedenken, daß Gott sie dir auf die Seele gebunden hat. Wie viel genauer mußt du es doch mit dir selber nehmen, um ihnen Führer und Vorbild sein zu können! Aber das Wort Gottes, was dich beugte, es hebt dich auch wieder. Es trägt dich, indem es dir das Bewußtsein deines heiligen Amtes auf die Seele legt, als der Vater des Hauses auch der von Gott geordnete Wächter und Hüter desselben zu sein. Wenn du an deine eigene Unwürdigkeit denkst, würdest du oft keinen Muth haben, als das ordnende und gebietende Haupt in diesem Kreise aufzutreten; du würdest dir oft sagen: „sie Alle sind ja besser, als ich." Aber Gott hat dich ihnen zum Haupte gestellt, und das giebt deinem Worte Zuversicht. Und sie ehren dich in deinem Amte, wenn sie dich auch zu Zeiten recht menschlich und klein sehen. Aber das Wort Gottes sagt's ihnen auch, daß sie dir um des Herrn willen Gehorsam schuldig sind, daß Gott sie durch dich vermahnt. — Nun Herr, mache uns des heiligen Amtes würdig, das du uns anvertrautest, und segne unsre kleine Haus-Gemeine, daß wir dereinst freudig Rechenschaft ablegen können von ihrer aller Seelen!

Mel.: Schmück' dich, mein Herz, bereite dich o Seele.

O selig' Haus, wo man dich aufgenommen, Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ, Wo unter allen Gästen, die da kommen, Du der gefeiertste und liebste bist; Wo Aller Herzen dir entgegen schlagen, Und Aller Augen freudig auf dich seh'n; Wo Aller Lippen dein Gebot erfragen, Und Alle deines Wink's gewärtig steh'n.

O selig' Haus, wo Mann und Weib in Einer, In deiner Liebe Eines Geistes sind, Als beide Eines Heils gewürdigt, Keiner im Glaubensgrunde anders ist gesinnt; Wo beide unzertrennbar an dir hangen In Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach Und nur bei dir zu bleiben stets verlangen An jedem guten, wie am bösen Tag.

O selig' Haus, wo man die lieben Kleinen Mit Händen des Gebets an's Herz dir legt, Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen Mit mehr als mütterlicher Liebe pflegt; Wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln, Und horchen deiner süßen Rede zu, Und lernen früh dein Lob mit Freuden stammeln, Sich deiner freu'n, Du lieber Heiland, du!

O selig' Haus, wo Knecht und Magd dich kennen, Und wissen, wessen Augen auf sie seh'n, Bei allem Werk in einem Eifer brennen, Daß es nach deinem Willen mag gescheh'n; Als deine Diener, deine Hausgenossen, In Demuth willig und in Liebe frei Das Ihre schaffen, froh und unverdrossen, In kleinen Dingen zeigen große Treu'.

O selig' Haus, wo du die Freude theilest, Wo man bei keiner Freude dein vergißt!

O selig' Haus, wo du die Wunden heilest, Und Aller Arzt und Aller Tröster bist; Bis Jeder einst sein Tagewerk vollendet, Und bis sie endlich Alle ziehen aus Dahin, woher der Vater dich gesendet, In's große, freie, schöne Vaterhaus!

Achtzehnte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Jesu, meine Freude.

Kommt und laßt uns beten! Oft vor Gott zu treten Ist der Christen Pflicht. Ruft! Der Gott der Ehren Wird als Vater hören; Ruft mit Zuversicht! Naht zum Herrn; Er sieht es gern, Wenn die Kinder vor ihn treten; Kommt, und laßt uns beten!

Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens vor dir, Herr, mein Hort und mein Erlöser. (Psalm 19, 15.)

Das Gebet gehört auch in den Hausstand, wie in den Haushalt das tägliche Brod. Erst durch den Gebets-Geist, der im Hause waltet, kommt Segen und Gedeihen über das Haus und seine Bewohner. Manche Leute kennen das Gebet nur für Nothzeiten. Der Angstschrei einer Seele, die sich von Menschen verlassen sieht, und die, weil sie nirgends Hülfe fand, sie endlich droben suchte, das, meinen sie, wäre Gebet, und ist doch oft lautere Selbstsucht, die nur die Gaben des Herrn sucht, von ihm selber aber Nichts wissen will. — Es ist schon ein gutes Zeichen, wenn der Segen Gottes dich treibt, im Gebete zu danken. So wie heute; da suchst du wol einen stillen Augenblick; du faltest deine Hände und beugest deine Kniee vor dem Herrn, und dankst ihm für den Segen dieses Tages, für das Herz, das deine Liebe theilt, für alle Durchhülfe, die er euch in eurer Gemeinschaft erfahren ließ. — Aber die rechte Betekunst ist das doch auch noch nicht. Die mußt du so lernen, daß du keinen Tag ohne diese Erquickung sein kannst. Wenn der Tag vorüber ist mit seinen Arbeiten und seinen Sorgen, mit seinen Sünden und mit seinen Schmerzen, dann muß dir's sein wie dem Wanderer, der die matten, mit Schweiß und Staub bedeckten Glieder in frischer Quelle baden möchte. Du gehst auf dein Kämmerlein, in die Stille; du trittst vor das Angesicht Gottes, und vor diesem Angesicht lässest du das Bild des Tages vorüberziehen: was du thatest, was du redetest, was du dachtest. Du hast wol Manches abzubitten, denn manches Gute, was du hättest thun sollen, unterblieb; Manches thatest du, wogegen Gottes Gebot und dein Gewissen Einsprache erhob. Du legst es nieder zu seinen Füßen, und dir wird leichter um's Herz und lichter in der Seele. — Es sind auch Verwickelungen in deinem Leben eingetreten; du weißt nicht, wie sie sich lösen sollen, wie die gebotene Pflicht sich mit dem Drange der Umstände und Verhältnisse wird vereinigen lassen. Du trägst dem Herrn den Fall vor; schaue ihm getrost in's Angesicht und frage ihn offen: „was ist das Rechte?" und seine Stimme in dir wird dir den richtigen Entschluß an die Hand geben und den Rath zu Schanden machen, den Fleisch und Blut dir eingegeben hatten. — Du gedenkst vor dem Angesichte des Herrn auch des Gefährten deines Lebens, dem du Treue schwurest vor dem Altare; wenn du seine Seele lieb hast, wirst du dem Herrn Viel zu sagen haben über ihn, und Viel über ihn zu fragen, und Viel für ihn zu bitten, und daß du ihm werden

mögest, was du nach Gottes Willen ihm sein sollst; und deine Liebe zu ihm wird wachsen, wenn sie sich mit dem Heile seiner Seele fleißig beschäftigte, und diese deine Liebe wird lauterer werden und geheiligter. — Und auch über deine Kinder und deine Hausgenossen, die dir befohlen sind, wirst du mit dem Herrn reden, und ihn fragen, ob du ihnen seiest, was du sein solltest, Vater und Mutter, Berather und Förderer ihres leiblichen und geistigen Wohles, und wirst ihn um Kraft anrufen, daß er dich lehre, ihnen recht vorzustehen mit Ernst und Milde, und mit rechtem Wachen über ihre Seelen. — Und auch deine Wünsche und Hoffnungen wirst du vor dem Herrn prüfen, ob sie das Licht seines Angesichtes ertragen können, und du wirst entsagen lernen, wo er versagte, und wirst endlich Nichts mehr wünschen und begehren, als daß sein heiliger Wille geschehe, und er allerwegen mit dir zufrieden sei. — Und dein Gebet wird je länger je mehr ein täglicher, stündlicher Verkehr des Herzens mit dem Herrn, daß du nicht mehr wirst leben können ohne ihn, und wirst den Abend nicht abwarten wollen, bis du mit ihm redest, sondern unter der täglichen Arbeit wird das Herz tausendmal zu ihm aufseufzen, und wirst dein Leben mit ihm theilen, und kannst Nichts mehr erleben in Freud' und Leid, was du ihm nicht gleich mittheiltest. Und wenn du so in stillen Stunden zu ihm aufschauest, und ruhest aus in dem betenden Sinnen über seine wunderbare Weisheit und Liebe, die dich zur Seligkeit berufen hat, dann ist dein Herz wie der Frühlingsacker, über den der Säemann hinschreitet, und schüttet seinen Samen in die gelockerten Furchen, und empfängst von oben her durchschauendes Erkennen und treibende Kräfte zu einem neuen Leben. O, es läßt sich nicht ausreden, was man von dem Verkehr mit dem Herrn hat; „komm und siehe;" erprobe es in der That, und du wirst inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich aus mir selber rede.

Mel.: Herr Jesu Christ, mein's Leben's Licht.

Wohl einem Haus, wo Jesus Christ Allein das All' in Allem ist! Ja, wenn er nicht darinnen wär', Wie elend wär's, wie arm und leer!

Heil, wenn sich Mann und Weib und Kind In Einem Glaubenssinn verbind't, Zu dienen ihrem Herrn und Gott Nach seinem Willen und Gebot!

Heil, wenn ein solches Haus der Welt Ein Vorbild vor die Augen stellt, Daß ohne Gottesdienst im Geist Das äußre Werk Nichts ist und heißt!

Heil, wenn das Räuchwerk und Gebet Beständig in die Höhe geht, Und man Nichts treibet fort und fort Als Gottes Werk und Gottes Wort!

Heil, wenn im äußerlichen Stand Mit fleißiger, getreuer Hand Ein Jeglicher nach seiner Art Im Glauben seinen Geist bewahrt!

Wohl solchem Haus, denn es gedeiht; Die Eltern werden hocherfreut, Und ihren Kindern sieht man's an, Wie Gott die Seinen segnen kann.

Achtzehnte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Herr, erhalte deinem Reiche Unsre Kinder stets getreu! O, daß keines von dir weiche, Und dereinst verloren sei! Immer geh' ihr frommer Sinn Und ihr Streben darauf hin, Dir, Herr, ganz sich zu ergeben, Und zur Ehre dir zu leben.

Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn. (Epheser 6, 4.)

Dieser Ausspruch des Apostels ist gleichbedeutend mit dem Worte des Herrn, das uns warnt, den Kleinen ein Aergerniß, einen Anstoß zu geben, ihrem Fortschritt auf dem Wege zur Seligkeit ein Hinderniß in den Weg zu legen. Es ist auch keine Sünde denkbar, die so unnatürlich wäre, als diese. Unsre Kinder sind unser theuerstes Eigenthum; für sie arbeiten und wirken wir; ihnen soll es zufallen, was wir erarbeitet haben, an leiblichen und noch mehr an himmlischen Gütern; mit unsren Erfahrungen möchten wir sie ausstatten, um ihnen die Schmerzen und bitteren Täuschungen zu ersparen, die uns bereitet wurden; unser besseres Selbst möchten wir in ihnen fortleben sehen. Gott hat uns ihnen zu Hütern und Wächtern gesetzt, zu Führern auf dem Lebenswege: wie sollten wir es je verantworten können, wenn sie durch uns nicht geführt, sondern verführt worden wären? Es ist wol ein schweres Amt, was Gott uns in ihrer Erziehung aufgelegt hat, um so schwerer, als auf dem Gebiete des sittlichen Lebens der Zwang Nichts vermag, und nur die freie That der eigensten Selbstbestimmung auch die sittliche ist; aber doch ist dies Amt ein wunderbar schönes, und Gott, der es uns auftrug, hat uns auch mit Hülfsmitteln ausgestattet, die uns seine Ausrichtung ermöglichen und erleichtern. Das ist besonders die entgegenkommende Liebe der Kinder. Ihre ganze Entwicklung ist auf diese Richtung ihres jungen Gemüthes angelegt. Die Eltern sind dem Kinde ja Alles. Unter ihren Augen erwächst es. Die Kinderstube ist seine Welt, Vater und Mutter die Vertreter der Menschheit und die segenverheißenden Boten, von Gott ihm zugesandt, ihm das Evangelium zu künden. Der Mutter sind von Gott die Schlüssel des Himmelreichs für ihr Kind übergeben; sie darf ihm zuerst die obere Welt aufschließen, und ach, wie glücklich, wie selig ist das junge Herz, wenn es in diese himmlische Welt zuerst hinein schaut! Wie das junge sprossende Reis dem Lichte entgegenwächst, so strecken sich auch die Fühlfäden der erwachenden Seele des Kindes der Botschaft von den Dingen der jenseitigen Welt entgegen; wie lauscht es den holdseligen Worten, die ihm von Gott künden und seinen heiligen Engeln und von dem Heiland der Welt, der die Kinder so lieb hatte, und wie willig ist das junge Wesen, sich mit all' seinem Thun und Denken und Empfinden unter das Licht und Gericht des göttlichen Wortes zu stellen, und vor dem Angesichte des allgegenwärtigen Gottes stehen und wandeln zu lernen! — Liebe Eltern, warum achtet ihr nicht auf diesen Wink, den die Kleinen selbst euch geben? Sie haben helle Augen, und einen Blick scharfer Beobachtung. So achtsam sie auch auf eure Worte hören, auf euer Leben merken sie doch genauer. Und wenn nun euer Leben dem Worte, das ihr sie lehrtet, nicht entspricht; wenn es das Bild eines Christenlebens nicht abspiegelt; wenn der Vater über göttliche Dinge spottet;

wenn die Mutter den Eitelkeiten der Welt ergeben ist; wenn Vater und Mutter sich zanken; wenn das Kind seine Eltern niemals beten sieht — dann wird es geärgert, es wird nach dem obigen Ausspruch des Apostels zum Zorne gereizt, es geräth in einen inneren Widerspruch, den es nicht auszugleichen vermag; es erwachsen dann die ersten Dornen auf dem Acker seines jungen Herzens, die das fröhliche Aufblühen seines Glaubenslebens zurückhalten, und wie viel heiße Kämpfe und bittere Schmerzen wird es ihm kosten müssen, diese Dornen dereinst wieder auszureuten! Wie oft sündigen hier auch wohlmeinende Eltern, ohne es zu wissen, und wie oft ist gerade ihre Liebe so unweise, daß die beabsichtigte Wirkung derselben gerade in ihr Gegentheil umschlägt! Denn diese Liebe ist oft so verderblich, weil sie aus der Wurzel einer geheimen Selbstsucht hervorwächst. Ihr denkt, liebe Eltern, die Kinder sind euer; eure Gedanken sollen an ihnen zur Erfüllung kommen, und nicht Gottes Gedanken. Ist das Kind begabt, so ärgert ihr es durch die Parteilichkeit eurer Liebe, durch die unweise Anerkennung, die ihr vor den übrigen Kindern seinen Gaben zollet; ist es unbegabt, so ärgert ihr es durch den Unwillen, den ihr es in leidenschaftlicher Aufwallung ohne Grund empfinden lasset; ihr seid verbittert, weil ihr eure selbstsüchtigen Erwartungen nicht erfüllt sehet, dereinst in dem Lichte fröhlich zu sein, das von euren Kindern ausgehen sollte! O du gerechter Gott, wie oft haben wir uns an unsren Kindern versündigt; wie oft haben wir es an der Wachsamkeit über uns fehlen lassen, und sie zu Zeugen unsrer Fehltritte gemacht; vergieb uns dies aus Gnaden, o Gott, und wehre dem Schaden, den es bringen könnte; mache uns selbst treuer in deinen Wegen, und achtsamer in Wort und Werk, auf daß unsrer Kinder Seelen nicht ferner durch uns geärgert, sondern durch deine Gnade bewahret und hindurch gerettet werden mögen zum ewigen Leben.

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm ich her.

Hilf Gott, daß unsre Kinderzucht Geschehe stets mit Nutz und Frucht, Und aus dem Mund der Kinder dir Ein Lob ertöne für und für!

Behüte sie vor Aergerniß, Mach' sie des rechten Weg's gewiß, Wo ihnen der Verführer naht, Mit gift'gem Reiz zur Missethat.

Nimm ihre Seelen, Herr, in Acht; Beschirme sie mit deiner Macht, Damit sie dich verlassen nie; Dein Engel lagre sich um sie!

Vollende sie in dieser Zeit Zum Erbtheil in der Ewigkeit, O Herr, der so erbarmend du Den Kindern sprichst den Himmel zu.

Und schließt sich einst ihr Erdenlauf, So nimm sie selig zu dir auf, Damit sammt ihnen wir zugleich Dich preisen dort in deinem Reich.

Achtzehnte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm ich her.

Laß unsern Kindern mangeln nicht Heilsame Lehr' und Unterricht, Damit durch's Wort aus deinem Mund Ihr Glaub' erhalte festen Grund.

— **sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.** (Epheser 6, 4.)

Das Kind soll für das wirkliche Leben erzogen werden, und dies ist ja nichts anders, als eine Vorschule zum Himmelreich. Die rechte Erziehungskunst kann also nur in der Schule des Lebens erlangt werden, und Gott selbst ist uns hierin der beste Lehrmeister. Wie er uns führte, so will er auch, daß wir unsre Kinder führen sollen; wir sollen ihm vorarbeiten, damit er's leichter habe, und wir werden ihm manche Züchtigung an ihnen ersparen können, wenn wir es nur an der rechten Zucht gegen sie nicht fehlen lassen. Wenn wir auf unsren Lebensgang zurückblicken, so werden wir ja nicht ohne tiefe Beugung bekennen müssen, daß uns die bittersten Schmerzen aus dem eigenen bösen Herzen erwuchsen, weil unsre Selbstsucht geärgert wurde, und der trotzige Eigenwille sich in die Wege Gottes nicht schicken wollte. Aber Gott fragte nicht darnach, was uns angenehm wäre; er ließ unsre menschlichen Bauwerke zusammenbrechen; er kreuzte unsre Pläne, er begrub unsre Hoffnungen, er riß die theuersten Güter von unsren Herzen. Er wußte wol, was er that; es war lauter Liebe, daß er uns scheinbar so entgegenwirkte; er wollte den Felsen der Selbstsucht durch die Gluthen der Trübsal zerschmelzen, und durch das Kreuz den harten und trotzigen Eigenwillen zerbrechen. Hätten wir seinen Wegen nicht widerstrebt; hätten wir zu seinen Führungen Ja und Amen gesagt, und sein heiliges Kreuz gleich im Beginn mit Liebe umfaßt, wir wären ungleich schneller zum Ziele gekommen, und gar viele bittere Erfahrungen und schmerzliche Prüfungen wären uns erspart geblieben. Dein Kind wächst demselben Leben und derselben Schule entgegen, und wenn wir die Gestalt unsrer Zeit ansehen, so möchten wir wol glauben, die kommenden Tage werden noch ernster und gewaltiger sein, als die vergangenen. Darum erziehe deine Kinder also, daß sie für die ernste kommende Zeit geschickt werden; erziehe sie in der Zucht. Gieb ihnen reichen Anlaß, ihren Eigenwillen zu brechen; lehre sie freudigen, willigen Gehorsam auf's Wort; lasse sie früh sich daran gewöhnen, nicht sich selber zu leben; gieb ihnen Gelegenheit, eigenen Schmerz ohne Klagen zu dulden, und fremden empfinden zu lernen, als wär's ihr eigener; was sie besitzen, das laß sie nicht bloß für sich haben; lehre sie, sich freudig auch einen erlaubten Genuß versagen, für Andre entbehren, um Andre besorgt und bemüht sein. Gieb ihnen frühe irdische Mittel in die Hand und lehre sie mit denselbigen in Weisheit wohlthun! Laß sie sich gewöhnen, für Andre am Ersten zu sorgen und an sich immer zuletzt zu denken: zu schweigen, wenn Andre reden; Nichts gelten wollen, fremden Wohlseins neidlos froh werden, in die Empfindungen Anderer mit theilnehmender Liebe eingehen. Und wenn das harte Herz der Zucht widerstehen sollte, dann spare die Züchtigung nicht; strafe selten, aber dann nachdrücklich, nur ohne Leidenschaft; laß es dein Kind fühlen, daß deine Liebe zu seiner Seele dir diese Strafe abnöthigt, und wenn es inne wird, daß dein Herz über seiner Sünde blutet,

dann wird es selbst die Züchtigung begehren, sie innerlich anerkennen, und die schärfste Züchtigung wird ihm nicht so wehe thun, als der Schmerz über die eigene Sünde, die diese Züchtigung nöthig machte. — Die heilige Zucht ist wie das Buß-Amt Johannis, das Christo die Bahn bricht zu dem jungen Herzen. Wenn die Zucht den Gehorsam geübt hat, dann ist die Vermahnung zum Herrn allezeit erfolgreich. Wenn erst die Pflugschaar den harten Boden auflockerte, dann kann das ausgestreuete Saatkorn fröhlich gedeihen. Auch die Vermahnung will ihr Maaß haben, so weit sie sich in Worte fasset. Ach, das verstehen so wenige Eltern, ihre Kinder recht zu vermahnen aus Gottes Wort. Sie haben wol Scheltwort und Dräuen, und harte Worte den Kindersünden entgegenzusetzen, aber durch solch' Treiben wird ein wüstes Kinderherz nur noch wüster; oder sie haben langes Predigen, daß es die Kinder überdrüssig werden, und das Wort gar bald seine Kraft verliert: aber sieh, wenn du deine Kinder wahrhaft lieb hast an ihrer unsterblichen Seele, und trägst Gottes Wort lebendig in deinem eigenen Herzen, dann wird's auch in rechter Weise zu deinem verirreten Kinde aus dir heraus predigen, so ernst und so gewaltig, daß es auch das härteste Herz erzittern macht, und doch so süß und in der Liebe überwältigend, daß das gebrochene Kindesherz sich dir möchte zu Füßen legen, und dir alle Sünde tausendmal abbitten. O, das ist eine heilige und selige Kunst, Gottes Wort so in sich tragen, daß man mit demselbigen Kinderseelen regieren, bewältigen und dem Herrn zu Füßen legen kann; wenn ihr diese Gewalt känntet, ihr lieben Eltern, ihr würdet ernstlicher darauf bedacht sein, dem köstlichen Gebote des Herrn zu entsprechen: „lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Mel.: Unser Herrscher, Unser König.

Liebe kann gar leichtlich schaden, Hier zu wenig, dort zu viel; Wohl dem, der sich recht kann rathen, Und der Neigung steckt ein Ziel; Zieht die Kinder, daß sie lieben, Und das Leben fruchtsam üben.

Dieses muß auch Liebe heißen, Wenn man ihren Willen bricht; Wer sich will stets willig weisen, Der verderbt und bessert nicht; Ja sogar bei kleinen Dingen Muß man ihren Willen zwingen.

Achtzehnte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Die Kleinen, dir erzieh' ich sie, In deiner Furcht und Treue, Gieb, Herr, daß keine Sorg' und Müh' In's Künft'ge mich gereue, Daß ich vielmehr in Ewigkeit Mich meiner Kinder Seligkeit Vor deinem Thron' erfreue.

Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.
(Ev. Joh. 13, 15.)

So konnte freilich nur Einer unter allen Menschenkindern zu seinen Jüngern sagen: thut, wie ich gethan habe; werdet so, wie ich bin;" es war das ein völlig zuverlässiges Vorbild, denn in Christo war das Urbild der Menschheit vollkommen ausgeprägt. — Wir Eltern können nicht so zu unsern Kindern sagen, wie Christus zu seinen Jüngern, denn unsrem besten Thun wird doch immer noch die Sünde

anhaften. Und sollte unsren Kindern diese unsre Sündhaftigkeit, sollten ihnen die mancherlei tiefen Gebrechen unsrer Natur verborgen bleiben können? So lange sie noch klein waren, mochten wir ihnen als vollkommene Wesen erscheinen; ihre vertrauende ehrfurchtsvolle Liebe und ihr in der Unterscheidung noch wenig geübter Blick ließ sie unsre Schwächen nicht gewahren; aber wenn sie heranwachsen, wird ihre Beobachtung sich schärfen: und weil die Sünde in ihnen selber mehr zu einer Macht wird, werden sie es noch mehr bedürfen, daß unser mahnendes Wort durch das eigene leuchtende Vorbild gestützt werde: sind wir nicht in Gefahr, unser Ansehen bei ihnen einzubüßen, wenn sie anfangen, auch die Sünden unsrer Natur zu gewahren? In dem Falle wol, wenn unsre Sünden aus sorglosem Leichtsinn, aus offenbarer Selbstsucht oder aus einem weltförmigen Sinne hervorgehen; aber wir werden nicht bei ihnen verlieren, wenn sie uns eben nicht vollkommen sehen. Sie werden durch diese Wahrnehmung nicht einmal enttäuscht werden. Denn mit den heranwachsenden Jahren wächst auch in ihnen das Verständniß für die Schranken, die der menschlichen Natur überhaupt gestellt sind; mit der gewonnenen Einsicht, daß alle Menschen Sünder sind, werden sie nicht ferner den Anspruch erheben, daß die Eltern von dieser traurigen Wirklichkeit eine Ausnahme machen sollten. Die tiefere Einsicht in die Beschaffenheit des Erlösungswerkes wird sie gelehrt haben, daß auch Vater und Mutter der Erlösung bedürftig sind, und das Kindes-Gemüth verlangt zunächst nur, um auch an den sündigen Eltern doch ein erhebendes Vorbild finden zu können, daß diese mit Furcht und Zittern ihre eigene Seligkeit zu schaffen bemüht sind. Die heranwachsenden Kinder aber werden sich selbst gehoben fühlen, wenn Vater und Mutter sie gleichsam zu ihrer Stellung emporziehen, sie an den Händen nehmen, und sie ermuntern: „ringet nach dem leuchtenden Ziel; ihr seht, wir thun es auch. Kommt mit uns; schließt euch an uns an; unsre Erfahrungen auf dem Heilswege geben uns vor euch einen Vorsprung, und der kann euch zu Gute kommen, wenn ihr euch wollt weisen und rathen lassen; wir sind des Weges kundiger, darum gehen wir voran; folget uns nach, und tretet so viel wie möglich in unsre Fußtapfen!" — Je mehr die Kinder heranwachsen, um so mehr darf der Eltern Liebe die Natur offenen und herzlichen Vertrauens annehmen; sie kann später unter gewissen Verhältnissen selbst der Freundschaft sich nähern, ohne daß eine volle Gleichberechtigung beider Theile jemals eintreten dürfte; hat doch der Herr selbst seine Jünger seine Freunde nennen wollen, so sie zu thun bereit sind, was er gebietet. (Joh. 15, 14.) Ein weises Vertrauen zu gereifteren Kindern kann in diesen nur desto dankbarere Gegenliebe wecken; wenn ein Vater vor solchen Kindern das Buch seiner Lebensgeschichte aufschlägt, und ihnen aus seinen Führungen, aus seinen Kämpfen und Anfechtungen mittheilt: soll er nicht offen gestehen dürfen, daß er noch in Manchem zurückgeblieben sei, was er hätte erreichen sollen? und wird es nicht von mächtiger Wirkung sein, wenn daran die Mahnung sich knüpft: „sei du, mein geliebtes Kind, in diesem Punkte treuer, als es dein Vater, als es deine Mutter war; erspare dir die bitteren Erfahrungen, die uns aus dieser Versäumniß erwuchsen, und siehe, daß du weiter kommst, als wir gekommen sind?" — Was in dieser Weise der Vater oder die Mutter ihrem eigenen Werthe zu nehmen scheinen, das wird des Kindes dankbare Liebe im eigenen Herzen ihnen

zwiefach zusetzen, indem es dies ehrende Vertrauen zu würdigen weiß, und die herzliche Demuth, die sich in diesem Bekenntniß ausspricht, anerkennend hoch schätzt. — O, ihr lieben Eltern, gewinnen denn eure Kinder auch den Eindruck von euch, daß ihr selber selig werden möchtet, daß es euch ein heiliger Ernst ist, auf dem schmalen Wege allezeit treu erfunden zu werden vor Gottes Angesicht? Wahrlich, ihr könnt nichts Besseres thun, eure Kinder selig zu machen, als indem ihr eure eigenen Seelen zu retten ernstlich bemüht seid!

Mel.: Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht.

Herr Jesu, segne unser Kind: Gieb, daß es früh dich such' und find', Und, fern von Tand und eitlem Sinn, Sein Herz dir kindlich gebe hin.

Sein sündig Wesen kennest du; Doch sagt dein treues Wort uns zu, Daß du der Sünder Heiland bist, Und suchest, was verloren ist.

O, bild' es früh durch deinen Geist, Und gieb' daß du ihm Alles sei'st; Es sei zu seines Namens Ruhm Von Anfang ganz dein Eigenthum.

Lehr' uns ihm vor im Guten geh'n Daß es an uns Nichts möge seh'n, Was deinem Sinn, Herr Jesu Christ, Und uns'rer Pflicht zuwider ist.

Gieb, wenn die Todten aufersteh'n, Daß wir zu deiner Rechten steh'n, Und sprechen dürfen, Herr zu dir: Sieh' uns und uns're Kinder hier!

Achtzehnte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Du, mein Schöpfer und Erhalter, Bist von Kindheit auf mein Gott, Bleibst mein Gott auch einst im Alter, Sei auch meiner Kinder Gott; Segne und behüte sie! Deine Furcht erfüll' sie früh', Daß sie dir zum Wohlgefallen, Früh schon deine Wege wallen.

Du, Herr, wollest sie bewahren! (Psalm 12, 8.)

Keine Thränen sind so bitter, als die über verlorene Kinder geweint werden. Armuth, Krankheit und Tod können nicht so tiefe Wunden schlagen, als eines Kindes Ruchlosigkeit einem Vater- und Mutter-Herzen. Unser Wohlsein ist durch ihr Gedeihen bedingt; wenn sie mißrathen, muß die Sonne unsres Glückes untergehen. Und doch gehen sie so leicht, so bald verloren; das Herz ist so schwach, die Verführung der Welt so groß; was giebt uns Eltern eine Bürgschaft, daß sie auf rechtem Wege bewahret bleiben? Das Geheimniß aller Erziehungskunst wird sich in die wenigen Worte zusammenfassen lassen: „habet eure Kinder nur lieb mit ganzem, ungetheiltem Herzen; aber liebet sie nicht blos um ihrer vorübergehenden Gaben willen; liebet sie um ihrer selbst willen, als verordnete Erben des Himmelreiches; *liebet sie an ihren unsterblichen Seelen!*" Eine solche Liebe lebt das eigne Leben für der Kinder Heil, wachet über der eignen Seele zu ihrer Seelen Errettung; *eine solche Liebe* aber vertritt auch *Tag für Tag jedes einzelnen Kindes Wohl vor Gottes Angesicht!* Ein reich begnadigter Knecht Gottes theilte darüber folgende Geschichte mit. Ein wohlgesinntes Elternpaar trug viel Leid über seine Kinder. Sie wollten nicht gerathen. Beide Eltern führten einen gottesfürchtigen Wandel; sie ließen es nicht an Ermahnungen zu ihren Kindern fehlen, auch nicht an ernster Züchtigung; sie müheten sich aus allen Kräften, die rechte Weise zu treffen, es war Alles

vergebens; das Wort verschlug Nichts bei den ungehorsamen Kindern, die Strafe verbitterte sie. Zu den näheren Freunden des Hauses gehörte eine gar glückliche Familie; sie war mit sieben Söhnen gesegnet; ihre Verhältnisse waren bescheiden, das Auskommen oft kaum für die Nothdurft ausreichend; die Söhne alle von feurigem, lebhaftem Temperament, ihrer natürlichen Anlage nach der Verführung der Welt sehr leicht zugänglich, mit starken Leidenschaften, die wol hätten Anlaß geben können, um sie besorgt zu sein. Sie waren fast alle schon über die Kindheit hinaus; Einige von ihnen bereits vielfach in der Welt umhergeworfen, aber alle waren herrlich gediehen; eine wunderbare, geheimnißvolle Macht hatte über ihnen gewaltet, ihre Seelen behütet, und ihre Entwicklung gesegnet. — Was war das für eine Macht gewesen? und worin lag das Geheimniß ihres Gedeihens? Als der glückliche Vater dieser Söhne in einer stillen Abendstunde von seinem bekümmerten Freunde um die Lösung des Räthsels angegangen wurde, gab er folgende Mittheilung: „es ist nicht mein Werk, daß meine Kinder gediehen sind; Gott der Herr muß das Haus bauen; er alleine kann das Gedeihen geben. Das sagte ich mir, als das erste meiner Kinder geboren ward. Von Stund an legte ich es dem Herrn an's Herz. Ich ließ es zeitig taufen, und von da an befahl ich es in täglicher Fürbitte meinem und seinem himmlischen Vater. So that ich es mit allen meinen sieben Söhnen. Ich liebte sie unaussprechlich, aber meine Liebe schöpfte ihre Kraft und Zuversicht, ihre Weisheit und ihre Ausdauer aus dem festen Glauben an Gottes unverbrüchliche Verheißung, die meinen Kindern in der Taufe zugesagt worden war. Von meinem Betkämmerlein aus sind sie überwunden worden; da holte ich mir das Licht, das mir ihre Sünde schon im Entstehen zeigte, und die Waffen, die diese Sünde zu Boden schlugen. Wenn ich mit ihrem Bilde vor meines Gottes Angesicht stand, dann konnte ich, wo es ihnen fehlte, tiefer und klarer erkennen, als wenn ich ihnen in's Auge schaute. Und wenn die Sünde in ihnen mächtig werden wollte, wenn mein Wort, meine Liebe und mein Ernst sich unwirksam erwiesen, dann rang ich mit meinem Gotte im stillen Kämmerlein, und hielt ihm seine in der Taufe meinem Kinde zugesagte Verheißung so lange, so brünstig vor, bis ich in meinem Herzen die gewisse Zuversicht erhielt: die Gnade hat gesiegt! und wenn ich dann zu meinem Kinde zurückkehrte, dann fand ich Alles wieder im rechten Gleise. So bin ich für sie eingetreten von dem Tage ihrer Geburt bis heute, und kein Tag ist vergangen, wo ich ihrer vor meinem Gotte nicht eingedenk gewesen wäre. Darin liegt das Geheimniß der Erziehung; thue du auch so, mein Freund; denn „wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst." (Ps. 127, 1.)

Mel.: Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Wo der Herr das Haus nicht bauet, Wo man's ihm nicht anvertrauet, Wo man selbst nicht helfen will, Steht das Werk bei Zeiten still.

Wenn der Herr die Stadt nicht hütet, Wo der Feind bald schleicht, bald wüthet, Wird sie, trotz der Wächter Fleiß, Flammen oder Mördern Preis.

Alles Schaffen und Bestreben, Alles Sorgen, Rennen, Beben Thut es nicht, wenn's Gott nicht thut, Gott und seine treue Hut.

Fleh't den Herrn um seine Gnade, Suchet Licht auf seinem Pfade, Lebt und liebt in ihn euch ein, Dann wird euer Werk gedeih'n.

Achtzehnte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Laß, o Jesu, meine Jugend Nur der Weisheit, nur der Tugend, Laß mein Leben dir allein, Herr, mein Gott, gewidmet sein.

Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn, denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe und lange lebest auf Erden. (Epheser 6, 1—3.)

Das mahnende Wort des Apostels ist an alle Kinder gerichtet, an die großen und an die kleinen, an Alle diejenigen, welche sich noch des Glückes erfreuen, einen Vater und eine Mutter am Leben zu haben. Dies Wort mahnt sie zum Gehorsam. In dem Gehorsam findet die von Gott geordnete Abhängigkeit des Kindes von seinen Eltern ihren entsprechenden Ausdruck. In den jungen Jahren, wo diese Abhängigkeit am größesten ist, wird der Gehorsam des Kindes mit dem Bedürfniß der Selbsterhaltung zusammenfallen, und wenn einmal der trotzige Eigenwille vorübergehend es wagt, sich gegen das Vater- und Mutter-Gebot aufzulehnen, so wird doch das Bewußtsein der völligen Unfähigkeit, sich selber zu bestimmen, den kleinen Empörer bald genug auf die gesicherte Bahn des beglückenden Gehorsams zurückführen. Aber wenn eine Tochter erst auf sechszehn oder siebzehn, oder ein Sohn auf achtzehn, neunzehn Lebensjahre zurückschaut, dann erwacht in ihnen nicht selten ein Gefühl der Selbstständigkeit, das sich durch den Vater- und Mutterwillen oft beeinträchtigt wähnt; da kann die Mutter zu Zeiten insonderheit wenn sie ernstlich tadeln muß, auf dem Angesichte ihres Kindes die Miene einer gereizten Empfindlichkeit wahrnehmen, unter welcher sich der widerstrebende Ungehorsam verbirgt, und der Vater wird manchmal seinen ausgesprochenen festen Willen nicht zur Geltung bringen können, ohne in dem Herzen des Sohnes einer Aufwallung gekränkten Stolzes zu begegnen, der sich in der Pflicht des Gehorsams gedehmüthigt und beschämt fühlt. Und doch sind es gerade diese Jahre der leiblichen und geistigen Entwicklung, wo dem Kinde keine größere Wohlthat zu Theil werden kann, als sich der Weisung der Eltern zu erfreuen, und von ihrer Einsicht, von ihrer Lebens-Erfahrung Nutzen ziehen zu können. Denn gerade in dieser Zeit des äußeren und inneren Werdens ist es die sich hervordrängende Fülle von Kräften, welche an dem jungen Menschen etwas Formloses, Maaßloses zeigt, das doch unfähig ist, sich als solches zu erkennen; dem leiblichen Menschen fehlt die Haltung, dem geistigen das Maaß; die Empfindungen neigen leicht zu einer krankhaften Ueberschwänglichkeit oder zu einer Gluth der Leidenschaft; die Gedanken lassen Klarheit und Bestimmtheit vermissen, das Streben die richtige Begrenzung; der noch ungezügelte Geist schweift in ungemessene Weiten, und verliert den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen. Wie unendlich Noth thut da die Vater- und Mutter-Liebe, welche so viel zu ordnen, zu berichtigen, zu begrenzen findet; wie viel ist da zu erinnern, zu ermahnen; wie oft muß hier die gereifte Lebensweisheit und Welt-Erfahrung der jugendlichen Selbstgenügsamkeit entgegentreten, um späteren Irrungen und schmerzlichen Täuschungen vorzubeugen! O, daß ihr's wüßtet, ihr lieben Söhne und Töchter, wie

gar sehr weisende und berathende Liebe in diesen Jahren euch Noth thut, und wie dankbar ihr erst sein werdet, wenn die späteren Jahre euch darthun, zu wie großem Segen euch diese Liebe geworden ist! — Und wenn gehorsame, wohlgerathene Kinder erst in diese späteren Jahre eintreten, dann werden sie jedes Jahr segnen, das ihnen den Vater und die Mutter noch am Leben erhält; denn jetzt erst sehen sie's recht ein, wie unendlich viel sie ihnen zu danken haben. Der Gehorsam wird nun nicht mehr von ihnen gefordert, die schon selber seit Jahren Väter und Mütter geworden sind; aber der Gehorsam wandelt sich in Ehrfurcht. Es wird noch jetzt keine wichtige Entscheidung getroffen, die nicht mit dem Vater, mit der Mutter vorher überlegt, zu der nicht ihre Zustimmung, ihr Segen erbeten würde; man fühlt, sie könnte keinen guten Ausgang gewinnen, wenn der Eltern Rath sie nicht gebilligt, ihre Gewährung sie nicht geheiligt hätte. Man ist glücklich, wenn sich Gelegenheit bietet, ihnen in der Weise der Kinder noch zu dienen, wenn dem Kinde Anlaß gegeben wird, die greisen Eltern zu pflegen, ihren Lebens-Abend zu erheitern, und einen kleinen Theil der unermeßlichen Liebesschuld an sie abzutragen. — Und wenn die lieben Eltern heimgingen, dann ist ihr Grabhügel für die Kinder eine Stätte der Wallfahrt; von dieser Stätte aus schauen sie allezeit dankbar zurück auf den eigenen Lebensgang, und jeder Gottes-Segen, der ihnen da begegnet, jedes Gedeihen, jedes wahrhaftige Lebensglück sagt ihnen: das Alles ist euer Segen, ihr verklärten, heiligen Gestalten; Gott hat uns durch euch gesegnet; euer Segen ist uns vorangegangen, hat uns die Bahn gebrochen und uns Leib und Seele behütet, und wir haben es aus eigenster Erfahrung inne werden können, das Wort der Verheißung: „der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser!"

Mel.: Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht.

Des Vaters Segen baut das Haus, Wo Kinder froh geh'n ein und aus; Der Fluch der Mutter reißt es ein, Denn Gott will selbst der Rächer sein.

Gott, sende deinen Segensstrahl Eltern und Kindern allzumal; Halt' sie verbunden in der Zeit, Verbunden in der Ewigkeit!

Neunzehnte Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: O Durchbrecher aller Banden.

Eins mit dir, Gott, meine Feste, Geh' ich in der Stille hin, Denn zuletzt kommt doch das Beste, Und das End' ist mein Gewinn. Deine Allmacht hilft mir tragen, Deine Lieb' versüßet mir Alles Bittre, alle Plagen; Darum bin ich still zu dir.

Maria und Martha. (Ev. Luc. 10, 38—42.)

Diese kleine Geschichte zeichnet uns ein liebliches Bild, das einem frommen häuslichen Leben entnommen ist, in welchem sich derselbige christliche Glaube in verschiedener Weise ausprägt, und zwar innerhalb des geschwisterlichen Kreises. Maria und Martha sind uns längst bekannte Personen; wir können ihre Namen nicht nennen, ohne mit jedem die bestimmte Ausprägung einer besonderen Charakter-Eigenthümlichkeit, einer besonderen geistigen Richtung auszudrücken. In Martha begegnet uns eine jener kräftigen Eigenthümlichkeiten, die recht eigentlich für die

Arbeit des Lebens bestimmt zu sein scheinen; rastlos nach außen hin wirkend und schaffend; stille Einkehr, inneres Leben ist weniger ihre Sache; was sie denken, müssen sie auch aussprechen, das offenbart sich auch bald in ihrer ganzen Erscheinung und Handlungsweise, und jeder Eindruck, den sie von außen empfangen, wird für sie alsbald zum Anlaß, zum Sporn, auch auf die Welt zurückzuwirken; sie sind offene, durchsichtige Naturen, die man gleich bis auf den untersten Herzensgrund durchschaut, von denen man gleich weiß, was man an ihnen hat. — Maria dagegen gleicht den stillen Wassern, die nicht rauschen und strömen, aber in ihren Tiefen ein geheimnißvolles inneres Leben bergen; eine jener Seelen, welche die Vorgänge des Außenlebens zu innerlichen Gedanken und Wahrheiten verarbeiten, die selten aus sich herausgehen, selten ihr Inneres offenbar werden lassen, aber dann, wenn sie reden oder handeln, einen Tiefsinn des Gedankens, eine Gediegenheit der Gesinnung an den Tag legen, die ihre mächtige Einwirkung auf andre Gemüther nicht verfehlen kann. — Aber Maria und Martha, so verschieden sie auch beide sind, sie bilden doch keinen nothwendigen Gegensatz zu einander; sie haben sogar sehr Vieles mit einander gemein. Beide lieben sich unter einander, wie den Bruder Lazarus; Beide lieben von ganzem Herzen den Herrn; Beide dienen ihm, Jede in ihrer Weise; Martha, indem sie seinen Leib pflegt, Maria, indem sie ihre Seele durch ihn pflegen lässet; aber zu Beiden — wie zu Lazaro, dem Bruder — ist der Herr eingekehrt, und so ist ihr Haus, wie ein jedes Haus sein sollte, ein rechtes Gotteshaus, ein Tempel im Kleinen. — Als solches ist es das Vorbild eines christlichen Hauses, aus dem wir Vieles lernen können. Bethanien lag ganz nahe bei Jerusalem; in Jerusalem predigte der Herr und verrichtete seine herrlichen Wunder; hier trieb er sein öffentlich' Amt; in Bethanien dagegen kehrte er ein und segnete und heiligte den innig verbundenen Familienkreis, in dessen Mitte er von den Mühen des Tages ausruhete. Die Bewohner des Hauses zu Bethanien sind auch am Sabbath nach Jerusalem in den Tempel gegangen und Hörer des Meisters geworden; aber Tag für Tag ist Jesus, so oft er in Jerusalem weilte, von Jerusalem nach Bethanien heimgekehrt, und hat dort den lieben Hausgenossen sein Bestes gegeben, sein innerstes Herz ihnen aufgeschlossen. Sollen unsre Kinder gedeihen, soll unsre Einwirkung auf sie nachhaltig werden, dann ist es nicht ausreichend, daß wir Sonntags und Festtags mit ihnen in den Tempel gehen, sondern Tag für Tag muß auch der Herr in unser Haus einkehren, mit seinem Worte, mit seinem Geiste; alle Glieder des Hauses müssen es inne werden, daß er der eigentliche Herr des Hauses ist, vor dem Aller Kniee sich beugen, dessen Wille in allen schwierigen Fällen entscheidet; von ihm muß das Vater- und Mutterwort Kraft und Vollmacht empfangen; der von ihm ausgehende Geist muß die Glieder des Hauses zu inniger, herzlicher Liebe zusammenschließen und die Verschiedenheiten im geschwisterlichen Kreise ausgleichen. — Denn diese Verschiedenheit wird immer bleiben. Wie Maria an Martha, und Martha — nach ihrer Natur — auch an Maria zu tragen hat, so thut das doch ihrer Liebe, der Innigkeit ihrer Gemeinschaft keinen Eintrag. Und das ist auch ein Wink für euch, ihr lieben Töchter des Hauses, daß ihr euch hütet, — wie Martha fast in Gefahr stand, zu thun — gegen die reicher begabte Schwester ungerecht und unbillig zu werden, und der Liebe zu

vergessen. Das Meistern-wollen hat selten einen andren Erfolg, als daß die Liebe Schaden leidet; es ist gar lieblich, wenn Geschwister einträchtiglich zusammenwohnen, und das kann nur geschehen, wenn Jedes bereit ist, die Vorzüge des Anderen neidlos anzuerkennen, und die Unvollkommenheiten, wie sie jeder Natur-Anlage anhaften, willig zu tragen, so daß kein andrer Streit stattfindet, als der Wettstreit der Liebe, die es dem Anderen in Dienst und Ausrichtung alles Guten zuvorthun, und doch in Allem nie die eigene Ehre suchen, sondern nur den Namen des Herrn verherrlichen und sein Reich bauen möchte.

Mel.: Vom Himmel hoch, da komm ich her.

Willkommen, schöner Morgenstern, Am Tage unsres lieben Herrn, O Gottes Sohn, o treuer Hort, Den uns verheißen Gottes Wort!

Willkommen, o du lieber Tag, Vor dem die Nacht nicht bleiben mag! Erleuchte unsre Herzen ganz Durch deinen Sonnentages-Glanz!

O Jesu Christ, wir warten dein; In deines heil'gen Wortes Schein Mußt du uns leuchten immerdar, Sonst bleiben wir im Finstern gar.

Es spielt in deinem Angesicht Ein wunderbares Gnadenlicht; Dies Angesicht uns leuchte heut', Auf daß sich Leib und Seele freut.

Du bist die liebe Sonne klar! Wer an dich glaubt, der ist fürwahr Ein Kind des Lichts, der Seligkeit, Von nun an bis in Ewigkeit.

Neunzehnte Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Komm, o komm, du Geist des Lebens.

Herr ermunt're meine Sinnen, Wirke selbst in meiner Brust! Laß mich Lehr' und Trost gewinnen, Gieb zu deiner Gnade Lust, Daß mir dein lebendig Wort Schall im Herzen immerfort!

Maria und Martha. (Ev. Luc. 10, 38—42.)

Bei Maria ist's festtäglich, denn sie sitzt dem Herrn zu Füßen und lauschet seiner holdseligen Rede. Damit ist nicht gesagt, als ob Martha uns Nichts zu lernen gäbe. Jede Erziehung, welche die heranwachsende oder bereits herangewachsene Tochter mit geistigen Thätigkeiten, oder gar mit Ansprüchen des geselligen Lebens in der Art ausfüllt, daß sie den Geschäften des Hauses entfremdet bleibt, ist eine Versündigung an der ihr von Gott zugewiesenen Bestimmung. Gott hat die weibliche Natur für das Haus geschaffen; da soll sie sich entfalten; in den Geschäften des Hauses soll sich ihr innerstes Wesen ausprägen; da sollen die Tugenden ihres Geschlechtes offenbar werden, der Fleiß, die Ordnung, die Haushaltekunst, der häusliche Sinn. Die Geschäfte des Hauses stehen so wenig im Gegensatz zu der höchsten Bestimmung des weiblichen Lebens, daß sie vielmehr — wenn sie recht gehandhabt werden — am Ersten dieser Bestimmung entgegenführen, wogegen jede Thätigkeit, und selbst wenn es eine Thätigkeit für das Reich Gottes wäre, welche die Tochter ihrem natürlichen Boden, dem Hause, entzieht, auch der Erfüllung ihrer höchsten Lebensaufgabe nur hinderlich sein kann. — Aber freilich muß auch die Gefahr vermieden werden, vor welcher Jesus Martha warnt, wenn er spricht: „Martha, Martha, du machst dir viel Sorgen und Mühe." Wol sollen die Geschäfte des Hauses eure Kräfte üben, ihr lieben

Töchter, sollen eure Gaben entwickeln, aber das ganze Herz sollen sie doch nicht einnehmen dürfen; wenn das weibliche Leben in den Geschäften und Sorgen des Hauses ganz aufgeht, dann muß in denselben alles höhere Leben endlich untergehen. „Eins ist Noth"; das ist und bleibt doch immer die Hauptsache, daß das Herz bei dem Herrn bleibt, daß der Mensch seiner ewigen Seligkeit gewiß wird, und hier giebt euch Maria viel zu lernen, über welche der Herr das schöne Wort ausspricht: „Maria hat das gute Theil erwählet, und das soll nicht von ihr genommen werden." Und was that Maria? Sie saß zu Jesu Füßen und lauschte seinen holdseligen Worten. Das war nicht Müßiggang, auch nicht dunkles, zerflossenes Gefühlswesen. Maria war thätig in dem innersten Heiligthum ihrer Seele, indem sie sich vor dem Herrn in Demuth beugte, und sein Wort in einem betenden Herzen bewegte. Meine lieben Töchter: ihr werdet noch viele schwere Stunden im Leben durchzuringen haben, und ihr werdet vor ihnen stehen, wie vor hohen, unübersteiglichen Bergen, die sich vor euch aufthürmen; es werden euch noch manchmal Steine des Anstoßes im Wege liegen, die eine Seele wol können zittern machen; aber wenn ihr vor solchen Anstößen stehet, dann wird euch alle Martha-Sorge und alles Rennen und Laufen und die Verhältnisse zwingen wollen nicht weiter bringen; da hilft nur der Maria-Sinn, der Gebetsgeist, der die Noth des Lebens, der die Noth des Hauses, oder der die noch tiefere Noth des Herzens betend durchringt unter heißem Ringen und Kämpfen; in solchen Stunden werdet ihr Maria's Vorzug, Maria's innerste Natur verstehen, aber auch inne werden, was für einen Segen der Herr auf sie gelegt hat; denn wer die Noth erst innerlich betend durchgerungen hat, der hat sie auch schon überwunden. Ja, in dem stillen Gebetsgeist des Herzens, da liegt der geheimnißvolle Segen des Hauses; dies innerliche Herzensgebet, das ist es ja recht eigentlich, was die Angelegenheiten des Hauses fördert, was alle Nothstände überwindet, alle Berge ebnet, was äußerlich und innerlich Fortgang und Gedeihen schafft! Und nun laßt uns noch einmal auf Maria hinschauen. Sie ist bei dem Herrn, aber nicht nur zu Zeiten, sondern immer. Auch wenn sie arbeitet, und mit Martha im Hause schafft und wirkt und waltet, so bleibt's doch stille in ihrem Innern; ihr Auge ist auf den Herrn gerichtet; sie trachtet allezeit, wie sie dem Herrn gefallen möge. Darum kann sie aber auch überall sicher auftreten, denn sie hat ein gutes Gewissen. Weil sie den Herrn fürchtet, braucht sie sich vor der Welt nicht zu fürchten. Ihre Klugheit ist die heilige Einfalt, die sie immer auf das Eine schauen läßt, was Noth thut, und mit dieser Einfalt kommt sie auch in den schwierigsten Lagen vortrefflich durch; ihr Blick ist immer klar, weil von Himmelslicht angeleuchtet; ihr Urtheil ist allezeit treffend, weil von dem Geiste Gottes geleitet, und in den verwickeltsten Verhältnissen trifft sie allezeit das Rechte. Es ist ein wunderbarer Segen um diesen heiligen und Gott geweiheten Sinn; o daß dies Erbe auch auf euer Loos fallen möge, ihr lieben Töchter; werdet der Maria gleich; auch euer Auge sei allezeit auf den Herrn gerichtet; euer Herz von seiner Liebe glühend, eure Gedanken von seinem Geiste durchläutert, euer Wandel ein Zeugniß eurer Jüngerschaft, eures Maria-Sinnes; und Gott gebe, daß es auch von Jeder unter euch, wie von Maria heißen möge: „sie hat das gute Theil erwählet, und das soll nicht von ihr genommen werden!"

Mel.: Eins ist noth, ach Herr, dies Eine.

Wie Maria war beflissen Auf des Einigen Genieß, Da sie sich zu Jesu Füßen Voller Andacht niederließ, Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören, Was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren; Ihr Alles war gänzlich in Jesum versenkt, Drum wurde ihr Alles in Einem geschenkt.

Also ist auch mein Verlangen, Liebster Jesu, nur nach dir; Laß mich treulich dir anhangen, Schenke dich zu eigen mir. Ob Viel' auch umkehrten zum größesten Haufen So will ich dir dennoch in Liebe nachlaufen; Denn dein Wort, o Jesu, ist Leben und Geist, Was ist wol, das man nicht in Jesu geneußt!

Neunzehnte Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Schenk' uns ein fromm' Gesinde, Das man in Allem treu, Keusch und gehorsam finde, Das dir ergeben sei. Hilf uns sie treu belohnen, Wie du den Treuen lohnst, Und ihrer Schwachheit schonen, Wie du auch unser schonst.

Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. (Colosser 4, 1.)

Das Glück des häuslichen Lebens ist vielfach bedingt durch das Verhalten der Dienstboten. Unsre lieben Hausfrauen werden das aus Erfahrung bestätigen. Eine gute Magd ist ein Schatz im Hause, leider ein recht selten gewordener. Die Klagen über schlechte Dienstboten bilden das stets unerschöpfliche Gespräch in den Kreisen weiblicher Gesellschaft. Und dies Gespräch frommt selten; es verbittert; es macht ungerecht und unbillig gegen eine Klasse von Menschen, die ihre besten Kräfte unsrem Dienste weihen. Diese Kräfte können durch den ausbedungenen Lohn nicht bezahlt werden. Sie begehren, um für die Bedürfnisse des Hauses auszureichen, um sich immer wieder freudig und reichlich ergänzen zu können, an dem erziehenden Segen des Hauses Theil zu nehmen. Die Menschen, die dir dienen, und das Brod des Hauses essen, wollen für ihre Seelen ein Genüge haben; sie wollen mit gespeiset werden von dem Lebensbrode des Wortes Gottes, das der Hausvater tagtäglich an seine Familie austheilt. Das Hausmädchen will auch bei der strengen Herrin ein Element mütterlicher Fürsorge nicht vermissen, das ihr den Mangel des eigenen elterlichen Hauses einigermaßen ersetzt, indem es sie in ihren persönlichen Angelegenheiten berathet, ihre Mußestunden außer dem Hause überwacht, und ihr über die richtige Verwendung ihres Lohnes mit Rath und That an die Hand geht. Jedes Verhältniß zwischen Herrschaften und Dienstboten, das wie ein Kontrakt nur auf der scharfen Abgrenzung zwischen Pflichtleistung und Lohnzahlung sich bewegt, ist ein unsittliches, weil es nicht Raum hat für die Seele alles dienenden Gehorsams, für die freie Liebe. Auch der Ungehorsam der Dienstboten wird nicht gebessert, wenn die Herrschaften ihm nichts Anderes entgegen zu setzen wissen, als ihre Macht-Stellung, wie auch die Kinder nicht durch bloße Züchtigung zum Gehorsam gegen die Eltern gezwungen werden können. Schlechte Dienstboten kann man freilich entlassen, aber wenn sich keine suchende Liebe an ihnen versuchte, dann straft sich solche Unbilligkeit durch eine nie ausbleibende Vergeltung: den schlechten Entlassenen werden gewiß-

lich eben so schlechte nachfolgen. — Die Dienenden wollen weise regiert werden. Es ist schwer zu regieren, sei's auch nur über einen kleinen Kreis. Die Dinge und Verhältnisse lassen sich beherrschen, denn man kann die Hindernisse, die sie darbieten, durch Kraft und Ausdauer überwinden. Menschen wollen regiert sein, das heißt: sie verlangen eine sittliche Einwirkung auf ihren freien Willen. Nur dann hast du treue Diener, wenn ihr freier Wille dir freudig Gehorsam leistet. Wenn du nun bedenkst, daß du selber mit deinen Dienern an der allgemeinen Sündhaftigkeit der menschlichen Natur Antheil nimmst, und daß deine Diener wiederum in Bezug auf die höchsten Angelegenheiten des Lebens mit dir völlig gleichberechtigt sind, daß sie droben mit dir in Einem Himmel weilen, an Einem Vaterherzen ruhen sollen, dann wirst du die Klippe vermeiden, die manchen großen und kleinen Tyrannen durch Empörungen in seinem Reiche strafte; du wirst in deinen Dienern den Menschen, die Menschheit ehren, und selbst den Besonderheiten ihrer Natur die gebührende Rücksicht schenken. Das Geheimniß aller Regententugenden liegt in der Erkenntniß der einfachen Wahrheit, daß die Gehorchenden nicht blos um deinetwillen da sind, sondern du eben so sehr um ihretwillen, und daß, wie dir von ihnen gedient wird, so du ihnen in höherer Weise dienen lernest. So dachte der König aller Könige Matth. 20, 28. und so hat er gehandelt, wie aus Joh. 13, 1—17. zu ersehen ist. — Darum, liebe Gattin, sei deinen Mägden mehr, als Herrin; sei ihnen Beratherin ihres zeitlichen und ewigen Wohles. Dazu hat sie Gott unter deine Hand gegeben. Sei nicht zu nachsichtig mit ihren Fehlern, sie wissen's dir später wenigen Dank; auch nicht zu vertraulich mit ihnen im Umgange: um sie regieren zu können, mußt du über ihnen stehen, und ihr Gehorsam muß von freiwilliger Ehrfurcht getragen werden. Aber halte auch die geringsten, die untersten Glieder deines Haushalts durch kein todtes Ceremoniel, auch durch keine Mittelsperson, von deiner Person ganz entfernt; laß Alle dir nahen können; mache es ihnen möglich, etwaige Mißstände vor dir auszusprechen, ohne deinen Unwillen fürchten zu dürfen. Dann werden sie freudig dir dienen, und in Zeiten der Noth und Gefahr werden sie durch treue, aufopfernde Anhänglichkeit dir auf die schönste Weise zeigen, daß sie ein Herz haben, wie du, und auch im niedersten Stande wahrer Seelengröße fähig sind.

Mel.: O du Liebe meiner Liebe.

Eines müssen wir noch lernen: Durch das Leben stille geh'n, Uns von Liebe nie entfernen, Wenn wir Brüder fehlen seh'n, „Gott, mein Gott verzeiht mir gerne!“ Das, das muß dir tröstlich sein. Nun, so merk' es dir, und lerne, Als sein Kind, wie er, verzeih'n!

Neunzehnte Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Alles ist an Gottes Segen.

Treuer Knecht im niedren Stande, O wie froh im Heimathlande Wirst du nach der Arbeit ruh'n, Wenn du Alles, auch das Kleinste, Das Verborgenste, Gemeinste, Nur dem Heiland wolltest thun!

Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. (Epheser 6, 5. 6.)

Das Dienen-müssen ist ein hartes und schweres Joch, aber das Dienen-können und das Dienen-wollen ist ein seliges Loos. Es ist eine hohe Schule für den inneren Menschen. Der Herr hat es durch sein Beispiel geadelt, und wer Christi Sinn mit in den Dienst hineinbringt, der wird auch Fortgang und Gedeihen spüren, wie Joseph in Potiphars Haus. Das Dienen ist nicht so schwer für einen Knecht oder eine Magd, die auf diesen Stand durch ihre angeborene Lebensstellung hingewiesen sind, als für Jemanden, dem es an der Wiege nicht gesungen wurde, daß einmal Dienstbarkeit auf sein Loos fallen werde. Herrschaft und Dienst wechseln zu Zeiten, und wenn es dem Dienenden, den ein unerwarteter irdischer Segen zu einer hohen Stufe des Lebens emporhob, meisthin schwer fällt, sich ohne Beschwerde und ohne Gefahr in der neuen Würde eines Herrn zu behaupten, so wird es dem im Glücke Erzogenen fast ebenso schwer, zur niederen Stufe der Dienstbarkeit hinabzusteigen. Und doch kommt das nicht selten vor. Oft genug ist es der Tod, der diese Wandlung hervorbringt, wenn er plötzlich zwei liebe Augen zuschloß. Des Vaters Amt nährte die Familie reichlich; sie erfreute sich aller der Vorzüge, die der Wohlstand und eine durch ihn geförderte Bildung verleihen: als aber der Vater plötzlich heimgerufen ward, mußte den vermögenslosen Kindern, den Töchtern insonderheit das Loos der Dienstbarkeit zufallen. Das ward euch so schwer. Ihr mußtet das feine, leicht verletzbare Gefühl überwinden, und dem Willen von Menschen unterthänig werden, die vielleicht an wahrer Bildung unter euch standen. Wolltet ihr klagen, daß euch dies harte, unerwartete Loos zufiel? That der Herr für euch nicht ein größeres? Ist er nicht vom Himmel herabgestiegen, und aus der Fülle aller Seligkeit ausgegangen, und hat das Knechts-Gewand für uns, und auch für euch getragen? Und warum wähnet ihr denn den Menschen zu dienen? Es war des Herrn Wille, der euch in diese Lage versetzte, damit ihr in diesem Stand ihm dienen möchtet. Und zwar mit „Furcht und Zittern," mit der gewissenhaften Sorgfalt, die sich bewußt ist, daß von dem Maaße der bewiesenen Treue dereinst die ewige Zukunft bedingt ist. Wenn ihr euren Stand in diesem Lichte ansehet, dann werdet ihr bald inne werden, wie förderlich er euch ist für das Gedeihen des inneren Menschen. Ihr müßt nur in der Einfalt bleiben, Herz und Sinn nur auf das Ziel gerichtet, auf die Seligkeit, und euren Dienst als den von Gott geordneten Weg ansehen, dies Ziel auf kürzestem und sicherstem Wege zu erreichen. Ihr dürft nicht fragen: „warum ist mir ein so schweres Loos zugefallen? Warum habe ich's nicht so gut wie diejenigen, die einst mit mir auf gleicher Stufe des

Lebens standen?" Es thut nicht gut, die Wege Gottes meistern zu wollen; ein Kreuz kann uns erdrücken, wenn wir bemüht sind, es abzuwälzen; aber wenn wir es um des Herrn willen gern und freudig tragen, dann trägt es uns auch. Der Dienst braucht dir das edle Gefühl nicht zu rauben; er soll den Adel deiner Seele vielmehr erhöhen. Der willige Gehorsam macht uns innerlich frei; die Ergebung in Gottes Willen giebt uns einen Frieden, den alle Stürme des Außenlebens nicht zu erschüttern vermögen. Menschen-Knechtschaft will auch der Herr nicht; er verbietet sie; „ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte." (1. Kor. 7, 23.) Erhalte dir dein ewiges Erbtheil, und du wirst deine würdige Stellung, deine innere Unabhängigkeit auch denen gegenüber wahren, deren Willen du unterworfen bist. Ist Gott für dich: wer mag wider dich sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" (Röm. 8, 31. ff.)

Mel: Es ist gewißlich an der Zeit.

D'rum weiche Sorg' und Traurigkeit, Ich bin in Gott zufrieden. Gott hat mir schon zu rechter Zeit Mein Theil und Heil beschieden. Ist mir's zur Zeit noch unbekannt, So kann's des Höchsten rechte Hand Doch bald und fröhlich ändern.

Neunzehnte Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

O welche fromme, schöne Sitte Ist es, zu reden, Herr, von dir! Da bist du selbst in unsrer Mitte, Bist unter uns, das fühlen wir. Es ist dann ganz ein andres Wesen; Wir sind so brüderlich gesinnt, Und können's uns im Auge lesen, Mit wem wir hier beisammen sind.

Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. (Ev. Joh. 2, 2.)

Wir kommen noch einmal auf die uns schon bekannt gewordene Geschichte zurück. Johannes hat sie uns allein berichtet. Sie wird ihm wol besonders merkwürdig gewesen sein als das erste Zeichen, das Jesus that. Ihm, der an dem Herzen Jesu seine liebste Stätte fand, ist auch hier wol der geistige Blick geschärft worden, daß er tiefer, als irgend ein Andrer, in das Geheimniß der Liebe des Meisters hinabzuschauen, und in diesem einfachen Vorgange die erste Offenbarung einer Herrlichkeit wahrzunehmen vermochte, die geeignet war, über die ganze nachfolgende Wirksamkeit des Herrn ein auffallendes Licht zu verbreiten. Wenn ein König sein Regiment antritt, dann ist der erste öffentliche Akt, der von ihm ausgeht, gleichsam eine Erklärung an die Welt, in welchem Sinne er seine Aufgabe begriffen habe, und in welcher Weise er sie zu lösen gedenke. Auch die heutige Geschichte ist ganz hiezu geeignet. Aus der Einsamkeit der Wüste tritt der Herr zum ersten Male hervor, und offenbaret seine Herrlichkeit an einem Freudenfeste. Er stellt sich in einen offenen Gegensatz zu der Weise Johannis des Täufers. Nicht von der Wüste aus will er sein Werk treiben; er will die natürlichen, menschlichen Beziehungen zum Leben, zur Welt nicht lösen, er will sie vielmehr heiligen. Unter den Menschen, mitten in der Welt soll der Schauplatz seiner Wirksamkeit sein; mit den Menschen will er die Lust und das Leid des Lebens theilen; mit den Menschen will er menschlich fühlen und ganz Mensch sein. —

Aber doch ist es keine Weltlust, an der wir ihn theilnehmen sehen; es ist keine Stätte des öffentlichen Verkehrs, wo wir ihn finden, kein von allen Enden zusammeugeströmter Haufe, an dem er seine Herrlichkeit offeubart; es ist die geheiligte Stätte des **Hauses**, die er durch seine Anwesenheit weihet, und die Hochzeits-Gesellschaft nur ein erweiterter Familienkreis, in dessen Mitte er zuerst die Ströme seiner Liebe hervorbrechen lässet. Zu den öffentlichen Stätten hat Jeder Einlaß; in's Haus tritt nur der Geladene. Und Jesus ist geladen worden. Es hat den Hochzeitleuten als keine Störung des Festes bedünken wollen, wenn der große Prophet mit der Schaar seiner Jünger an ihrer Freude Theil nimmt. Und der Herr kommt auch. Er hält es nicht unter seiner Würde; er dünket sich nicht zu heilig, zu sehr über die Welt und ihre Freuden erhaben, daß er nicht kommen sollte, wo er gerufen, wo er geladen wird. Und wenn er, gerufen, immer kommt, so kommt er auch nie anders. Wo man sein nicht begehrt, da weilt er auch nicht. Wer ihn haben will, darf sich seiner auch vor der Welt nicht schämen. Der Herr wohnet und weilet in jedem Hause, wo die Glieder des Hauses in lebendigem Glauben stehen, wo sie sich in der gemeinsamen Liebe zu ihm auch unter einander innig verbunden wissen; wo Vater und Mutter keine höhere Aufgabe kennen, als auch ihre Kinder in dem Glauben zu erziehen, aus dem sie selber alle Kraft und allen Trost des Lebens schöpfen; wo alle eintretenden Mißhelligkeiten in dem Lichte seines Wortes ihre letzte Ausgleichung finden, wo die Noth in das Gebet treibt, und wo unter Allen die dienende und selbstverleugnende Liebe waltet, wie sie nur in der Schule des Herrn, und unter der Zucht des heiligen Geistes erlernt wird. Wo aber der Herr weilt, **da wollen auch seine Jünger eingeladen werden.** Jedes Haus hat auch seine befreundeten Glieder; aber alles gesellige Leben des Hauses sollte doch nie ein fremdes, ungehöriges Element zulassen. An den Orten des öffentlichen Vergnügens strömen die Menschen der verschiedensten Richtungen, die einander entgegengesetztesten Geister zusammen: die Gesellschaft des Hauses sollte immer nur ein erweiterter Familienkreis sein. Die geladenen Gäste müssen zu der Familie auch in einer innerlichen Beziehung stehen; ihre geistige Richtung, ihre Herzensstellung in Bezug auf die höchsten und heiligsten Angelegenheiten des Lebens muß dem in dem Hause vorwaltenden Geiste entsprechen, ihm innerlich verwandt sein. Darum ist es eine nothwendige Folge, daß, wo man den Herrn ladet, man auch seine Jünger mitlade; denn Inneres und Aeußeres, Menschliches und Göttliches darf nie so von einander getrennt werden, daß man sagen könnte, das gesellige Leben dürfe wol ein anderes Gepräge tragen, als der Familienkreis. Wenn wir in Gesellschaften auch ein anderes Kleid zu tragen pflegen, als im engen Kreise der Familie, so dürfen wir doch mit dem andren Kleide nicht einen andren Menschen anziehen und in einem christlichen Hause sollten deshalb auch die weitesten Kreise des geselligen Lebens Jeden der Anwesenden lebendig durchfühlen lassen: „hier weilet der Herr, hier findet man seine Jünger, hier bekennt man ihn vor den Menschen!

Mel.: Jesu, meines Lebens Leben.

Komm, o du dreieinig Wesen, Laß uns deinen Tempel sein, Den du dir zur Ruh' erlesen, Zeuch in diese Wohnung ein; Komm, entzünde in dem Herzen Der Erkenntniß reine Kerzen, Und des Glaubens himmlisch Licht, Das in Liebesstrahlen bricht.

Bleibe täglich bei den Deinen; Du versprachst es, Jesu Christ; Bis das Ende wird erscheinen, Da du unser Schutzherr bist, Laß dein Kirchlein auf der Erden Nicht zu einer Waise werden, Weil ja ohne dich allein Niemand kann ihr Hirte sein.

Neunzehnte Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Regier' all' unsre Triebe, Durch deinen Geist der Liebe Bewahre unser Herz! So wandeln wir als Brüder, Als eines Leibes Glieder Auf einem Wege himmelwärts.

So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. (1. Korinther 12, 26.)

In Bezug auf das leibliche Leben des Menschen enthält dieser Ausspruch eine unbestreitbare Wahrheit. Wenn nur Ein Glied des menschlichen Körpers, die Hand oder der Fuß, von der Krankheit ergriffen ist, dann sagen wir nicht: „des Menschen Hand oder Fuß ist krank", sondern wir sagen mit Recht: „der Mensch ist krank"; nicht nur, weil der ganze Mensch den Schmerz fühlt, den das kranke Glied ihm verursacht, und diesen Schmerz als einen Druck auf sein Gemüth empfindet, sondern auch, weil durch den Kreislauf des Geblütes, durch die Verflechtung der Adern und Nerven die an einer Stelle des Körpers bewirkte Störung des Lebens sich auch allen übrigen Punkten mittheilt, wie etwa ein Schlag, der Einen Punkt einer eng begrenzten Wasserfläche in Bewegung setzt, auch die gesammte Fläche erschüttert. — Dies Gesetz des Zusammenhanges, das in der Körperwelt stattfindet, findet auch Anwendung auf die menschliche Gemeinschaft in engeren und weiteren Kreisen. Wenn in einer Familie Ein Kind gefährlich krank darniederliegt, so wird das ganze Haus in das Wehe dieses Leidens mit hinein gezogen; sie leiden Alle mit, Vater und Mutter, Brüder und Schwestern; sie können nicht fröhlich sein, so lange das Krankenbett andauert; und wenn das geliebte Kind stirbt, so ist Allen nicht anders zu Muthe, als wäre ihnen ein gut Theil ihres Lebensglückes hinweggenommen. Dieselbe Erfahrung zeigt sich im umgekehrten Falle: „wenn Ein Glied wird herrlich gehalten, dann freuen sich alle Glieder mit"; wenn das dem Tode nahe geglaubte Kind dennoch wider Erwarten wieder aufblüht, und genesen von seinem Lager aufsteht, dann feiert das ganze Haus ein Freudenfest, denn Allen ist ein lange gefährdet gewesenes Gut wieder zurück gegeben worden. — Wenn aber in einem Hause nicht blos die natürliche Liebe waltet, sondern eine durch den Glauben geheiligte, dann wird dieses Gesetz des Mit-Leidens und sich Mit-Freuens in noch höherem Maaße sich in Bezug auf geistiges, sittliches Leiden und Wohlsein eines einzelnen Gliedes offenbaren. Wie unendlich tief und schmerzlich wird in einem Hause, wo christliche Zucht und Sitte walten, die Sünde empfunden, zu der sich Ein Kind hat hinreißen lassen! Da trauern alle Andern; dieser Schlag hat sie Alle getroffen; und wenn die Sünde schwer und besonders verantwortlich war, dann kann es lange dauern, ehe das Glück, der Friede in das Haus wieder einkehren; und wenn die Sünde anhält, wenn das bethörte und verführte Kind in der Sünde beharret, und sich durch Ernst und Liebe nicht wieder gewinnen lassen will, dann

ist über das ganze Haus Nacht und Trauer ausgeschüttet, die schwerer auf der Seele lasten, als wenn der Tod Eins der Lieben hinweggenommen hat. — „Und so Ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ Was war das für ein Freudenfest, als der verlorene Sohn reuig in seines Vaters Haus zurückkehrte: wie mußten da die Freunde des Hauses von nah' und fern herzugeladen werden, um durch ihre Mit-Freude das Glück des Hauses zu erhöhen, und wie unnatürlich, wie lieblos erscheint uns das Verhalten des älteren Bruders, als er allein sich weigerte, in den allegemeinen Freudenton mit einzustimmen! — Und wie das herrlich gehalten werden nicht blos statt findet, wenn etwa Eins der Glieder aus der Sünde umkehrt, sondern auch, wenn Gottes Gnade sich an Einem in besonderer Weise verherrlicht, so empfangen auch solche Feierstunden, die dem Einzelnen bereitet werden, durch die Mit-Freude und Mit-Feier des ganzen Hauses eine höhere Weihe. Und wie viele solcher Freudenfeste werden in jedem christlichen Hause gefeiert! Da ist der Tag der Taufe; das junge Kind wird dem Herrn geweihet; sein Leben empfängt nun erst Inhalt und Bedeutung, und aus den Händen Gottes wird es als ein abermals geschenktes und mit verheißungsvollem Segen ausgestattetes Kleinod zurück empfangen. Was für eine schöne Feier für das ganze Haus ist der Tag der Confirmation! Der Sohn, die Tochter bringen das Gelübde ihrer Treue dem Herrn dar au heiliger Stätte; Vater und Mutter, Brüder und Schwestern sind ihnen an den Altar nachgefolgt; ihre Gebete helfen die schöne Stunde weihen, und wenn der gesegnete Confirmande, von dem freudigen Glauben erfüllt, glühend in der ersten Liebe, in das Elternhaus heimkehrt: ist es nicht, als wäre mit ihm ein neuer Segen in das Haus eingezogen? — Was für eine festliche Stimmung kehrt in das Haus ein, wenn sich unter den Gliedern die glückliche Braut befindet; wie beeifert sich Alles, ihr Liebe zu erweisen, so lange sie dem Hause noch angehört, und wenn sie am Hochzeittage im festlichen Schmucke prangt: wie kämpft da in Allen die Freude über ihr Glück mit dem Schmerze, daß sie nun von dannen zieht; ja, bei allen solchen Freudenfesten erfährt man in wohlthuendster Weise die Wahrheit des Wortes: „wenn Ein Glied wird herrlich gehalten, dann freuen sich alle Glieder mit!“

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Gieß deinen Frieden auf das Haus Und Alle, die d'rin wohnen, aus. Im Glauben uns verbinde; Laß uns in Liebe allezeit, Zum Dulden, Tragen sein bereit, Voll Demuth, sanft und linde. Liebe übe Jede Seele; Keinem fehle, D'ran man kennet Den, der sich den Deinen nennet.

Und endlich fleh'n wir allermeist, Daß in dem Haus kein and'rer Geist, Als nur dein Geist regiere. Der ist's, der Alles wohl bestellt, Der gute Zucht und Ordnung hält, Der Alles lieblich ziere. Sende, Spende, Ihn uns Allen, Bis wir wallen Heim, und droben Dich in deinem Hause loben!

Neunzehnte Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht.

Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich ist; Ihr' Ehr' ist, daß sie ausgerüst't Mit Fleiße, der gewiß zuletzt Den, der ihn liebet, hoch ergötzt.

Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. (Sprüche Sal. 31, 21.)

Es ist Sonnabend. Das ist der Rüsttag des Hauses; Martha hat heute viel zu sorgen und zu schaffen, aber ihr Sorgen ist ein berechtigtes; sie richtet das Haus zu für den Tag des Herrn, damit, wenn der Herr kommt, sie dann nicht zu sorgen braucht, sondern wie eine Maria stille zu seinen Füßen sitzen kann. Auch in dem Aeußeren will das Innere des Menschen sich offenbaren, in der Reinlichkeit will das reine Herz sich kundgeben, in der Ordnung die Harmonie des inneren Lebens zum Ausdruck kommen. Bei keinem Menschen ist das Aeußerliche etwas Unwesentliches, am Wenigsten bei dem Weibe, zumal bei der Hausfrau. Die Wahrung des äußeren Anstandes, der gefälligen Form fällt bei ihr mit der Wahrung der edlen Sitte des Hauses zusammen. Wie im Verkehr die edle Gesellschafts-Form eine sittliche Macht ist, welche das Rohe und Gemeine in Schranken hält, so ist auch das würdige Kleid des Hauses eine sittliche Mahnung für seine Gäste, die Schranken des Anstandes und der Gesittung nicht zu überschreiten. Reinlichkeit ist die Zierde des Hauses; sie nimmt der Armuth die Blöße, und ergießt auch über die einfachen und bescheidenen Verhältnisse den wohlthuenden Zauber der Anmuth und des Wohlstandes. Wenn unsren Armen der Sinn für diese Tugend eingeprägt würde, es würde mit ihr manches sittliche Elend aus dem Hause schwinden; unter der Unsauberkeit der Umgebungen erstirbt bald das sittliche Gefühl, und wo erst die Reinlichkeit auszog, da hat sie dem Laster die Thür aufgethan. — Wenn in der Reinlichkeit die sittliche Natur sich zu verkörpern sucht, so will in der Ordnung die dem Menschen befohlene Herrschaft des Geistes über das Fleisch und über die Welt zum Ausdruck kommen. Ordnung ist Harmonie, richtiges Verhältniß aller einzelnen Theile zum Ganzen. Auch Gott ist „nicht ein Gott der Unordnung" (1. Kor, 14, 33.); sein Schöpfer-Amt ist vorzugsweise ein Ordner-Amt gewesen. Aus dem Welten-Chaos hat er die Welten-Harmonie hervorgehen lassen, und wenn schon den alten Weisen der wunderbar geordnete Kreislauf der Gestirne als eine himmlische Musik, als eine Harmonie der Sphären erschien, so uns das lebensvolle Ganze dieser schönen Erde. — Ist nun der Mensch zum Herrn über die Erde und über sein eigenes niederes Erden-Selbst bestimmt, so soll er auch über dem Chaos des eigenen inneren, und des ihn umgebenden äußeren Lebens als denkender Ordner walten. Darum fange an, zuerst in deinem Inneren Ordnung zu schaffen. Suche deine Gaben und Neigungen zu erkennen, und vertheile sie also, daß die edleren unter sich verbunden der niederen Herr werden, und dem souveränen Herrscher-Willen des dir innewohnenden Gottesgeistes Erkenntniß, Gefühl und Wille dienstbar seien. — Dann ordne in demselbigen Sinne deine irdischen Geschäfte, daß Arbeit und Ruhe, Einkehr nach innen und Wirken nach außen in richtiger Aufeinanderfolge

sich ablösen, und ebenso müßige Selbst=Beschauung als Untergehen in Weltsorgen verhütet werde. — Bist du so mit dir selbst fertig, dann wird sich auch schon der Drang in dir entwickeln, auch die Dinge um dich her mit der Harmonie deines Innern in Einklang zu setzen, und allen deinen Umgebungen den Stempel eines ordnenden Geistes aufzudrücken.

Mel.: Alles ist an Gottes Segen

Reicher Gott, dein sind die Gaben, Die wir unterschiedlich haben, Und du forderst Rechenschaft. Es sei Ein Pfund oder zehen, Du siehst nur bei solchen Lehen, Ob der Knecht gewissenhaft.

Du belohnest Fleiß und Treue, Und beschenkest auf das Neue, Lobst selbst einen frommen Knecht. Faulen Argwohn, Schalks=Gemüther Straffst du, und entziehst die Güter, Und dein Ausspruch bleibt gerecht.

Herr, dein lichtes Auge schauet, Was mir deine Hand vertrauet, Was ich hab', und wie ich bin. — Auch ein Pfündlein deiner Gaben Darf man nicht als schlecht vergraben, Denn zum Wuchern lieh'st du's hin.

Zwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Komm, o komm, du Geist des Lebens.

Mein Gott, eröffne mir die Pforte, Führ' in die Stille mich hinein; Ich habe Lust zu deinem Worte, Denn dieses stillet alle Pein; Komm, nahe dich, tilg' allen Schmerz, Und öffne du mir Schrift und Herz!

Man predigt wol viel, aber sie halten es nicht; man sagt ihnen genug, aber sie wollen es nicht hören. (Jesaia 42, 20.)

Manche Eltern predigen ihren Kindern im Uebermaaß, und wundern sich dann, wenn es gar nicht anschlagen will. Da hat der weise Salomo eine bessere Einsicht gehabt, wenn er sagte: „viel Predigen macht den Leib müde," (Pred. Sal. 12, 12.) und nicht blos den Leib, sondern noch viel mehr die Seele. In Bezug auf den Genuß leiblicher wie geistiger Nahrung gilt dasselbe Gesetz. Die Speise schlägt nur so weit an, als der Mensch sie verdauen kann. Es giebt Christen, in denen das beste geistliche Leben untergegangen ist, weil sie todt gepredigt worden sind. Das ist meisthin ihre eigene Schuld. Es kann wol auch ein Prediger die Gemeinde, die nur ihn ausschließlich hört, in den Schlaf predigen, wenn sein Wort der Salbung ermangelt, und so vorsichtig und zärtlich gestellt ist, daß es dem natürlichen Menschen niemals wehe thun kann. Aber es giebt Kirchgänger, die sich durch die köstlichsten Zeugnisse der göttlichen Wahrheit todt predigen lassen. Das kommt zumeist daher, wenn sie nicht bloß hören, um ihr geistliches Bedürfniß zu stillen, sondern auch, um ihre geistige Genußsucht zu befriedigen. Diese feine Grenzlinie wird um so leichter überschritten, da beide Gebiete so nahe zusammen liegen. Der Mensch empfindet ja in gewisser Hinsicht einen Genuß, wenn er sein wahres Bedürfniß befriedigt sieht; der Genuß aber an Gottes Wort ist uns nur so weit verstattet, als er uns Kräfte geben soll und Muth zu der Arbeit, zu welcher das Wort Gottes uns anrief. Diese Arbeit ist aber eine innerliche und tief gehende, die auch Zeit verlangt; es will das Wort Gottes eine Zeit lang in einem betenden Herzen durchgetragen werden, um

seinen gesammten Inhalt dem Menschen erschließen zu können; es begehrt ferner von dem Hörer eine eingehende Prüfung seiner selbst vor dem Angesichte Gottes, damit er im Stande sei zu erkennen, in wie weit das Wort auf seine ihm anhaftenden besonderen Mängel und Gebrechen hinweise; es will auch eine längere Zeit geübt werden, damit an der Uebung die Hindernisse, welche die böse Natur der Heiligung in den Weg legt, recht an's Licht treten, und zuletzt muß der von seiner Unfähigkeit zum Guten überzeugte Christ sich in's Gebet treiben lassen, um inne zu werden, daß die Kraft Gottes in dem Werke der Heiligung das Meiste und Beste thun muß, wenn es fortschreiten soll. Wenn aber der Sinn des Hörers nur auf den Genuß zielt, dann entsteht ein unruhiges Suchen und Haschen nach immer Neuem; das schlichte, einfache Zeugniß der Wahrheit bleibt wirkungslos, weil der übersättigte Geist schon abgestumpft ist; er bedarf immer stärkerer Reizmittel, um belebt werden zu können, und Nichts ist natürlicher, als daß über solchem auf das Aeußerliche gerichteten Sinne das wahre Leben aus Gott je länger je mehr zu Grunde geht. Es ist mancher Prediger, dessen eindringliches Zeugniß wirkungslos blieb, über dieser Wahrnehmung muthlos geworden, aber es hilft Nichts dagegen, als den Uebelstand offen aufdecken, und auch auf die rechtschaffene Arbeit hinweisen, zu welcher das Wort recht eigentlich auffordert, und wenn diese Arbeit am Sonntag eben auch keine andere wäre, als daß man mit dem Worte in die Stille ginge, und es am eigenen Herzen zu seinem vollen Rechte kommen ließe; wenn wir in dieser Weise das Wort hören, dann werden wir es auch allezeit erfahren dürfen als eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.

Mel.: Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Treuer Meister, deine Worte Sind die rechte Himmelspforte; Deine Lehren sind der Pfad, Der uns führt zu Gottes Stadt.

O wie selig, wer dich höret, Wer von dir will sein gelehret, Wer zu jeder Zeit und Stund', Horcht auf deinen treuen Mund!

Herr, dein Wort mir nicht verhehle; Rede laut zu meiner Seele, Hilf mir halten bis zum Tod Deiner Liebe süß' Gebot.

Hilf mir, mich im Lieben üben, Und Gott über Alles lieben; Meinen Nächsten, gleich wie mich, Laß mich lieben inniglich.

Lehr' mich, Jesu, dir auf Erden Aehnlich in der Demuth werden; Gieß mir deine Sanftmuth ein, Laß mich klug in Einfalt sein.

Also wird kein Feind mich binden, Also werd' ich Ruhe finden, Also werd' ich in der Zeit Weise für die Ewigkeit.

Zwanzigste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'.

Mein Jesu, komm und bleib bei mir; Die Werke meiner Hände Befehl' ich, liebster Heiland, dir; Hilf, daß ich sie vollende Zu deines Namens Herrlichkeit, Und gieb, daß ich zur Abendzeit Erwünschten Lohn empfange.

Wohlan, die ihr nur saget: heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen und hanthieren und gewinnen; die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währt, darnach aber verschwindet er. Dafür ihr sagen solltet: „so der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das thun." Nun aber rühmet ihr euch in eurem Hochmuth. Aller solcher Ruhm ist böse. (Jakobi 4, 13—16.)

Es ist Nichts so thöricht, als wenn ein Mensch mit Bestimmtheit sagt: „ich will", und doch nicht weiß, ob er auch kann. Und wie unendlich viele Schranken sind doch dem menschlichen Willen gesetzt, über die er mit aller Macht irdischer Mittel und geistigen Vermögens nicht hinaus kann! Wenn uns von einem Könige des Alterthums erzählt wird, daß er das Meer habe peitschen lassen, weil es seine Bauwerke zerstört hatte, und Fußangeln in die Tiefe versenken, um dadurch die Herrschaft seines Willens über das unruhige Element kund zu thun, so erkennen wir Alle in diesem Verfahren das Ergebniß eines wahnsinnigen Hochmuthes, der nur unser Mitleid erregen kann. Aber nur selten begreifen die Menschen, daß auch das an sich Mögliche und leicht Erreichbare doch außer dem Bereiche ihres alleinigen Willens liegt, und daß der Prophet mit Recht bezeuget: „ich weiß, Herr, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in Niemandes Macht, wie er wandele oder seinen Gang richte." (Jerem. 10, 23.) Darum zeihet das obige Wort des Apostels Jakobus diejenigen der thörichten Vermessenheit, die über ihr irdisches Vorhaben so entschiedene und so in's Einzelne gehende Bestimmungen treffen, als ob kein höherer Wille im Stande wäre, den ihrigen zu Schanden zu machen. „Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt, und wollen ein Jahr da liegen und handthieren und gewinnen"; so hören wir die Kinder dieser Welt gar oft in ihrem vermessenen Sinne reden, und sie bedenken nicht, daß die Gestaltung der menschlichen Verhältnisse ihrer Willkür nicht anheimgegeben ist, und daß kein Mensch mit Sicherheit auch nur über die kommende Stunde seines Lebens verfügen kann. Denn was ist unser Leben? Ein Dampf, ein Hauch, ein Schatten, der dahinschwindet, ehe man sich's versiehet. Wie oft haben wir am Morgen unsre Pläne für den Tag entworfen, und der Abend zeigte uns, wie Alles ganz anders gekommen war, als wir es gedacht und uns vorgesetzt hatten! Darum wollen wir uns in Demuth der Schranken bewußt werden, die Gott unsrem Wollen gesetzt hat, und all' unser Vorhaben von der Zustimmung des göttlichen Willens abhängig machen, indem wir sagen: „so der Herr will, und wir leben, wollen wir dies oder das thun." — Aber auch damit ist der Sinn des apostolischen Wortes noch nicht erschöpft, sein eigentliches Gebot noch nicht vollzogen. So thöricht es auch erscheinen muß, wenn ein Mensch mit so großer Bestimmtheit von seinem Wollen redet, ohne sein Können mit in Anschlag zu bringen,

so ist es doch noch viel thörichter, wenn er sagt: „ich will“, und doch nicht weiß, was er soll. Wenn jene Menschen, deren Jakobus in unsrem Textesworte erwähnt, eine Entscheidung sich anmaßten über Unternehmungen, die lediglich auf irdischen Gewinn abzielten, so erkennen wir schon in der Weise, wie sie, ohne eines Alles leitenden Gotteswillens sich bewußt zu werden, über die Ausrichtung ihres Vorhabens endgültig bestimmten, daß der gesammte Zweck ihres Lebens in diesen Unternehmungen aufging. Sie wußten um nichts Höheres, als irdischen Gütern nachzutrachten, aber was Gottes Wille mit ihnen wäre, und wie sie in ihrem irdischen Berufe nur den Willen Gottes erkennen möchten, das war ihnen nicht in den Sinn gekommen. Wenn der Christ all' sein Vorhaben durch das Wort beschränkt: „wie Gott will“, so möchte er durch diesen Zusatz nicht nur das Bekenntniß ablegen, daß er sich in Bezug auf die Möglichkeit der Ausführung von Gott abhängig weiß, sondern auch bemüht ist, nichts Anderes zu wollen, als was Gottes Gebot ihm vorschreibt. Freilich ist auch das Wollen des Guten der Schranke der menschlichen Schwachheit und Sündhaftigkeit unterworfen; Petrus wollte dem Herrn bis in den Tod nachfolgen, und wurde doch an ihm zum Verleugner, und Paulus muß von sich gestehen: „Wollen habe ich wol, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht“ (Röm. 7, 18.); aber bei Beiden war doch die Lage verschieden; Petri Wollen mußte zu Schanden werden, weil er sich auf Wege hinaus wagte, die der Herr ihn nicht hatte gehen heißen, während Paulus durch das Bewußtsein der eigenen Unfähigkeit zum Guten dazu getrieben wurde, sich der Gnade des Herrn, die in der menschlichen Schwachheit sich kräftig erweiset, in die Arme zu werfen, so daß er im Stande war, trotz der Klage über das Elend und das Unvermögen seiner durch die Sünde geschwächten Natur doch in den freudigen Ausruf auszubrechen: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ (1. Kor. 15, 57.) Darum gelte uns allezeit und in Allem die Losung: wie Gott will; darauf sei unser stetes und alleiniges Wollen gerichtet, dann werden wir auch erfahren dürfen, daß er es ist, der in uns wirket das Wollen und das Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen.

Mel.: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Wie Gott will, also soll es sein, Sein Wille bleibt der beste; In aller Angst, in aller Pein Steht meine Hoffnung feste. Es fehlet nicht, Was er verspricht; Was auch zu hart erschienen, Muß doch zum Besten dienen.

D'rum wie, wo, was und wann er will, Das soll mir auch gefallen; Und wär' des Leidens noch so viel, Ich weiß, er hilft uns Allen, Was hier gebricht, Fehlt dorten nicht; Dort werden einst die Frommen Zur Himmelstafel kommen.

Zwanzigste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Jesu, komm doch selbst zu mir.

Herr, ich hang' allein an dir, Nimm nur Alles selbst von mir, Was dir nicht gefällig ist, Weil du doch mein Alles bist.

Er rufet seine Schafe mit Namen. (Ev. Joh. 10, 3.)

„Er rufet seine Schafe mit Namen.“ Jesus hat seinen Jüngern besondere Namen ertheilt, weil er sie so genau kannte; den Simon nannte er Petrus, den Felsen-Mann, den beiden Brüdern Jakobus und Johannes gab er den Namen Donnerskinder. (Marc. 3, 17.) Durch diese Namen sollten sie auf die ihnen zu eigen gewordene Natur-Anlage hingewiesen werden; sie sollten durch diese Beobachtung sich selber kennen lernen, ihrer Anlagen und eigenthümlichen Gebrechen sich bewußt werden, um dadurch in der Arbeit der Heiligung nicht fehlzugreifen. — Wie nöthig ist es doch für uns Alle, daß wir in dieser Beziehung auf uns achten lernen, und insonderheit darüber klar werden, welches Temperament unsrer Natur vorzugsweise eigen ist. So wie die Menschen in Bezug auf ihr sittliches Leben verschieden sind, so auch schon in ihrer sittlichen Anlage, die vielfach bedingt ist durch leibliche Verhältnisse oder durch geistige Gaben oder Mängel. Es ist nicht zu leugnen, daß manche Naturen glücklicher angelegt sind als andere, nicht nur für das geistige, sondern auch für das sittliche Leben; es ist mancher Sinn schon frühe wie durch einen inneren Trieb auf das Ewige gerichtet; es giebt Kinder, bei denen man schon in ganz jungen Jahren ein mächtig sich regendes inneres Leben wahrnehmen kann, während andere mit ganz besonderen Hindernissen in ihrer Natur zu kämpfen haben, und bei ihnen schon frühe die Macht einer verborgenen Sünde sich kund giebt, die weder aus der Erziehung, noch aus äußeren Eindrücken oder Einflüssen sich erklären läßt. Diese seltenen Fälle einer besonders bevorzugten und besonders mangelhaften geistig-sittlichen Anlage müssen wir als Geheimnisse der göttlichen Weisheit anerkennen, und wenn wir sie nicht zu erklären vermögen, dürfen wir doch überzeugt sein, daß sie beide mit der Gerechtigkeit Gottes vollkommen übereinstimmen, und zur Verherrlichung der göttlichen Weisheit und Liebe auch an ihrem Theile mit beitragen. Auch dem Bevorzugtesten werden die tiefsten Kämpfe nicht erspart werden können, wenn er die nach seiner Anlage mögliche Vollendung erhalten soll, während auch der nur karg ausgestatteten und mit auffallenden Mängeln behafteten Natur die Erreichung des höchsten Zieles ermöglicht wird, indem Mängel und Hindernisse auch wieder zu einer Schutzwehr gereichen gegen solche Versuchungen, denen die Bevorzugteren besonders ausgesetzt sind. — In den meisten Fällen aber ist das angeborene Temperament eines Menschen an sich weder ein Vorzug noch ein Nachtheil, kann aber beides werden, je nachdem der Mensch es richtig ausbildet oder durch falsche Behandlung es verdirbt. Die hervortretenden abstoßenden oder anziehenden Seiten eines Temperaments werden fast immer durch entsprechende Vorzüge oder Nachtheile ausgeglichen. Menschen von heftigem Temperament, von starken und mächtigen Leidenschaften werden leicht zu Sünden des Zornes, selbst zu Verbrechen fortgerissen, aber sie sind auch einer

ungemeinen Thatkraft fähig, und die Helden im Reiche Gottes, Petrus und Paulus, Augustinus und Luther gehören dieser Klasse an. Menschen von stillem und innigem Gemüth können Herzen gewinnen, und sind vielleicht in der Welt des Gedankens zu großen Schöpfungen befähigt, aber wie leicht werden sie auch von der Wirklichkeit des Lebens abgezogen, und durch ein vorherrschendes Gefühlsleben unfähig gemacht, die irdischen Verhältnisse, auf die Gott sie angewiesen hat, mit Umsicht und Weisheit zu beherrschen. Darum ist es die nächste Aufgabe des Christen, sein Temperament zu erforschen, nicht nur, um zu erkennen, ob er seine Natur zu zügeln oder anzuspornen habe, sondern um die besonderen Regungen der Sünde, wie sie diesem Temperamente am nächsten liegen, sorgsam zu überwachen, und die in demselben ruhenden Gaben allseitig zu entwickeln. Wenn so alle im Menschen ruhenden Kräfte und Triebe die Richtung auf das höchste Ziel erhalten, und in dem Dienste des Herrn ihre Entwicklung und Verwerthung empfangen, dann wird das Leben herrlich gedeihen, und der einzelne Christ an seinem Theile mit dazu helfen, daß Gottes Reich gebauet werde auf Erden.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her.

Gieb mir ein Herz, das dich forthin Mit Vorsatz nie betrübet, Ein Herz, das dich mit laut'rem Sinn Aus allen Kräften liebet, Ein Herz, das nur für dich entbrennt, Und keine falsche Liebe kennt, Ein Herz voll Kraft und Glauben.

Gieb mir ein Herz, das deine Zucht, Wenn sich's verfehlt, bald spüret; Ein Herz, das keine Straße sucht, Als die gen Himmel führet; Ein Herz, das auch in Noth und Pein, Zu dir die Zuflucht nimmt allein, Und auch im Kreuz dich preiset.

Herr, giebst du mir ein solches Herz, Was will ich mehr verlangen? Dann bleib' ich fest in Freud' und Schmerz An deiner Liebe hangen; Dann bin ich dein und du bist mein; Dann werd' ich einst dort oben sein, Und selig dich umfangen!

Zwanzigste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Unser Herrscher, unser König.

Wenn wir uns're Händ' erheben Für den Fürsten, für das Land, Für der treuen Bürger Leben, Für die Werke deiner Hand, Und für Jesu Christi Glieder: Send' uns stets dein Amen nieder!

Ehret den König. (1. Petri 2, 17.)

Man hat sich oft — aber mit Unrecht — darüber gewundert, daß das Wort Gottes alle Pflichten des bürgerlichen Lebens unter der Pflicht gegen das sichtbare Oberhaupt des Volkes zusammenfasse, daß es nie von einem Vaterlande rede, nie von der Liebe zum Vaterlande. Sollen wir etwa sagen, das Vaterland sei nur eine vorübergehende Stätte, und unser Verhältniß zu demselben nur eine zeitliche Ordnung, das Christenthum aber wolle uns über die fremde vergängliche Stätte hinausweisen zu unsrer eigentlichsten Heimath hinüber, so müssen wir darauf erwidern, daß jede niedere Ordnung der Dinge doch eine Vorstufe ist für eine höhere, und daß wir in dieser niederen für eine höhere und himmlische sollen erzogen werden. Giebt doch die Schrift auch vielfache Weisungen, wie es in der Ehe soll gehalten werden, und doch wird dies menschliche Verhältniß in der jen-

seitigen Welt nicht fortdauern. (Matth. 22, 30.) Der Grund, warum das Wort Gottes die Pflichten gegen das Vaterland zunächst in der ehrfurchtsvollen Liebe zu dem Könige zusammenfaßt, ist ein tieferer. Unsre Liebe zum Vaterlande wird um so reiner und treuer, je mehr sie in der Liebe und Hingebung an das von Gott geordnete sichtbare Oberhaupt ihren Ausdruck findet, sich in dieser Empfindung gewissermaßen ihrer selbst bewußt wird. Die Liebe begehrt an einem lebendigen gleichgearteten Wesen zum Ausdruck zu kommen. Als Kinder lernten wir den Gehorsam nicht an einem Gesetz, das außer uns stand, sondern an Vater und Mutter, in denen uns das Gesetz leibhaftig entgegentrat. Ueberall, wo das Leben erzieht, da erzieht es durch Menschen am nachhaltigsten; überall, wo Opfer und Hingebung für allgemeine Zwecke gefordert werden, werden wir die größeste Opferwilligkeit da finden, wo die Liebe zum gemeinen Wesen sich kräftigen kann in der persönlichen, herzlichen Ergebenheit an den Fürsten, der das Wohl und Wehe des Ganzen zunächst in seiner Persönlichkeit zu vertreten hat. Ein Rückblick in die bedrängtesten Zeiten unsres Vaterlandes kann uns das vielfach bestätigen. Es ist diese Wahrheit auch so natürlich. Der König ist der Mann, dem Gott die schweren Sorgen für so viele Millionen auf das Herz legte, den er für das Wohl und Wehe eines ganzen Volkes in Zeit und Ewigkeit verantwortlich machte. Das Vaterland ist weit und groß; kaum Einer von uns kennt es in allen seinen Grenzen, in allen seinen Städten, Flecken und Gauen; aber in der Person des von Gott gesalbten Fürsten tritt es uns nahe. Denn sein Wohl und das des Vaterlandes sind innig zusammen verflochten; wenn sein Thron wankt, wenn sein Arm geschwächt wird, dann welket des Vaterlandes Blüthe, und die Quellen des Wohlstandes versiegen. — Und ist er denn nur neidenswerth, der Mann, den Gott seinem Volke zum Haupte gesetzt hat? Ist es doch ein schweres Amt, das der König zu führen hat, und nur der allerbeschränkteste Verstand kann ihn für alle Sorgen und Mühen seines Amtes entschädigt halten durch den Glanz, der ihn umgiebt, durch die irdischen Güter, die ihm zu Gebote stehen. Ach, diese Dinge haben noch nie eines Menschen Herz ausgefüllt, und der Mensch kann nicht mehr genießen, als so weit ihn hungert und dürstet; wo das Bedürfniß gestillt ist, da hat auch der Genuß seine Grenze gefunden. Sehen wir das Amt des Königs an: so tausendfältige, sich oft kreuzende Interessen zu vertreten, so zahllose ihm ausgesprochene Einzel-Bedürfnisse zu befriedigen; für jedes von ihm erlassene Gesetz mit seiner ganzen persönlichen Verantwortlichkeit einzustehen und die weithin reichenden Folgen seiner Maaßnahmen vor dem Richterstuhl Gottes zu vertreten: — wenn ein Mensch den Muth hat, diese ungeheure Aufgabe auf sich zu nehmen; wenn er sich ihr mit Furcht und Zittern unterzieht, nicht als einer selbst erwählten, sondern als einer von Gott ihm aufgelegten, dann erkennen wir, daß Ein Opfer des andren werth ist, und daß die geringste Vergeltung, die wir unsrem Könige schulden, in dem Opfer der Liebe besteht, das wir ihm täglich darbringen, indem wir für ihn mit unsrer Fürbitte eintreten, indem wir unsre Kinder in der anhänglichen Liebe zu ihm erziehen, und in dem Gehorsam gegen die von ihm erlassenen Gesetze seine Macht stärken, seinen Thron befestigen und dadurch an der wahren Größe des geliebten Vaterlandes bauen helfen!

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Gott woll' uns hoch beglücken, Mit steten Gnadenblicken Auf unsren König seh'n — Ihn schützen auf dem Throne, Auf seinem Haupt die Krone Lang, lang und glorreich lassen stehn.

Gott woll' uns hoch beglücken, Mit seinen Gaben schmücken Das ganze Königshaus — Darüber mächtig walten, Den theuren Stamm erhalten, Bis in die fernste Zeit hinaus.

Gott woll' uns hoch beglücken, Ein Gottessiegel drücken Auf jede Königsthat, Daß Freud' aus ihr die Fülle Und Heil und Segen quille Zum Wohl, das keinen Wandel hat.

Zwanzigste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Gott des Himmels und der Erden.

Die Obrigkeit durch deine Güte Ist deines Thrones Dienerin; Die ganze Welt ist dein Gebiete, Da stellst du Richterstühle hin. Es lobe dich, es bete an, Was Richter heißt und Unterthan!

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.
(Römer 13, 1.)

In den Maaßnahmen der Obrigkeit, welche über der Ausführung des Gesetzes zu wachen berufen ist, will die auch auf Erden waltende Gerechtigkeit Gottes zu ihrer Darstellung kommen. Darum hat Gott die Obrigkeit eingesetzt, und ihr Gesetz soll im Grunde nichts Anders sein, als daß der in der heiligen Schrift ausgesprochene Wille Gottes auf die bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse seine Anwendung finde. Wie kann es aber anders sein, als daß diesem Regiment auch die Unvollkommenheit alles Menschlichen anhafte, da es aus Gliedern besteht, die ohne Ausnahme der Sünde und dem Irrthum unterworfen sind! Daß in dem menschlichen Rechte das ewige, göttliche Recht vollkommen zu seinem Rechte komme, das ist eine Aufgabe der Gesetzgebung, um deren Lösung die Weisheit aller Besseren ringt, und die auf Erden doch immer nur annähernd wird gefunden werden können. Die vollkommensten Gesetze werden sich immer unfähig erweisen, ein neues, geheiligtes Volksleben zu schaffen, wenn nicht der verständige Sinn des Volkes selbst, wenn nicht die im Volksleben wurzelnde heilige Sitte eine nachhaltig wirkende Ausführung des Gesetzes ermöglicht. Was das Gesetz erzwingen kann, ist immer nur das Wenigste von dem, was zum Wohle des Ganzen erfordert wird. Und wenn das Gesetz mit noch so großer Strenge gehandhabt und von der Obrigkeit über seiner Ausführung gewacht würde, keine Macht wird es hindern können, daß es nicht von Böswilligen umgangen, ja selbst durch buchstäbliche Befolgung in seinem innersten Wesen übertreten werde! Wie viele Sünden giebt es im Volksleben, die dem Gesetze unerreichbar bleiben und von seiner Strafe nicht getroffen werden können; und wie oft sehen wir Nothstände über ein ganzes Land und Volk hereinbrechen, die keine Macht auf Erden abzuhalten im Stande war: die Verarmung in Folge längeren Mißwachses, die Stockung der Gewerbe, oder der Jammer, den verheerende Seuchen über das Land hereinführen! — Wir sündigen so oft, indem wir das, was eine nothwendige Folge der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge ist, der Obrigkeit als ein

Säumniß zur Last legen; wir tadeln die Menschen, die bei allem Bemühen, Recht und Ordnung zu schaffen, und Wohlstand und Blüthe des Ganzen hervorzurufen, doch mit Hindernissen zu kämpfen haben, deren Bewältigung nur möglich sein würde, wenn die Obrigkeit in dem entgegenkommenden Mitwirken zum allgemeinen Wohle eine Stärkung fände, während die Gewohnheit, über Alles abzuurtheilen, was von oben kommt, die Macht des Gesetzes schwächen, und seinen heilsamen Einfluß hemmen muß. — Und wie oft wird an dem Gehorsam gegen das Gesetz selbst von Solchen gefrevelt, die auf den Namen von Christen Anspruch machen! Man umgeht eine Steuer; man verschweigt ein Besitzthum; man hält es für eine Klugheit, sich der Leistung einer Abgabe zu entziehen, deren genaue Beaufsichtigung dem Gesetz eine Unmöglichkeit ist. Der Staat ist reich, sagt man, was wird es ihm nützen, ob er auch noch das Geringe hat, was ich ihm schulde; was wird es ihm schaden, wenn er es einbüßt? Wo bleibt da die Treue im Kleinen, die dem Christen in allen Verhältnissen gebührt? Und wie magst du ein Recht haben, die Maaßnahmen der Obrigkeit zu tadeln, während du selbst den Geboten des Gesetzes den schuldigen Gehorsam weigerst? Laß uns auch darinnen treuer werden, o Gott; laß uns erkennen, daß in dem Gehorsam gegen das Gesetz der wirksamste Schutz der Freiheit enthalten ist, wie es uns dein Wort schon gesagt hat: „so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen; — so euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei; wer aber Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.“ (Joh. 8, 31. 32. 36.)

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

O Gott von Macht und Wunderthat, Es ist an allen Orten All' Obrigkeit aus weisem Rath Von dir verordnet worden. D'rum kröne, Herr, die Obrigkeit, Die du uns gabst für diese Zeit, Mit Segen, Heil und Gnade!

Laß unter ihrer Hand und Macht Uns Heil und Wohlfahrt spüren, Daß wir durch deine Lieb' und Macht Ein stilles Leben führen, In Züchten und Gerechtigkeit, Und Gutes üben allezeit Nach rechter Christenweise.

Laß uns dein Volk und Erbe sein, Und hilf vor allen Dingen, Daß Haupt und Glieder dir gedeih'n. Dir Lob und Ehre bringen. Ja, führe Herrn und Knecht zugleich Dereinst in dein verklärtes Reich, Um ewig dir zu dienen.

Zwanzigste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Christus, der uns selig macht.

Wo wir Jesu treu geweiht, Wird man immer spüren, Daß wir mit der Obrigkeit Treulich harmoniren. Darum soll auch unser Herz, Treu sein Vorrecht brauchen, Daß es für sie himmelwärts Läßt sein Opfer rauchen.

Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl. (Jer. 29, 7.)

Die Blüthe jedes größeren oder geringeren Gemeinwesens ist bedingt durch die liebethätige Hingabe jedes einzelnen Gliedes für das große Ganze. Auch die Stadt kann nur blühen, wenn alle ihre Bewohner ihr Bestes suchen, und das wahre Wohl derselben auf einem fürbittenden Herzen tragen. Die Bewohner

einer und derselben Stadt sind schon durch die Gemeinschaft ihrer Heimath auch auf eine gewisse innerliche Zugehörigkeit zu einander hingewiesen. Als Andreas und Petrus zu Jüngern Jesu berufen worden waren, und darnach auch Philippus dem Rufe des Herrn Folge leistet, macht Johannes gelegentlich die Mittheilung: „Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt Andreas und Petri," (Joh. 1, 44.) um dadurch anzudeuten, daß wol die beiden Erstberufenen, weil mit Philippus aus Einer Stadt zu Hause, auch auf seine schnelle Entscheidung für den Herrn mögen mit eingewirkt haben. — Zu der Vaterstadt und ihren Bewohnern tragen wir einen Zug besonders anhänglicher inniger Liebe in uns. Wenn wir zum ersten Male nach langer Entfernung wieder zu der geliebten heimathlichen Stätte zurückkehrten: wie ging uns das Herz auf, wenn wir von ferne die Thürme des Ortes erblickten, und dann, je näher wir kamen, bei allen den Stätten, wo wir als Kinder geweilt, die Erinnerung an jene glücklichen und gesegneten Zeiten wieder in uns lebendig werden ließen! Es ist so natürlich, daß wir diese Stätte, wo einst unsre Wiege gestanden, und wo die Grundlagen für unser späteres Leben gelegt wurden, mit ganz besonderer Liebe umfassen. Möge diese Liebe aber nicht nur Empfindung bleiben, sondern auch zur That auswachsen, und wenn du nicht daheim bleibst, sich derjenigen Stätte zuwenden, wo du dein Haus gebauet hast, wo du deine Tage zu beschließen gedenkst. Denn sie wird ja deine zweite Heimath dadurch, daß sie dich unter ihre Bewohner aufnimmt, daß du von ihr deinen Beruf empfängst, und daß Gott dich in ihren Mauern die Freuden und Schmerzen erleben läßt, die auf dein Loos zu fallen bestimmt sind. Israel wurde von dem Herrn ermahnt, selbst für die Stadt in der Fremde, die sie als Verbannte aufnahm, hingebend zu wirken, und ihr Wohl in herzlicher Fürbitte bei Gott zu vertreten. „Wenn es ihr wohl geht, dann geht es euch auch wohl." Die Wohlthaten, die wir dem gemeinen Wesen erweisen, sie kommen uns selbst zu Gute. Der Segen, mit dem Gott uns segnete, muß unsren Brüdern mit zu Gute kommen; wir sind ja für ihre Noth mit verantwortlich. Und an dieser Noth fehlt es nicht. Das meinen aber die glücklich Gestellten so oftmals, weil sie sich vor einem Eingeständniß fürchten, das ihnen nothwendig neue Verpflichtungen auflegen müßte. Manchem kommt auch wirklich die große Noth nicht in den Sinn, weil sie sich dem oberflächlichen Beobachter wirklich verbirgt. Es gehört ein Auge der Liebe dazu, sie zu erkennen, und ein Herz voll Liebe, um sie als eigene Noth zu empfinden. Der reiche Mann im Evangelio konnte die Noth des armen Lazarus nicht gewahren, obwol dieser unmittelbar vor seiner Thüre lag; seine selbstsüchtige Gesinnung machte ihn unfähig, ein Verständniß für fremdes Leid sich anzueignen; hätte er im lebendigen Glauben gestanden, der allezeit in der Liebe thätig ist, so würde diese seine Liebe den Lazarus aus dem verborgensten Winkel seiner weiten Besitzungen herausgefunden, und nicht eher geruht haben, bis ihm geholfen worden wäre! Darum lerne auch du dem Herrn dienen in thätiger Vorsorge für das gemeinsame Wohl, „und mache dir" — wie der Herr sagt — „Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn du nun darbest, sie dich aufnehmen in die ewigen Hütten." (Ev. Luc. 16, 9.)

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Die Liebe für das Vaterland Erglüh' und blüh' in jedem Stand! Laß uns getreue Bürger sein, Nicht rühmen blind des Auslands Schein, Nicht gar zu unsres Volkes Ruhm Verderben eignes Heiligthum!

Zum Segen hast du uns gesetzt — Weh Jeglichem, der ihn verletzt! Laß unser Herz stets, wie es soll, Treu schlagen für's gemeine Wohl, Daß Jeder opfre, was er hat, Für die geliebte Vaterstadt.

Das bitten und das flehen wir Vor allen Dingen, Herr, von dir: Gieb jedem Stand Zufriedenheit, Kraft, Weisheit, Zucht und Einigkeit; Und wenn es deinem Rath gefällt, Gieb Fried' und Ruh' der ganzen Welt!

Zwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Unser Herrscher, unser König.

Gieb uns heiliges Erglühen, Deinem Dienst uns ganz zu weih'n; Laß den Erdkreis dir erblühen, Und bald Eine Heerde sein; Komm, erscheine, Nimm das deine, Zeuch in alle Herzen ein!

Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. (Jeremias 31, 3.)

Wiederum liegt eine durchlebte Woche, und bald schon ein durchlebtes Kirchenjahr hinter uns, und das verlesene Schriftwort, das uns an diesem Grenzpunkte begrüßt, will uns gewissermaßen einen Spiegel vorhalten, der uns das eigene Leben in dem Lichte der Gedanken Gottes darstellt, und uns den Schlüssel geben, der uns sowol für alles Gute, was wir genossen, als auch für alles Schwere und Unbegreifliche, was uns betroffen hat, das Verständniß aufschließt. So oft wir in unserem Leben prüfend auf die durchmessene Bahn zurückschauen, fühlen wir auch das Bedürfniß, die Erinnerung von einem Gedanken geleitet und durchleuchtet werden zu lassen, der sie befähigt, die Vergangenheit in ihrem wahren Sinne zu deuten. Denn der Segen der Erinnerung besteht nicht bloß darin, daß wir durch ihren Zauberstab das Vergangene als noch Daseiendes uns wieder vergegenwärtigen, und Freud' und Leid auf's Neue durchleben, sondern dadurch ist sie für uns zunächst eine so köstliche Gabe, daß sie uns die Dinge in ihrer ewigen Bedeutung erscheinen läßt, daß Begebenheiten und Schicksale sich vor unsren Blicken vergeistigen, und uns als Träger und Hüllen höherer, göttlicher Wahrheiten entgegen treten. Wenn wir die Erfahrung machen, daß Menschen, Zustände und Begebenheiten, in unmittelbarer Nähe angeschaut, sich uns in ganz falschem Lichte zeigen, während sie erst von weiterer Ferne aus betrachtet richtig beurtheilt und gewürdigt werden können, so liegt der Grund dieser Erscheinung wol darin, daß wir das unmittelbar Nahe und Gegenwärtige nur für sich, in seiner Vereinzelung wahrnehmen, während es uns aus der Ferne in seinem Zusammenhange mit einem größeren Ganzen, und dadurch erst in seiner richtigen Stellung und Begrenzung entgegentritt. Wenn wir diesen Gedanken auf unsre eigene Vergangenheit anwenden, so wird uns gleich seine Bedeutung klar werden; wie manches von dem, was wir in diesem Jahre erlebt haben, erscheint uns jetzt schon, nach wenigen Wochen oder Monaten in einem ganz andren Lichte, als damals, wo es uns zuerst entgegentrat, und wie sehr wird sich diese Wahrneh-

mung bestätigen, wenn wir in eine fernere Vergangenheit unsres Lebens zurückblicken! Manches, was uns unerwartet zufiel, begrüßten wir damals als ein großes Glück, während wir es hernach als eine schwere Heimsuchung erkannten; über Manches, was Gott uns auflegte, seufzten wir wie über eine unerträgliche Last, und später wurden wir inne, wie Gott uns in dem dunklen Geschicke einen heimlichen, reichen Segen beschеert hatte, der uns zum innigsten Danke gegen ihn erweckte. Wenn uns das menschliche Leben oft als ein wundersames Räthsel erscheinen will, dessen seltsame Widersprüche der schwache menschliche Geist zu lösen sich außer Stande fühlt, so zeigt uns doch ein denkender Rückblick in die Vergangenheit, daß man warten muß, um richtig zu rathen, daß mit den Jahren mancher scheinbare Widerspruch sich löst, und aus dem dunklen Geschicke uns ein tiefer und köstlicher Sinn entgegentritt. Und dieser Sinn ist in dem obigen Worte des Herrn ausgesprochen: „ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte;" dieser Sinn ist es, der allen Schickungen des Menschenlebens zum Grunde liegt, denn Gott will nur das Eine, daß allen Menschen geholfen werde, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit, und dadurch zum Besitze des ewigen Heiles gelangen! Das muß der Mensch glauben, und man kann ihm diesen Glauben um so eher zumuthen, als er ja vielfach in den Stand gesetzt wird, diese allumfassende und doch auch den Einzelnen bedenkende, und das Einzelnste im Einzel-Leben berücksichtigende Barmherzigkeit Gottes an sich zu erfahren; und diese Erfahrung muß ihn dringen, Alles in Gottes gute Hand zu legen, und seinen heiligen Liebeswillen an sich und in sich walten zu lassen. In diesem Vorsatz wollen wir uns heute auf's Neue bestärken; dich aber, o Gott, bitten wir aus Herzensgrund: laß du uns nicht unberathen über das, was du willst, daß wir thun oder lassen sollen, damit wir allezeit gewisse Tritte thun können auf dem Wege des Heils; laß alle irdischen Wünsche in uns verstummen, damit der Eine zum vollesten Rechte kommen möge, daß dein guter, heiliger Wille an uns, durch uns und in uns geschehe, und wir so immer mehr zu Gefäßen deiner Gnade heranwachsen, in denen du wirken kannst das Wollen und das Vollbringen des Guten nach deinem Wohlgefallen!

Mel.: Wunderbarer König.

Unumschränkte Liebe, Gönne blöden Augen, Die sonst kaum auf Erden taugen, Daß sie in die Strahlen Deiner Langmuth blicken, Die den Erdkreis wärmend schmücken, Und zugleich Freudenreich Bösen und den Deinen Mit der Sonne scheinen.

Du vergiebest Sünde, Hörst der Sünder Flehen, Wenn sie weinend vor dir stehen; Deine Rechte drohet Und erbarmt sich wieder, Legt die Pfeile gerne nieder, Tiefen Schmerz Fühlt dein Herz, Wenn durch ernste Strafen Du mußt Beff'rung schaffen.

Herr, es hat noch Keiner, Der zu dir gegangen, Für Gnade recht empfangen. Wer zu deinen Füßen Sich mit Thränen senket, Dem wird Straf' und Schuld geschenket; Unser Schmerz Rührt dein Herz, Und du willst der Armen Gnädig dich erbarmen.

Einundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Das Kleinod ist mir vorgesteckt, Ich soll nur tapfer kämpfen: D'rum bleibt mein Arm stets ausgestreckt, Mit Gott den Feind zu dämpfen. Nur unverzagt Und frisch gewagt! Ich seh' die Krone binden; D'rum will ich überwinden.

Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht, und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist. (Hebräer 12, 1.)

Der Apostel eröffnet seiner Gemeine einen Blick in die Kämpfe und Versuchungen des Lebens; er will den tiefen Ernst, die ungeheure Größe der sittlichen Aufgaben des menschlichen Lebens nicht abschwächen, sondern verklären. Er schaut das Leben des Christen an als einen Sieges- und Wettlauf; es ist eine gar schwere Aufgabe, zum Ziele vorzudringen; die Bahn ist lang; ungeheure Anstrengung, Anspannung aller Kräfte wird erfordert, um nicht muthlos wieder umzukehren; oft scheint es unmöglich, daß der Preis sich werde erringen lassen, aber der Preis selber wecket neue Zuversicht durch seine Größe und Herrlichkeit; um den Kämpfer aber steht eine große und dicht gedrängte Schaar von Zeugen, die selbst schon diesen Kampf siegreich bestanden haben, und an ihrem eigenen Beispiel die Möglichkeit des Erfolges verbürgen; sie winken ihm zu; sie ermuntern ihn zu neuem Anlauf, und wohl ihm, wenn er sich treu und hingebend der großen Aufgabe weihet: es ist ja nicht seine Kraft allein, auf die er angewiesen ist; der Herr ist in den Schwachen mächtig; der Meister, der dem Jünger auf der Siegesbahn voranging, ziehet den Jünger auch nach sich; er läßt ihn an dem eigenen Siege mit Theil nehmen; er, der in dem willigen Streiter das gute Werk des Glaubens angefangen hat, wird es auch hinausführen zu seines Namens Ehre! — Und darum „lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebt und träge macht", oder, wie es nach wörtlicher Uebersetzung des Textes heißt: „lasset uns ablegen jede Last und die leicht sich um uns stellende Sünde." Der Apostel spricht von den Hindernissen des Kampfes. Unter der Last versteht er die irdischen Dinge, an die sich das Herz nach einem natürlichen Zuge so leicht anhängt; sie hindern seinen Aufschwung; sie ziehen ihn zu Boden. Zu dieser Last gehören oft die S o r g e n, welche das Herz unnöthig beschweren. Man grämt sich um das irdische Durchkommen, statt unermüdlich seine Pflicht zu thun, und nach dem Sprüchwort: „bete und arbeite", Alles, was man selbst nicht beherrschen kann, vertrauungsvoll in Gottes Hand zu legen. Oft ist es der E h r g e i z, der das Herz erfüllt, und der, indem er nur zu irdischem Streben anfeuert, von dem Ringen nach dem höchsten Ziel zurückhält. Wer die Himmelskrone erlangen will, muß seiner selber vergessen; „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade." Darum „lasset uns ablegen jede Last und die leicht sich um uns stellende Sünde." Das Bild, unter dem der Apostel die Sünde darstellt, ist sehr bezeichnend. Er vergleicht sie mit einem Schling-Gewächs, das am Boden haftet; der Wettläufer, der des Weges nicht achtete, hat es nicht gewahrt; er ist ihm nicht ausgewichen; aber so wie sein Fuß darauf tritt, entwirren sich die langen, gewundenen Arme des zähen Gewächses; sie umschlingen,

sie verstricken ihn; vergebens bemüht er sich, den festgehaltenen Fuß aus der argen Verstrickung loszureißen; statt mit der Vorsicht, will er es mit der Gewalt zwingen, und über der gewaltsamen Anstrengung, sich loszureißen, kommt er zu schmerzlichem Falle. Die tiefe Wahrheit dieses Bildes kann in der Lebensgeschichte von Tausenden und aber Tausenden ihre Bestätigung finden, und die heißen Thränen meist zu später Buße bezeugen es, daß eine solche Erfahrung die bitterste und schmerzlichste ist, die ein Mensch zu kosten bekommt. Denn die Sünde ist das größte Unglück, was einen Menschen treffen kann, und die Schuld die erdrückendste Last, unter der er endlich zusammenbrechen muß, wenn nicht der Herr sie aus Gnaden ihm abnimmt Und doch kommt man so leicht hinein in Schuld und Sünde; der Boden des Weltlebens ist mit dieser verrätherischen Schlingpflanze wie übersät, und es gehört große Wachsamkeit und Besonnenheit, es gehört auch brünstiges Gebet dazu, um diesen Schlingen zu entgehen. Und es giebt keine Rettung, von der Sünde errettet zu bleiben, als daß wir an deiner Hand fest halten, du treuer Herr und Gott, als daß wir dir Tag für Tag unsre Seele befehlen; du allein kannst uns halten und sicher führen, du allein kannst uns vor dem Falle bewahren; darum wollen wir mit Assaph, deinem Knechte, geloben: „dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich zu Ehren an. Wenn ich nur dich habe, frage ich Nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ (Ps. 73, 23—26.)

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Es verlohnt sich wol der Mühe, Ob mir's gleich wol sauer wird, Wenn ich mich der Welt entziehe, Die mich stets zurücke führt; Denn der Treue Gnadenkrone Ist mir überg'nug zum Lohne; Wirst du nur mein Beistand sein, So ist sie in Kurzem mein.

Einundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'.

Fällt's euch zu schwer, ich geh' voran, Ich steh' euch an der Seite; Ich kämpfe selbst, ich brech' die Bahn, Bin Alles in dem Streite. Ein böser Knecht, der still darf steh'n, Wenn er den Feldherrn sieht angeh'n.

Und (lasset uns) aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wol hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur rechten auf dem Stuhl Gottes. Hebr. 12, 2.)

Ja, das ist ein Blick, der Einem wol thut bis in's innerste Herz hinein; das ist ein Mann, an dem man Muth fassen kann zu neuem und heiligem Streben! Zu ihm hinansehen, das stärkt, das giebt Muth, das weckt Eifer und Begeisterung; ja, da ist Größe, leuchtende Größe, und doch ohne den falschen Schimmer eitlen Ehrgeizes; er hat Alles gethan, was nur eines Menschen Herz Großes und Gutes aussinnen kann, und doch Nichts, gar Nichts für sich; willst du, liebe Seele, daß einmal auf deinem Namen der Segen einer dankbaren Mitwelt ruhen soll, dann bilde dein Leben an dem seinen heran, von dem die Schrift sagt, daß er

ein Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, und dessen Bild der Apostel an einem andren Orte mit den Worten zeichnet: „welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, sondern stellete es dem heim, der da recht richtet.“ (1. Petri 2, 23.) An ihm können wir lernen stille und geduldig sein, wenn's uns hart angehen will, eine Kränkung geduldig hinnehmen, den Zorn unterdrücken, die Leidenschaft beherrschen. In ihm schauen wir jene wunderbare Harmonie eines Lebens, wo der Geist Gottes die Natur des Fleisches sich völlig unterworfen hat, in ihm jenes schöne Gleichmaaß der Empfindungen, das auch die bewegten Wogen einer argen und sündigen Menschenwelt nicht aus dem Gleise zu bringen vermochten. Auf ihm, der aus der Niedrigkeit auf den Thron zur Rechten der Majestät in der Höhe erhoben ist, wollen wir den sinnenden Blick ruhen lassen, um an ihm das Geheimniß der wahren Größe verstehen zu lernen; sein Leben ist lauter Liebe und lauter Dienst gewesen; sein Gang hat durch tiefes, nächtliches Dunkel hindurchgeführt; auch er hat den Schmerz empfunden, und das Bangen und Zittern ist seiner menschlichen Natur nicht fremd gewesen; ihm haben Versuchungen und Kämpfe obgelegen, zu deren Höhen und Tiefen menschliche Gedanken nicht hinanreichen, Kämpfe, die er doch nicht aus göttlicher Machtvollkommenheit, sondern mit rein menschlichen Mitteln hat zu Ende führen müssen, und allenthalben sehen wir ihn als den ruhmgekrönten Sieger aus allen Versuchungen hervorgehen, ohne daß auch nur Ein leiser Hauch der Sünde den klaren Spiegel seiner Seele getrübt hätte! — — Und er ist mehr, als das Vorbild unsres Lebens. Er ist für alle die Seinen auch die bewegende sittliche Kraft, die alles Gute in ihnen wirket. Was sie haben, das ist seine Gabe; was sie sind, das ist sein Werk. Darum nennt ihn auch der Apostel, „den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ Wie kein Mensch sich selber das Leben geben kann, so auch den Glauben nicht. Zu einer Handlung kann ein Mensch sich zwingen oder zwingen lassen; zu einem innerlich veränderten Sein kann er nur durch Gottes Gnade umgewandelt werden. Daß himmlischer Sinn und himmlisches Trachten in seiner Seele entstehe, dazu muß auch ein Stück himmlischen Lebens aus der oberen Welt auf ihn niedergelassen worden sein, und um die jenseitige Welt schauen zu können, die sich dem leiblichen Auge verbirgt, muß ihm durch Gottes Gnade der innere Sinn erschlossen worden sein, der ihn schmecken und erfahren läßet, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret, und was in keines Menschen Herz gekommen ist.“ — „Bete und arbeite; — wie dies Sprüchwort seine Geltung hat für den gedeihlichen Erfolg der irdischen Berufsthätigkeit, so nicht minder in Bezug auf den Ausbau des inneren Glaubenslebens. Gott der Herr muß in Allem das Beste thun. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst.“ (Ps. 127, 1.) Es ist allerdings nothwendig, daß die Arbeit an uns selber niemals stille steht, daß wir den heißen Kampf gegen die Sünde nicht scheuen, wie denn der Apostel daran erinnert: „ihr habt noch nicht bis auf's Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde;“ (Hebr. 12, 4.); und doch, soll es gelingen, wollen wir weiter kommen auf dem schmalen Wege, wir müssen's bei aller eigenen Arbeit doch zuletzt auf den Knieen erbitten, was uns fehlt; er, der den Glauben in uns

weckte, kann ihn auch allein vollenden; und wie Beides, eigenes Ringen und Gottes Gnade sich einander ergänzen sollen, das sagt uns derselbe Apostel an einem anderen Ort: „schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirket Beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ (Phil. 2, 12. 13.)

Mel.: Befiehl du deine Wege.

Vor Jesu Augen schweben, Ist wahre Seligkeit, Ein unverrücktes Leben Mit ihm schon in der Zeit; Nichts können und Nichts wissen, Nichts wollen und Nichts thun, Als Jesu folgen müssen, Das heißt in Frieden ruh'n.

Man steht aus seinem Schlafe In Christi Freundschaft auf; Man fürchtet keine Strafe Im ganzen Lebenslauf; Man ißt und trinkt in Liebe, Man hungerte wol auch, Und hält im Gnadentriebe Beständig Einen Brauch.

Wenn man den Tag vollendet, So legt man sich zur Ruh'; Von Christo unverwendet Thut man die Augen zu, Und wünschet selbst den Träumen, Wenn's ja geträumt soll sein, Nichts Anders einzuräumen, Als Christi Widerschein.

Einundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Ach, was ist doch unsre Zeit.

Jugend, die den Rosen gleicht, Die verbleicht, Ihre Schöne muß verschwinden; Es vergeht durch Todesnacht Alle Pracht, Die wir an den Menschen finden. Unser Leben fleucht behende: Mensch, bedenke doch das Ende!

Es spricht eine Stimme: predige. Und er sprach: was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herren Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsres Gottes bleibet ewiglich.

(Jesaia 40, 6—8.)

Wie kommt es doch, daß der Anblick der hinsterbenden, spätherbstlichen Natur unser Gemüth mit einer so tiefen Wehmuth erfüllt? Es ist dies Gefühl in der Anlage der menschlichen Seele tief begründet. Das Leben der Natur steht zu unsrem eigenen in einem innigen Zusammenhang, denn unser Leib ist selber wie eine Pflanze, die im Werden und Vergehen denselben Gesetzen unterworfen ist, als die Blume des Feldes. — Als der Frühling grünete und blühete; als millionenfaches Leben aus dem dunklen Erdenschooße hervorbrach; als die warmen Sonnenstrahlen über einen duftenden Blüthen-Teppich sich ausgossen, und in hellen Thautropfen ihren Glanz wiederspiegelten, da regte sich's auch in unsrem eigenen Innern wie ein neues, wunderbares Leben; die Sorgen wichen und die Last des Lebens drückte minder schwer, denn das Auge ruhete mit innigem Wohlgefallen auf einer blühenden Erde, und es wollte uns heimathlich zu Muthe werden auf der fremden Stätte. — Aber nun ist die leuchtende Herrlichkeit des Frühlings geschwunden; auch der Sommer mit seinen Gluthen ist hinweggezogen; der Herbst hat uns seine Früchte dargebracht, und bereitet sich zum Abschied. Es wird so stille, so öde auf der weiten Erde. Die Blumen sind lange verblühet; der Baum hat seinen reichen Blätterschmuck abgestreift; des Himmels Blau ist von einem grauen, düsteren Wolkenschleier zugedeckt; warum trauerst

du so, meine Seele? Warum bist du so bekümmert in deinem Inwendigen? Siehe, die sterbende Natur hat mit prophetischer Stimme dir dein eigenes Sterben angekündigt, und darum hat Wehmuth deine Seele befallen. — Der Mensch denkt so ungern an das Scheiden, und doch ist Nichts gewisser. Es giebt keine Wahrheit des Christenglaubens, an deren Bestand der verwegene Menschengeist nicht gerüttelt, es ist kein Sitten-Gesetz so heilig, dem sein Uebermuth nicht Hohn gesprochen hätte, aber das Sterben-müssen des Menschen hat Keiner zu leugnen gewagt. Unter allen gewissen Wahrheiten ist diese doch auch dem ungläubigen Menschen die gewisseste, auch dem frechen Leugner wie ein Fels, gegen den er Nichts vermag. Es ist eine erschütternde Wahrheit, die das prophetische Wort unsres Textes ausspricht, daß, wie der glühende Wüsten-Wind, wenn er über die blühenden Fluren streift, die Blume welken und das Gras verdorren macht, so auch der Tod wie ein grimmiger Würger über die Erde dahinzieht, der die Menschheit wie eine wehrlose Heerde vor sich hertreibt, und Alle ohne Ausnahme unter seiner scharfen Sichel verbluten läßt. Wie die welke Blume und das verdorrete Laub seit Jahrtausenden zur Erde zurückkehrt, so ist ihr Mutterschooß auch das weite Grab, das aller Menschen Gebein in sich aufnimmt, um den Staub wieder zum Staube zu wandeln. Wo sind die Völker, die einst blüheten, wo sind ihre Herrscher und Feldherren, wo ihre Weisen und Dichter? Was ist aus aller Lust, aus aller Gabe und Herrlichkeit geworden, die einst ihr Dasein mit unvergänglichem Reize zu schmücken schien? — „Das Gras verdorret und die Blume verwelket;" diese Wahrheit, sie kommt dir selber ja zu einer immer überzeugenderen Erfahrung; auch du hattest einmal einen Frühling; du warest jung und glücklich und voller Lebensmuth; an dem Baume deines Lebens sprossеten viele köstliche Blüthen, und mit tausend Armen der Liebe hättest du damals diese schöne Welt umfassen mögen. Auch dein Frühling ist hingeschwunden; seine Blüthen hat der Sturmwind geknickt; gar manche deiner Hoffnungen hat das Leben begraben. So viele treue Herzen, denen du in Liebe anhingest, sie sind gebrochen; es ist so stille und einsam geworden auf deinem Lebenswege. Das Alter ist über dich gekommen; es hat dein Haar gebleicht, und die tiefen Furchen in deinem Angesicht geben Kunde von dem bitteren Ernste des Lebens, den du erfahren mußtest. Die Hütte deines Leibes, sie ist baufällig geworden; du fühlst es mit jedem Jahre mehr, daß sie Wind und Wetter durchläßt, daß ihre Grundfesten wanken: o, liebe Seele, bedenke doch den Ausspruch des Propheten: „das Gras verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsres Gottes bleibet ewiglich." Darum suche in diesem Worte den einzigen, ewigen Halt für deine Seele; laß es dir die tiefen Bedürfnisse deines Herzens deuten; laß es dir Kunde geben von der himmlischen Heimath und von dem seligen Vaterhause; laß es die Sehnsucht nach diesen Wohnungen des Lichtes in dir erwecken, und lerne ein Verständniß gewinnen für das schöne Wort eines gegürteten Pilgers: „selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen zu Hause kommen!"

Mel.: Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

In der Welt ist kein Vergnügen, Das die Seele ruhig macht, Wer von ihr sich läßt betrügen, Der wird um sein Heil gebracht.

Schattenwerk ist alles Wesen, Das ein Christ auf Erden sieht, Wo er gar Nichts kann erlesen, Was nicht Kummer nach sich zieht.

O, wer wollte denn verlangen, Was uns Qual und Angst gebiert? O, wer wollte damit prangen, Was sich wie ein Traum verliert?

Für den Geist, den Gott gegeben, Ist was Bess'res auserseh'n; Christi Gnade, Christi Leben, Darin kannst du sicher steh'n.

Christus nur giebt wahre Freude, Er ist unsres Geistes Licht; Christus ist der Seelen Weide, Seine Liebe wechselt nicht.

Weichet denn, ihr Eitelkeiten, Ihr bringt Nichts, denn Angst und Pein; Christus soll zu allen Zeiten Meine wahre Ruhe sein.

Einundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Ach, was ist doch unsre Zeit.

Sieh, der Tod ist dir gewiß, D'rum vergiß Alles Eitle dieser Erden; Lenke dich zur Ewigkeit Jederzeit, Willst du einstens selig werden. Unser Leben fleucht behende: Mensch, bedenke doch das Ende.

Das Gleichniß vom reichen Thoren. (Ev. Luc. 12, 16—21.)

Der Herr erzählt uns in diesem Gleichniß die Geschichte eines reichen thörichten Mannes, der an der Fülle seines Reichthums dergestalt verarmte, daß er in alle Ewigkeiten darben mußte. Er hatte gewähnt, man könne mit den irdischen Gütern auch die Bedürfnisse der Seele stillen, und eines Menschen Herz könnte auch an der Weltlust zur Ruhe kommen. Darum sammelte er vergängliche Schätze, und meinte, wenn ihr Vorrath erst ausreichend wäre, ihn der Arbeit zu entledigen, dann seien auch alle Mühen des irdischen Daseins überwunden, und das Glück unwiderruflich an sein Leben gebannt. Sein Glück war ein Traumbild. Er wollte ruhen und genießen, und dann meinte er glücklich zu sein; unbekümmert um die Zukunft wollte er leben, und die Sorgen sollten ihm Nichts anhaben dürfen. „Ich will sagen zu meiner Seele: liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe; iß und trink, und habe guten Muth." (V. 19.) Wol ist die Ruhe süß, wenn der heiße Arbeitstag hinter uns liegt, und die Aufgaben des Tages vollendet sind; aber was ist diese Ruhe anders, als eine Sammlung neuer Kräfte zu neuer Arbeit? Sie ist auch süß, die Ruhe des stillen Sabbath, wo die Berufs-Geschäfte keinen Anspruch erheben dürfen: aber diese Ruhe ist kein Müßigsein; sie ist ein innerlich betendes Durchdenken der Arbeitszeit; ein sich Bewußtwerden der eigenen Untreue und der erfahrenen Gottes-Gnade, und dadurch ein sich Stärken zu treuerer Arbeit in der neu beginnenden Woche, aber Ruhe, als Zweck des Lebens: wie könnte sie je ein Menschenherz beglücken? Wie unglücklich pflegen Diejenigen sich zu fühlen, die in der Fülle ihrer Kraft ihr Amt, ihren Beruf niederlegten, weil seine Mühen ihnen zu drückend schienen; wie viel schwerer lasten die Sorgen auf dem unbeschäftigten Menschen, als auf dem, der in einen schweren, arbeitsvollen Beruf hineingesetzt worden ist! Ist es doch die Arbeit, welche die trüben Gedanken verscheucht, welche durch die vielfache Verleugnung, die sie uns auflegt, indem sie den Eigenwillen bricht, der Trägheit den Krieg erklärt, und die Selbstsucht in

die Enge treibt, das innere Leben fördert, es in gesunder Frische erhält, und, indem sie den Blick betend nach oben richtet, uns immer auf's Neue die Durchhülfe Gottes erfahren läßt. — „Iß und trink, und habe guten Muth", d. h. sei um die Zukunft unbekümmert; mit diesem Zuspruch gedachte der reiche Thor das Hungern und Dürsten der Seele sättigen und das heimliche Bangen des Herzens stillen zu können; daß um ihn herum eine Welt voll Armuth und Leid gestellt war; daß Gott der Herr ihm den armen Lazarus, dies Jammerbild des Hungers und der Krankheit, vor seine Thür gelegt hatte, wie einen Nothschrei des Elends, das die Welt erfüllt, wie eine Mahnung an den Unbestand der irdischen Güter — diese Gedanken wollte er nicht zu ihrem Rechte kommen lassen; sie würden sich wie ein dunkler Schatten über seine Freudenstunden gelegt und sie vergiftet haben; er wollte gutes Muthes bleiben, wie Einer, der seines Glückes gewiß ist, und dem keine Macht der Welt es entreißen kann. „Aber Gott sprach zu ihm: in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird es sein, was du bereitet hast?" (V. 20.) Diese Nacht noch, ganz plötzlich soll der reiche Mann sterben. Ja, der Tod kommt unversehens; er kommt am Ersten, wenn wir ihn am Wenigsten erwarteten; und was hilft's dir nun, du reicher Thor, daß du gesammelt, daß du genossen hast, daß es dir gelungen ist, die Mahnungen des inneren Richters zu übertäuben und der Ewigkeit zu vergessen? Nun tritt der bleiche Tod über die Schwelle deines Hauses, und mit ihm nahet dein Gericht; was hilft's dir, daß du dich an deine Schätze anklammerst; der grimme Würger kennt kein Erbarmen; du mußt sterben, du mußt den schrecklichen Weg antreten, der durch das dunkle Thal des Todes dich zu dem Throne des Weltenrichters hinüberführt: o, wie schrecklich, vor ihm zu erscheinen mit dem Bewußtsein eines völlig verfehlten Lebens, mit der untrüglichen Stimme im eigenen Herzen: „du bist gerichtet!" O mein Gott, mache mich weise, daß ich der Thorheit des Weltsinnes nicht anheimfalle; mache mein Herz los von den irdischen Dingen, und lehre mich Schätze im Himmel sammeln, da sie die Motten und der Rost nicht fressen, und da die Diebe nicht nach graben, noch stehlen.

Mel.: O, wie selig seid ihr doch, ihr Frommen.

O wie mögen wir doch unser Leben Dieser Welt und ihrer Lust ergeben, Und uns selbst scheiden Von der Frommen Ruh und ihren Freuden?

Müssen nicht auch wir nach kurzen Jahren Zu den Todten in die Grube fahren? Dann wird geschehen, Daß ein Jeder seinen Lohn wird sehen.

O Herr Christe, wollest meiner schonen, Und mir Sünder nach Verdienst nicht lohnen. Ich will verlassen Alle Welt, und ihre Lüste hassen.

Forthin soll mein Leben dir zu Ehren Nimmer sich von deinem Wort abkehren; Dein will ich bleiben, Keine Welt soll mehr von dir mich treiben.

Einundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat.

Mein Fleiß sei auch im Kleinen treu, Mein Werk in Gott gethan, Daß dermaleinst ich fähig sei, Auch Größ'res zu empfahn.

Wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. (Ev. Matth. 25, 29.)

Dies sinnige Wort bildet die Unterschrift und zugleich die Erklärung des Gleichniß-Bildes von den Knechten, deren Jedem der Herr ein besonderes Pfund zur Verwerthung anvertraut hatte. Zehn Pfund hatte der Eine bekommen, fünfe der Andre, eins der Dritte. Jeder, wie die Schrift sagt: „nach seinem Vermögen", nach der Anlage seiner Natur; denn wie es in dem großen Haushalt Gottes verschiedene Geschäfte giebt, so sind auch verschiedene Gaben nöthig, wie sie die Ausrichtung dieser Geschäfte erfordert. Jeder soll hinausgehen mit seinem Pfunde, um es durch richtige Verwendung und Verwerthung zu mehren, dann wird sich an Jedem die Wahrheit des Wortes erfüllen: „wer da hat, dem wird gegeben"; jede Kraft und Gabe mehrt und weitet sich, wenn sie treulich angewendet wird; „wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden;" wo die anvertraute Gabe aus Trägheit unbenutzt bleibt, oder nur den Zwecken der Selbstsucht dienstbar wird, da schwindet sie entweder, oder ihr Ertrag kommt ihrem Eigner nicht zu Gute. — Gott der Herr hat jedes seiner Kinder mit Gaben und Gütern ausgestattet, die bei richtiger Verwendung gerade ausreichen, den Menschen auf seinem Lebenswege durchzubringen, daß er seine von Gott ihm verordnete Bestimmung durch diese Mitgift erfüllen kann. Zu dieser Ausstattung gehört Alles, was wir sind und haben: die Glieder des Leibes, die Gesundheit, das Mehr oder Weniger vom irdischen Gut, die Gaben des Geistes, die Vermögen der Seele: Erkenntniß, Gefühl und Wille. Es ist eine reiche, vielseitige Ausstattung, aber mit großer Verantwortlichkeit ist der Gebrauch jeder Gabe verbunden; wie unaussprechlich viel Segen kann ein Mensch stiften, wenn er Zeit seines Lebens unverrückt das Beste will, dem Höchsten nachstrebt; wie nutzlos erscheint dagegen sein Dasein, wenn er diese Kräfte aus Trägheit unbenutzt läßt oder in Weltlust vergeudet; wie unabsehbares Wehe und Aergerniß kann er anrichten, wenn sie im Dienste der Sünde verwendet werden! — Darum ist's nicht der *Fleiß* allein, den der Herr fordert, nicht die *Arbeit an sich*, ob sie gleich die Kräfte übt und entwickelt; auch der weltlich gesinnte Mensch, der auf Reichthum, Besitz, Ehre oder Genuß bedacht ist, kann viel schaffen und wird vielleicht große Dinge ausrichten, die von der Welt bewundert werden; aber er hat seine Gaben *nur für sich* verwendet; sie sind nicht zur Ehre Gottes, nicht zum wahren Segen der Menschheit entwickelt und geübt worden; wie der Sinn, der ihn erfüllte, der die Seele alles seines Thuns und Trachtens war, von dieser Welt stammt, so wird auch der Ertrag dieser Arbeit nur ein vorübergehender sein, und, wie die Welt selber, vergehen. Die rechte Arbeit, deren Ertrag für die Ewigkeit bleibt, beginnt erst mit dem Augenblicke, wo der Mensch durch den Glauben, der in ihm gewirkt wird, mit allen seinen Kräften und Gaben

in den Dienst Gottes eintritt, und dadurch in ein Liebesleben, das nicht nur den Brüdern, sondern auch seinem eigenen inneren Menschen zu Gute kommt. Darum wird die Haushalter-Treue einerseits thätig nach außen sein; sie wird ein Liebesleben führen, das sich selber vergessend nur in der Beglückung Andrer das eigene Wohlsein findet, nur bedacht ist, daß Thränen getrocknet, menschliches Leid bewältigt, und der Fortschritt der Weltsünde gehemmt werde; aber sie wird sich auch erweisen in dem Eifer der Heiligung, in der steten Arbeit an sich selber, in dem unablässigen Kampf gegen die Sünde und Schwachheit des eigenen Herzens, in dem Bemühen, dem Herrn immer wohlgefälliger, seinem Bilde immer ähnlicher zu werden, und wer kann es aussprechen, was für eine Segensquelle solch' ein Menschenleben werden kann, das sich mit allen seinen Kräften im Dienste Gottes weiß, und sich nur von seinem Wort und Willen bestimmen läßt! Ach, Herr, wie wenig haben wir doch bisher gethan, was den Menschen zu Gute kam, was die Angelegenheiten deines Reiches auf Erden förderte; mache uns treuer, mache uns eifriger, und laß uns heute schon erfahren, wie viel ein Mensch vermag, der in der Zuversicht deiner Hülfe Nichts begehrt, als allezeit treu erfunden zu werden vor deinem Angesicht!

Mel.: Alles ist an Gottes Segen.

Menschen, die auf's Aeußre sehen, Können oft als klein verschmähen, Was aus Gottes Schatz nicht klein. Will der Knecht nur Treue üben, So wird Glauben, Hoffen, Lieben Schon ein großer Wucher sein.

Laß mich, Herr, in meinem Leben Nicht nach größ'ren Gaben streben, Mach mich nur im Kleinen treu; Halt' mich, wenn ich was gewinne, Nur auch bei dem Knechtes-Sinne, Daß es dir gewonnen sei!

Wohl mir, wenn am Rechnungstage, Ich mit Dank und Demuth sage: „Herr, dein Pfund hat das gethan!" Daß ich dich darf gnädig sehen, Und zu deinem Reich eingehen, Um noch Größ'res zu empfah'n.

Einundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Nun danket alle Gott.

Jetzt ist die Gnadenzeit, Jetzt steht der Himmel offen; Jetzt hat noch Jedermann Die Seligkeit zu hoffen: Wer diese Zeit versäumt Und sich zu Gott nicht kehrt, Der hat es selbst verschuld't, Wenn er zur Hölle fährt.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. (Ev. Luc. 19, 41. 42.)

Wir sehen Thränen in Jesu Auge, und stehen hier vor einem Geheimniß seines inneren Lebens. Er, der gewaltige Held, der alle seine Feinde niederlegt zum Schemel seiner Füße, der die Teufel bannet und des Todes Macht zerbricht, unterliegt dem Ausbruch eines Schmerzes, der um so reiner und edler ist, je mehr er von völlig selbstsuchtsloser Liebe empfunden wird. In menschliche Thränen mischt sich immer ein selbstsüchtiges Gefühl persönlich erlittenen Wehes; Jesus vergießt diese Thränen in einem Augenblick, wo er auf dem Gipfel irdischer Größe steht; er denkt nicht an sich, er trauert um sein verlorenes Volk; dies

Volk, das er mit Liebes-Armen so fest umschlungen hält, für dessen Rettung ihm auch der qualvollste Tod nicht bitter dünket, soll er lassen, er soll es einer Zukunft tausendjähriger Gerichte entgegengeführt sehen, und daß er es aus diesen Gerichten nicht retten kann, daß er es seinem Verderben Preis geben muß, das ist es, was seine Augen mit heißen Thränen füllt. — Und darin liegt eben ihre tiefe Bedeutung. Wenn menschliches Leid an uns herantritt, und unsre thätige Hülfe in Anspruch nimmt, dann sind Thränen zur Unzeit, weil hier Noth thut, daß die Hand zur rettenden That sich anschicke; aber wenn wir dem furchtbaren Leide gegenüber stehen, dem menschliche Hülfe nicht beikommen kann, dann sind Thränen nicht nur der Ausdruck unsres Mitgefühls, sondern des Schmerzes darüber, daß unsre zur Hülfe so bereite Liebe zur rettenden That unfähig ist. So oft Jesus in den Tagen seines Erdenwandels dem menschlichen Elend entgegentritt, weint er nicht; nur an Lazari Grabe sehen wir seine Augen überfließen, und seine Thränen sind hier der Ausdruck einer stillen Wehmuth des Gemüthes, das durch den Anblick fremden Schmerzes zu theilnehmendem Mitgefühl erweckt wird; aber wo er sonst Thränen fließen siehet, wie bei der Mutter des entschlafenen Jünglings, da kann er mit Recht sagen: „weine nicht!" denn er fügt alsbald das rettende Wort hinzu: „Jüngling, ich sage dir: stehe auf" — Und hier? O, es wird vielleicht Mancher zitternd fragen: hier sollte er, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ohnmächtig sein und nicht helfen können? Ja, er würde helfen können, wunderbar erretten und selig machen, wenn Israel wüßte, oder nur wissen wollte, was zu seinem Frieden dienet; aber da Israel das nicht weiß, nicht wissen will; da es sich gegen den lockenden Ruf seiner Liebe verschließt; da er über dies Volk hat ausrufen müssen: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind: wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!" (Matth. 23, 37.) darum kann auch er nicht retten, weil sie sich nicht wollen retten lassen! O, wenn so Manche wähnen, Gottes Barmherzigkeit sei so groß, daß endlich noch Alle selig werden müßten, und selbst die Hölle und der Satan ihm nicht würden zu widerstehen vermögen, so können hier die Thränen Jesu uns diese Meinung als einen Irrwahn aufdecken, indem sie uns zeigen, daß nach Gottes ewiger Ordnung die Gnade nur die Wollenden will, aber die Verschmähenden verschmäht, und daß der Segen Gottes wie seine Gerichte je nach des Menschen innerster Entscheidung ihren freien Lauf haben müssen in Leben oder Tod, in Seligkeit oder Verdammniß! — „Wenn du es wüßtest, so würdest du bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet"; ja, wenn man hindurchschauen könnte zu dem endlichen Ausgang aller Dinge, und sähe auch die Aussaat seines Lebens als eine in alle Ewigkeiten hinausreichende Ernte aufgehen; wenn man es wüßte, daß jede Sünde eine Räuberin an unsrem wahren Glücke ist, daß sie mit Fluch und Verderben für das äußere und innere Leben dem Menschen nachfolgt, man würde den schmalen Weg getreulich inne halten, der zum Leben führt, und kein Opfer würde Einem zu groß dünken, das man nicht willig darbrächte, um nur der Sünde zu entgehen: und warum wissen wir es nicht? Warum ist es uns so oft verborgen? Wer hat in dem Augenblick der Entscheidung eine Decke

über das Auge ausgebreitet, daß es nur den betrüglichen Schimmer schauete, durch den die Sünde blendete, daß aber die ihr nachfolgenden Gottes-Gerichte dem Sünder verborgen blieben? War nicht diese Blindheit selber wieder Sünde? War sie nicht die Frucht eines innerlich von Gott abgewendeten Herzens, das sich gegen die richtige Erkenntniß verschloß, und gegen die heimlich mahnende Stimme Gottes in dem eigenen Innern verhärtete? Ja, Herr, ich erkenne es wol, du bist gerecht, und die Sünde, sie ist mein eigenstes Werk; aber ich bin schwach, und zum Bösen geneigt; darum halte du dein unmündiges Kind, schirme es in der Stunde der Versuchung, und bewahre es vor dem Falle!

Mel.: Allein zu dir, Herr Jesu Christ.

Für deine Thränen dank' ich dir, Daß du die Freudenkrone, Herr Christ dadurch erworben mir Bei dir im Himmelsthrone. O nimm mich nach vollbrachtem Lauf Zu deinen Auserwählten auf, So will ich freudig singen dir, O höchste Zier, Für deine Thränen für und für!

Einundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Was mein Gott will, gescheh' allzeit.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar Ein breiter Weg durch Auen, Allein sein Fortgang wird Gefahr, Sein Ende Nacht und Grauen. Der Tugend Pfad ist Anfangs steil, Läßt Nichts als Mühe blicken, Doch weiterhin führt er zum Heil, Und endlich zum Entzücken.

Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und Wenige sind ihrer, die ihn finden. (Ev. Matth. 7, 13. 14.)

Schon in den Heiden muß eine tiefe Ahnung von dem verborgenen Geheimniß der Gottseligkeit gelegen haben, denn ihre Sagen erzählen uns von dem Helden-Jüngling Herkules, dem bei seinem Eintritt in den großen Schauplatz der Welt an einem Scheidewege zwei Gestalten entgegentraten, von denen die eine, ernst und sinnig, ihn zum Kampf und zur Selbstverleugnung aufforderte, weil er nur auf diesem Wege das wahre Kleinod werde erringen können, während die andre, mit der Lust der Welt geschmückt, ihn eine Bahn zu führen versprach, auf der ein heiterer Lebens-Genuß, eine ununterbrochene Kette müheloser Freuden ihm zufallen würde. Was konnte dies Bild Anderes deuten wollen, als daß in des Menschen eigenem Herzen zwei entgegengesetzte Welten liegen, die beide um seinen Besitz streiten, die eine, um ihn in ihr eigenes Wesen, in den Staub der Vergänglichkeit hinabzuziehen, die andre, um ihn seiner höchsten Bestimmung, der Gott-Aehnlichkeit entgegen zu führen? — „Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet," das soll nicht heißen, als ob es sich auf diesem Wege so lieblich wandre, sondern nur, wie leicht und unvermerkt man auf ihn hinaus geräth. Die Pforte ist so weit, daß es keinen Entschluß kostet, sich dem Abgrund zuzuwenden, und der Weg so breit, daß man ohne Mühe, wie von selber, auf abschüssiger Bahn dem Verderben zueilt. Eine große Willigkeit zur Sünde ist in jedem Menschen vorhanden; er braucht sich nur seiner urspünglichen Natur zu überlassen, und von dem Strome sich treiben zu lassen; „ihrer

sind Viele, die darauf wandeln," die mit dem Strome schwimmen. Aber die Sünde ist Thorheit. Sie sucht das Wesen in dem Schatten, und dem Glücke, das sie sucht, gräbt sie selber das Grab. Sie hängt sich an die Welt und muß mit der Welt und ihrer Lust vergehen; an ihrem Genusse ertödtet sie die Freude, unter der Fülle muß sie darben. O wie unbeschreiblich äußerlich ist doch das Leben so vieler, vieler Menschen! Alles auf den Genuß berechnet, auf den Schein, auf die Befriedigung der fleischlichen Lüste und Begierden; hier in gröberer, dort in feinerer Gestalt; hier der gemeinen Sinnlichkeit dienend, dort der durch Kunst und weltförmige Bildung verfeinerten. Aber nur eine Zeit lang hält die Täuschung vor. Der Betrug des Satans wird nicht gemerkt. Man wähnt zu genießen; man glaubt, sich gefreut zu haben; man überredet sich, im Besitze des wahren Glückes zu sein, aber es ist die Glückseligkeit des Trunkenen, dem der Rausch die Sinne gebunden hat, daß er seiner Herabwürdigung nicht inne wird, und den Abgrund nicht gewahrt, der bereits zu seinen Füßen sich aufthut. Aber wenn der Rausch verflogen, und die nüchtern gewordenen Sinne ihr volles Bewußtsein wieder erlangt haben, dann ist die Täuschung verschwunden. Wol wird der Versuch gemacht. Neue Genüsse werden erdacht, neue Reizmittel ersonnen, um die erschlafften, übersättigten Sinne zu neuer Genußfähigkeit zu beleben; aber solche Hülfe macht das Uebel nur schlimmer. Durch die Pflege des Fleisches die kranke Seele ausheilen wollen, heißt Oel in die Flammen schütten, um sie zu löschen; das krankhafte Begehren nach immer neuem Genuß ist eben der Anfang jenes heißen Dürstens, von dem die Verlorenen in den Flammen des Abgrundes gepeinigt werden, und wenn der reiche Mann in der Hölle durch Lazarus Linderung begehrte, weil er wähnte, Ein Tropfen Wassers sei vermögend, die glühende Pein seiner lechzenden Zunge zu lindern, so lag in dieser Bitte eine schreckliche Täuschung; er mußte dürsten; die Natur seiner Sünde brachte es so mit sich, und wenn Ströme des Wassers wären über ihn ausgegossen worden: die innere Gluth seiner verzehrenden Begierden hätte ihm immer neue Flammen entzündet, hätte ein immer brennenderes Dürsten in ihm erwecken müssen! — „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und Wenige sind ihrer, die ihn finden." — Schon die Eingangs-Pforte ist enge, die zum Leben führet. Es kostet viele schwere Kämpfe; es muß ein Mensch oft erst durch jahrelange bittere Täuschungen geführt werden, ehe er nur den heiligen, unwiderruflichen Entschluß faßt, ein Christ zu werden, Herz und Leben ungetheilt dem Dienste des Herrn zu weihen. Und auf der schmalen Bahn geht's nur langsam weiter, durch vieles Straucheln, und durch ein tiefes, langes, oft unendlich schmerzliches Sterben hindurch; denn immer findet sich noch ein heimlicher Götze, der zerbrochen werden muß, immer eine neue Sünde, die sich in's Herz einwuchs, und die mit ihren feinsten Wurzeln nicht anders ausgerissen werden kann, als daß das Herz aus tausend Wunden nachblutet. Aber dann wird's auch immer lichter, immer freier und seliger; das Sterben wird Leben, der Gehorsam ein süßes Liebes-Opfer, und auf den Trümmern des gebrochenen Adams-Sinnes baut sich der Herr seinen heiligen Tempel, und erfüllet ihn mit den Wundern seiner allmächtigen Liebe.

Mel.: Brich an, du schönes Tageslicht.

Mein Jesus spricht: der Weg ist schmal, Der uns in jenes Leben führet, Und deren wenig an der Zahl, Die man auf solchem Pfade spüret; Laß mich, mein Gott, bei denen stehn, Die mit der kleinen Heerde gehn.

Mein Jesus macht mir offenbar, Die Lebenspforte sei sehr enge; So reiche mir nun Kräfte dar, Daß ich mich bücke, schmieg' und dränge, Und mache mich von Sünden frei, Daß mir der Eingang leichte sei.

Sagt Jesu Mund: der Weg ist breit, Der Viele zur Verdammniß leitet, Und zeigt er mir die Pforte weit, Durch die man in die Hölle schreitet; Ach, so bewahre meinen Fuß, Daß er den Abgrund scheuen muß.

Sieht Jesu Auge ihrer Viel' Auf diesem breiten Wege gehen, So lasse mich ein ander Ziel In meinem Wandel vor mir sehen. Mein Jesus sei mir Pfort' und Bahn, Daß ich den Himmel finden kann.

Die Menge mag zur Hölle gehn, Erhalt' mich bei dem kleinen Haufen, So darf ich nicht in Sorgen stehn, Wenn Andre zum Verderben laufen; Es führt der schmale Weg mich hin, Wo ich in Zions Thoren bin.

Zweiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Alles ist an Gottes Segen.

Seid getrost, ihr lieben Christen, Die ihr jetzt noch in den Wüsten Auf das Reich zu warten habt: Wartet ferner in der Stille, Und genießt aus Jesu Fülle, Was mit Trost die Seelen labt.

Er aber sprach zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen Einen Tag des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: siehe hier, siehe da; gehet nicht hin und folget auch nicht: denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt und leuchtet über Alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. (Ev. Luc., 17. 22—24.)

Jesus hat seinen Jüngern verheißen, daß er einst wiederkommen werde und sein Reich aufrichten in Herrlichkeit; dann werde der Tod hinfort nicht mehr herrschen, und Leid und Mühsal würden abgethan sein. Diesem Tage haben die Jünger sich zu Zeiten gar brünstig entgegengesehnt, und doch hat ihre Sehnsucht nicht erfüllt werden können, weil sie noch eine unlautere war. Sie bedurften ja der Mahnung, nicht so sehr auf menschliche Zeichen zu achten, und vergängliche Erscheinungen nicht als einen Maßstab der Berechnung für die Zeit des Anbruches des Reiches Christi anzulegen; wer so thut, beweist eine krankhafte Ungeduld, eine Leidensscheu, und auch ein mangelndes Verständniß der Zeit selber und ihrer Begegnisse. Es wandelt auch uns wol, wenn wir auf das wachsende sittliche Verderben dieser Zeit blicken, eine ähnliche Sehnsucht an: ach, daß doch der Herr bald käme, um dem Treiben der Sünde ein Ende zu machen, und sein herrliches Friedensreich aufzurichten! Aber dies Sehnen erwächst meist aus Ungeduld und Leidensscheu, so wie aus Mangel an Selbsterkenntniß; wir wollen auf dem Posten, wohin uns der Herr gestellt hat, nicht aushalten; er dünkt uns so schwer, zu verleugnungsvoll; wir legen auch alles Schwere, was uns aufliegt, lediglich der Zeit zur Last, in der wir stehen, und bedenken nicht, daß wir selber Kinder dieser Zeit sind, daß wir aus ihr erwuchsen, und daß das Verderben der Zeit gar vielfach das Verderben unsres eigenen Herzens ist. Darum wollen wir uns auch hüten, aus vergänglichen Erscheinungen der Zeit Tag und Stunde des

Reiches Christi deuten zu wollen, da uns der Herr nicht blos bezeugt, daß ihm selber — während seiner menschlichen Erniedrigung — diese Zeit verborgen sei (Marci 13, 32.), sondern uns auch in dem obigen Worte mittheilt, sein letztes Kommen werde nicht, wie sein erstes, in der Verborgenheit erfolgen, sondern wie das Licht des Himmels in demselben Augenblick der gesammten Menschheit in einer Gewißheit der Ueberzeugung zum Bewußtsein kommen, die nicht den leisesten Zweifel mehr zuläßt. — Aber sollen wir denn darauf Verzicht leisten, daß wir die herrliche Wiederkunft Christi noch erleben könnten? Sollen wir keine Sehnsucht darnach in unsrem Herzen aufkommen lassen? Da Christus uns dies Wiederkommen auf das Gewissesste zugesagt, und doch jede Bestimmung der Zeit unterlassen hat; da der Herr also zu jeder Stunde kommen kann: ist es da möglich, dem sehnenden Harren der Seele Widerstand zu leisten? — Das sei ferne! Aber so oft wir jener herrlichen und seligen Zeit gedenken, wollen wir uns auch daran erinnern, daß die Zeit der letzten Vollendung zugleich auch der Eintritt des letzten und allgemeinen Gerichts sein wird; nur diejenigen werden dann mit Christo triumphiren, die sich als die Seinen erwiesen und bewährt haben, und nur an den reinen Herzen wird sich die Verheißung erfüllen, daß sie Gott schauen werden. Wenn wir von dieser Anschauung ausgehen, dann werden wir eben so von krankhafter Ungeduld als auch von träger Leidensscheu bewahrt bleiben, denn das demüthigende Bewußtsein unsrer eigenen Unvollkommenheit wird den Wunsch nicht in uns aufkommen lassen, es möchten die Tage bis zu seiner Wiederkehr gekürzt werden; und wenn uns der Herr in einen schweren und heißen Kampf hineinstellte, wir werden nicht begehren, alsobald von einem Posten abberufen zu werden, auf dem wir am besten lernen können, uns auf das Kommen des Herrn zu bereiten. Darum sei unser Warten und Sehnen auf die Zeit der Vollendung zugleich ein Ringen und Arbeiten an der eigenen inneren Vollendung, damit, wenn der Herr kommt, er seinen Knecht, wenn auch noch nicht vollendet und fertig, so doch wenigstens wachend, das heißt in der Arbeit begriffen finden möge!

Mel.: Dir, dir, Jehovah will ich singen.

Herr Jesu Christ, mein Licht und Leben. Erneure meinen Geist sammt Leib und Seel'. Dir, dir hab' ich mich ganz ergeben, Mit meiner Seel' dich inniglich vermähl'. Herr, nimm dich meiner Seele herzlich an, Und zeige mir, führ' mich die rechte Lebensbahn.

Und weil ich auch allhier noch lebe, So gieb mir deinen heil'gen guten Geist, Daß ich mein Herz dir ganz ergebe, Und thue nur, was mich dein Wille heißt. Herr, nimm dich meiner Seele gnädig an, Dein guter Geist führ' mich auf ebner Bahn!

Zweiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht.

Mein Leben ist ein Pilgrimsstand, Ich reise nach dem Vaterland, Nach dem Jerusalem, das droben Gott selbst als eine feste Stadt Auf Bundesblut gegründet hat; Da werd' ich meinen Gott stets loben. Mein Leben ist ein Pilgrimsstand, Ich reise nach dem Vaterland.

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. (1. Joh. 3, 2.)

Die eigentliche Herrlichkeit der Kinder Gottes ist eine zukünftige. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden." Die Christen sind werdende Menschen in Beziehung nicht blos auf ihren äußeren Zustand, sondern auch auf die Gestalt ihres inneren Lebens. Sie wollen, was sie sollen, aber sie können noch nicht ganz. Sie lieben den Herrn, aber noch nicht, wie sie möchten; sie üben sein Gebot, aber nur unvollkommen; sie sind der Welt entfremdet, aber doch ist noch ein unüberwundenes Stück Welt in ihnen vorhanden; sie kämpfen und streiten, ohne doch immer obzusiegen; sie wachen und beten, und doch giebt es Zeiten und Stunden in ihrem Leben, wo sie mit den Jüngern in Gethsemane träge werden und einschlummern, und des aufweckenden Wortes bedürfen: „wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." (Matth. 26, 41.) Sie sind *werdende* Menschen, Menschen der Zukunft; sie sind *nicht mehr* daheim, und *noch nicht* daheim; von ihrer alten Heimath, der Welt, sind sie ausgezogen, aber in der neuen noch nicht angelangt; Egypten, das Land der Knechtschaft liegt hinter ihnen; vor ihnen Kanaan, das Land der Verheißung; sie selber sind Pilger in der Wüste, die zwischen Egypten und Kanaan, zwischen der irdischen und himmlischen Heimath mitten inne liegt. Sie sind Menschen der Zukunft, nicht mehr in der alten Gestalt, und noch nicht in der neuen, sondern noch in der Verwandlung begriffen; wie die Raupe, wenn sie sich verpuppt hat, nicht mehr ist, was sie war; den dunklen, schwarzen Leib hat sie ausgezogen, aber der neue wird ihr erst bereitet; die Flügel wachsen ihr erst zu; sie werden unter der umschließenden Schaale noch zurückgehalten, und diese muß erst zerbrechen, bis die neue Creatur ihre Schwingen entfalten kann; so ist es auch mit den Kindern Gottes. Das neue Leben hat bereits in ihnen begonnen, aber es hat sie noch nicht in die volle Verklärung hinübergeführt; die Hütte, oder die Hülle des der Sünde, dem Schmerze und der Schwachheit unterworfenen Leibes bildet den Schleier, der die anhebende Verklärung theils noch zudeckt, theils noch aufhält, und die sich heimlich schon regenden Schwingen des Geistes hindert, sich frei zu entfalten. Ach, wie oft fühlt es der Christ mit tiefer Beugung, wie beengend diese Schranken sind; wie vielfach ist der gesegnete Fortschritt des geistigen Lebens durch das leibliche Leben mit bedingt; wie oft empfinden wir so schmerzlich den niederdrückenden Einfluß, den leibliches Unwohlsein auf den Frieden der Seele, selbst auf die Treue des Wandels ausübt; wie viele Sünden erwachsen auch im Christen-Leben aus bloßer Verstimmung und Reizbarkeit der Nerven; wie mancher Aufschwung der Seele, wie mancher Preis und Dank des Herzens wird durch den Druck, der auf dem leiblichen Leben lastet,

darniedergehalten! Es ruhet dies Leben wie ein himmlischer Schatz in einem irdischen Gefäße, aber der Schatz selber ist doch gewonnen, das Kleinod ist angeeignet, so gewiß und unzweifelhaft, daß der Herr auch seinen schwachen und noch irrenden Jüngern dennoch ermunternd zuruft: „freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind!" (Ev. Luc. 10, 20.) Ach Herr, wir sehnen uns nach der endlichen Vollendung; wir möchten bei dir sein, und deiner Gemeinschaft froh werden; gieb uns schon hier unten deine selige Nähe zu kosten; siehe, du hast einst, als du auffuhrest über alle Himmel, die Herzen deiner Jünger von dieser armen Erde zu dir emporgezogen, und sie in dein himmlisches Leben eingetaucht; ziehe auch uns dir nach; erhebe uns über den Jammer dieses armen Daseins, und laß uns hier schon schmecken, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber du bereitet hast Allen, die dich lieb haben! Amen.

Mel.: Von Gott will ich nicht lassen.

Wir wandeln eingekehret, Veracht't und unbekannt, Man siehet, kennt und höret Uns kaum im fremden Land: Und höret man uns ja, So höret man uns singen Von all' den großen Dingen, Die auf uns warten da.

Kommt, laßt uns munter wandern, Der Weg kürzt immer ab, Ein Tag folgt schnell dem andern, Bald sinkt der Leib in's Grab; Nur noch ein wenig Muth, Ach, noch um Vieles treuer, Vor allen Dingen freier Gewandt zum ew'gen Gut!

Es wird nicht lang' mehr währen, Halt't noch ein wenig aus; Es wird nicht lang' mehr währen, So kommen wir nach Hauf', Da wird man ewig ruh'n: Wenn wir mit allen Frommen Dahin zum Vater kommen, Wie wohl, wie wohl wird's thun!

D'rauf wollen wir es wagen, Es ist wol wagenswerth, Und gründlich dem absagen, Was aufhält und beschwert: Welt, du bist uns zu klein; Wir gehn durch Jesu Leiten Hin in die Ewigkeiten; Es soll nur Jesus sein!

Zweiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Wir warten dein, du kommst gewiß, Die Zeit ist bald vergangen; Wir freuen uns schon überdies Mit kindlichem Verlangen. Was wird geschehn, Wenn wir dich sehn, Wenn du uns heim wirst bringen, Wenn wir dir ewig singen!

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen.

(Ev. Matth. 25, 1—4.)

Das schöne Gleichniß enthält eine ernste Mahnung zur Wachsamkeit. Auch Kinder Gottes sind dieser Mahnung dringend bedürftig. Es ist schon Mancher aus dem Schlaf der Sünde aufgewacht, und von dem Licht eines neuen Tages angeschienen worden, und hat doch hernachmals die Finsterniß wieder lieb gewonnen. Mancher hatte schon angefangen, Egypten zu verlassen und dem Lande der Verheißung entgegen zu pilgern, aber es ist ihm in der Wüste bange geworden, und er ist wieder umgekehrt in die lieb gewordene Knechtschaft. Keiner steht so sicher, daß er nicht auch zu Falle kommen könnte, und kein Geist ist so willig, der nicht

in Gefahr stände, der Schwachheit des Fleisches zu erliegen. Die „Jungfrauen“ bezeichnen die Seelen, welche sich von der Welt und ihren Lüsten frei erhalten oder gemacht haben. „Sie nahmen ihre Lampen;“ sie wissen, der Weg, den sie zu wandeln haben, ist ein enger und schmaler; er ist auch dunkel; man bedarf da des Lichtes von oben, sowol der Leuchte des göttlichen Wortes, als auch der berathenden Stimme des heiligen Geistes, der das Wort innerlich deutet und auslegt. „Sie gingen aus.“ Damit beginnt alles wahre Christenthum. Erst müssen die Götzen aus dem Herzen heraus, ehe der Herr einziehen kann. „Wer nicht absagt Allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“ (Ev. Luc. 14, 33.) Die von dem Herrn Gerufenen müssen die Welt verlassen; sie müssen sich selbst verlassen. Das ist sehr schwer; im innersten Herzen von den Dingen los sein; von dem Besitz, von der Ehre vor der Welt; los sein von den Menschen; an keinen Menschen sein Herz hängen, nicht einmal an Weib und Kind; sie wie geliehene Kleinodien auf dem Herzen tragen, und sie willig von diesem Herzen wieder losreißen, wenn der Herr sein Eigenthum zurückfordert; los sein von aller Eigengerechtigkeit, und sich auf der Höhe menschlicher Größe immer vor Gott arm und sündig wissen: was will das sagen! — „Sie gingen aus dem Bräutigam entgegen.“ In diesem Zusatz wird die Reinheit, die Wahrheit, die bestimmende Macht ihres Lebens aus Gott ausgedrückt. Der Zug des Herzens geht nicht auf die Wege selbst erwählter Heiligkeit, nicht auf ein Joch, das mit heißen Thränen benetzt, nicht auf Opfer, die mit gebrochenen Herzen erkauft werden: o nein, es ist ein seliger Gang, ihm entgegen, den die Seele lieb hat; wenn man die Welt hingiebt, um in die Gemeinschaft mit ihm eintreten zu können, das ist ein seliges Tausch-Geschäft. — „Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug.“ Die Thorheit soll hier nicht den Weltsinn andeuten, sondern den Mangel an Voraussicht, an Wachsamkeit, der sich hernachmals ebenso empfindlich straft, wie die große und bewußte Untreue. „Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich; die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen.“ Die Thörichten sind nicht Heuchler, nicht Namen-Christen; sie meinen es auch treu, aber sie hören auf, zu wachen und zu kämpfen; sie ruhen auf der gewonnenen Stufe; sie lassen sich genügen. Sie freuen sich, wie es der Braut des Herrn geziemt, aber sie freuen sich ohne Zittern. Das ist sehr bedenklich. Man ist immer bange für die Zukunft solcher Menschen, die sich einer Freude, einem Glücke, und sei's auch dem reinsten und heiligsten, ganz und gar hingeben, ohne sich mit dem Gedanken zu beschäftigen: wird dies Glück auch immer bleiben? und was hast du zu thun, um dir seinen Bestand sicher zu stellen? Sie feiern ihren seligen Sabbath, diese Thörinnen, aber sie feiern auch da noch, als die ernsten Wochentage und Arbeitstage längst schon angebrochen sind, wo es gilt, zu arbeiten, um wieder neues Leben zu gewinnen, das die Dunkelheit bevorstehender Kämpfe und Heimsuchungen aufhelle. Sie stehen trunken auf Nebo's Höhen, und schauen seligen Herzens in das Land der Verheißung hinüber; aber hier bauen sie Hütten, während die Klugen alsbald von der lichten Höhe herniedersteigen in das tiefe Thal der Arbeit und der Selbstverleugnung, denn sie wissen: das Land kommt nicht zu uns, uns muß der eigene Fuß ihm näher tragen. Je

höher der Herr sie begnadigt hat, um so tiefer steigen sie nun hernieder auf den Grund ihrer Seele, um auch den letzten Rest der ihnen noch anhaftenden Befleckung der Sünde hinweg zu nehmen. Sie dämpfen ihre Freude durch den Ernst eines nie aufhörenden Bußgefühls, und thun allezeit Fleiß, ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen. O, daß wir ihnen gleichen möchten; daß die Gnade uns desto mächtiger triebe, mit Furcht und Zittern zu schaffen unsrer Seelen Seligkeit!

Eigne Melodie.

Ermuntert euch, ihr Frommen, Zeigt eurer Lampen Schein; Der Abend ist gekommen, Die finstre Nacht bricht ein. Es hat sich aufgemachet Der Bräutigam mit Pracht: Auf, betet, kämpft und wachet, Bald ist es Mitternacht.

Macht eure Lampen fertig, Und füllet sie mit Oel, Und seid des Heils gewärtig, Bereitet Leib und Seel'. Die Wächter Zions schreien: Der Bräutigam ist nah; Begegnet ihm in Reihen, Und singt Hallelujah!

Zweiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Zu Mitternacht ward ein Geschrei: „Wohlauf, der Bräut'gam kommt herbei!" Auf, gehet ihm entgegen! Kommt, zündet eure Lampen an, Seid hell mit Glauben angethan, Empfanget ihn im Segen! Laufet, Kaufet Glaubens-Oele; Schmückt die Seele, ihr Jungfrauen, Wenn ihr wollt den Bräut'gam schauen.

Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen Alle auf und schmückten ihre Lampen. (Ev. Matth. 25, 5—7.)

„Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie Alle schläfrig und entschliefen." Sie wurden schläfrig, die Geister ermatteten. Auch in den Kindern Gottes ist noch ein Stück Natur zurückgeblieben. Es ist dem sündigen Menschen eigen, daß nach einer mächtigen Anspannung seiner Kräfte, nach einer gewaltigen Erhebung seines innersten Lebens eine Abspannung, ein Nachlaß eintritt. Wie schön waren sie, diese Tage der ersten Liebe; wie glühete die Andacht, wie strömte der Geist des Gebetes; welches Lauschen auf Gottes Wort, welche Fülle des Abendmahlssegens, welch' innige Gemeinschaft mit den in Christo vereinten Brüdern! So blieb es nicht immer. Nicht, daß das innere Leben erstorben wäre, aber es ward herabgestimmt; man betete noch, aber nicht mit Inbrunst, wie ehedem; man ging noch in das Gotteshaus, aber mehr aus Pflichtgefühl, wie aus innerem Bedürfniß; es war kein Suchen, kein Fragen mehr in der Seele vorhanden; es gab keinen Herzens-Verkehr mehr mit dem Herrn, nicht mehr die tägliche Buße, nicht mehr das Stehen und Wandeln vor seinem Angesicht. Und ist es denn zu verwundern, wenn auf das laue Wesen, wenn auf das halbe Christenthum endlich der Schlaf folgt? Ist es so unbegreiflich, daß auch Kinder Gottes ihrer höchsten Bestimmung eine Zeit lang vergessen können? Zwar auch schlafend werden sie nicht Knechte der Sünde werden, werden ihres Gottes Gebot nicht mit Füßen treten, oder Christi Kreuz für eine Thorheit achten; aber sie leben einmal in der Welt; sie haben sich in ihre Geschäfte verwickelt, und fast unmerklich geschieht es, daß das Weltwesen sie in unvermuthete Fesseln schlägt.

Da sind es die Sorgen um das tägliche Durchkommen, welche das Gebet immer seltener werden lassen, und es endlich unmöglich machen. Oder man kommt im Irdischen weiter; das Haus wird geschmückt, das Geld will verwendet werden; die Freuden der Welt fangen an, erst Gewohnheit und dann Bedürfniß zu werden. Die Welt schmeichelt den Besitzenden; man sagt's ihnen so oft, wie gut sie sind; man rühmt ihre Verdienste: sollten nicht auch Kinder Gottes in solchen Zeiten an solchen Stimmen Gefallen finden? — Aber der Herr läßt die Seinen nicht. „Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!" (V. 6.) Um die Mitternachts-Stunde kommt der Herr, wo der Schlaf am tiefsten und festesten ist. Und was ist's mit dem Geschrei? Und wenn sie Alle schlafen: wer kann sein Kommen mit so lautem Rufe ankündigen? Nun, der Herr läßt es nie an treuen Verkündigern des Evangeliums fehlen, die auch in den Zeiten des allgemeinsten Abfalls die schlafende Gemeine aufschrecken, und ihr die nahenden Gerichte des Herrn in die Seele rufen; sie sind wach und lebendig geblieben, während Alle schliefen; sie haben immer gerufen, und die Schlafenden haben sie nicht gehört; aber nun kommen Zeiten, wo der Herr selbst in's Mittel tritt, wo seine Strafgerichte so gehäuft, so gewaltig eintreffen, so alle Verhältnisse in ihrem untersten Grunde aufwühlend, daß ein längeres Schlafen nicht mehr möglich ist; die Sicheren werden aufgeschreckt; man sieht: jetzt gilt es, die Augen aufzuthun, und ein kühnes, todesmuthiges Herz zu zeigen, um den kommenden Entwickelungen die Stirne bieten zu können, denn es steht Alles auf dem Spiele, und die heiligsten Güter des Menschenlebens sind auf's äußerste gefährdet. — „D a s t a n d e n d i e s e J u n g f r a u e n A l l e a u f, u n d s c h m ü c k t e n i h r e L a m p e n." O, diese gewaltigen Zeiten, sie haben ihren wunderbaren Segen. Die Seelen raffen sich wieder auf; neues Leben zieht wieder in die Todten-Gebeine; die verödeten Tempel fangen an, sich wieder zu füllen; das Wort Gottes findet wieder Nachfrage von allen Seiten, es steigt im Werthe. Leichtsinnige Weltkinder gehen in sich und thuen Buße; die sicheren, sorglosen Sünder fangen an zu fragen: „was soll ich thun, daß ich selig werde?" Die Christen schämen sich ihrer Lauigkeit; jetzt sind sie wieder eifrig; der Sturm der Zeiten hat das verglimmende Feuer wieder angefacht. Sie schmücken ihre Lampen; sie thun, davon sie wissen, daß es dem Herrn wolgefallen wird: die Götzenbilder im eigenen Herzen werden zerbrochen, das inwendige Heiligthum wird wieder zum Dienste des Herrn zugerichtet. In der Kirche erwacht ein neuer Missions-Eifer; so wie man wieder ernstlich um das eigene Seelenheil bekümmert ist, trägt man auch die Armen, die Kranken, die Verlassenen, die sittlich Verwahrloseten, die Heiden auf fürbittendem Herzen; für die Armen der Gemeinde wird gesorgt; die Kranken werden besucht, die Alten verpflegt; für die Verwahrlosten wird das rettende Haus gebaut, die Waisen werden untergebracht. Man denkt wieder an die Heiden; Glaubens-Männer werden aufgeweckt, die bereit sind, zu ihnen auszuziehen; die Mission steht in herrlicher Blüthe. Es ist ein wunderbares Leben über die Gemeinde gekommen; der Odem Gottes ist über sie hingezogen; man weiß es wieder: „der Herr ist nahe!" und in Aller Herzen tönt es mit lauter Stimme: „siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!" — Wird sie vorhalten, die Bewegung der Geister? Und werden sie Alle angenommen werden,

die ihr Hosiannah rufen? Der Herr wird des Herzens innersten Grund prüfen, und, liebe Seele, was wird er dann bei dir finden?

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat.

Der Herr bricht ein um Mitternacht; Jetzt ist noch Alles still. Wohl dem, der nun sich fertig macht, Und ihm begegnen will!

Er hat es uns zuvor gesagt, Und einen Tag bestellt; Er kommt, wenn Niemand nach ihm fragt, Noch es für möglich hält.

Wie liegt die Welt so blind und todt, Sie schläft in Sicherheit, Und meint, des großen Tages Noth Sei noch so fern, so weit.

So wache denn, mein Herz und Sinn, Und schlummre ja nicht mehr; Blick' täglich auf sein Kommen hin, Als ob es heute wär'!

Zweiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Die wir uns allhier beisammen finden.

Brenne hell, du Lampe meiner Seele, Nähre dich an Jesu Herz, Welches, ewig reich an Lebens-Oele, Heller flammt im Todesschmerz! Hüten will ich's Flämmlein still in Demuth, Schneller soll mich Nichts in Herzens-Wehmuth Treiben zu dem Freund in Noth, Als wenn's zu verglimmen droht.

Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen und sprachen: nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: wahrlich, ich sage euch: ich kenne euch nicht. — Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. (Ev. Matth. 25, 8—13.)

„Unsre Lampen erlöschen." So klagen die thörichten Jungfrauen. Der Unterschied zwischen ihnen und den Klugen, der bis jetzt verdeckt gewesen war, tritt nun in der Stunde der Entscheidung an's Tageslicht. In der Zeit der großen Sichtung bestehen sie nicht. Es fehlt ihnen die Bewährung, das Ausharren bis an's Ende. Sie haben eine Zeit in ihrem Leben gehabt, wo sie in der Gluth der ersten Liebe standen; wenn in dieser Zeit der Herr gekommen wäre, und sie abgerufen hätte, sie wären selig gestorben, in der vollen Bereitschaft; aber nun wollte der Herr sie noch weiter vollenden, und das konnten sie nicht fassen; sie ließen sich an der gewonnenen Stufe genügen, sie strebten nicht weiter; sie glichen dem reichen Erben, der von seinem großen Vermögen alle Tage herrlich und in Freuden lebt, aber nur ausgiebt, ohne einzunehmen; endlich geht auch der größeste Reichthum zur Neige, und auf den Reichthum folgt der Bettelstab! — „Gebt uns von eurem Oel," — so bitten sie; aber das vergeudete Vermögen läßt sich bei guten Freunden nicht wieder zusammenbetteln. „Hast du das Deine nicht behütet," so wird es dann heißen, „so mußt du dein Geschick tragen; wir sind außer Stande, dir das durchgebrachte Erbgut wieder zu ersetzen." Ist das schon bei irdischen Gütern der Fall, wie viel mehr auf dem Gebiete des sittlichen und Glaubens-Lebens; da kann Keiner für die Versäumnisse des Andern einstehen, und selbst die zärtlichste Mutterliebe vermag es nimmer, die sittlichen Blößen

ihres Schmerzenskindes vor dem ewigen Richter zuzudecken, sondern da heißt es: „ein Jeglicher wird seine Last tragen" (Gal. 6, 5.), und Jeder wird empfangen „je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." (2. Kor. 5, 10.) — „Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst." Es ist kein Hohn in dieser Entgegnung; sie lautet nicht, wie der Trost, den die Hohenpriester dem verzweifelnden Judas gaben: „da siehe du zu," sondern es ist ein Liebes-Rath: „kaufet," gebt dem Herrn, bei dem das Glaubens-Oel zu finden ist, all' euer Eigenes; bringt ihm noch eure Sünden; ringet noch jetzt um seine Gnade in der letzten Stunde; vielleicht, daß ihr noch selig werdet; es ist ja möglich; ist doch der Schächer noch in der Sterbestunde seiner Erlösung gewiß geworden. — Aber nicht immer gelingt es. Späte Buße ist eine gefährliche Buße. Da ist wol die Angst vor den Gerichten Gottes im Herzen, aber keine Zuversicht zu seiner Gnade, und die heimliche Liebe zur Sünde ist noch nicht abgethan; deshalb geht's denn, wie es den thörichten Jungfrauen auch erging, sie finden die Thüre verschlossen, und auf ihr dringendes Bitten: „Herr, thue uns auf!" wird ihnen zur Antwort: „wahrlich, ich sage euch: ich kenne euch nicht!" Jesus nimmt freilich die Sünder an, aber nur die bußfertigen; wenn aber die Lippen beten: „vergieb mir meine Schuld," während das Herz an der noch immer geliebten Sünde krampfhaft festhält, dann sind die Bedingungen nicht vorhanden, welche ein Einschreiten seiner Gnade ermöglichen. O wie ernst ist doch diese Geschichte, und wie nahe geht sie uns Alle an! Werden wir doch auch einmal in diese letzte Stunde eintreten, und wenn dann der herannahende Tod alle täuschenden Hüllen, welche die wahre Beschaffenheit des Herzens verdeckten, hinwegnimmt; wenn dann der unterste Grund der Seele offenbar werden wird: was wird dann auf diesem Grunde das allsehende Auge des Herrn wahrnehmen? Wird es die rechte Buße und der rechte Glaube sein? Wird seine Stimme in unsrem Innern uns dann lossprechen oder verurtheilen? O, mein Gott, du weißt es; du kennest meine großen Sünden, meine tiefen Gebrechen; aber du liesest auch in meiner Seele die tiefe Sehnsucht nach dir, nach der Gemeinschaft mit dir in deinen himmlischen Wohnungen; du weißt es, daß ich dich dennoch lieb habe; darum übe Barmherzigkeit an deinem schwachen, sündigen Kinde; laß deinem untreuen Knechte Gnade widerfahren; siehe auch das schwache Fünklein meines Glaubens an; stärke mir den Glauben; „ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!"

Mel.: Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Liebster Jesu, du wirst kommen, Zu erfreuen deine Frommen, Die bedrängt noch sind allhier; Jesu, mich verlangt nach dir.

Jesu, laß mich deine bleiben, Laß mich deinen Geist stets treiben, Daß du immer wohnst in mir; Jesu, mich verlangt nach dir.

Richte, Jesu, meine Wege, Bahne selbst mir meine Stege; Laß mich seufzen für und für: Jesu, mich verlangt nach dir.

Präge du dein edles Wesen In mein Herz, das du erlesen, Und verkläre dich in mir; Jesu, mich verlangt nach dir.

Heil'ger Jesu, Quell der Wonne, Leucht' in mir, du Lebenssonne, Bis du Alles bist in mir. Jesu, mich verlangt nach dir.

Zweiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Von Gott will ich nicht lassen.

Kommt Kinder, laßt uns gehen, Der Abend kommt herbei; Es ist gefährlich stehen In dieser Wüstenei. Kommt, stärket euren Muth, Zur Ewigkeit zu wandern, Von einer Kraft zur andern, Es ist das Ende gut.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.
(Hebräer 13, 14.)

Es sind zwei Wahrheiten, die uns dies Wort ausspricht; sie hängen innig zusammen; wie Ursach' und Wirkung: weil wir „hier keine bleibende Stadt haben," so „suchen wir die zukünftige." Wenn wir hier hätten, was wir bedürfen, wir brauchten es nicht zu suchen; wenn Gott uns hier unten die Heimath gegeben hätte, da unsres ewigen Bleibens wäre, wir brauchten nach der zukünftigen nicht auszuschauen. Nun aber wird das Herz, das hier unten sich fremd fühlt, nach oben hingewiesen. Viele Menschen nehmen einen Anstoß daran, daß das Wort Gottes immer den Finger nach einer jenseitigen Welt ausstreckt; sie fühlen sich dadurch aus ihrer trägen Ruhe und Sicherheit aufgeschreckt, denn sie bemühen sich, hier unten Hütten zu bauen, und mit Sinnenlust und irdischen Gütern den unter ihren Füßen sich weitenden Abgrund zuzudecken. Aber die Wirklichkeit wird nicht aufgehoben, wenn man das Auge vor ihr verschließt, und frühe genug müssen es die Getäuschten inne werden, daß alles Gut und alle Herrlichkeit, an die sie sich so krampfhaft anklammerten, unter ihren Händen zerrinnt, und daß auch des längsten Tages Sonne einmal zur Neige geht. Der Tod, der furchtbare Würger, der die Menschheit wie eine Schlachtheerde vor sich hertreibt, und aus Hütten wie aus Palästen unerbitterlich seine Opfer fordert, er wird früher oder später auch ihnen seine Vorboten senden, die Krankheit oder das Alter, oder er wird unangesagt mitten in die Blüthe, mitten in die Lust ihres Lebens eintreten, und der kurzen Täuschung ein furchtbares Ende machen. O, wer könnte doch wol zu denen gehören wollen, deren ganze Lebenskunst darin besteht, sich das Sterben auszureden, und einer Welt fremd zu bleiben, die doch bestimmt ist, unsere ewige Heimath zu werden? Die menschliche Klugheit lehrt ja selbst die Kinder dieser Welt, in den Jahren der frischen Kraft sich Etwas zu erarbeiten, damit sie im Alter, wenn die Gebrechlichkeit des Leibes die Quellen des Erwerbes versiegen macht, nicht darben dürfen: sollten wir nicht dieselbe Klugheit an den Tag legen, und in der Arbeitszeit dieses kurzen Erdenlebens uns Schätze erwerben, die ausreichen, um uns in der jenseitigen Welt vor ewigem Darben zu schützen? — Und sollte es blos die Noth sein, die uns treibt, für eine himmlische Welt uns zuzubereiten: sollten nicht Liebe und Sehnsucht uns dringen, mit geschärften Sinnen des Geistes nach ihr auszuschauen? Liegt nicht in unser Aller Seele ein unaussprechlich tiefes Sehnen nach Licht und Freiheit, nach gelösten Schwingen des Geistes, nach vollkommener Seligkeit? Wenn im Spätsommer die ersten kühlen Winde über die Stoppelfelder hinstreifen, und den nahenden Herbst und Winter ankündigen, dann ziehen die Zugvögel nach dem warmen Süden, und entfliehen so den Winterstürmen, denen sie würden erliegen müssen; aber ob schon

endlose Räume sie von der neuen, schönen Heimath trennen, sie erliegen doch nicht den Mühen der langen Reise, noch irren sie auf der ungebahnten Straße, denn Gott hat ihre Schwingen stark gemacht, die sie über die Länder dahintragen, und hat ihr Auge geschärft, daß es durch die Lüfte und über die Meere und Wüsten hinweg sie sicher weise zum erstrebten Ziele: sollten wir nicht von ihnen lernen können, und an ihnen Muth fassen, die Schwingen des Geistes auszuspannen, und die Heimath zu suchen, die jenseits der Gräber liegt? Ist es doch der Geist Gottes, der im Herzen die Sehnsucht erweckte nach der himmlischen Gottes-Stadt, und er sollte ein Bedürfniß nicht zu stillen wissen, das er der Menschenseele anerschuf? — Darum wollen wir getrost sein, wenn es uns in dieser Erdenwüste bange werden will, wenn Kummer und Sorge unser Lager umstehen, wenn Thränen und Schmerzen den Blick umdunkeln; das Herz sei empor, das Auge sei himmelwärts gerichtet; wir haben hier keine bleibende Stadt, aber wir eilen der zukünftigen himmlischen entgegen, und er, der seinem Volke in der Wüste die Wege bahnte, er wird auch uns sicher leiten, und Wege finden, da unser Fuß gehen kann.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Ich bin ein Fremdling auf der Erden, Der Himmel ist mein Vaterland; Hier trag' ich noch mit viel Beschwerden Den Wanderstab in meiner Hand; Doch führt mein Weg mich endlich hin, Wo ich bei Gott in Frieden bin.

Die Welt kann mir nichts Eig'nes geben, Sie ist nur ein geborgtes Haus, Darinnen wir als Gäste leben; Der Tod führt endlich uns hinaus; Da lassen wir dann Alles steh'n, Und müssen leer von dannen geh'n.

Hab' ich nun in der Welt kein Bleiben, So laß' ich billig himmelwärts Mich meine Glaubensflügel treiben: Denn wo mein Schatz, da ist mein Herz; Wer sich in diese Welt vergafft, Verscherzt des Himmels Bürgerschaft.

Ich kann nicht eh'r ein Bürger werden, Ich muß zuvor ein Pilgrim sein: Hier streu' ich Samen auf die Erden, Im Himmel aber ernt' ich ein; Hier blüht die Hoffnung nur hervor, Dort steht Erfüllung uns bevor.

Zweiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Herzlich thut mich verlangen.

Wo ich bisher gesessen, Ist nicht mein rechtes Haus; Wenn mein Ziel ausgemessen, So tret' ich bald hinaus, Und was ich hier gebrauchet, Das leg' ich alles ab, Und wenn ich ausgehauchet, So scharrt man mich in's Grab.

Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.
(Hebräer 13, 14.)

„Wir suchen die zukünftige Stadt." Es soll dadurch das Gewissefte nicht in Zweifel gestellt, sondern nur der Gedanke ausgedrückt werden, daß alles Glaubensleben mit der Sehnsucht nach Erlösung beginnt, und mit dem Bemühen, die Verheißungen des göttlichen Wortes sich anzueignen. Das Bild geht von dem Wandrer aus, welcher der fernliegenden Stadt zueilt. Er ist lange schon gewandert, aber noch ist er nicht ganz sicher, ob der eingeschlagene Weg auch zum ersehnten Ziele führen wird. Nun thürmt sich ein hoher Berg vor ihm auf, der alle Fernsicht verschließt; er verdoppelt seine Anstrengung, um auch diese

steile Höhe zu erklimmen; endlich ist er oben; o, wie wird ihm all' seine Mühe so überreich gelohnt! Denn da liegt sie vor ihm, die herrliche Stadt, von der Sonne Glanz überleuchtet; er sieht ihre hohen Thore, ihre schützenden Mauern, ihre hellen, lichten Straßen. — Dies Schauen, dies erste Finden ist der selige Zeitpunkt im Leben, wo der Zweifel aufhört, und dem Menschen die seligmachende Wahrheit innerlich gewiß wird. Er hat nun seinen Heiland gefunden, und ist in ihm seiner ewigen Erlösung gewiß geworden; er ist im Geiste in die Gottes-Stadt schon eingetreten; er ist ein Bürger derselbigen worden, und ihre Gesetze bilden die bestimmende Macht seines Lebens. Die „Stadt“ ist der feste, bleibende Wohnsitz. Der Mensch hat einen Glaubensgrund gefunden, einen gesicherten Standpunkt; er zieht nicht mehr rastlos umher wie die Kinder der Welt, um den Schatten zu erhaschen, um einem zweifelhaften Glücke in der Ferne nachzujagen: nein, er steht fest im Heiligthume gegründet; die ewige Liebe hat ihn gebunden, und hält ihn wie den gefangenen Fisch im Netz, mit tausend Liebes-Armen wie mit umschlingenden Fäden umschlossen, daß er nicht wieder hinaus eilen kann in das stürmische Meer des Weltverderbens. Und wie in der Stadt die Menschen nicht mehr allein wohnen, Jeder für sich, sondern ihr Bestehen bedingt ist durch die Gemeinschaft des Verkehrs, des gegenseitigen Austausches der Gaben und Kräfte: so tritt auch der Mensch mit dem Beginne seines Glaubens in die Gemeinschaft aller Mit-Glaubenden, Aller, die mit ihm der ewigen Gottes-Stadt entgegen pilgern; er hat in ihnen Brüder gefunden, mit-erlösete Seelen, an denen sein eigenes Glaubensleben sich erfrischt und aufrichtet, denn alle Christen bilden eine in sich geschlossene Gemeinschaft, so daß der Herr seine Jünger unter dem Bilde einer Stadt darstellt, die auf dem Berge gelegen ist. Und wie erst in dem Besitze der festen, gesicherten Heimath, unter dem Segen einer durch die Liebe vermittelten Gemeinschaft der Mensch den Trieb und die Möglichkeit findet, in dem Anbau der edleren Künste und Wissenschaften die Kräfte seines Geistes zu üben und zu verwerthen, so kommen in ihm die herrlichsten Anlagen und die reichsten Kräfte erst dann zu ihrer vollen Entwicklung und Uebung, wenn er sein höchstes Ziel gefunden hat, und demselbigen nachstrebt; wie oft können wir es noch immer erfahren, daß selbst ungebildete Menschen von da an, wo sie zum Glauben kommen, zu einer Tiefe und Klarheit des Geistes, zu einer Sicherheit des Urtheils, zu einem Adel und einer Würde in ihrer Natur gelangen, die kein Mittel einer blos menschlichen Bildung und Erziehung zu erzielen im Stande gewesen wäre! — „Wir suchen die zukünftige Stadt.“ Aber wenn nun der Wandrer von sonniger Bergeshöhe die Stadt erschaut, hat es dann mit allem weiteren Suchen ein Ende? Wir pflegen uns oft im Leben, wenn wir erst über Einen Berg hinweg sind, der Täuschung hinzugeben, als wären wir nun über alle Berge, und es kommen doch immer neue, die sich uns entgegenthürmen. Als der Wandrer auf der Höhe stand, und die Stadt vor sich sahe, da dünkte sie ihm so nahe zu sein; aber als er von der Höhe hinabstieg; als die Stadt sich unsren Blicken wieder entzog; als immer neue Fernen vor uns auftauchten, die uns auch an ihrem äußersten Saume die leuchtende Stadt noch immer nicht gewahren ließen: da wurden wir der schmerzlichen Täuschung inne, und lernten uns noch auf manche Wege-Arbeit gefaßt machen, ehe wir erwarten durften, daheim

zu sein. Die Stadt suchen, das heißt auch: mit Furcht und Zittern schaffen seiner Seelen Seligkeit. Suchen ist Kämpfen und Ringen, ist Beten und Wachen; Suchen ist oft genug das Eingeständniß des Wieder-verloren-habens, nachdem man schon gefunden, des Erkaltens der ersten Liebe, in welcher das Herz einst geglühet hatte; darum „wer da stehet, der sehe wol zu, daß er nicht falle!" — — „Wir suchen die zukünftige Stadt." Sie ist ja nicht eine diesseitige, sondern eine jenseitige. Der Wandrer nach dem himmlischen Zion schaut sie allezeit, so oft ihn die Gnade in heiligen Weihestunden auf die Höhen der Andacht stellt, wo der Himmel über ihm offen steht, und die Welt, wie überwunden, zu seinen Füßen liegt; aber an diesem Anschauen, an diesem Gefunden-haben soll er neuen Muth fassen, mit erhöheter Kraft dem ersehnten Ziele näher zu streben. Wol leuchten zu Zeiten die goldenen Zinnen der Gottesstadt zu uns herüber, aber sie selbst ist über den Wolken gebaut, dem sterblichen Menschen unerreichbar, nur mit Glaubens-Augen zu schauen; und doch, wie selig ist schon derjenige, dem dies Schauen vergönnt war, und der in solchen hellen Glaubens-Blicken schmecken durfte die Kräfte der zukünftigen Welt!

Mel.: Nun preiset Alle Gottes Barmherzigkeit.

Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt, Und hätte gerne Mein Herz vorausgeschickt, Und hätte gern mein müdes Leben, Schöpfer der Welten, dir hingegeben!

Das war so prächtig, Was ich im Geist geseh'n! Du bist allmächtig, D'rum ist dein Licht so schön. Könnt' ich an diesen hellen Thronen Doch schon von heute an ewig wohnen!

Nur bin ich sündig, Der Erde noch geneigt; Das hat mir bündig Dein heil'ger Geist gezeigt. Ich bin noch nicht genug gereinigt, Noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.

Doch bin ich fröhlich, Daß mich kein Bann erschreckt; Ich bin schon selig, Seitdem ich das entdeckt. Ich will mich noch im Leiden üben, Und dich zeitlebens inbrünstig lieben.

Ich bin zufrieden, Daß ich die Stadt geseh'n; Und ohn' Ermüden Will ich ihr näher geh'n; Und ihre hellen, goldenen Gassen Lebenslang nicht aus den Augen lassen.

Dreiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Wohl dem, der Gott vertrauet; Der hat recht fest gebauet; Und ob er gleich hier fällt, Wird er doch dort bestehen, Und nimmermehr vergehen, Weil ihn die Allmacht selbst erhält.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt erschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: kommet wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.
(Psalm 90, 2—4.)

Wenn das Wort Gottes mit seinem ewigen und unerschöpflichen Inhalt so weit über aller menschlichen Weisheit erhaben ist, daß es diese in ihrem anmaßlichen Dünkel als eitle Thorheit erscheinen läßt, so wird doch jedes ernstere auf Gott gerichtete Gemüth in diesem Worte allezeit den entsprechendsten Ausdruck seines Denkens und Empfindens antreffen. Denn wenn auch „alle Schrift von Gott eingegeben" (2. Timoth. 3, 16.) ist; wenn Gott selber auch „manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten" (Hebr. 1, 1.),

so haben diese von dem Geiste Gottes erfüllten Männer doch auch aus ihrem eigenen innersten Herzen reden dürfen; es hat ihre eigenste geheiligte menschliche Erfahrung in diesem Worte ihren vollen Ausdruck gefunden. Und darum steht uns das Wort Gottes so hoch und doch so nahe; es trägt Menschliches und Göttliches an sich; es ist dem Irrthum nicht unterworfen, und doch wiederum die Sprache eines geheiligten Menschenherzens. Das zeigt uns auch der herrliche Psalm, der vor uns liegt. Wir verstehen ihn am besten, wenn wir uns auf den Standpunkt des Mannes stellen, dem Gott ihn in's Herz legte. Es ist ein Lied der Wüste, und die Sprache die eines Pilgrims. Vierzig Jahre lang hat Mose das Volk Gottes durch die Wüste geführt; das ganze Geschlecht, das von Egypten ausgezogen, ist unter den Strafgerichten Gottes in der Wüste verfallen, und ein neues herangeblüht, das nun in das Land der Verheißung einzugehen bereit ist. Mose selber ist es nur vergönnt, dies Land von der Höhe des Berges Nebo aus zu schauen; sein Fuß soll es nicht betreten; er selber soll in der Wüste zu seinen Vätern versammelt werden, und erst an dem Tage der Auferstehung die selige Ruhe schmecken dürfen, die bereitet ist dem Volke Gottes. Dies Lied ist gewissermaßen sein Sterbegesang; an der Schwelle seines langen, mühevollen Lebens, an der Grenzscheide zwischen der Wüste und dem Lande der Verheißung durchmißt er noch einmal im Geiste die lange, beschwerliche Strecke, die er durchpilgert hat, und von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens und der irdischen Dinge steigen seine Gedanken empor zu der Betrachtung der nie aufhörenden Treue des ewigen, lebendigen Gottes; an der Sünde des tief gefallenen Menschen-Geschlechtes kommt ihm sowol die Heiligkeit Gottes, als auch seine überschwängliche Gnade zum Bewußtsein. — O, wie können wir diesem köstlichen Psalmwort Schritt für Schritt mit unsrem innersten Verständniß folgen, und an ihm die Bedeutung und den Inhalt des eigenen armen Lebens, so wie die Größe unsres Gottes begreifen lernen! Denn wenn unser Leben auch weniger Jahre zählt als das Mosis, und wenn wir auch nicht, wie er, auf eine so reiche Fülle von Erfahrungen und Erlebnissen, auf eine so vielseitige Wahrnehmung der Gerichte und Durchhülfen Gottes zurückschauen können, so haben wir doch lange genug gelebt, um die tiefe Wahrheit seines Wortes würdigen zu können. Denn wie unter allen Geschlechtern und Völkern und zu allen Zeiten das menschliche Herz dasselbige bleibt, ein trotziges und verzagtes Ding, so ist auch der Weltlauf in der Folge der Jahrtausende kein anderer geworden; noch heute stehen sie, dieselbigen Berge, zu denen Mose hinaufschaute, noch grünt dieselbige Erde, über die sein Fuß dahinschritt; noch ziehen Sonne, Mond und Sterne dieselbigen Bahnen, wie zu Mosis Tagen, und über ihnen waltet noch derselbige Gott, von dem es auch heute noch heißet, daß er unsre Zuflucht, unsre einzige Bergungs-Stätte ist, der Ewige und Unwandelbare, der da war, ehe denn die Berge und die Erde und die Welt erschaffen wurden. — Und das Wort, das einst Mose gesungen hat: „der du die Menschen lässest wiederkommen," oder wie es im Grundtexte lautet: „der du die Menschen zurückkehren lässest zum Staube," es hat sich ja heute nach drei tausend Jahren in immer sich erweiternder Erfüllung bestätigt; denn wer zählt die Geschlechter, wer die Völker, die in dieser unendlichen Zeitenstrecke dahinzogen in die Ewigkeit, um vor das Angesicht dessen gestellt zu werden,

vor dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache!

Mel.: Herr Jesu Christ, ich weiß gar wohl.

Gott, unsre Zuflucht für und für, Eh' noch die Berge stunden, Eh' noch die Welt mit aller Zier Den Anfang hat gefunden, So bist du, Gott, von Ewigkeit, Und wirst auch über alle Zeit In Ewigkeit verbleiben.

Du heißt die Menschen sterben gehn, Denn sie sind alle Sünder, Und rufest, wenn sie auferstehn: „Kommt wieder, Menschenkinder!" Ja, tausend Jahre kommen dir Als wie Ein Tag von gestern für, Und wie die Nacht vergangen.

Herr, zeige deinen Knechten hier Die Werke deiner Güte, So opfern wir mit Freuden dir Ein dankbares Gemüthe; Herr, unser Gott, wir bitten dich; Sei freundlich, fördre gnädiglich Die Werke unsrer Hände!

Dreiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Befiehl du deine Wege.

Gott kennt das arme Gemächte, Gott weiß, wir sind nur Staub, Gleich wie das Gras zu rechnen, Ein' Blum' und fallend Laub; Der Wind darüber wehet, So ist sie nimmer da: Also der Mensch vergehet, Sein End' ist stets ihm nah'.

Du lässest sie dahin fahren, wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet, und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorret. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsre Missethat stellest du vor dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn; wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz.

(Psalm 90, 5—9.)

„Du lässest sie dahin fahren, wie einen Strom." Was ist es denn, was uns so mächtig bewegt, wenn wir an den Ufern des Stromes stehen, und zusehen, wie seine Wasser eilend an uns vorüberrauschen? Ist es nicht das Gefühl, daß, wie jede Woge dem weiten Meere zueilt, um niemals wiederzukehren, es so auch der Fall ist mit dem Leben der Menschenkinder? Sie ziehen Alle vorüber, von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert; sie sprossen und blühen, um bald hinzuwelken; sie werden geboren und wachsen heran, um bald wieder hinzusterben, und keins unter ihnen Allen wird jemals wiederkehren. Um die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens zu begreifen, brauchen wir nicht erst zurückzuschauen in die Geschichte der Vergangenheit, und an dem geistigen Auge die Völker und Geschlechter, die Könige, die Helden und die Weisen, die Großen und die Kleinen, die Mächtigen und die Geringen vorüberziehen zu lassen, die im Laufe der Jahrtausende gekommen und gegangen sind; wir brauchen nur die eigene kurze Erinnerung zu Hülfe zu nehmen, und aller derer zu gedenken, die einst dem Kreise unsrer Liebe angehörten, oder von uns gekannt, geliebt oder gefürchtet wurden. Kaum vermögen wir sie zu zählen, und je länger wir darüber denken und sinnen, um so größer wächst ihre Zahl, und kaum können wir eine Woche, einen Monat verleben, daß nicht wiederum Einer von denen, die jetzt noch blühen und grünen, plötzlich dahinwelkte, und zum Staube zurückkehrte! — Ach, und es wäre die Flüchtigkeit des Menschenlebens noch nicht so betrübend, wenn nicht das Leben der meisten Menschen ein so nichtiges wäre! Wenn ein

Mensch in dem Weinberge des Herrn in heiligen Liebes-Werken sich müde gearbeitet hatte; wenn in ihm die Kraft Gottes wirksam war, und sein Leben wie ein Strom des Segens sich über seine Mitmenschen ausgoß, dann bleibt doch sein Gedächtniß unter den Menschenkindern, wenn auch seine Leibeshülle längst in Staub zerfallen ist; aber wenn dies Leben in lauter Eitelkeit dahinging; wenn das ganze Dasein keine höhere Aufgabe kannte, als im Genuß die Sinne zu betäuben, und die innere Oede und Leere durch den Taumel der Weltlust auszufüllen, dann findet Mosis Wort seine volle Anwendung: „sie sind wie ein Schlaf", oder nach dem eigentlichen Sinne: „wie ein Traum." So wie der Träumende nur ein Scheinleben führt, und sein Thun und Denken sich mit wesenlosen Gestalten beschäftigt, so ist ja auch das Leben der Kinder dieser Welt ein inhaltsleeres; für die Ewigkeit hat es keinen Ertrag abgeworfen, und wenn der Tod solchem Leben ein Ende macht, dann ist's nicht anders, als wenn ein Traum ausgeträumt ist; seine luftigen Bilder sind zerronnen, und ist nichts Gewisses an ihm, als nur die Täuschung. — „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen." Das ist ein furchtbar ernstes Wort, und es gilt nicht blos den thörichten Weltkindern, es gilt uns Allen. „Der Tod ist der Sünden Sold." Das ist eine Wahrheit, die man täglich schmerzlicher durchfühlt. Aller Jammer, alles Herzeleid, was die Welt erfüllt; alles Elend, was jedem, auch dem geläutertsten Christenleben noch anhaftet, es fließt aus Einem Quell, der seit Adams Fall noch ungemindert fortströmt: „er heißt die Sünde." Wie durch Einen Menschen die Sünde gekommen ist in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie Alle gesündiget haben." (Röm. 5, 12.) Und wol kann man sagen, daß ein Kind Gottes dies Elend der Sünde, das dem Menschenleben anhaftet, am allertiefsten und schmerzlichsten empfindet, denn in ihm ist durch den Glauben die Sehnsucht nach einer besseren Welt wach geworden, so wie die Fähigkeit, ihre Herrlichkeit zu verstehen und zu empfinden; und wenn eines Menschen Herz erst nach dem seligen Jenseits sehnsüchtig ausschaut, dann empfindet er's um so schmerzlicher, daß er noch in einer Welt leben muß, in der noch immer die Sünde waltet, als Einer, in welchem diese Sünde selber noch immer ihr Wesen hat. Und wie viel mehr, wie unendlich viel mehr Sünde sieht Gott an uns, als wir selber an uns gewahren! O mein Gott, du stellest ja auch meine „unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht," und wie sollte ich vor dir bestehen können, wenn mir sollte vergolten werden nach meinem Verdienste; aber du bist auch barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue; darum vergilt mir nicht nach meinen Sünden, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit laß mich einst deine Gnade erfahren; dir befehle ich meinen Leib, wenn er unter der Hand des Todes zusammenbricht, daß du ihn als ein verwesliches Saatkorn unverweslich und herrlich auferweckest; dir will ich meine Seele befehlen, wenn sie abscheidet, daß sie bei dir sich wiederfinde in den Wohnungen des Lichts, und ich dereinst erwachen möge im Jenseits — zu deinem Bilde!

Mel.: Herr Jesu Christ, ich weiß gar wol.

Wir fahren wie ein Strom dahin, Und wie ein Traum verschwindet: Wie man das

Gras sieht heute blühn, Und morgen nicht mehr findet: So welken wir und fallen ab; Der Tod wirft uns verdorrt in's Grab, Sobald der Abend kommen.

Dein Zorn macht, daß wir so vergehn, Dein Grimm macht uns zunichte, Denn unsre Missethaten stehn Vor deinem Angesichte; Drum fahren unsre Tage hin, Dein Zorn heißt unsre Jahre fliehn Gleich wie ein bloß Geschwätze.

Erfüll' uns früh mit deiner Gnad! So wollen wir dich preisen Und Lebenslang für solche That Dir Ruhm und Dank beweisen; Erfreu' uns wieder nach der Noth, Und hilf uns auch im bittern Tod, Daß wir einst zu dir kommen.

Dreiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Herr Jesu Christ, ich weiß gar wol.

Wenn unser Leben siebzig Jahr, Auch endlich achtzig währet, So ist's, wenn es am Besten war, Mit Müh' und Angst beschweret; Es fährt dahin, als flögen wir; Wer aber fürchtet sich vor dir? Wer glaubt es, daß du zürnest?

Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. (Psalm 90, 10.)

Es ist eine eigenthümliche Wahrnehmung, daß die Wegestrecke, die vor uns liegt, uns so lang und endlos dünket, während wir, an ihrem Ende angelangt, vermeinen, die lange Wanderzeit sei wie ein flüchtiger Augenblick an uns vorübergezogen. So lange der Mensch noch jung ist, dünket ihm das Wort, daß unser Leben siebzig bis achtzig Jahre währen könne, wie eine Anwartschaft auf die Ewigkeit, und gar selten wird er sich dessen bewußt, daß dies äußerste Ziel doch immer nur sehr Wenigen vergönnt ist, und die Meisten schon viel früher hinübergerufen werden; aber wenn er in die späteren Jahre eintritt, dann scheint ihm die Zeit immer schneller dahin zu fliehen, gleich als ob der Grenzstein eine immer größere Anziehungskraft ausübe, je näher wir zu ihm herantreten. — Wohl aber dem Wandrer, der, wie Mose, bei dem Rückblick auf die durchmessene Lebensbahn es inne geworden, daß die Arbeit und Mühe, die auf sein Theil fiel, das Köstlichste war, und ihm den bleibendsten Gewinn gebracht hat. Wenn uns darum der Herr in unsrem Lebensgange Vieles zu tragen und zu verleugnen gab, so darf das unsren Dank nicht mindern, sondern muß ihn erhöhen. Wenn Jemand von seinem Sterbebette aus auf ein Leben voll lauter Freude und Genuß zurückblicken könnte, er würde viel weniger zum Danke geneigt sein; er müßte das Gefühl haben: ich habe meine Schuldigkeit nicht gethan; es müßte ihm zu Muthe sein, wie dem Kriegsmann, der an dem Tage der heißen Schlacht der trägen Ruhe gepflegt hatte. „Wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Dies Wort Mosis gilt uns Allen. Und wenn wir nun alles Mühen und Arbeiten, alles Bangen und Sorgen und Herzbrechen hinter uns sehen; wenn wir uns sagen dürfen, daß wir über alle diese hohen Berge, vor denen wir so oft gezittert, glücklich hinweggekommen sind, dann drängt's uns ja, die Gotteshand zu preisen, die das vermochte, dann tritt eine reiche Erinnerung göttlicher Errettungen und Durchhülfen vor unsre Seele, die uns immer auf's Neue bezeugen, daß Gott der Herr sich mit seiner ganzen Macht in das Leben

des einzelnen Menschen hineinstellte, und sich an ihm verherrlichte, als sei alle Liebe und Treue Gottes nur auf ihn alleine gerichtet gewesen. Und was waren denn in unsrem Leben die reinsten Freudenstunden? Nicht die des ungetrübten Genusses, sondern die, wo nach langen und bangen Schmerzenszeiten, nach anhaltenden äußeren und inneren Nothständen die rettende Hand Gottes sich an uns offenbarte, und uns aus Noth und Elend herausriß. Der Wandrer, der den ganzen Tag durch weite Ebenen zieht, wo kein Berg ihm Mühe macht, kein Strom ihm wehrt, kein dunkler Wald ihm die Aussicht zudeckt, er wird bald ermatten; der Blick wird müde in der einförmigen, schrankenlosen Weite; wo kein Kampf und kein Hinderniß, da auch kein Reiz und Genuß; wo kein Schmerz, da auch keine Hoffnung und Sehnsucht; aber für den Wandrer, der den steilen Berg mühsam erklimmen muß, giebt es glückliche, selige Ruhestunden, für ihn giebt es reiche Fernsichten von sonniger Höhe. So haben auch wir das Leben als ein neues begrüßt, wenn wir nach schwerer Krankheit zuerst das lang versäumte Tagewerk wieder angreifen durften; der Familienkreis schloß sich nie so innig zusammen, als wenn ein Glied des Hauses nach langer Abwesenheit aus der Ferne wieder heimkehrte; und wie selig wird uns erst die Ruhe des himmlischen Sabbaths dünken, wenn wir von ihr aus auf eine lange und mühevolle Erden-Arbeit zurückblicken dürfen, die Gott gesegnet hat, daß sie als eine unter Thränen ausgestreuete Saat nun aufgehen darf zu einer Freuden-Ernte, von deren Ertrage wir sammeln werden ohne Aufhören! Ach Herr, laß du auch mein armes Leben nicht verloren sein, und wenn mein Sterbestündlein kommt, dann laß mich einschlafen mit dem seligen Bewußtsein im Herzen, daß der Ertrag meines Lebens bleiben wird für die Ewigkeit!

Mel.: Herr Jesu Christ, ich weiß gar wol.

Nichts ist vor dir, Herr, unsre Zeit Mit unsren Sündenschwächen, Du bist ein Gott der Ewigkeit, Wer kann dir widersprechen? Du bist unsterblich für und für, Und tausend Jahre sind vor dir Wie eine Morgenwache.

Der Menschen armes Leben ist Voll Unruh, voller Plagen, Doch stecken wir voll Trug und List, Und lassen uns nicht sagen. Wir denken kaum an die Gefahr, Obgleich wir siebzig, achtzig Jahr Zum höchsten nur erreichen.

Ach, Herr, lehr' uns bedenken wohl, Daß wir All' müssen sterben, Daß wir der Weisheit werden voll, Und nicht im Wahn' verderben; Hilf uns stets klug und wachsam sein, Daß wir einst selig schlafen ein Auf Christum, unsren Retter.

Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist, Dir sei Lob, Preis und Ehre Für das, was deine Huld erweist; Dein Segen stets sich mehre! O segne unsrer Hände Werk, Und laß in deiner Gnad' und Stärk' Uns ewiglich dir dienen!

Dreiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Es ist gewißlich an der Zeit.

Herr, lehr' uns denken an den Tod, Weil wir doch sterben müssen, Und gieb uns Klugheit in der Noth, Eh' wir die Augen schließen; Erfüll' den Armen ihr Begehr, Und kehr' dich wieder zu uns her. Sei deinen Knechten gnädig!

Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. (Psalm 90, 12.)

Die rechte Vorbereitung auf den Tod ist die wichtigste Aufgabe, die ein Mensch in seinem Leben erfüllen kann. Der Mensch wird mit dem Keime des Todes in die Welt geboren, sein Leben ist ein Sterbens=Leben. Jeder Fortschritt des Lebens, jede Entwicklung, jede Wandlung, die sein leibliches Leben durchzugehen hat, ist eine Vorbereitung auf die letzte und größeste Umwandlung, die mit dem Tode seiner wartet. Denn der Tod führt den Menschen aus dieser irdischen und vergänglichen Welt in ein ewiges Leben hinüber, wo entweder das Anschauen Gottes und ewige Seligkeit ihm zu Theil wird, oder die Pein einer ewigen Verdammniß. Sich auf den Tod vorbereiten, heißt also nichts Anderes, als die Bedingungen erfüllen, unter denen man der Seligkeit theilhaftig werden, und der Verdammniß entrinnen kann. Diese Bedingungen werden uns in der Schrift in zwei Worten zusammengefaßt: sie heißen Buße und Glaube. Die Buße heißet uns der mit Sünde behafteten Welt absterben, sowol der Außenwelt, die mit ihrer Lust und ihren Eitelkeiten uns so vielfach versucht, als auch der Welt der Sünde in unsrem eigenen Herzen; der Glaube führt uns in die Gemeinschaft mit Gott, die uns durch das Erlösungswerk Jesu Christi möglich geworden ist. Je mehr es uns gelingt, der Welt und der Sünde abzusterben, und in die Gemeinschaft mit Gott durch Christum einzutreten, um so vollkommener wird unsere Vorbereitung auf den Tod sein. Im Tode muß der Mensch die Welt verlassen, in deren Boden er doch mit tausend Banden und tiefgehenden Lebenswurzeln verflochten ist. Zum Sterben des Menschen gehört also, wenn wir es als eine himmlische Kunst betrachten, ein innerliches Ausgehen aus der Welt, welches die natürlichen und unerläßlichen Beziehungen zum irdischen Leben nicht aufhebt, sondern in den Dienst Gottes einführt, die Erfüllung aller irdischen Pflichten dem heiligen Willen Gottes unterordnet, und ihn so in den Stand setzt, sowol während seines ganzen irdischen Lebens, unter allen Beschäftigungen und Arbeiten, die der Beruf ihm auflegt, als auch in der Sterbestunde selber den Blick unverwandt und unverkümmert zu Gott aufzurichten, und von dem Bewußtsein durchdrungen zu sein, daß er durch den Glauben an Jesum Christum einen versöhnlichen Vater in ihm finden, und der Vergebung seiner Sünden gewiß sein dürfe. — Wir Alle, die wir schon einen Menschen unter schweren Kämpfen scheiden sahen, haben es oftmals durchfühlen können, warum die Sterbenden nicht ruhig sterben konnten, warum es ihnen unmöglich war, ihre Gedanken ausschließlich der Ewigkeit und den Verheißungen des göttlichen Wortes über das Jenseits zuzuwenden. Ach, sie hätten wol gerne auf dies Ziel geschaut, und an diesem seligen Ausblick die Pein des Scheidens sich versüßen mögen; aber es war ihnen nicht möglich. Hier hatte der Sterbende noch Güter der Welt, denen sein Herz

anhing in sündlicher Liebe: er hielt sie fest; er konnte sich nicht darin finden, sie fahren zu lassen. Den Andern beschäftigten seine Beziehungen zu den Menschen; es waren Feindschaften und Verwickelungen, deren Sühnung und Lösung er im Leben versäumt hatte: sie raubten ihm jetzt die letzte Ruhe, den wohlthuenden Aufblick nach oben. Oder es waren die Kinder und ihre Mutter; auf sie fiel des Sterbenden Auge; mit ihrer Zukunft waren seine sorgenden Gedanken beschäftigt. „Wer wird meinem verlassenen Weibe eine Stütze, wer meinen unmündigen Kindern ein Vater und Ernährer sein?“ Und es ließ ihn nicht ruhig sterben, da ihm Niemand auf diese Fragen Antwort gab. — Noch Andere waren mit sich selbst beschäftigt; die vergessenen Sünden ihres vergangenen Lebens traten in den Vordergrund des nun wieder treu gewordenen Gedächtnisses und erfüllten die erschrockene Seele mit dem Grauen der ewigen Vergeltung. Der Mensch hatte keinen Erlöser gefunden, keinen Bürgen, der für ihn eintrat, und deshalb traten seine Sünden vor ihn wie furchtbare Ankläger; es traten vor seine Seele die vergeudeten Stunden, Wochen, Monden und Jahre, und ängstigten sein Gewissen; das Alles nahm ihm die Ruhe, und wenn er auch suchte das Bild Gottes, das Bild des sterbenden Heilandes seiner Seele einzuprägen, es ging nicht; die unreinen Weltbilder traten dazwischen, sie überschatteten das glänzende Himmelsbild, und so kam der Tod, ehe der Mensch das Sterben gelernt hatte, über ihn, wie ein gewappneter Mann; er riß mit eiserner Gewalt die ungelösten Lebenswurzeln aus ihrem Boden los, und ob auch der Mensch sich in Verzweiflung an das enteilende Leben anklammerte, so ward er doch in Sturm und Feuer hinweggenommen, wie die Kinder von Sodom an dem Tage, der ihre Stadt verderbete! — O mein Gott, wie schrecklich, wenn ich so sterben müßte! Noch lebe ich; noch kann ich deine Gnade erfassen, und ich weiß es, du willst mich selig haben; darum lehre mich täglich meiner Sünde absterben, und meiner Erlösung in deinem Sohne Jesu Christo gewiß werden, damit ich, wenn nun der Tod kommt, mich des Wortes Jesu getrösten könne: „ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ (Joh. 11, 25. 26.)

Mel.: Werde munter mein Gemüthe.

Ach, wer weiß, in welcher Stunde Uns die letzte Stimme weckt; Denn Gott hat die dunkle Kunde Keinem Menschen noch entdeckt. Wer sein Haus hat wohl bestellt, Geht getrost aus dieser Welt; Aber Sicherheit im Leben Kann nur Furcht im Tode geben.

D'rum auch in gesunden Jahren Will ich niemals sicher sein, Will die Beff'rung nicht versparen, Bis die Schwachheit bricht herein. Täglich will ich Buße thun, Und dann froh im Glauben ruh'n, Daß der Tod mich frei von Sünde Und mit Dir versöhnet finde.

Nun, mein Gott, du wirst es machen, Daß ich freudig sterben kann. Dir befehl' ich meine Sachen, Nimm dich meiner Seele an. Deines Sohnes theures Blut Komm' am Ende mir zu gut, Daß mein letzter Hauch auf Erden „Jesus, Jesus!“ möge werden!

Dreiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Thu' Rechnung! Diese will Gott ernstlich von dir haben! Thu' Rechnung, spricht der Herr, Von allen deinen Gaben; Thu' Rechnung; fürchte Gott; Bald mußt du plötzlich fort; Thu' Rechnung; denke stets An dieses ernste Wort!

Zu der Zeit ward Hiskia todtkrank. Und der Prophet Jesaia, der Sohn Amos, kam zu ihm und sprach zu ihm: bestelle dein Haus, denn du wirst sterben, und nicht lebendig bleiben. (Jesaia 38, 1.)

Nur durch Buße und Glauben kann sich der Mensch auf seinen Tod vorbereiten. Die Buße läßt ihn der Welt und der Sünde absterben; der Glaube führt ihn in die beseligende ununterbrochene Gemeinschaft mit Gott. So lange also der Mensch noch von den Sorgen oder von den Freuden dieser Welt sehr hingenommen ist, daß er nicht Zeit oder nicht Lust hat, sich mit Gott und göttlichen Dingen zu beschäftigen; so lange des Menschen ganzes Thun und Streben nicht auf Gott selber, auf die Verherrlichung seines Namens gerichtet ist, so lange ist er auch noch nicht auf den Tod vorbereitet, so lange hat er noch nicht sein Haus bestellt. — Ach, wie oft fehlt es dem Menschen an dieser rechten Bereitung! Da ist Mancher, der wol für einen guten Christen gelten möchte, aber er hatte nicht Zeit, sich mit dem Heile seiner Seele zu beschäftigen, sich mit den Pflichten bekannt zu machen, die Gottes Wort an Jeden erhebt, der selig werden möchte: die Geschäfte nahmen seine ganze Seele in Anspruch; wenn der Morgen anbrach, fehlte es ihm an Zeit, sich mit den Seinigen durch das Gebet zu stärken, durch ein gutes Gottes-Wort sich auf sein Tagewerk vorzubereiten; wenn der Abend kam, war er von der Arbeit müde; es dünkte ihm unbillig, seine Gedanken noch jetzt mit ernsten Dingen beschäftigen zu sollen; so war er auch nicht zum Gebete gesammelt, wenn er einschlief, und der ganze Tag ging dahin, ohne daß seine Seele sich auch nur einmal zu Gott erhoben hätte. Ein Andrer liebte die Zerstreuungen der Welt; er suchte die glänzenden Gesellschaften auf, die ihn zerstreueten, die ihm Gelegenheit gaben, seine persönlichen Vorzüge geltend zu machen; er liebte den Sinnen-Rausch, der ein stilles Nachdenken nicht zuläßt, und die Stimme des inneren Mahners übertäubt: wird er bereitet sein können auf den Tod, wenn derselbe zu ihm eintritt? Mancher hat vielleicht gedacht: es ist noch lange hin, bis ich sterbe; ich will schon in den späteren Jahren ernstlicher darauf bedacht sein, die rechten Vorbereitungen zu treffen; aber wer bürgt ihm dafür, daß nicht, wenn diese Jahre kommen, sein Herz noch viel unlustiger sein wird, sich mit solchen ernsten Dingen zu befassen? Und wie, wenn nun der Tod ihn schnell und unerwartet dahin nimmt, dahin rafft in seinen Sorgen, wenn er den Sorglosen in einem Zustande antrifft, wo seine ganze Seele nur mit irdischen Dingen beschäftigt ist, wie wird er im Stande sein, so völlig unbereitet in die Ewigkeit hinüberzugehen? Wie ein Mensch nicht wünschen möchte zu sterben, so soll er auch nicht leben; wie es jeder mit Recht für einen großen Segen ansieht, wenn er in einer Zeit seines Lebens abgerufen wurde, wo sein bestes Streben auf Gott gerichtet, seine ganze Seele von der Allgegenwart Gottes erfüllt war,

so sollte doch unser Bemühen darauf gerichtet sein, immer in derjenigen Verfassung des Herzens zu stehen, in der wir ohne Bangen den Tod willkommen heißen können. O, meine Seele, wende dich frühe zu deinem Gott, und lerne vor ihm stehen und wandeln, und Lust und Leid des Lebens in sein Herz ausschütten; lerne im steten Aufblicke zu ihm deiner Pflicht leben, und du wirst in diesem innigen Herzensverkehr mit ihm auch bereit sein, den Tod zu empfangen, der bestimmt ist, dich zu der ewigen seligen Gemeinschaft mit ihm einzuführen.

Mel.: Sieh', hier bin ich, Ehren-König.

Ich will lieben Und mich üben, Meinem König werth zu sein, Ihm vor Allen Zu gefallen, Der mein Herz nicht ließ allein; Der sein Leben Hingegeben Für mich in des Todes Pein.

Ich will lieben Und mich üben Im Gebet bei Tag und Nacht, Daß, was sündlich Und unkindlich In mir, werd' zu Grab' gebracht, Und dagegen Durch den Segen Alles werde neugemacht.

Ich will lieben Und mich üben, Daß ich heilig werd' und neu, Also strebe, Leb' und webe, Daß es Gott zur Ehre sei; Daß man sehe, Jesu Nähe Mache mich durch Liebe treu.

Ich will lieben Und mich üben Meine ganze Lebenszeit, Mich zu schicken, Und zu schmücken Mit dem reinen Hochzeitskleid, Zu erscheinen Mit den Reinen In des Himmels Herrlichkeit.

Dreiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Des Alters eigne Plagen, Wie drücken sie auf mich! Ich will nicht sündlich klagen — Sie fesseln mich an dich. Vor dir, Herr, sink' ich nieder, An den mein Herze glaubt; Du stärkst die müden Glieder, Erhebst das graue Haupt.

Und gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzu treten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht; ehe denn die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden, und Wolken wiederkommen nach dem Regen; zu der Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern, und sich krümmen die Männer der Kraft, und müßig stehen die Müllerinnen, weil ihrer so wenig worden ist und finster werden, die durch die Fenster schauen; und die Thüren auf der Gasse geschlossen werden, da die Stimme der Mühle leise wird — (Prediger Sal. 12, 1—4.)

Der letzte Vorbote, den der Tod sendet, ist das Alter. Er ist es, der nicht nur die unmittelbare Annäherung des Todes ankündigt, sondern die zerstörende Arbeit desselben schon in seine Hand nimmt. Wenn der Mensch seiner Natur nach vor dem Sterben ein Grauen empfindet, so wird ihm auch das langsame Hinsterben im Alter schmerzlich sein. Daß die Empfindungen der Freude, des Dankes vielfach durch leibliches Wohlsein mit bedingt sind, das bestätigt unsre tägliche Erfahrung; in der Fülle der Jugend und Gesundheit dünkt uns auch die Welt schöner, die Lasten des Lebens werden leichter getragen, weil es frische Kräfte sind, die sie auf sich nehmen; der irdische Verlust wird minder schmerzlich empfunden, weil die noch vorhandene Fülle der Kräfte und Gaben zu neuem Erwerb Aussicht bietet, und weil man für unersätzlich Verlorenes in der Zuversicht des hoffenden Gemüthes einigermaßen Ersatz findet. Aber wie trübe dünket

uns schon das Leben; wie liegt uns Alles so schwer auf, wenn der Körper leidet; der kranke Leib drückt auch das Gemüth mit nieder, macht es unlustig und verzagt, oder giebt sich in leidenschaftlicher und reizbarer Stimmung zu erkennen. Und das hohe Alter, ist es nicht ein stetes Kranken, ein langsames Zerfallen und Zerbröckeln der Leibeshütte? Darum ist auch bei allen Menschen, die dem leiblichen Leben eine Macht über den Geist gestatten, die Stimmung eine trübe; „die Sonne, das Licht, der Mond und die Sterne werden finster;" die Freudenlichter der Hoffnung, des Genusses, des Frohwerdens an dem Besitz, sie erlöschen; man kann sich nicht mehr freuen, der Sinn dafür ist erstorben; „die Wolken kommen wieder nach dem Regen", der Himmel des inneren Lebens ist grau und düster, helle Sonnentage, welche das ganze Leben, die Welt, die Dinge in Licht und Schönheit kleiden, sie erscheinen nicht mehr; es „zittern die Hüter des Hauses", die Arme, die den Leib gegen Angriffe von Außen schützten; wenn der Mensch in der Frische der Jugend, in dem Vollgefühl seiner Kraft fröhlich und zuversichtlich auch gegen das stürmende Leben ankämpfte, so muß er jetzt diesen Kampf einstellen, und die Waffen strecken, die ihren Dienst versagen. „Es krümmen sich die Männer der Kraft"; die Füße, welche den Leib tragen, sie drohen unter ihrer Last zusammenzubrechen; es muß der dürre Stab dem verdorrenden Leibe zur armseligen Stütze werden, und durch die Schwerfälligkeit der Bewegung bleibt der Mensch auf den nächsten engen Raum beschränkt; die weite Welt, sie hat sich für ihn zugeschlossen. „Und es stehen müßig die Müllerinnen", das sind die Zähne, „weil ihrer so wenig worden ist"; selbst der Genuß wird zum Schmerzgefühl, und das geringe Maß des noch vorhandenen Lebens, es bedarf so wenig zu seinem Unterhalt, daß die Arbeit des Mundes so gut wie feiern kann. „Und es werden finster, die durch die Fenster schauen"; es trübt sich das Licht der Augen, die unter den Wimpern wie aus ihren Fenstern herausschauen, und „die Thüren nach der Gasse hin", die Lippen werden geschlossen, weil der nicht genießende Mund auch ein schweigsamer geworden ist. So ist das Alter eine ehrwürdige Ruine aus glücklicher Vorzeit, und doch — wenn das Leben in Gott gegründet war, dann ist auch das späte Alter noch schön und köstlich. — Zuletzt, das muß das Beste sein, sonst ist alles Vorige nicht das Rechte gewesen. Ende gut — Alles gut. Der Christ muß der Meinung der Welt widersprechen, als ob die Jugend die schönste Zeit im Leben sei, und es darnach wieder abwärts gehe. Die naturgemäße Entwicklung eines gottesfürchtigen Lebens geht immer aufwärts, dem Lichte, dem Besseren entgegen. Jede neue Entwicklungsstufe nimmt uns ein geringeres Gut, um uns an dessen Stelle ein höheres mitzutheilen. — Als du die Grenzen der sorgenlosen Kindheit überschrittest, da schloß sich ein Paradies hinter dir zu; du lerntest den Schmerz kennen, die Thränen, die Sorgen, aber dadurch ward auch deine Freude eine bewußte; erst an dem Schmerze lerntest du ihren Werth würdigen. Aus der kleinen Welt tratest du in eine große, erfüllt von einem großen Ideale, reich an Glauben, Lieben, Hoffen. — Wenn du diese Grenzen abermals überschreitest, und in die reiferen Jahre hinübertrittst, dann wird das Ideal erbleichen, und aus goldnen Träumen wirst du unsanft erwachen; aber du wirst, frei von vielen

Täuschungen, die Dinge klarer erkennen, ruhiger prüfen, die Verhältnisse sicherer beherrschen; du wirst wissen, um was es sich im Leben handelt, und wirst unter des Tages Last und Hitze selber mit arbeiten an der großen Aufgabe des Menschenlebens. — Wenn dann der Abend des Lebens dir winket, so ist freilich der Glanz dieser Welt dir erblichen; viele Hoffnungen hast du zu Grabe tragen müssen; deine Kräfte sind ermattet, und du stehst einsam da in schon zusammenbrechender Leibeshütte; aber um dich keimet schon zu fröhlicher Ernte, was du unter Thränen gesäet; in dir ist stiller Friede, der Kampf ist beendet, der Sieg ist errungen; über dir aber leuchten die goldenen Sterne, und winken zur Heimath; das Abendroth des Lebens wird zur Morgenröthe der anbrechenden Ewigkeit; der Tod aber hebt die Dornenkrone von deinem Haupte, und die Engel Gottes tragen dich aufwärts, um dich ruhen zu lassen an dem Herzen der ewigen Liebe!

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Nach wenig bangen Stunden Hab' ich ganz überwunden; Ich bin vom Ziel nicht weit. Triumph, o welche Freuden Sind nach dem letzten Leiden Vor Gottes Thron für mich bereit!

Ich warte froh und stille, Bis meines Gottes Wille Mich nach dem Kampfe krönt; An meiner Laufbahn Ende Sink' ich in Jesu Hände, Der mit dem Richter mich versöhnt.

Dreiundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Eigene Melodie.

Herr Jesu Christ, ich weiß gar wol, Daß ich einmal muß sterben; Wann aber, wo's geschehen soll, Und wie ich werd' verderben Dem Leibe nach, das weiß ich nicht, Es steht vor deinem Angesicht, Du weißt allein mein Ende.

Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. (Prediger Sal. 12, 7.)

Die Gewißheit des Todes leugnet Niemand. Daß wir sterben werden, das wissen wir nicht blos aus der Schrift, das sagt uns unsre eigene Vernunft; die Hütte des Leibes, aus irdischen Stoffen bereitet, sie mag bei Manchem den Stürmen länger Widerstand leisten, aber endlich muß sie auch bei dem Stärksten zusammenbrechen, und Gesundheit und Körperkraft sind noch nicht immer Bürgen für ein langes Leben; der Tod sucht seine Opfer aus allen Lebensstufen, und oft genug können wir die Erfahrung machen, daß das schwache Gefäß seinen Angriffen viel längere Zeit Widerstand leistet, als der starke und dem Anscheine nach für den Tod noch unzugängliche Körper. — Aber wann wird diese Stunde kommen, die den wunderbaren Schleier hebt, der das Jenseits für mich zudeckt? Wann werde ich den weiten und kühnen Sprung thun müssen in das unergründliche Meer, aus dessen überdeckenden Wellen mein Angesicht auftauchen wird in einer andern Welt? — Ich weiß es nicht. Ich wünsche es jetzt auch nicht mehr zu wissen. Es ist gut, daß Gott diese Stunde vor meinen Augen verborgen hat. Und warum begehrst du es zu wissen, liebe Seele? Und wenn dir's Gott kund thäte, nach Jahr und Tag und Stunde, wann der Tod, sein

Bote zu dir eintreten, und dich vor sein Angesicht rufen würde: was würdest du dann thun? — Du würdest gewiß alle Vorkehrungen treffen, um dich würdig auf diese Stunde zu bereiten; du würdest dich aus manchen Beziehungen losreißen, die jetzt dein Herz mit vielen irdischen Gedanken und Sorgen erfüllen; du würdest manchen Unternehmungen, die auf die Mehrung deiner irdischen Güter abzielen, entsagen; die Welt und ihre Lust würde dir verleidet, und Gottes Wort dein Trost werden; das Alles würdest du thun, wenn du um deine Todesstunde wüßtest; und siehe, der Herr hat sie dir verborgen, damit du Tag um Tag so leben und handeln und gesinnet sein solltest, als ob eben jeder dir geschenkte Tag dein letzter wäre, und das kannst du ohne Wissen deiner Sterbestunde unbefangen und aus freier Liebe und willigem Gehorsam thun, was doch nur Knechtsdienst wäre, wenn es dir durch die Furcht vor der bekannten, nahen Todesstunde eingegeben wäre. — Und wo werde ich sterben? Ein Prediger hielt einmal einem lieben Todten am offenen Grabe einen kurzen Nachruf; ein theurer Freund schrieb ihm bald darauf: „deine Worte bewegten mich heute so wunderbar, denn während du von dem Ernste des Todes redetest, stand ich auf meinem eigenen Grabe.“ Thun wir das nicht im Grunde Alle? Ist nicht die mütterliche Erde, die uns getragen und genährt hat, auch zugleich das weite Grab, das einmal unser Aller müde gewordenes Gebein in seine stillen, dunklen Tiefen aufnehmen wird, um es ausschlafen zu lassen bis zum großen Tage der Auferstehung? Was ist's denn von so großer Bedeutung, ob's hier oder da ist, wo der Boden unter mir zusammenbricht? Ich möchte wol gerne, wenn ich menschlich wünschen darf, auch einmal neben Weib und Kind, mit denen ich im Leben so traut und glücklich zusammen war, meine letzte Ruhestätte finden, und hab' seit lange schon den Wunsch des frommen Sängers getheilt, den er in den Worten ausspricht:

Dem Leib ein Räumlein gönn'
Bei frommer Christen Grab,
Auf daß er seine Ruh'
An ihrer Seite hab'.

Aber, wie es meinem Gott beliebt, ich bin es Alles zufrieden, und sollt auch im fernen fremden Lande mein Gebein eine Ruhestätte finden, es wird doch zu seiner Zeit wieder gesammelt werden zu denen, die ich im Leben mein nannte, weil ich ja mit ihnen in dem Herrn, und darum für alle Ewigkeit verbunden war. Das wichtigste ist mir doch, wie ich einmal scheiden werde von dieser Welt; nicht in Bezug auf die äußerlichen begleitenden Umstände, sondern auf meines Herzens innerste Beschaffenheit. Wol möchte ich, daß mich Gott vor schweren und heißen Kämpfen, vor bitteren Schmerzen in meiner Sterbestunde bewahrete; ich möchte, wenn es sonst so Gott gefällt, mit dem vollen Bewußtsein dieser letzten Entscheidung, freudig, hoffend, harrend hinüberschlummern; und wie ich wünschte, daß mein Leben meinen Kindern predigen sollte, so möchte ich, daß ihnen auch das Sterben ihres Vaters eine erweckliche Predigt wäre; aber wenn du's anders beschlossen hast, mein Gott; wenn ich soll im Sturmwetter heißer Kämpfe hinübergenommen werden, und den ganz bitteren Todeskelch der Furcht und des inneren Bangens ausleeren: sei's d'rum, wenn es dein Wille ist; nur

daß die Seele aus diesen Kämpfen gerettet hervorgehe, und die Stunde des bitteren Todes mir ein Eingang werde zum ewigen, seligen Leben!

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Mein Gott, ich weiß wol, daß ich sterbe; Ich bin ein Mensch, der bald vergeht, Und finde hier kein solches Erbe, Das ewig in der Welt besteht; D'rum zeige mir in Gnaden an, Wie ich recht selig sterben kann.

Mein Gott, ich weiß nicht, wann ich sterbe; Kein Augenblick geht sicher hin; Wie leicht zerbricht doch eine Scherbe! Die Blume kann sehr bald verblühn. D'rum mache mich nur stets bereit Hier in der Zeit zur Ewigkeit.

Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich sterbe, Wie mich des Todes Hand berührt; Dem Einen wird das Scheiden herbe, Wenn Jener sanft wird heimgeführt. Doch wie du willst, nur dies verleih', Daß mein End' in dir selig sei.

Mein Gott, ich weiß nicht, wo ich sterbe, Und welcher Staub mich einst bedeckt; Doch wenn ich nur dies Heil erwerbe, Daß mich dein Ruf zum Leben weckt, So mag es nah', mag's ferne sein: Die Erd' ist allenthalben dein.

Nun, treuer Vater, wenn ich sterbe, So nimm du meinen Geist zu dir! Ich weiß, daß ich dann nicht verderbe, Lebt Christus und sein Geist in mir. Darum erwart' ich ruhevoll, Wo, wie und wann ich sterben soll.

Vierundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Ich seh' der Sonne güld'ne Wangen.

Laß meine Hoffnung niemals wanken, Gott der Gesunden, Gott der Kranken, Stärk' jedes Herz, das du betrübst! Du kannst die Leidenden nicht hassen, Kannst, die dich suchen, nicht verlassen, Du züchtigst uns, weil du uns liebst.

Da sandten seine Schwestern zu ihm, und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörete, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. (Ev. Joh. 11, 3. 4.)

„Siehe, den du lieb hast, er liegt krank." So heißt es in manchem Hause, und seitdem diese Rede ergangen ist, hat das häusliche Leben eine andere Gestalt angenommen. Es ist so stille geworden; die Freude ist verstummt; der Schmerz und die Trauer sind eingekehrt. In jedem Angesichte, das uns entgegentritt, ist das Leid des Hauses zu lesen. Als wir die Schmerzens-Botschaft zuerst vernahmen, da traf sie uns wie ein Blitzstrahl aus heiterer Höhe; sie kam so völlig unerwartet; wir waren so glücklich, aber auch so sicher und sorglos gewesen; wir hatten den Segen der Gemeinschaft in unsrem Hause genossen, als könnte es nie anders werden, als müßten wir Alle immer zusammenbleiben. Die Nachricht von der schweren Krankheit, die das geliebteste Glied des Hauses betroffen, mußte dieses Gefühl der Sicherheit bis in den tiefsten Grund erschüttern. Wir sahen mit Einem Male unser ganzes Lebensglück in Frage gestellt, denn die Gestalt, in welcher die Krankheit aufgetreten war, ließ das Schlimmste befürchten. Der Gedanke an die Möglichkeit, das theure Leben zu verlieren, trat jetzt zuerst vor unsre Seele. Ach, wir konnten ihn nicht durchdenken. Das bange Herz klammerte

sich an die Hoffnung an, und der Arzt dünkte uns oft wie ein Bote Gottes, in dessen Hände die Entscheidung über die Zukunft unsres Lebens gelegt sei. Und doch ist er nur ein geringes Werkzeug in der Hand des Herrn; seine Kunst hat auch ihre Grenzen, und über Leben und Sterben wird nicht auf Erden, sondern im Rathe Gottes entschieden. — Es ist nun schon eine lange Zeit seitdem verflossen; die Entscheidung, die so bald schon erwartet wurde, hat sich verzögert; die Krankheit hat einen Verlauf angenommen, der den Ausgang noch immer ungewiß läßt. Wie viel haben wir in diesen langen Wochen innerlich erlebt; welch' heiße Kämpfe haben wir durchgerungen; wie hat die Noth uns beten gelehrt; und als wir nun fühlten, daß all' unser Bitten und Flehen nicht eher Gott wohlgefallen könne, als bis wir ihm unser Liebstes hingegeben und uns jeder Entscheidung seines Willens unterworfen haben würden, ach, wie viel Trotz und Eigenwillen haben wir da in unsrem Herzen vorgefunden, und wie ist uns da die Armseligkeit unsres bisherigen Christenthums in beschämender Weise zum Bewußtsein gekommen! — Es war eine schwere Zeit, aber wir danken Gott, daß wir sie haben durchmachen müssen. Wir hoffen zu Gott, daß uns der Gewinn dieser Tage unverloren bleiben wird für unser inneres Leben. Jetzt haben wir das Schwerste bestanden. Wir haben e n t s a g t; wir haben unsren Isaak geopfert. Noch blutet das Herz; aber wir wissen auch, es wird sich nicht verbluten. Die offenen Wunden fangen schon an, sich zu schließen. Es ist so stille, so friedlich in dem Herzen geworden; oft ist's, als wollte uns der Herr sagen: „durch deine Entsagung hast du Raum geschafft für meinen Segen: nun kann ich dir das Opfer vergelten, das du mir gebracht hast!“ — Ja, es hat sich auch hier bestätigt, was Jesus zu seinen Jüngern sagte: „die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes.“ Denn wenn er auch heimgeht, der liebe Kranke, er ist uns ja doch nicht verloren. Jetzt können wir an sein Bette treten ohne das zitternde Bangen, das uns bisher erfüllte, ohne dies ängstliche Forschen in seinem bleichen Angesicht, ob es uns Hoffnung oder Furcht bringe. Jetzt können wir ihn anschauen mit inniger, ich möchte sagen fast mit heiliger Liebe. Wir wissen, daß er bald scheiden wird; wir haben ihn seinem Herrn übergeben, und schon jetzt erscheint er uns wie ein Bewohner der seligen Welt. Er selber ist sterbensbereit und sterbensfreudig; auch ihn hat der Herr innerlich durchgeläutert, und so oft wir mit ihm über sein Scheiden geredet haben, hat uns die Kraft seines Glaubens in Erstaunen gesetzt. Sein Krankenbett ist uns Allen wie ein heiliger Tempel, und es dünket uns wie eine Mahnung von oben, so oft der liebe Scheidende von der nahen Heimath zu uns redet, und uns zu ausharrender Treue ermuntert. O, wie wunderbar bist du, mein Gott, daß du unter deinen Gerichten deine reichsten Segnungen verbirgst, und daß du uns aus den bängsten Schmerzensstunden die Kräfte eines höheren Lebens lässest geboren werden; wir wollen fortan nicht mehr klagen, nicht murren; wir wollen dir danken, wie es David that in den Worten: „gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“ (Ps. 68, 20.)

Mel.: Die Tugend wird durch's Kreuz geübet.

Gott, der nicht will, daß wir verderben, Der nicht das schwache Rohr zerknickt, Du hast zum Leben, nicht zum Sterben Mir diese Krankheit zugeschickt. Ich habe deinen Ruf vernommen, Du hast das Ohr mir aufgethan; — Dein Bote ist zu mir gekommen, Er klopft an meinem Herzen an.

Er tritt herein mit stillem Gruße, Die Schale ist in seiner Hand; Er taufet mich damit zur Buße, Er füllt den Kelch bis an den Rand. Er tauchet mich in's Bad der Schmerzen, Gleichwie Naeman sieben Mal. — Das Wasser geht mir bis zum Herzen; Er führt mich in das finstre Thal.

Mein Herr und Gott, all' mein Vertrauen Ist deiner Hülfe zugewandt. Auf dich, o Jesu, will ich bauen; Du bist zu meinem Trost gesandt. Wer will uns deines Trost's berauben, Der alle Heilkraft in sich trägt? Gieb du mir nur den rechten Glauben, Bis die Erlösungsstunde schlägt!

Vierundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Wenn kleine Himmelserben In ihrer Unschuld sterben, So büßt man sie nicht ein; Sie werden nur dort oben Vom Vater aufgehoben, Damit sie unverloren sein.

Davids Schmerz und Trost. (2. Samuelis 12, 15—23.)

Das ist eine Geschichte aus dem wirklichen Leben, und wer etwas Aehnliches erfahren hat, der kann es auch begreifen, was in Davids Seele vorging, als er um das theuerste Gut seines Lebens zu ringen hatte. Wir sehen ihn an dem Sterbebette seines Kindes. Es ist ein Kind, an dem er mit ganz besonderer Liebe hängt, schon um seiner Mutter willen. Es ist das erste, das sie ihm geboren hat, das lang ersehnte, mit unendlicher Freude begrüßte: jetzt ringt es zwischen Tod und Leben. Was in solchen Stunden in eines Vaters, in einer Mutter Herzen vorgeht, das kann nur der fassen, der schon eins seiner Lieben dem Herrn hingegeben hat. David ersucht Gott um das Knäblein; er fastet; er liegt die ganze Nacht auf der Erde, in den Staub gebeugt. (V. 16.) Alle seine Gedanken und Empfindungen gehen in dem Einen heißen Wunsche auf, sein Kind gerettet zu sehen, und dieser Wunsch wird zum heißen Gebete. Er weiß, daß das Leben seines Kindes in Gottes Händen liegt, und er müht sich, das Herz seines Gottes durch die Inbrunst seiner Bitten zu rühren. Die Aeltesten seines Hauses wollen ihn aufrichten von der Erde; aber ihr Zureden findet keine Stätte in seinem Herzen; „er aß auch nicht mit ihnen.“ (V. 17.) Es war uns nicht anders zu Muthe. Man wollte uns bewegen, das Krankenbette zu verlassen; wir sollten durch andere Umgebungen auf andere Gedanken kommen: wie thöricht! Wohin wir auch gegangen wären, und hätten wir die äußersten Enden der Erde aufgesucht, unser Schmerz wäre mit uns gezogen, und hätte uns mit all' unsren Gedanken und Empfindungen an das verlassene Sterbebette zurückgeführt! Und wie hätte Speise und Trank, wie hätte irdischer Genuß, wie hätten zerstreuende Gesellschaften, die man uns anrieth, den Kummer, das tiefe Wehe der Seele zu lindern vermocht? Wie soll der Mensch genießen mit bekümmertem Herzen? Es

giebt Zeiten, da sind recht eigentlich die Thränen die einzige Speise; da tritt selbst das Bedürfniß des leiblichen Lebens eine Zeit lang in den Hintergrund; es wird nicht empfunden, und wo der tiefste Kummer am Herzen nagt, da kann der Hunger nicht wehe thun. — Und was für Schmerzen mag erst David an dem Sterbebette dieses Kindes empfinden, an das die Erinnerung so großer und schwerer Sünden sich anknüpft; ist doch Bathseba seine Mutter, und die bleichen Züge des sterbenden Kindes rufen vor Davids Seele den bleichen Schatten des Urias, den er gemordet hat! Ja, der Herr hat hier vergolten; seine Hand, die das geliebteste Kind schlug, sie hat das Herz des Vaters getroffen, und David versteht seinen Schmerz als eine wol verdiente Züchtigung. — Und das ist's, was allezeit den Schmerz am Sterbebette lieber Menschen so bitter macht; man lernt sich selber kennen; man gewahrt seine inwendige Blöße; man war so lange Zeit hingegangen in stolzer Sicherheit und hatte Gottes vergessen; der Glaube war erstorben, die Liebe erkaltet, das Gebet war verstummet. Nun trat auf einmal in dem theuren gefährdeten Leben die Ewigkeit vor dich hin; sie that ihren tiefen Abgrund vor dir auf, und erinnerte dich, daß man Alles muß hingegeben haben, ehe man geschickt wird, durch die enge Pforte hindurch zu dringen, die zum ewigen Leben führt. — Und wie arm ist die Welt mit allen ihren Gütern, wenn wir sie in dem Lichte solcher Stunden betrachten! David ist ein mächtiger König; er hat Alles, wonach eines Menschen Herz gelüsten kann, und nun liegt er zu Boden; seine Thränen strömen; sein Gebet ist ein Ringen mit Gott; er kann um sein eigenes Leben nicht so angstvoll flehen, als um das seines Kindes; dies Kind gilt ihm unendlich mehr als seine goldene Krone, als seine Königs-Macht und Herrlichkeit; was hilft ihm diese Krone, wenn das Kind ihm abstirbt, in dessen Besitz allein die Krone für ihn Werth hat, auf dessen junges Haupt er einst diese Krone übertragen möchte! — Da stirbt das Kind. Seine Knechte fürchten sich, es ihm anzusagen. Sie halten zurück; sie flüstern leise unter einander, aber ihr Schweigen, ihr banges Angesicht verräth ihm Alles; sie müssen's ihm gestehen: „das Kind ist todt", und als er's vernommen hat, da ist auch sein Kampf vorüber. Er wäscht sein Angesicht; er salbt sein Haupt; er geht in das Haus des Herrn, um anzubeten, und giebt dann auch dem Leibe die lange versagte Nothdurft. Und als seine Knechte sich deß wundern, da giebt er die schöne Antwort: „um das Kind fastete ich und weinete, da es lebte, denn ich gedachte: wer weiß, ob mir der Herr gnädig wird, daß das Kind lebendig bleibe; nun es aber todt ist, was soll ich fasten? Kann ich es auch wiederum holen? Ich werde wol zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir." (V. 22 f.) — Liebe Seele, die du um ein theures, verlorenes Leben trauerst, lerne von David; lehne dich nicht auf gegen Gottes Führung; laß ab von allem Murren, von aller Bitterkeit; der Herr hat das Seine wieder genommen; was kannst du dagegen sagen? Laß ihm was das Seine ist, und siehe nur, daß auch du sein Eigenthum werdest, dann wirst du alles Verlorene bei ihm wiederfinden; darum sei stille und ergeben, und lerne mit Hiob ausrufen: „Der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gelobet!"

Mel.: Jesus meine Zuversicht.

Unsrer Wiege gleicht das Grab, Und der Tod dem Morgenschlummer. Ruht der Müden Wanderstab, Dann ist Sorge, Schmerz und Kummer, Eitelkeit und blinder Wahn Alle Schwachheit abgethan.

Sieh, das arme Erdenkind Nimmt es auf, die Mutter Erde, Wiegt es, pflegt es treu und lind, Daß ein Himmelskind es werde. Aus dem tiefen, stillen Schooß Windet's einst verklärt sich los.

Und die ew'ge Liebe wacht An der Gruft, wie an der Wiege; Aus der bangen Grabes-Nacht Ruft sie uns zum Licht, zum Siege. Neues Leben einst ersteht, Wo ihr Lebens-Odem weht.

Breite deine Arme aus, Ew'ge Liebe, wenn wir ringen, Um aus diesem engen Haus Zu dem Licht empor zu dringen: Lebend, sterbend bleiben wir, Liebe, sel'ge Lieb', in dir.

Vierundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Befiehl du deine Wege.

Lebt wohl, ihr sollt nicht weinen, Ihr Freunde, lieb und fromm; Das Licht wird wieder scheinen, Es ruft dem Schläfer: Komm! Es ruft in seine Kammer: Steh', Schläfer, steh' nun auf! Steh' auf von Noth und Jammer, Der Himmel thut sich auf!

Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: „weine nicht!" (Ev. Luc. 7, 13.)

„Weine nicht!" So spricht Jesus zu der trauernden Wittwe, als man die gebrochene Hülle ihres einzigen Sohnes zur Gruft hinausträgt. Ihr Schmerz ist groß, aber seine Liebe ist doch größer. Er will ihre Thränen trocknen und er kann es. In dem Worte: „weine nicht", liegt keine leere Tröstung, wie wir sie so oft im Leben vernehmen: „bezwinge deine Thränen, du kannst doch dem Schicksal nicht entgehen, dem wir Alle unterworfen sind; der Mensch wird zum Sterben geboren, und der einzige Unterschied ist nur der, daß der Eine früher, der Andere später zu seiner ewigen Bestimmung heimgerufen wird." — Es ist in diesem Worte noch weniger ein Vorwurf enthalten, als wäre die Thräne, der Ausdruck des tiefen Schmerzes, an sich schon ein Vorwurf gegen das Walten Gottes, der den Schmerz über den Menschen verhängte. Die Thränen haben ihr heiliges Recht, und wie oft sind sie das einzige Mittel, um die erdrückende Last eines bitteren Leides von dem Herzen abzuwälzen; wie oft sind sie der trauernden Liebe ein unerläßlich Bedürfniß, wie oft — als Freudenthränen — der Ausdruck eines übervollen Herzens, das sich an dem empfangenen Segen des eigenen Unwerthes bewußt wird, und deshalb nur mit tiefer Beugung zu danken vermag! — „Weine nicht!" So spricht der Herr zu der trauernden Wittwe. Es liegt eine Mahnung zum Glauben in diesem freundlichen Zuspruch. Jesus hat ihre Thränen an sich nicht gemißbilligt, aber von jetzt an sollen sie nicht mehr fließen; er will ihr ja helfen und sie soll ihm vertrauen. Und wenn sie das nicht thäte, so würde er ja nicht helfen können, nicht helfen dürfen. Sein Wort muß seiner Hülfe erst den Weg bahnen. Das ist so seine Weise; den Hungern-

den in der Wüste bricht er nicht eher das Brod, als bis er ihre Seelen mit dem Worte gespeiset hat; zu den zehn Aussätzigen sagt er: „gehet hin und zeiget euch den Priestern", und erst, da sie hingehen, werden sie rein; (Luc. 17, 14.); der heidnische Hauptmann muß erst dem Worte glauben, daß sein Kind lebet, ehe er die ihm widerfahrene Hülfe schauen kann. — Und diese Weise, sie ist so natürlich, sie ist der Absicht der Wunder-Hülfe des Herrn so durchaus angemessen, denn mit all' seiner Hülfe ist es ihm doch immer zunächst um die Seele des Unglücklichen zu thun, ihr soll vor Allem geholfen werden und erst, wenn sie durch die Wirkung des Wortes dem Glauben sich erschließt, kann sie durch die nachfolgende Hülfe wahrhaft gesegnet werden! — — „Weine nicht!" Wie oft haben wir in Zeiten der Trauer und der Noth, wenn wir Gott um Licht und Trost anriefen, dies Wort in irgend einer Weise in unserm Innern vernehmen können! Oft war's nur etwas ganz Aeußerliches, durch welches Gott dir dies Wort zurief, du hattest dich mit sorgenschwerem Herzen zur Ruhe gelegt, und ehe deine Augen sich schlossen, hatten heiße Thränen dein Lager gefeuchtet, da sandte dir Gott den erquickenden Schlaf; du erwachtest neu gestärkt, ein heller, freundlicher Morgen leuchtete dir entgegen — und siehe, durch Alles, was dich umgab, durch Alles, was in dir lebte, schien Gott dir sagen zu wollen: „weine nicht länger!" und wenn du glaubtest, wenn du den Schmerz nicht gewaltsam wieder hervorriefest, durftest du das Wort der Verheißung erfahren: „den Abend lang währet das Weinen und des Morgens die Freude." (Ps. 30, 6.) — Oder mitten in deinem tiefen Leid zeigte dir Gott ein tieferes, unter dem Andere schmerzlicher und unverschuldeter litten als du, und das Gedenken an fremdes Leid milderte den Schmerz um eigenes. Oder Gott der Herr lenkte deine Blicke in die Tage deiner Vergangenheit, und du gewahrtest die liebe Gotteshand, die dich bis jetzt so wunderbar und gnädig geleitet hatte; da stand sie nun vor dir, die Reihe der zahllosen Segnungen, mit denen er dein Leben überschüttet hatte; die Krankheiten, aus denen du genesen, die Gefahren, aus denen er dich heraus gerettet, die Führungen deines Lebens, die so ganz auf das Bedürfniß deines inneren Menschen angelegt gewesen waren, und es dünkte dir sündlich zu sein, das Leid, das dich zuletzt betroffen, nicht willig tragen zu wollen, du stilletest deine Thränen, und konntest mit dem Psalmisten sprechen: „befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen!" (Ps. 37, 5.)

Mel. Christus, der ist mein Leben.

Die Liebe darf wohl weinen, Wenn sie ihr Fleisch begräbt; Kein Christ muß fühllos scheinen, So lang' er hier noch lebt.

Doch lässet gleich der Glaube Sein Aug' gen Himmel geh'n: Was uns der Tod hier raube, Soll herrlich auferstehn.

So ist's uns um die Herzen; Die Gnade macht uns so; Uns ist noch wohl in Schmerzen, Im Trauern sind wir froh.

Was tröstet uns? Das Hoffen; Wie gut ist's, Christi sein! Man sieht den Himmel offen, Und nicht das Grab allein.

Herr Jesu, unser Leben, In Thränen dankt man dir, Daß du uns Trost gegeben, Denn davon leben wir.

Was wir in Schwachheit säen, Das wird in Herrlichkeit Auf dein Wort auferstehen; Das ist's, was uns erfreut.

Herr, bild' aus unsrem Staube Den neuen Leib, der dort, Nicht mehr dem Tod zum Raube, Dich schauet immerfort!

Vierundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Ich weiß, an welchen Herrn ich glaube; Ich kenne dich, du guter Hirt, Der meinen Leib einst aus dem Staube Gar herrlich auferwecken wird. Dein Tod versüßt mir meinen Tod, O Jesu, du mein Herr und Gott!

Und er trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir: stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie Alle eine Furcht an, und priesen Gott, und sprachen: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. (Ev. Luc. 7, 14—16.)

Diese kleine Geschichte ist so schön und ansprechend nicht nur durch die schlichte Einfalt, mit der sie erzählt wird, sondern auch durch die prunklose Natürlichkeit und Unscheinbarkeit, mit welcher der Herr eines seiner herrlichsten Wunder vollzieht. In den schlichtesten Worten wird uns die Größe eines Verlustes ausgesprochen, der unersetzlich erscheint, und die Tiefe eines Schmerzes angedeutet, für dessen Heilung uns kein andres Mittel möglich zu sein scheint, als die Alles lindernde Zeit, wenn Geduld und Ergebung ihr nachhelfen. Die tiefgebeugte Dulderin wagt gar nicht, einen Wieder=Aufbau ihrer gebrochenen Stütze zu hoffen, und die Hülfe des Herrn in diesem Sinne in Anspruch zu nehmen, sie zeigt ihm nur tiefen, unverhüllten Schmerz, und dieser Schmerz bewegt ihn in seinem Innersten; er bleibt stehen und heißet auch die Träger rasten, er wehret ihren Thränen, und gleichzeitig trägt er ihr seine Hülfe in der unscheinbarsten Form entgegen: eine Handbewegung nach dem Sarge hin; Ein kurzes Wort an den Todten, und siehe, er lebt, und Jesus legt das wieder erstandene Kind an das Herz seiner Mutter. Das Alles ist das Werk Eines Augenblicks; zwei Menschen sind dem Leben, der Welt zurückgegeben, denn auch die Mutter ist durch die Wiederkehr ihres Sohnes zu neuem Leben erstanden, und die Wirkung der That auf die Menge ist um so gewaltiger, je einfacher und natürlicher die angewandten Mittel waren. — Auf die Mutter ist sein Absehen zunächst gerichtet. Nicht das ist für sie die Hauptsache, daß ihr eine Stütze für das irdische Leben zurückgegeben ist, sondern daß sie die Gotteshand kennen gelernt hat, der sie fortan vertrauen soll, und daß diese Gotteshand das hier Getrennte dereinst dort wieder vereinigen wird, wenn es durch das Band des Glaubens und heiliger Liebe verbunden war. Es ist bedeutsam, daß Christus in allen drei Fällen, wo er, nach dem Berichte der Evangelisten Todte lebendig macht, nie solche Verstorbene in's Leben zurückführt, die auf Erden allein standen, sondern nur solche, die einem eng verbundenen Kreise angehörten, dem der Herr sie nun auf's neue wieder zuführt; Lazarus wird den bekümmerten Schwestern, Jairi Töchterlein den Eltern und der Jüngling zu Nain seiner Mutter wiedergegeben; das ist doch

ein lautes Zeugniß, welches Allen, die geliebten Todten nachtrauern, sagen soll, daß die Todten nicht nur für sich auferstehen, sondern auch mit allen denen wieder vereinigt werden sollen, mit welchen sie auf Erden im Glauben und in der Liebe verbunden waren. Und selbst die Wittwe zu Nain war dieses Trostes bedürftig, denn nicht für immer sollte der wieder erstandene Sohn diesem irdischen Leben angehören, er kehrte nur zurück als ein Gast, als ein Fremdling, und wenn der Herr ihn — möglicher Weise noch vor seiner Mutter — auf's neue wieder abrief, dann sollte diese, wie wir es nicht minder thun müssen, auch über dem geschlossenen Grabhügel weiter hoffen, und der Stunde harren, wo sie das geliebte hingeschwundene Leben wiederfinden würde in den himmlischen Wohnungen. Und der von den Todten erweckte Sohn, er sollte ja der Mutter fortan als ein anderes Kind angehören; warum hätte der Herr das erstaunlichste Wunder an ihm gethan, wenn er nicht bestimmt gewesen wäre, sich während der ihm in so außerordentlicher Weise geschenkten Lebenstage dem Dienste des Herrn zu weihen, und durch thätigen und leidenden Gehorsam seinen Namen zu preisen? Sollte nicht das auch uns Eltern eine Mahnung sein, denen Gott ein schwer krankes, schon verloren gegebenes Kind wunderbar wieder genesen, gleichsam von den Todten wieder erstehen ließ, daß wir Alles anwenden, damit die Gedanken Gottes mit solchem Kinde zur Erfüllung kommen? Und sollten nicht diese also geretteten Kinder, wenn sie sich sagen müssen, daß ihr Leben ein außerordentliches Geschenk der Gnade Gottes sei, allen Fleiß thun, daß sie mit diesem geschenkten Leben auch dem Herrn alle seine Wohlthat vergelten möchten? Und siehe, o Herr, unser Aller Leben, es ist ja dein Geschenk, darum gieb, daß wir es deinem Dienste weihen; ja, gieb uns Gnade, daß wir durch dein Wort uns rufen, uns aus Sünden erwecken und auf deinen Wegen uns leiten lassen, und daß, wenn unser letztes Stündlein kommt, deine Hand auch durch das dunkle Thal des Todes uns hinüberführe zu den lichten Wohnungen des ewigen, seligen Lebens!

Mel.: Der lieben Sonne Licht und Pracht.

Die Christen geh'n von Ort zu Ort Durch mannigfalt'gen Jammer, Und kommen in den Friedensport, Und ruh'n in ihrer Kammer. Gott nimmt sie nach dem Lauf Mit seinen Armen auf; Das Weizenkorn wird in sein Beet Auf Hoffnung schöner Frucht gesä't.

Wie bist du doch so wohl gereist, Gelobt sei'n deine Schritte, Du friedevoll befreiter Geist, Du jetzt verlass'ne Hütte! Du, Seele, bist bei'm Herrn; Dir glänzt der Morgenstern. Euch Glieder deckt mit sanfter Ruh' Der Liebe stiller Schatten zu.

Wir freu'n uns in Gelassenheit Der großen Offenbarung; Indessen bleibt das Pilgerkleid In heiliger Verwahrung. Wie ist das Glück so groß In Jesu Arm und Schooß! Die Liebe führ' uns gleiche Bahn: So tief hinab, so hoch hinan!

Vierundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Nun danket alle Gott.

Du Gott der Ewigkeit, Der mir dies Leben gab, Ich geb' es dir zurück, Und was ich bin und hab'. Ich will nur leben dir, Dir will ich sterben auch; Gieb, daß ich Zeit und Kraft Zu deinem Dienst gebrauch'.

Bei unsrem Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, unsrem Herrn, ich sterbe täglich. Habe ich menschlicher Meinung zu Epheso mit den wilden Thieren gefochten, was hilft mir's, so die Todten nicht auferstehen? Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.
(1. Korinther 15, 31. 32.)

Das Christenthum weiset uns in allen Stücken zu einem jenseitigen Leben hinüber, sowol in seinen Verheißungen, in seinen angedroheten Gerichten, als auch in den Aufgaben, deren Erfüllung es von uns fordert. Ewig ist der Lohn, der des treuen Jüngers wartet, und was von diesem seligen Lohn schon hier auf sein Theil fällt, es ist nur ein schwaches und geringes Angeld, nur so viel, um das sehnende Verlangen nach der Erfüllung des Ganzen in dem Herzen lebendig zu erhalten. Ewig sind die dem Gottlosen angedroheten Strafen und Gerichte; bleibt auch hier auf Erden die Sünde nicht unvergolten; muß der Sünder auch hier schon in seinem Inneren Etwas von dem Vorschmack der Hölle empfinden, so ist es doch eben nur so viel, um ihm die Wahrheit darzuthun, daß Gott seiner nicht spotten läßt, und um in dem sicheren Menschenherzen die Gewißheit lebendig zu erhalten, daß aus der Aussaat des irdischen Lebens eine Ernte ewiger Vergeltung hervorwächst. — Aber auch zu der Lösung der ihm obliegenden höchsten Aufgaben kann der Christ nur Kraft und Freudigkeit schöpfen, wenn er sich bewußt wird, daß er an das von ihm angestrebte Ziel, seine eigene innere Vollendung, das hier nur annähernd erreicht wird, erst in dem ewigen Leben einer höheren, besseren Welt vollkommen hinan gelangt. Und wie schwer und gewaltig sind diese Aufgaben; wie nehmen sie alle seine Kräfte in Anspruch; wie erfordern sie von ihm ein stetes sich selber Verleugnen und Hingeben aller Selbstsucht, alles Eigenwillens, wenn er ihren Ansprüchen auch nur einigermaßen gerecht werden will! Der Apostel Paulus läßt uns in dem obigen Worte einen Einblick thun in sein Arbeitsfeld; wie ist es doch so mühsam und dornenvoll; mit schwierigen Verhältnissen, mit gottlosen Menschen muß er ringen wie Einer, der, den wilden Thieren vorgeworfen, in heißem, blutigen Kampfe sein allezeit gefährdetes Leben ihnen abtrotzen, gegen sie vertheidigen muß; jeden Tag von drohenden Todes-Gefahren umgeben, äußerlich und innerlich angefochten, seine Ruhe, sein irdisches Wohlsein immer auf's neue zum Opfer darzubringen genöthigt, so ist sein ganzes Leben ein tägliches Sterben: und was macht ihn stark, auf diesem Kampfplatz auszuhalten, und im Angesichte der furchtbarsten Leiden und Kämpfe sein Haupt hoch empor zu richten, und seinen Gott für alle Trübsal zu preisen? Er schaut auf das herrliche Ziel, das ihm entgegenleuchtet; er freut sich seiner herrlichen Vollendung; und so sehr ist er dieses Zieles freudig gewiß, daß er sie schon sein Eigenthum nennt, die Krone des ewigen Lebens, die seiner wartet! — Liebe Seele, du kannst, wenn auch entfernt von solchem

Maße bitterer Leiden, doch auch von Kämpfen und Verleumdungen reden, die Gott auf dein Loos gelegt hat; du bist oft verzagt und muthlos geworden; du meintest, die immer wiederkehrende Noth werde deine Geduld, selbst deine Kraft erschöpfen müssen. Sei getrost, liebe Seele, und harre aus; Gott legt dir nicht mehr auf, als du tragen kannst; und wenn die Verzagtheit über dich kommen will, dann blicke auf zu dem leuchtenden Ziele, und laß dich seine Herrlichkeit, laß dich die Hoffnung des himmlischen Kleinodes mit neuem Kampfes-Muthe, mit neuer zuversichtlicher Geduld erfüllen! O mein Gott, belebe du diese Empfindungen allezeit in meiner Seele; laß mich nicht müde werden, den heiligen Kampf zu kämpfen, den du mir verordnet hast; laß mich allezeit der letzten Stunde gewärtig sein, und wenn sie kommt, dann leite mich an deiner Hand auch durch das finstere Thal des Todes zu den lichten Wohnungen einer besseren Welt!

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Ich sterbe täglich, und mein Leben Eilt immerfort zum Grabe hin. Wer kann mir einen Bürgen geben, Ob ich noch morgen lebend bin? Die Zeit geht hin, der Tod kommt her, Ach, wer nur immer fertig wär'!

Ein Mensch, der sich mit Sünden träget, Ist immer reif zu Sarg und Grab; Der Apfel, der den Wurm schon heget, Fällt endlich unversehens ab. Der alte Bund schließt Keinen aus, Mein Leib ist auch ein Todtenhaus.

Es schickt der Tod nicht immer Boten, Er kommet oft unangemeld't, Und fordert uns in's Land der Todten; Wohl dem, der Haus und Herz bestellt; Denn ew'ges Glück und Unglück Hängt nur an Einem Augenblick.

Herr aller Herren, Tod und Leben Hast du allein in deiner Hand; Wie lange du mir Frist gegeben, Das ist und bleibt mir unbekannt; Hilf, daß bei jedem Seigerschlag Ich an den Abschied denken mag!

Vierundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.

Gott ist's, der mich schlafen legt, Und der Engel sanftes Singen Wird, indem sein Schooß mich hegt, Lieblich über mir erklingen. Auch mein Leib ist sanft bedeckt, Bis der Herr mich wieder weckt.

Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe! (Ev. Joh. 16, 7.)

So sprach Jesus zu seinen Jüngern, obwol er wußte, was für heiße Schmerzen sein Scheiden bei ihnen erwecken würde. Sie konnten aber dieser Schmerzen nicht entbehren, sie bedurften ihrer für ihren inwendigen Menschen. — Wenn Gott ein theures, geliebtes Leben von unserm Herzen losreißt, so kann es, so darf es kaum bei uns Zurückbleibenden ohne Schmerzen abgehen. Diese Schmerzen haben eine Mission von oben auszurichten, Gott bedient sich ihrer zu seinem Werke an unsrer Seele. — Und es ist in der That ein ganz eigenthümlicher Schmerz, den wir bei solchem Scheiden empfinden, der ein Wehe mit sich führt, wie es keinem andren Schmerze eigen ist. Schon die Weise, in der dies Leid zu uns einkehrt, ist eine ganz besondere, in ihrer Art einzige. Dem Tode ging die tödtliche Krankheit voran. Wir erkannten sie nicht gleich in ihrer ganzen

Bedeutung, wir hofften, ihre Macht durch die größere Macht unsrer pflegenden Liebe brechen zu können. Aber als sie nun immer unzweideutiger auftrat, als wir dem ersten Gedanken in unserm Innern begegneten: „wie, wenn er stürbe?“ und wir es noch nicht wagten, diesen Gedanken auszudenken; als dann die sicheren Vorboten des Todes kamen, und wir anfingen, mit Gott um ein geliebtes Leben zu ringen: o wie bange, wie schmerzvoll war in jenen Stunden des Hoffens und Zitterns unsere Seele bewegt und in ihren tiefsten Tiefen aufgewühlt! Und als nun der Tod seine kalte Hand auf das liebliche Angesicht gelegt, diese Augen geschlossen, diesen Mund hatte verstummen lassen, als man dann der bleichen Hülle das weiße Todtenkleid anzog und sie in den engen Sarg legte, als wir das letzte Ruhelager mit Blumen schmückten und endlich die theure Hülle in die dunkle Gruft hinabsenkten: immer ward der Schmerz in neue Weisen gewandelt. Und als wir dann heimkehrten in das öde und verlassene Haus, und den lieben Todten an allen Stätten, wo er zu weilen und zu walten pflegte, vergeblich aufsuchten, da kam uns das ganz eigenthümliche Wehe dieses Schmerzes erst zum vollen Bewußtsein: es war das Gefühl einer unaussprechlichen Verlassenheit, die uns überkam; es war ein Durchschauen in die Armuth und Nichtigkeit dieser Welt, als wäre eine Decke von ihr abgezogen worden, die uns bisher ihr eigentlichstes Wesen verhüllt hatte. Jetzt war der Zauber zerstört, in welchem sie so oft vor uns geleuchtet hatte; es standen die Dinge in ihrer nackten, furchtbaren Blöße vor uns. Was war es um alle diese gerühmten Freuden und Zerstreuungen, nach denen wir uns so oft gesehnt hatten, um den Glanz der Gesellschaften, um das Glück der Bewunderung, die ein schönes Kleid erweckt; was war's um menschliche Ehre, um den Besitz eines Vermögens, um einen Titel oder um einen Orden; — o, wie schämten wir uns bei dem Gedanken, daß diese Dinge uns jemals hatten reizen und locken können! Und während wir bei jedem sonstigen Verluste nur den Werth des Einen verlorenen Gegenstandes in Anschlag zu bringen pflegen, so hatte der Tod, der uns das theuerste Leben vom Herzen gerissen, für uns zugleich die Lust und Herrlichkeit der ganzen Welt mit zertrümmert, so daß wir uns in Einem Augenblicke aller Güter zugleich beraubt dünkten, wie Adam, dem die Eine Sünde das Paradies seines ganzen Lebens gegen die Wüste des fluchbeladenen Ackers umtauschte! — — Adam hatte es **verdient**, daß Gott ihm sein Paradies zerschlug und ihn in eine Welt hinausstieß, wo die Dornen und Disteln ihm zuwuchsen, wo Noth und Mühsal aller Art sein Erbtheil wurden: hatten **wir es minder** verdient, wenn an dem Sterbebette eines geliebten Menschen ein ähnliches Gericht Gottes über uns kam, das uns die Blöße unsres Herzens, das Elend unsrer Sünde zeigen wollte? — O, die meisten Menschen, wenn sie sich in solcher Lage befinden, wagen es gar nicht, diesem Gedanken, wenn er an sie herantritt, in's Angesicht zu sehen; sie weichen ihm aus, sie wollen das überwältigende Gefühl der Armuth und Nichtigkeit der Welt nicht Raum gewinnen lassen in ihrem Innern; sie versuchen es auf alle Weise, die vor ihrem Geistesblicke enthüllte Welt wieder mit ihrem früheren Zauber zu umkleiden, an ihrer Lust, an ihrem eitlen Wesen wieder Gefallen zu finden, und darum kommen sie nie zum wahren Frieden, weil sie nicht den Muth

haben, den ihnen beschiedenen Kelch der Schmerzen bis auf seine Hefen auszuleeren, und den bitteren Trank das Werk ihrer völligen Genesung vollbringen zu lassen. — Erst unter dem Kreuze Christi haben die Jünger die ganze Tiefe ihrer Sünde erfahren und mit dem Meister sterben gelernt, und wenn bei uns der heiße Schmerz einer Trennungsstunde je geheiligt und verklärt, wenn das heimliche Zittern und Bangen, das die Seele an einem Sterbebette überfällt, jemals gründlich überwunden werden soll; wenn die bängsten Stunden im Leben im Stande sein sollen, ein neues, geheiligtes Freudenleben in uns zu zeugen, dann müssen sie in dem Menschen diesen Entschluß zur Reife, zur völligsten Entscheidung bringen, von jetzt an mit der eitlen Lust der Welt, mit der Sünde des Herzens auf immer zu brechen, von nun an mit ganzem, ungetheiltem Gemüthe in den Dienst Gottes einzutreten, damit sein Geist Raum gewinne, ein Neues zu schaffen, und über alles Bitten und Verstehen hinaus das Wort seiner Verheißung erfüllt sehen zu lassen: „den Abend lang währet das Weinen und des Morgens die Freude.“ (Psalm 30, 6.)

Mel.: Christus, der ist mein Leben.

Am Grabe stehn wir stille Und säen Thränensaat, Des lieben Pilgers Hülle, Der ausgepilgert hat.

Er ist nun angekommen, Wir pilgern noch dahin; Er ist nun angenommen, Der Tod war ihm Gewinn.

Er schaut nun, was wir glauben, Er hat nun, was uns fehlt; Ihm kann der Feind Nichts rauben, Der uns versucht und quält.

Ihn hat nun als den Seinen Der Herr dem Leid entrückt; Und während wir hier weinen, Ist er so hoch beglückt.

Er trägt die Lebenskrone Und hebt die Palm' empor, Und singt vor Gottes Throne Ein Lied im höhern Chor.

Wir armen Pilger gehen Hier noch im Thal umher, Bis wir ihn wiedersehen, Und selig sind, wie er.

Vierundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.

Sicher bin ich nun zu Haus, Wo du Alles bist in Allem; Dort theilst du die Freuden aus, Frei nach deinem Wohlgefallen. Dort ertönt dir mein Gesang, Alle Ewigkeiten lang

Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe. (Ev. Joh. 16, 7.)

„Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Den Jüngern klang dies Wort anfangs so fremde, weil sie mit dem Gedanken an das Scheiden des geliebten Meisters auch die Gewißheit seines Verlustes verbanden. Aber er sollte ihnen durch seinen Heimgang nicht verloren gehen; selbst die leibliche Trennung von ihm sollte ihnen durch das Band einer höheren Gemeinschaft überschwänglich ersetzt werden. Das lernten sie auch vom Pfingstfeste an immer deutlicher begreifen. Sie traten ihm jetzt näher, als je zuvor, denn seine sichtbare Gegenwart war ihrem Glauben eine Schranke gewesen; die Knechtsgestalt hatte ihnen seine Himmels-Herrlichkeit

zugedeckt. Jetzt, wo diese Hülle gefallen war, schauten sie sein Bild in himmlischer Verklärung; es stand auch nicht mehr außer ihnen, sondern war in ihren Herzen lebendig geworden, und hatte ihr innerstes Denken und Empfinden geweihet und geheiligt. — Durch den Heimgang unsrer Lieben treten wir in ein ähnliches verändertes Verhältniß zu ihnen, wenn wir nämlich den Schmerz über ihr Abscheiden in Gott wohlgefälliger Weise auf uns wirken lassen. Indem wir sie bei Christo wissen, treten sie uns näher. So oft wir mit unsren Bitten dem Erlöser nahen, so oft werden wir durch ihn an sie erinnert, und sie dünken uns mit Recht anders, als da sie noch auf Erden bei uns weilten; sie *sind* ja seitdem *anders geworden.* Als sie noch unter uns weilten, da hatte die Gewohnheit des täglichen Umganges uns gegen so manche ihrer Vorzüge abgestumpft, und es galt von ihrem Besitze das schöne, sinnige Wort des Dichters:

Was ich besitze, seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

Unsere eigene Sünde, unsere Selbstsucht verhinderte uns oft, sie in ihrer wahren, geistigen Gestalt zu erkennen und zu würdigen, und auch in ihnen wohnte ja noch die Sünde, die zu Zeiten ihr theures Bild für uns überschattete. Es gab Stunden, da machten ihre natürlichen Schwachheiten unsre Ungeduld rege; wir ließen es an der Liebe, an der Geduld fehlen, und der reine Genuß ihrer Gemeinschaft ward uns durch die beiderseitige Sünde vielfach verkümmert. Jetzt ist das anders. Es ist keine Täuschung, wenn seit ihrem Scheiden unsere dankbare Erinnerung ihr Bild verklärte; sie waren ja im Glauben hinübergegangen, in dem Augenblick, wo der Tod die Dornenkrone des irdischen Leidens von ihrem Haupte nahm, hatte auch die Gnade Gottes Alles von ihnen hinweggenommen, was noch von Sünde ihnen anhaftete. An Christi Herzen dürfen nur *reine* Seelen ruhen, und nun sind sie rein, die lieben im Glauben an Christum Entschlafenen, sie sind rein, weil in seinem Blute gereiniget und abgewaschen; weil durch die gefallenen Schranken der Leiblichkeit auch vor der Wiederkehr der Sünde geschützt; sie sind verklärt bei Christo, weil von seinem Lichte angeleuchtet; und so tragen wir in unsrem Herzen ihr Bild, das wir rein und heilig lieben können und dürfen, weil wir es mit und in Christo lieben, und diese unsre Liebe, sie erleidet fortan keine Trübung, an dieser Liebe erquickt sich unser innerstes Seelenleben, diese Liebe ist uns Bürgschaft, daß die Heimgegangenen uns unverloren sind, und daß wir dereinst sie wiedersehen, sie wieder haben werden da oben in den himmlischen Wohnungen! — — „Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ Und wohin der Meister gegangen war, darauf sollte auch fortan der Blick der Jünger gerichtet sein, nicht auf das Grab, sondern auf die himmlische Heimath. O es giebt viele Wahrheiten, die erst aus der Erfahrung des Lebens recht begriffen werden! Daß wir Gäste und Fremdlinge hienieden sind, daß die Welt eine fremde Stätte ist, und unser bestes und wahrhaftigstes Selbst sich erst in jener Welt entfalte, das wußten und glaubten wir auch schon in jungen Jahren, aber mit diesem Wissen war's keine rechte Gründlichkeit, mit diesem Glauben noch kein rechter Ernst. Die Welt war unsrem Herzen noch weit mehr eine Heimath, als es die Lippen bekennen mochten. Aber als erst der Tod anfing, die Reihen derer zu lichten, die mit uns auf derselbigen Straße zogen: erst

starben uns die Jugendfreunde, dann der Vater und die Mutter, dann Ein liebes Kind nach dem andern, dann mußte die Gattin dem Gatten, oder der Gatte dem Weibe seiner ersten und einzigen Liebe das Auge zudrücken, und immer stiller und einsamer ward es um uns her, immer mehr fremde Menschen, immer sparsamer die lieben treuen Herzen aus der guten alten Zeit; — da blickte das Auge immer öfter und öfter zum Himmel empor, und suchte da die lieben verklärten Gestalten; wir freueten uns an ihnen, wir redeten zu ihnen, wir lebten mit ihnen, und je fremder uns die Welt wurde, um so heimischer der Himmel, und nun wußten wir's erst recht, daß es einen Himmel, daß es ein seliges Leben giebt, und daß hinter dem Dunkel des Grabes ein lichter und schöner Tag aufgeht. Denn das Morgenroth dieses Tages war schon über unser irdisches Leben ausgegossen, der Morgenstern des Glaubens aufgegangen in unsrem Herzen. Und auch heute blicken wir empor zu euch, ihr Lieben, die ihr uns dorthin voranginget, und grüßen euch aus eurer früheren, irdischen Heimath, und wissen's an dem Glauben, der in uns lebt, und an der Liebe, die uns zu euch erfüllt, daß wir mit euch verbunden bleiben werden, und bald wieder mit euch zusammentreffen in des Vaters Hause; wir blicken auf zu der ganzen, vollendeten himmlischen Gemeine, und fassen wieder Muth zu neuem Ringen, und werden von diesem Ringen nicht ablassen, bis auch wir werden vollendet sein und einstimmen in den Chor der Seligen, der durch die Himmel hindurchtönt. Ja, Herr, du wollest auch uns vollenden, wie du sie vollendet hast; du wollest auch an uns das Wort deiner Verheißung erfüllen: „wenn ich erhöhet werde von dieser Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen!" (Joh. 12, 32.) Amen.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Auf, laßt uns fröhlich singen Ein Lied von Tod und Grab; Gar herrlich soll es klingen In's letzte Bett hinab. Des Friedhofs stiller Hügel, Kein Leben deckt er zu; Der Geist schwingt frohe Flügel, Und eilt der Heimath zu.

Er sagt der grünen Erde Die letzte gute Nacht, Denn Arbeit, Noth, Gefährde, Sie sind mit Gott vollbracht, — Die Freuden und die Mühen Der armen Sterblichkeit; — Nun sieht er Kränze blühen Im Lenz der Ewigkeit.

Nun sieht er hell im Lichte, Was hier so dunkel war, Des Herzens Traum-Geschichte, Des Lebens Räthsel klar; Nun kann er ganz verstehen, Was Gott und Jesus Christ; Wie wohl ist ihm geschehen, Daß er gestorben ist!

D'rum laßt uns fröhlich singen Ein Lied von Tod und Grab; Ein Himmelslied soll klingen In's Erdenbett hinab! Die Seele hat gewonnen Das ew'ge Morgenroth, Und schaut aus heit'ren Wonnen Hinab auf Grab und Tod.

Fünfundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

Viel besser, nie geboren, Als ewiglich verloren, Von Gott getrennt sich sehn; — Von keinem Heile wissen, Von Licht zu Finsternissen, Vom Leben zu dem Tode gehn.

Wenn der gottlose Mensch stirbt, ist die Hoffnung verloren, und das Harren der Ungerechten wird zu nichte. (Sprüche Salomonis 11, 7.)

In dem allgemeinen Bitt-Gebete, das wir alle Sonntage an heiliger Stätte vernehmen können, ist Eine Bitte enthalten, die wir selten nach ihrem vollen und gewaltigen Inhalt würdigen, und die in keinem unsrer täglichen Gebete fehlen sollte; sie lautet: „bewahre uns vor einem unbußfertigen Tode." Unbußfertig sterben und ewig verloren gehen, das hängt ja so genau zusammen, wie Ursach' und Wirkung. Und wie leicht, wie bald geschieht es, daß ein Mensch unbußfertigen Herzens in die Ewigkeit hinübergeht! Die große Mehrzahl der Menschen vermag es nicht, zu der Erkenntniß der ungeheuren Schuld des eigenen Lebens hindurchzudringen, und also zur Buße zu kommen, weil sie das Leben selber niemals in seiner wahren Bedeutung, nach seiner eigentlichen Bestimmung verstehen lernt. Die Allermeisten lassen sich an einer dürftigen Ehrbarkeit des äußeren Lebens genügen, und wenn ihre Erinnerung, wenn ihr verklagendes Gewissen sie je zuweilen auf bestimmte Uebertretungen hinweiset, so sind sie bald darüber beruhigt in dem Gedanken an die Sündhaftigkeit aller Menschen, und daß Gottes Liebe groß genug sei, auch der Sünden Menge zuzudecken. Aber ob sie um diese Liebe geworben und sich gemühet; ob sie seine Liebe durch Gegenliebe vergolten; ob sie mit ihrem ganzen Leben Gott gedient und ihm angehört haben mit ihrem innersten Herzen, das zu fragen und zu erforschen, kommt ihnen nicht zu Sinne. Sie würden ja auch auf diese Frage eine entschieden verneinende Antwort erwarten müssen. Denn ihr Gottes-Dienst beschränkte sich auf einige äußerliche Uebungen der Andacht, auf ein paar Kirchgänge und Abendmahls-Feiern; sie hatten auch wol den Armen hie und da einige Gaben gespendet; aber ihr Herz, ihr Streben, ihr Tichten und Trachten empfing nicht von dem Gebote Gottes seinen bestimmenden Anstoß; es war nicht auf die Erfüllung seines Willens gerichtet; sie lebten ohne Gott; ihr Herz hing an den irdischen Dingen; diese Welt war ihre Heimath, und wenn einmal eine gewaltige Heimsuchung sie an den Unbestand der Erdengüter erinnerte; wenn ein Krankenbett oder ein offenes Grab ihnen einmal den Gedanken an das eigene Sterben vor die Seele führte, dann schraken sie wol flüchtig zusammen, aber den verwirrenden Stimmen der Weltlust gelang es bald wieder, den unbequemen Mahner zu übertäuben. — Aber die künstliche Täuschung konnte nicht immer währen. Einmal mußte sie ein Ende nehmen, und das geschahe in jener Stunde, als der Tod seinen ersten Boten sandte, und dem Gottlosen ankündigen ließ: „in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern!" — Da lag nun der Mensch, der träumend und taumelnd durch das Leben gegangen war, rathlos, verzweiflungsvoll auf seinem Sterbebette. Die Todes-Angst hatte ihn aufgeweckt und völlig ernüchtert. — Er schauete auf die durchmessene Bahn, und die

Nichtigkeit seines Treibens, die Niedrigkeit seines Sinnes stand unverhüllt vor seiner Seele; gemeine niedrige Selbstsucht war die Triebfeder seiner Handlungen gewesen; und selbst die armseligen Reste von Frömmigkeit, die er geübt zu haben wähnte, erschienen ihm jetzt als von dieser Selbstsucht eingegeben, die von der Gottesfurcht nur das Kleid geborgt hatten, um die Welt über ihr wahres Wesen zu täuschen. Was dich aber noch mehr peinigte, du armer, verlorener Mensch, als deine Sünden, das war die unendliche Liebe deines Gottes, und seine unaussprechliche Langmuth, deren du jetzt gedenken mußtest. Du gedachtest deiner glücklichen Kindheit; dein Gott hatte dich mit frommen Eltern gesegnet; sie hatten wie Engel Gottes dir zur Seite gestanden, und den guten Samen des göttlichen Wortes in dein Herz ausgestreut. Durch ihren Mund hatte er zu dir in lauter Liebe geredet; ihre Bitten hatten so oft an dein leichtsinniges Herz angeklopft, ihre Thränen dir so eindringlich bezeugt, wie tief sie litten unter den Sünden deiner Jugend. Du hattest dann das Wort des treuen Seelsorgers vernommen; es war dir oft in's Herz gedrungen; an dem Tage deiner Einsegnung hattest du wirklich den Vorsatz gefaßt, ein neuer Mensch zu werden. Aber Sinnlichkeit und Leidenschaft hatten gar bald die schwachen Vorsätze wieder umgestoßen, und dich auf die Bahn des Verderbens hinausgerissen, die, immer steiler und abschüssiger, dich dem Abgrund immer näher führte. Und doch, wenn du nur gewollt hättest, du hättest noch gerettet werden können, denn mancher starke Arm streckte sich dir liebend entgegen, um dich aufzuhalten, um dich zurück zu bringen; manche inneren Gerichte ließ dich der Herr an deiner geängsteten Seele durchkosten, um dich wieder zu gewinnen; aber du verschmähetest seine Liebe; seine Langmuth konnte dich nicht rühren; — und nun? Nun sollst du vor ihn treten, den du durch dein Leben gehöhnet, den du durch deinen Wandel verleugnet hast! Du zitterst und bebest; aber das ist keine Buße, die dich retten könnte; du zitterst nicht vor deinen Sünden, sondern du zitterst vor dem gähnenden Abgrund, der sich vor dir aufthut: wehe, wehe, deine Hoffnung ist verloren, dein Harren wird zu nichte, du hast die Gnade verworfen, und der Geist Gottes bezeugt es dir in deinem Innern: „Du bist gerichtet!"

Mel.: Nun sich der Tag geendet hat.

Verloren, ach verloren Ist, wer in Sünden stirbt, Nicht neu aus Gott geboren Das Himmelreich erwirbt.

Die Schuld, die nicht vergeben, Die zieht ihn tief hinab; — Verwirkt hast du das Leben, Das Gott zu hoffen gab!

Schreckbilder aller Arten Umstehn dich grauenvoll; — Noch schlimmer ist das Warten Auf das, was kommen soll.

Und wenn es ist gekommen, So ist's die ew'ge Pein; Die wird nicht weggenommen, Die will erlitten sein! —

Ach, Herr, bin ich errettet Aus Tod und ew'ger Nacht? Bin ich nicht mehr gekettet An Satans frevle Macht?

Ach, hab' ich Gnade funden Vor deinem Angesicht? Wird mir in letzten Stunden Aufgehn dein Freudenlicht?

O Jesu, dein Erlösen, — Das rettet mich allein; Die unerlösten Bösen, Die fahren in die Pein!

Ich hebe Herz und Hände Zu dir, o Herr, empor: Thu' mir an meinem Ende Doch auf dein Gnadenthor!

Fünfundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: O Ewigkeit, du Donnerwort.

Tag Gottes, Tag der Ewigkeit! Du predigst uns den Werth der Zeit Laut mit des Donners Stimme. Reizt Menschen nicht durch eure Schuld Den Gott der Langmuth und Geduld, Daß er nicht schnell ergrimme! Denn schrecklich wird der Sünder Pein, Und groß der Frommen Wonne sein.

Dann wird er auch sagen zu denen zu seiner Linken: gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! (Ev. Matth. 25, 41.)

Das ewige Leben ist nicht ein durchaus jenseitiges; es ragt in seinen Anfängen sowol als ein seliges wie als ein unseliges vielfach schon in das Diesseits herüber. So wie der gläubige wiedergeborene Mensch schon hier in einem gewissen Maße des ewigen Lebens theilhaftig wird, nicht nur, indem er schmecken darf die Kräfte der zukünftigen Welt, sondern auch in seiner irdischen Pilgrimschaft bereits eintritt in die gesetzliche Ordnung eines höheren, jenseitigen Daseins, so bekommt auch hier schon der Sünder Etwas von den Qualen der Verdammniß zu schmecken, weil die Sünde den in ihr liegenden Fluch, das ihr anhaftende Verderben mehr oder weniger schon auf dieser Welt offenbaren muß. Der Mensch, der hier auf Erden den Bauch zu seinem Gotte machte (Phil. 3, 19.), machte ihn zugleich auch zu seinem Teufel und Peiniger; denn in einem gewissen Sinne ist der schmale Weg ein glänzender, und der breite ein dunkler. In des Sünders Brust wohnen die Schlangen, auf seinem Wege ist's öde: hinter ihm die peinigende Erinnerung, vor ihm die Hoffnungslosigkeit, über seinem Haupte schwebt das geschliffene Schwert. Und so muß es sein, denn die Pein des Sünders ist es, welche die Gerechtigkeit und Liebe Gottes in das schönste Licht setzt. Die Sünde muß sich strafen, weil Gott heilig ist; aber ihre Strafen können rettende Bande werden, die ihn zum Vater zurückziehen sollen, denn Gott ist die Liebe. Aber wenn diese Liebe ihr äußerstes Maß erreicht hat; wenn der Sünder noch auf seinem Sterbebette sich gegen ihre Mahnungen verschließt, dann wird nothwendig auch ein Anfang des ewigen Gerichtes in ihm beginnen und eine innere Stimme ihm bezeugen müssen: „du bist schon gerichtet!" — Und doch können die Schmerzen dieses Gerichtes selbst auf dem Sterbebette noch übertäubt werden; und wenn ein gläubiges Kind Gottes oft nicht ohne schwere und heiße Kämpfe hinüber genommen wird, so kann doch auch ein gottloser Mensch unselig und doch ruhig sterben. Von den irdischen Dingen ist er gesättigt, und unfähig, sie zu begehren; Bande der Liebe und Freundschaft halten ihn nicht auf Erden zurück; die Menschen, mit denen er umging, sind ihm gleichgültig gewesen; seine Selbstsucht, wie sie ihn außer Stande setzte, Liebe zu spenden und zu empfangen, macht ihn auch jetzt unfähig, Schmerzen der Trennung zu empfinden. Er ist möglicher Weise selbst über den Schrecken hinaus; er leugnet ja die Ewigkeit, und die Vorstellung der großen Schuld seines Lebens, die sich ihm aufdrängt, hat vielleicht nicht mehr die Kraft, ein Gewissen zu erschüttern, das in Folge jahrelanger Betäubung völlig abgestumpft und keines tieferen Eindruckes mehr fähig ist. — Wenn aber der Sünder wähnte, mit dem Tode sein elendes Dasein

der Vernichtung anheim gegeben zu sehen, was wird er empfinden müssen, wenn sich an ihm selber die Wahrheit des Wortes bestätigt: „es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und darnach das Gericht!" (Hebr. 9, 27.) Es erklingt die Posaune; die Gräber thun sich auf, und die Todten gehen hervor zur Auferstehung des Gerichtes. Da sitzt er auf seinem Throne, der Sohn Gottes, der ihnen einst in Liebe und Erbarmung nachgegangen ist, und ihre Seelen gesucht hat: er, dessen Liebe sie zurückgestoßen, dessen Gebot sie mit Füßen getreten haben, er ist jetzt ihr Richter, er wird über ihre ewige Zukunft entscheiden. Doch sie wissen es schon, was ihrer wartet; denn schon stehen sie zur Linken des Herrn unter dem Haufen der Verworfenen, und während der Weltenrichter die Bücher des Lebens aufthut, um ihre Sünden und Schanden vor allen Menschen und allen Engeln an das Licht zu ziehen, so erwacht in ihrem eigenen Innern die Erinnerung der Vergangenheit, und was der Mund des Herrn ihnen anklagend vorhält, das findet in ihrem innersten Gemüthe seine Bestätigung. Und sein letztes Urtheil: „gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln", es ist so wenig ein willkürliches, daß es sich ihnen selber als ein nothwendiges ankündigt; ihre innerste Natur, die in ihnen fort glühende und fort wüthende Sünde treibt sie dem Abgrunde entgegen, um dort in furchtbarer Verdammniß über ein verlorenes und vergeudetes Erdenleben zu büßen! O, mein Gott, wie unerforschlich sind deine Wege, wie unbegreiflich sind deine Gerichte; ich zittere, wenn ich an die Schwachheit meines Herzens gedenke, und kann nur aus dem Grunde meiner Seele mit David flehen: „verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden, und tilge alle meine Missethat. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen, gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir." (Psalm 51, 11—13.)

Eigne Melodie.

O Ewigkeit, du Donnerwort, Du Schwert, das durch die Seele bohrt, O Anfang sonder Ende! O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit, Vielleicht schon morgen oder heut Fall' ich in deine Hände! Mein ganz erschrock'nes Herz erbebt, Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

Kein Unglück ist in aller Welt, Das endlich mit der Zeit nicht fällt; Nichts, Nichts ist ohne Ende. Die Ewigkeit nur hat kein Ziel, Man mag da denken, was man will, Sie hat und kennt kein Ende, Wie selbst der Sünder-Heiland spricht: „Ihr Wurm, ihr Feu'r vergehen nicht!"

O Ewigkeit, du machst mir bang, Denn ewig, ewig ist zu lang; Hier gilt fürwahr kein Scherzen! Drum, wenn ich diese lange Nacht Mit all' der großen Pein betracht', Erschreck' ich recht von Herzen. Nichts ist für Sünder weit und breit So schrecklich, als die Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort, Du Schwert, das dem das Herz durchbohrt, Der hier in Sünden wandelt! Wer denkt es ganz, das ew'ge Leid, Das Gott dem Sünder hat gebräu't, Der gottlos lebt und handelt? — Ach, segn' uns, Gott, mit Jesu Heil, Sei jetzt und ewig unser Theil!

Fünfundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Eigene Melodie.

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen, Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen! Ihr seid entgangen Aller Noth, die uns noch hält umfangen.

Und ich hörete eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: schreibe: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. (Offenb. Joh. 14, 13.)

Ein seliges Sterben ist die höchste Kunst des Lebens, aber auch seine herrlichste Krone. Selig stirbt, wer „in dem Herrn" stirbt, durch das Band des Glaubens und der Liebe mit ihm verbunden. Wenn wir Ursache haben, uns vor keinem Unheil so zu fürchten, als vor einem unbußfertigen Tode, so haben wir Grund, Nichts so sehnlich zu wünschen und von der Gnade Gottes zu erflehen, als ein seliges Sterben. Vielleicht ist dir die Gnade geworden, einen Menschen, den du lieb hattest, so scheiden zu sehen, und die Erinnerung an seinen seligen Heimgang hat sich dir nicht nur unvergeßlich eingeprägt, sondern dich oft schon stark gemacht, in lockender Versuchung auszuharren, und mit erneuetem Eifer dem höchsten Kleinod nachzuringen. Du standest an seinem Sterbebette, als nach dem Ausspruche des Arztes die Hoffnung des Lebens für ihn verloren war; der heißeste Kampf war überstanden, der Tod hatte sein furchtbares Werk bereits begonnen. Aber wie eine Flamme, ehe sie erlischt, oft noch einmal zu heller Gluth auflodert, so erwachten noch einmal die sinkenden Lebensgeister des Sterbenden; seine Erinnerung führte ihn zurück in die Vergangenheit seines irdischen Lebens; ach, wie Vieles, das er als Thorheit erkannte, wie viele Uebertretungen traten vor seine Seele, wie viele unterlassene Pflichten; aber er zitterte, er zagte nicht: „mir ist Barmherzigkeit widerfahren", so sprach er, und diese Barmherzigkeit mußte er preisen. Sie hatte sich wunderbar an ihm verherrlicht; sie hatte ihn durch die Schmerzen der Buße zum Glauben geführt; sie hatte ihn seiner ewigen Erlösung gewiß gemacht. Und er fühlte es jetzt in dem Angesichte des Todes, daß sein Glaube eine Wahrheit sei; er konnte die Schuld seines Lebens seinem Heiland zu Füßen legen, und eine Freudigkeit empfinden zum Tage des Gerichtes. Wol mußte er sich anklagen, daß er auch nach seiner Bekehrung oft so träge in seinem Laufe, so kalt in seiner Liebe gewesen sei, aber auch diese Schuld hatte er seinem Heiland oft und vielfach gebeichtet, und auf's Neue Vergebung von ihm empfangen; jetzt konnte die Erinnerung an diese vielfache Untreue nur dazu dienen, den Dank des Herzens zu erhöhen, und sich der innigsten Liebe zu dem Herrn bewußt zu werden. — und nun sollte er scheiden von dem Leben, dem er so lange Jahre angehörte, mit dem er durch so tausendfache Gewöhnungen und Beziehungen verpflochten war; muß ihm dies Scheiden nicht schwer geworden sein? Man sahe es kaum, daß es ihn einen Kampf kostete, den Schauplatz seines irdischen Daseins auf immer zu verlassen; denn lange schon hatte er sein Haus bestellt, seine naturgemäßen Beziehungen zum Leben geordnet; und wenn sie auch um ihn standen, die Lieben, und ihre heißen Thränen ihm zeigten, daß sein Heimgang ein Stück von ihrem Herzen losreißen, und über ihr irdisches Glück

einen tiefen, dunklen Schatten legen würde, er, der Sterbende, konnte sie trösten; sein liebevolles erhebendes Wort vermochte es, ihre Thränen zu trocknen. „Weinet nicht", so sprach er zu ihnen, „haltet mich nicht auf; ich gehe euch nur voran, und ihr werdet mir nachfolgen; meine Gebete haben um eure Seelen, sie haben mit Gott um euer ewiges Heil gerungen, und ich bin mir's innerlich gewiß, Gott hat mich erhöret. So bleibet denn treu, kämpfet den guten Kampf um die Krone des Lebens; ich gehe nun heim zu denen, die mir schon vorangingen; aber auch euch werde ich wiedersehen, und wir werden uns freuen mit unaussprechlicher Freude, und diese Freude wird Niemand von uns nehmen. Und nun komme immerhin, du den Menschen so furchtbarer Tod, und richte aus, was dein Gott dir geboten hat; ich zittre nicht vor deinen Schmerzen, denn du kannst mir nur die Brücke bauen zu der seligen Gottesstadt, deren Zinnen mir schon winken; schon will der Boden unter mir sinken, und die Wasser schlagen über meinem Haupte zusammen; es legt sich bereits ein dunkler Schleier über das erlöschende Auge; der Tod dringt schon an's Herz, und die Seele bereitet sich, aus der zusammenfallenden Leibeshütte auszuziehen"; aber nun ist auch der Himmel aufgethan; seine Wonnen strömen dem erlöseten Pilger entgegen, und von den schon brechenden Lippen ringt sich das Wort hervor:

Flügel, Flügel, Flügel her,
Aufwärts mich zu schwingen,
Wo die Engel hoch und hehr
Heilig, heilig, heilig singen." —

Und damit warst du hinübergegangen, du edler Geist. Was von dir zurückblieb, war nur dein Kleid, aber der selige Friede deiner letzten Stunde hatte sich den Zügen deines bleichen Angesichts gar lieblich eingeprägt. Du hast nun vollendet, und ruhest von deiner Arbeit; aber deine Werke, wie sie hier in der dankbaren Erinnerung der Deinen fortleben, sie werden dir auch in die Ewigkeit nachfolgen, als eine selige Ernte, die nie ein Ende nimmt. Wir trauern dir nach; aber wir haben dich zu lieb gehabt, als daß wir dich zurückbegehren sollten in dies arme Leben; dein Bild sei uns eine stete Mahnung, das Beste, was du gewollt und erstrebt hast, in die Arbeit unsres Lebens aufzunehmen; wir wollen, wie du, dem Dienste des Herrn unser Leben weihen, und Gott gebe Gnade, daß einst unser Ende sei, wie dein Ende, und wir uns droben wieder zusammenfinden mögen in den himmlischen Wohnungen!

Mel.: Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt'.

O Herr, o Herr, wie bist du treu, Wie fest sind deine Worte! Das sag' ich aller Bürden frei, Dicht an der Todespforte. Da steh' ich mit erhob'nem Haupt: O selig, Herr, wer an dich glaubt!

Ich lege wol am dunklen Thor Die Lust der Erde nieder, Doch Jesus giebt, was ich verlor, Mir hundertfältig wieder. Er machte mir die Erde schön, — Was wird bei ihm mein Auge seh'n!

Und würde meine Seele weich Beim letzten Gruß der Lieben: Herr, sie sind hier in deinem Reich, Und sind es bald auch drüben! Sie waren mein und bleiben mein, Und du trittst als ihr Hüter ein.

O Herr, o Herr, wie treu bist du, Wie recht sind deine Worte! Du bleibest meiner Seele Ruh' Auch an der Todespforte. Da steh' ich mit erhob'nem Haupt: Ja, selig ist, wer an dich glaubt!

Fünfundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Jesus, meine Zuversicht.

Was hier kränkelt, seufzt und fleht, Wird dort frisch und herrlich gehen; Irdisch werd' ich ausgesä't, Himmlisch werd' ich auferstehen; Hier geh' ich natürlich ein, Nachmals werd' ich geistlich sein.

Die Juden, die bei ihr im Hause waren, und trösteten sie, da sie sahen Maria, daß sie eilend aufstand und hinaus ging, folgten sie ihr nach und sprachen: sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. (Ev. Joh. 11, 31.)

Es war ganz natürlich, daß die Juden, welche sich, um ihr Beileid über des Lazarus Heimgang abzustatten, bei Maria und Martha eingefunden hatten, bei dem Weggang der Maria sofort ahneten, daß sie die nahe Grabstätte des theuren Bruders aufsuchen werde, um dort ihren Schmerz auszuweinen. Es waren der Freunde und Bekannten so sehr Viele gekommen; Lazarus hatte in so großer Achtung und Liebe gestanden; wer nur irgendwie im Stande war, eine Beziehung zu der Familie in Bethanien nachzuweisen, hatte sie jetzt geltend gemacht, um seine Theilnahme aussprechen zu können. Man kann es der trauernden Schwester nachfühlen, wie ihr der Menschenstrom lästig ward, und wie gerne sie jeden Augenblick nutzte, um an das Grab des Bruders zu eilen, um hier mit ihren Schmerzen allein sein zu können. — Wir verstehen diese ihre Empfindungen, denn wir haben ja gelitten, wie sie. In tiefen Schmerzen sind uns auch wohlmeinende Menschen oft eine Hinderung; sie verletzen uns leicht durch die Art und Weise, mit der sie unsren Schmerz zu lindern suchen. Das Leid über einen geliebten Todten ist ein so geheimnißvolles, daß es von Andern selten ganz verstanden werden kann, und viele Worte verträgt es am wenigsten; dem wunden Herzen ist die Einsamkeit ein wohlthuendes Bedürfniß, und wo möchte es lieber weilen, als an der Stätte, wo die Todten schlafen? Es giebt ein heiliges Recht des Christen, sich hier der Liebe zu den Heimgegangenen lebendig bewußt zu werden, und das Band einer fortdauernden inneren Gemeinschaft mit ihnen auf's neue zu knüpfen, denn das Wort Gottes lehrt uns in geheimnißvoller Weise diese Leiber als heilige Saatkörner anschauen, die einst zu neuem Leben aufzuwachen berufen sind. Darum gehen wir so gerne auf den stillen Friedhof, und sinnen über dem großen Geheimniß der einstigen Auferstehung. Wir stehen hier stille; wir schauen umher: lauter Gräber ringsum; wir stehen in einer neuen Welt voll Schlafender. Da ruht ein ganzes Geschlecht, das einst in unsren Häusern wohnte, auf unsren Straßen und Gassen wandelte, das mit seinem Leben unsre Stadt, unsre Kirchen und Schulen, unsre Paläste, unsre Hütten erfüllte: da schlafen sie nun, die einst im Leben gearbeitet, gesorgt, geweint und gejauchzt, die gefürchtet, gehofft und wol auch gebetet haben; jetzt ist der Gang ihres Lebens zum Stillstand gekommen; die unruhigen Wogen des Außenlebens dringen nicht mehr hinab in ihre stille Kammer; Gewinn und Verlust erfreut und betrübt sie nicht mehr. Im Leben waren sie vielfach getrennt, Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Herrschende und Dienende; kaum wußte Einer von des Andern Dasein: der Tod hat sie zusammen gebettet; ihrer Aller Gebein, aus Erde geworden, hat schon

angefangen, sich zur Erde wieder aufzulösen. — Aber wir bleiben nicht bei dem allgemeinen Eindruck stehen. Hier ist eine Stätte, zu der es uns ganz besonders hinzieht; hier ruhest du, mein geliebtestes Kind, du mein Gatte, mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester; wie warst du mir so lieb und werth, als dein Auge mich noch anblickte; wie unendlich beglückt fühlte ich mich durch dein Dasein; ach, wie oft habe ich's an der Liebe zu dir fehlen lassen, und wie viel treuer wollte ich dich lieb haben, wenn du mir noch auf Erden angehörtest; aber ich weiß, du wirst wieder leben, und ich werde ewig mit dir verbunden sein vor dem Angesicht Gottes! — Aber ich gedenke an dieser Stätte nicht blos der Meinigen; wie Mancher ist unter diesen Schlafenden, den ich kannte, den ich liebte, wenn auch keine Bande des Blutes mich mit ihm verbanden! — Sieh', hier schläft eine Mutter; ihre Kinder leben noch, und tragen ihr Bild in dankbarer Erinnerung; da ruhet der Vater, dessen Heimgang die Familie in so tiefe Noth stürzte, und wie hat der treue Gott sich der verlassenen Waisen angenommen, und durch des Vaters Segen ihnen das Haus gebaut! — Sieh', da ist eines Kindes Grab; es war das einzige Kind seiner Eltern, und wie unendlich tief war der Schmerz, als sie mit diesem Einen das Glück ihres Lebens auf immer begraben wähnten; und doch hat Gott sie zu trösten gewußt; verlassene Waisen haben diesen Eltern die Leere ihres Herzens ausfüllen müssen, und mit der Stillung ihres Bedürfnisses, Liebe zu spenden, ihnen zugleich den vollen Frieden zurückgegeben. — Und siehe, der hier an dieser Stätte schläft, war ein frommer Dulder; so lange Jahre hat er mit heißen Schmerzen zu ringen gehabt; der Gang seines Lebens war rauh und dornenvoll; oft genug hat er um seine Erlösung geflehet, jetzt ist sie erschienen; nun schlafe in Frieden, du stiller Dulder; Gott hat die Dornenkrone von deinem Haupte genommen; du ruhest nun von deiner schweren Arbeit, aber deine Werke werden dir nachfolgen. — Und sieh', hier auf dieser grünen Stätte soll dein Grab gegraben werden: wie ist dir's zu Muthe, wenn du dir dein letztes Bette ansiehst? Zitterst du? graut's dich bei dem Gedanken? Dann bist du noch nicht los von der Welt; o dann lerne noch an einem andren Grabhügel: sieh', über dieser Gruft ist ein herrliches Denkmal aufgerichtet; der Mann, dessen Gebein hier schläft, war reich, sehr reich; er stand in der Blüthe seiner Jahre; alle Welt beneidete ihn; aber der Wurm des Todes nagte an seinem Herzen, und einst, mitten in der Lust und Herrlichkeit seines Genußlebens, trat der Tod in sein glänzendes Prunkgemach, und legte den Verzweifelnden auf das Sterbebett; ach, so schwer es dem reichen Manne werden wollte, von diesem Leben zu lassen — er mußte fort, und starb den Tod der Verzweiflung! Meinst du nicht, daß das Sterben ihm leichter geworden wäre, wenn die Dinge der Welt ihn nicht gehalten und an das Leben gebunden hätten? Ach, liebes Herz, laß dir's die stille Stätte predigen, dein Leben dem Dienste des Herrn zu weihen, damit du einst getrost könnest deine Seele in Gottes Hand zurückgeben in der freudigen Zuversicht, daß der Inhalt deines Erdenlebens unverloren sein werde für die Ewigkeit!

Mel.: Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Wandrer, halt ein wenig stille; Sieh', man pflügt ein Ackerfeld; — Körner schlummern drin die Fülle, Jederzeit wird es bestellt.

Habe darum nicht so Eile, Sieh' einmal die Furchen an, Sieh' die Hügel an, und weile; Weilen ist hier wohl gethan.

Manches giebt's hier zu ermessen, Das dem Wandrer frommen kann; Einmal lerne nie vergessen: Hier beschließt sich Aller Bahn.

Sieh', an diesem niedern Hügel Endet sich des Wandrers Lauf; Da verschließt die Thür ein Riegel; Keiner macht ihn selber auf.

Mit dem letzten Erdengange Geht er diesem Saatfeld zu. Von des Lebens Müh' und Drange Giebt es erst im Grabe Ruh'.

Mache drum dich mit der Stätte Noch am guten Tag bekannt! — Abends geht es hier zu Bette, Morgens dann in's Vaterland.

Thu', wie treue Pilger pflegen, Richte dein Geschäft wohl aus; Halt an den dich allerwegen, Der da führt in's Vaterhaus!

Fünfundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Valet will ich dir geben.

Ich geh' zu deinem Grabe, Du großer Siegesfürst, Weil ich die Hoffnung habe, Daß du mir zeigen wirst, Wie man kann fröhlich sterben, Und fröhlich auferstehn, Und mit den Himmelserben In's Land des Lebens gehn.

Sie kehreten aber um, und bereiteten Specerei und Salben, und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz. (Ev. Luc. 23, 56.)

Wenn die leidtragenden Frauen nach der Bestattung des geliebten Todten stille waren „nach dem Gesetz", so war es in diesem Falle die gesetzliche Vorschrift, welche dem innersten Herzensbedürfniß nur einen Ausdruck gab. Wie hätten sie auch anders sein können, als stille? Wie wäre es ihnen, die um den Verlust des theuersten Wesens trauerten, auch möglich gewesen, an den Freuden und Zerstreuungen Theil zu nehmen, oder nur in ihre Geschäfte und Sorgen einzugehen? — In der Zeit, die unmittelbar auf das Begräbniß folgt, pflegt eine Stille einzutreten, die an Oede und Erstorbenheit grenzt. Wenn wir von dem Friedhof heimkehren in unser Haus, wie öde will es uns da bedünken! Wie einsam sind diese Räume, in denen einst der Geliebte weilte und waltete; jetzt sind es nur noch die Spuren der letzten Krankheit, die an sein Dasein erinnern; sie gemahnen uns schmerzlich an ein entschwundenes Glück, wie die Trümmer einer zerstörten Stadt an die glücklichen Tage ihrer ehemaligen Blüthe. Es ist eine selbstgeschaffene Welt, die einer glücklichen Vergangenheit angehört, in welche der für die Gegenwart und ihre Aufgaben noch unzugängliche Geist sich zurückzieht, und in dieser Welt ist die Erinnerung seine freundliche Führerin. Sie muß dem Vereinsamten den Zauberstab leihen, um die erblaßten Gestalten wieder in's Leben zurück zu rufen, um die Oede und Leere des Hauses und des Herzens mit dem Schmucke ihres Daseins auszufüllen. Die Erinnerung führt uns wieder an die Stätten, wo der theure Heimgegangene seinen letzten Seufzer aushauchte und sein letzter Liebes-Blick uns noch einmal anleuchtete; Erinnerungszeichen aus den Tagen früheren beglückenden Zusammenseins werden wieder hervorgesucht, und die todten Gegenstände müssen helfen, uns den Reiz des entschwundenen theuren Lebens auf Augenblicke wieder zu vergegenwärtigen; das Leben, das wir gemeinsam mit ihm durchlebten, der Weg, den wir mit ihm zusammen gepilgert

waren, wird noch einmal in der Erinnerung überschaut; gemeinsame Freuden und Leiden, gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen treten wieder vor unsere Seele; manch' schöner Zug aus dem geistigen Bilde des Heimgegangenen ist uns auf diese Weise wieder zum Bewußtsein gekommen; manch' liebes Wort aus seinem Munde hat wieder in der Seele nachgeklungen; wir haben die theuren Gestalten in ihren verschiedensten Lebensverhältnissen uns vergegenwärtigt; wir haben sie an allen den Orten und Stätten wieder aufgesucht, wo wir sie in ihrer besten Stimmung zu treffen gewohnt waren, wo sie sich selbst am wohlsten und glücklichsten fühlten, im Familienkreise, auf dem stillen, einsamen Spaziergang, in der Kirche auf dem gewohnten Platze. Aber die Kunst der Erinnerung, das entschwundene Glück auf kurze Augenblicke im Bilde in die Gegenwart zurück zu bannen, sie hat nur eine begrenzte Macht; sie vermag ihre Zauber-Gebilde nicht lange festzuhalten, und wenn diese wieder geschwunden sind, dann wird die Wirklichkeit um so öder und einsamer, so wie uns die Welt fast nie so grau und farblos erscheint, als wenn wir nach dem Erwachen aus einem lieblichen Traume sie prüfend anschauen. — Aber das Leben des Christen soll kein Traum-Leben sein; es soll der Wirklichkeit angehören, die mit großen und ernsten Aufgaben an ihn herantritt, deren Ausrichtung allein eine dauernde Wiederkehr des inneren Friedens in Aussicht stellt. Deshalb muß an das Leben und seine Pflichten wieder angeknüpft werden; säume nicht zu lange damit; wol bangt's dir, mit deinem wunden Herzen in die Unruhe des Tages hinaus zu treten; das irdische Treiben der Menschen, ihre Begierden und Leidenschaften, ihr nach außen gerichteter Sinn — das Alles tritt zu der Richtung deines Gemüthes in schroffen Widerspruch. Aber Gott begehret nicht von dir, daß du das stille Heiligthum deines Herzens der Entweihung Preis geben sollst; laß der Welt keinen Zugang zu diesem Allerheiligsten; lebe nur deiner Pflicht, und wenn dir das Leid, das du erlitten, die Welt in ihrer Armuth und Blöße gezeigt hat, so lerne nun in der Welt über der Welt stehen, und durch das arge Geschlecht hindurch mit einem dem Herrn hingegebenen Herzen der ewigen Heimath zueilen, und du wirst bald inne werden, wie die Wunden deiner Seele ausheilen, und der Herr über das stille gewordene Gemüth die Kraft und den Trost eines Friedens ausschüttet, der da höher ist, denn alle Vernunft.

Mel.: Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens.

Stille, mein Wille, es kommen die Stunden, Daß wir beim Herrn sind ohn' Wechsel der Zeit; Dann ist das Scheiden, der Kummer verschwunden, Ewige Freundschaft vergütet das Leid. Stille, mein Wille, nach zeitlichem Scheiden, Seh'n wir uns wieder ohn' Schmerzen und Leiden.

Stille, mein Wille, und lobe im Glauben Hier schon auf Erden den gütigen Herrn; Laß dir Vertrauen und Hoffnung nicht rauben; Bleib' ihm nur nahe, das siehet er gern. Stille, mein Wille: beim Dulden und Weinen Muß dir die Sonne des Lebens erscheinen.

Fünfundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Jesus, meine Zuversicht.

Von dem Grab stund Jesus auf; Friede ruht auf meinem Grabe; Auch mein Morgen eilt herauf, Wenn ich ausgeschlummert habe. Mich erschreckt der Tod nicht mehr: Heil mir, Jesu Grab ist leer!

Möchte aber Jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen? und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, nämlich Weizen oder der andern eins. (1. Korinther 15, 35—37.)

Ist es denn wirklich mehr als eine bildliche Rede, wenn wir die Begräbnißstätte der Todten ein heiliges Saatfeld nennen und die Gräber die gezogenen Furchen, in die wir das Todtengebein als ein Saatkorn auf Hoffnung aussäen? Wird auch aus dieser Saat, die wir unter so vielen Thränen ausgestreut haben, eine herrliche Ernte hervorblühen? Sollte dies der tiefere Grund sein, warum wir so gerne an den Grabstätten unsrer Lieben weilen, und sie mit Blumen als dem Zeichen der Entfaltung eines schöneren Lebens zu schmücken pflegen? Und was will er denn eigentlich besagen, der so selten verstandene, der so oft bekämpfte Artikel in unsrem Bekenntniß: „ich glaube an die Auferstehung des Fleisches?" Allerdings ist dieser Ausdruck nicht ganz zutreffend, wir glauben nicht eigentlich an die Auferstehung des Fleisches, sondern des Leibes. Manchem wird der Unterschied nicht wesentlich dünken. Ist nicht der Leib auch ein Gebäude, aus Fleisch und Blut zusammengesetzt? und sehen wir nicht, daß er, dem Schooße der Erde übergeben, alsbald in Verwesung übergeht, und sich in seine ursprünglichen Bestandtheile, in Erde wieder auflöst? Und sind nicht tausende und hunderttausende dieser Menschenleiber entweder durch's Feuer vernichtet worden, oder in den Meereswogen begraben, oder in der Wüste verfallen, und ihr Staub verwehet in alle Lande? Und dieser Staub sollte sich aus allen Mischungen, Verbindungen und Wandlungen, die er im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende eingegangen, wieder loslösen und sich am Tage der allgemeinen Auferstehung zu einer Menschengestalt wieder zusammenfügen? — Das lehrt die Schrift nicht. „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben und das Verwesliche kann nicht anziehen das Unverwesliche." (1. Kor. 15, 50.) Es ist nur der Keim der künftigen leiblichen Gestaltung, der, unsichtbar in der gebrechlichen Leibeshütte niedergelegt, dereinst sich bei den wahren Frommen herrlich entwickeln, entfalten wird, wie der Apostel an einem andern Orte unter einem andern Bilde sagt: „wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." (2. Kor. 5, 1.) Der Ausdruck „Leib" schließt so sehr das Irdische und Vergängliche aus, daß der Apostel geradezu bekennt: „es wird gesäet ein natürlicher Leib, und auferstehen ein geistlicher Leib." (1. Kor. 15, 44.) Dieser Ausdruck will nur besagen, daß die Verbindung zwischen Leib und Seele in der ganzen Anlage der menschlichen Natur nothwendig bedingt ist; die Seele bedarf eines Organes, eines Werkzeuges, durch

das sie ihr innerstes Wesen kund giebt, wodurch es in die Erscheinung tritt; hier war dies Werkzeug ein unvollkommenes, gebrechliches, das nur in einem ganz geringen Maße dem Zwecke entsprechen konnte: dort wird es edel, herrlich und vollkommen zweckentsprechend sein, wird das innerste Sein, Denken und Empfinden der Seele wiederspiegeln. — Es giebt auch eine falsche Geistigkeit, die alles Sichtbare, Erscheinende von dem Leben im Jenseits abstreifen möchte; soll etwa der Mensch dort oben im Wehen des Windes einherziehen, oder in der Wolkenhülle, oder in den Strahlen des Lichtes? Und würden das nicht eben auch nur körperliche Gestaltungen sein, wenn auch aus feineren Stoffen? Lehrt uns doch die Schrift allenthalben, daß das jenseitige Leben an das Irdische anknüpft, daß es nur das Vergängliche und Sündliche hinwegnimmt, alles Andere aber verklärt, und zu einer höheren und unendlich viel herrlicheren Entwicklung seines Seins hinauf erhebt. Spricht doch auch Jesus das Wort aus: „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen;" wird doch selbst eine Ueber= und Unterordnung der seligen Wesen nach der ausdrücklichen Lehre der Schrift stattfinden, und wenn es auch Bilder sind, in denen sie die Wonnen des jenseitigen Lebens darstellt, so kann doch das Bild das Wesen der Sache nicht aufheben wollen, nämlich daß dort eine wunderbare, vielgestaltige Welt unsrer warte, und wir selber ihr als Bürger angehören werden; und wie nahe Diesseits und Jenseits sich in ihrem innersten Wesen berühren und ineinander übergehen, das bezeuget uns am deutlichsten das Wort des Apostels: „unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen." (Phil. 3, 20. 21.)

Eigene Melodie.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du, Mein Staub, nach kurzer Ruh'; Unsterblich's Leben, Wird, der dich schuf, dir geben. Hallelujah!

Wieder aufzublüh'n, werd' ich gesä't; Der Herr der Ernte geht, Und sammelt Garben Uns ein, die in ihm starben. Gelobt sei er!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag! Du meines Gottes Tag! Wenn ich im Grabe Genug geschlummert habe, Erweckst du mich.

Wie den Träumenden wird's dann uns sein; Mit Jesu gehn wir ein Zu seinen Freuden; Der müden Pilger Leiden Sind dann nicht mehr.

Ach, in's Allerheiligste führt mich Mein Mittler; dann leb' ich Im Heiligthume, Zu seines Namens Ruhme; Dann schau' ich ihn!

Fünfundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Nun laßt uns den Leib begraben.

Hier sä'n wir Samen aus mit Leid, Dort geht er auf in Herrlichkeit, Und was wir arm zu Grab gebracht, Wird auferstehn in Gottes Macht.

Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. (1. Korinther 15, 42. 43.)

„Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich." Dies Wort konnte uns wol trösten, wenn wir an den Gräbern unsrer Lieben standen und der Gedanke an die Verwesung uns mit Schauder erfüllen wollte. Es that so wohl, daß wir das hier schlafende Gebein uns als ein Saatkorn denken durften, und die Vorstellung eines verwesenden Saatkorns konnte uns nur Gedanken der Auferstehung wach rufen. Es dünket uns in dem Lichte dieser Wahrheit die ganze weite Erde, die seit Jahrtausenden ihre Kinder in ihrem Schooße birgt, ein heiliges Saatfeld zu sein, das einst, wenn Gottes Winde wie ein Odem des Lebens ausgehen werden, sich herrlich begrünen wird, oder eine treue Mutter, die, nachdem sie erst ihre Kinder groß gezogen, und darnach, als dieselben müde geworden, sie an ihrem Herzen zur Ruhe gebracht, nun sie unter schweren Geburtswehen auf's neue gebären will, um die eigene Erneuerung als den Lohn ihrer Liebe und ihrer Schmerzen davon zu tragen. — „Es wird gesäet in Unehre, und auferstehen in Herrlichkeit." Das Wort „Unehre" kann uns erst an Sterbebetten recht klar werden, wenn wir gewahren, wie von dem Augenblicke an, wo der Tod dem geliebten Wesen sein furchtbares Zeichen aufdrückte, die übrig gebliebene Hülle uns etwas Fremdes, und immer mehr etwas Schreckliches wird, dem eine nicht zu verkennende Schmach anhaftet. — Wir sahen die Mutter an dem Sterbebette des geliebten Kindes; wir sahen sie da seit Wochen und Monden, wir sahen sie nirgends anders; wenn ein unabweisbares Geschäft sie einmal an einen andern Ort führte, unter andre Menschen, so sahe man ihr an, daß sie hier nur wie ein Fremdling weilte; ihr Geist war daheim, bei dem kranken Kinde; dahin kehrte sie immer gleich wieder zurück; da saß sie Tag und Nacht, und belauschte jeden Odemzug ihres Lieblings. Keine Arbeit und Mühe, die das Kind in Anspruch nahm, dünkte ihr zu schwer; der Schlaf blieb ihr fremd; auch in der stillen Nacht stand ihr Auge offen; und wenn ein Lächeln des süßen Kindes ihr alle Liebe lohnen zu wollen schien, dann leuchtete ihr Angesicht; sie mußte es herzen und küssen, als wollte sie ihm danken, daß es noch lebe, daß sie seiner Liebe sich noch erfreuen dürfe. — Und nun kam der Tod, langsam, aber sicher. Der Odemzug des Kindes ward schwächer; dann hielt er an; noch ein leises Röcheln, ein fast unhörbarer Seufzer, und es ward stille, ganz stille. Die zärtliche Mutter lauscht mit gespannten Sinnen: kein Laut des Lebens wird noch vernommen. Das glänzende Auge ist erloschen, das kleine pochende Herz schlägt nicht mehr. Die Mutter lauscht noch immer; sie hofft, sie wartet noch; ein klarer Spiegel wird vor des Kindes Mund gehalten, ob nicht ein leiser Odem seine Fläche berühre: — Alles um-

sonst. Das Kind ist todt, und die Mutter fühlt es mit Entsetzen. „Es wird gesäet in Unehre.“ Dies Wort kommt jetzt zu seinem Verständniß. Die eben noch so lebenswarme Hülle, wie bald ist sie erkaltet! Wie starr sind diese weichen, anmuthigen Formen; wie eisig ist die Kälte, die bei ihrer Anrührung uns durchschauert! Bald hatte man das Kindlein neu gebettet; sie hatten ihm das weiße Sterbekleid angezogen; ein Myrthenkranz schmückte sein junges Haupt, und mit duftenden Rosen hatten sie gar lieblich seine letzte Lagerstätte umsteckt, als schliefe es in einem Blumengarten. Aber die Stätte zu den Häupten des Kindes, wo Tag und Nacht die Mutter gesessen hatte, sie war leer. Die Leiche war ganz allein im Zimmer; alles Leben und Schaffen im Hause hatte sich von dieser Stätte so weit wie möglich zurückgezogen. Man floh sie, wenn man sich's auch nicht gestand. Die Mutter schaute wol zu Zeiten hinein; sie wagte es Anfangs noch, auf die blasse Gestalt einen Kuß hin zu hauchen, aber kaum, daß ihre Lippen diese kalte Wangen, diese eisige Stirn berührt hätten. Und nie blieb sie lange. Sie vermochte es nicht. Der Tod erfüllte sie mit Schauder; er ist der Menschen-Natur etwas Fremdes, Widerstrebendes, vor dessen Berührung sie sich scheu zurückzieht. Und dies Gefühl nahm zu, je länger die Leiche über der Erde stand. Dies Angesicht veränderte sich immer mehr; immer entstellter, immer fremder sahe es aus; man ging immer seltener hin, und kaum noch ohne Schauder. Und als die schwarzen Männer kamen und den kleinen Sarg zumachten, da hat die Mutter wol bitterlich geweint, aber gewehrt hat sie ihnen nicht; sie hat nicht begehrt, ihr Kind zu behalten; der Tod hatte es gezeichnet, und sie verstand nun das Wort: „es wird gesäet in Unehre.“ — Sei getrost, du trauernd Mutterherz, und gieb der Erde wieder, was ihr angehört; „es wird gesäet in Unehre, aber es wird auferstehen in Herrlichkeit!“

Mel.: Befiehl du deine Wege.

Erschreckt nicht vor den Grüften, Die ihr an Jesum glaubt! Uns trösten seine Schriften, Und er ist unser Haupt. Man gräbt wol hier beim Säen Uns als verweslich ein; Wir werden auferstehen, Und unverweslich sein.

Die wir zum Grabe gehen, Sind ärmlich hingestreut; Wir werden auferstehen In großer Herrlichkeit. Wir werden bei dem Säen In Schwachheit weg geschafft; Wir werden auferstehen In frischer Lebenskraft.

Der Leib ist nur von Erden, Der hier wird ausgesä't; Ein himmlischer wird's werden, Der geistlich aufersteht. Herz, fasse diese Dinge, Wenn dir der Moder droht, So wird die Furcht geringe, Und du getrost im Tod!

Herr, du hast uns erworben, Was sterbend uns erfreut; Du bist in Schmach gestorben, Und lebst in Herrlichkeit. Du wirst auch uns verklären; Auf Hoffnung sterben wir; Kraft, Ehr' und Leben währen Dort ewiglich bei dir!

———

Sechsundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Mel.: O Durchbrecher aller Bande.

O du Geist der Offenbarung, Mach' mich in der Zeit bereit, Zu der ewigen Erfahrung Der geglaubten Herrlichkeit! Seh' ich schon mein Grab hier offen, Schreckt mich doch der Moder nicht, Denn ich darf Verklärung hoffen, Und die Hoffnung schaut in's Licht.

Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde. (Psalm 17, 15.)

Wir wissen es nicht, wie weit David sowol bei diesen Worten, die wol mehr auf irdische Zustände hinweisen, als auch überhaupt sich eines ewigen Jenseits klar bewußt geworden ist. Jedenfalls ist ihm diese Erkenntniß noch eine trübe und unvollkommene gewesen; man merkt es an so vielen Aussprüchen der alttestamentlichen Frommen, daß in Bezug auf das Jenseits noch eine Decke vor ihren Augen hängt; das Glück des irdischen Lebens wird oft so stark betont, und langes Leben als eine so herrliche Verheißung angeschaut; es wird von der Hölle, das heißt von dem Aufenthaltsorte der Verstorbenen, so oft in derselben Weise, wie von einem Tode geredet, dem kein Auferstehen nachfolgen wird: „wer in die Hölle hinunterfährt, kommt nicht wieder herauf" (Hiob 7, 9.); — „wer will dir, o Gott, in der Hölle danken?" (Ps. 6, 6.) Und doch fühlt man's andern Aussprüchen wieder an, daß die heiligen Männer hinter der Decke hervorsehen, und daß die Ewigkeit ihnen als eine selige Ahnung aufgeht; sie reden von der Pilgrimschaft des Erdenlebens (Ps. 39, 13); ihre Freude über die künftige ferne Erlösung hat nur einen Sinn, wenn sie sich selbst doch noch als Mitgenießende derselben ansehen, wie Jesus ausdrücklich solche Vorfreude dem Abraham beilegt: „Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich." (Joh. 8, 56.) — Aber die rechte Gewißheit über das Jenseits hat uns erst Jesus mitgetheilt; er redet von des Vaters Hause und seinen vielen Wohnungen; er will den Seinen vorangehen, ihnen die Stätte zu bereiten; er verheißet dem sterbenden Schächer: „heute wirst du mit mir im Paradiese sein;" er zeigt uns den reichen Mann als den Bewohner eines Ortes der Qual, und Lazarus getröstet in Abrahams Schooß; dahin hatten ihn die Engel Gottes getragen (Ev. Luc. 16, 22.); da erwachte er im Jenseits. Zwar ist der Zustand, in welchem der Mensch unmittelbar nach dem Tode erwacht, noch nicht der letzte, ewige; Himmel und Hölle empfangen ihre Bewohner erst nach dem letzten Gericht, und dies ist ein allgemeines über alle Menschen, über die Lebendigen und die Todten; aber die eigentliche Entscheidung über das ewige Loos fällt doch innerhalb der Gnadenzeit des Erdenslebens; und wer im Glauben stirbt, der wird doch unmittelbar nach dem Tode in einem Zustande erwachen, den die Schrift schon durch die Bezeichnung „Paradies" oder „Abrahams Schooß" als einen von dem auf dieser Erde befindlichen völlig verschiedenen bezeichnet. Noch ist die Seele nicht mit ihrem Kleide, dem verklärten Leibe angethan; aber sie ist frei von der Noth, von dem Druck des Erdenslebens; sie befindet sich in den Vorhallen des himmlischen Daseins, und lernt sich in die Heiligkeit und Herrlichkeit der Himmels-

bewohner einleben. Es muß doch eine große Gnade Gottes sein, wenn ein Christ mit vollem und klarem Bewußtsein diesen Uebergang aus der Zeit in die Ewigkeit wenigstens bis zu dem letzten Augenblicke verfolgen kann, wo der Faden des Bewußtseins bricht, um dann sofort in der Ewigkeit wieder anzuknüpfen. Es muß für einen Menschen, der seiner Erlösung gewiß ist, eine ahnungsvolle, zitternde Freude sein, wenn dieser Augenblick des Scheidens, des Ueberganges herannaht; wenn er sich sagen kann: jetzt weilst du noch auf der armen Erde, in wenigen Augenblicken bist du der Bewohner einer besseren, jenseitigen Welt. Und was muß erst eine Seele empfinden, wenn sie in jener Welt zum Bewußtsein erwacht; wir können uns nichts dieser Herzens-Bewegung Aehnliches denken, als etwa die Empfindung Adams, da er, von dem Odem Gottes angehaucht, zum Leben erwachte, und seine Augen aufschlug, und fühlte sich als ein heiliges und seliges Gotteskind, und sahe um sich ein herrliches blühendes Paradies; Gedanken Gottes bewegten seine Seele, und Gottes Nähe war ihm fühlbar an seinem eigenen Herzen. — Und ein Gefühl noch höherer Seligkeit wird uns beim ersten Erwachen in jener Welt durchströmen, weil schon eine Geschichte hinter uns liegt, die mit uns auferstehen wird: o, mein Gott, mache uns doch treu, treu bis in's Kleinste; sei du die einzig bestimmende Macht unsres Lebens; laß uns in dir einmal sterben, daß wir in dir und mit dir auch ewig leben mögen!

Eigene Melodie.

Wie wird mir sein, wenn ich dich, Jesu, sehe, In deiner göttlich hohen Majestät! Wenn ich verklärt vor deinem Throne stehe, Und Ewigkeit mich Staunenden umweht! Wie wird mir sein? — O Herr, ich fass' es nicht, Nur Thränen rinnen mir vom Angesicht.

Wie wird mir sein, wenn deines Hauptes Strahlen Mein Haupt umleuchten, das dem Grab entschwand, Und wenn im Himmelsglanz sich vor mir malen Die Freuden, die kein sterblich Herz empfand? Wie wird mir sein? O welche Seligkeit Empfind' ich, denk' ich jener Freudenzeit.

Wie wird mir sein, wenn Engelharfen tönen, Und sanft ich ruh' in meines Hirten Schooß; Wenn ausgeweint sind alle meine Thränen, Und ich nun ganz von Erdenfesseln los! Wie wird mir sein, o du, mein Herr und Gott, Wenn nicht mehr schrecken Sünde, Höll' und Tod?

Wie wird mir sein, wenn ich sie wiedersehe, Die Theuren Alle, die ich hier geliebt; Wenn ich mit ihnen in des Heilands Nähe Lobsingend steh', von Trennung nie betrübt! Wie wird mir sein? — O Freuden ohne Zahl, Ihr strömet Licht in's dunkle Erdenthal.

Ja, unaussprechlich sind die sel'gen Freuden, Die dort der Herr mir einst bereiten wird; D'rum will ich harren, stille sein und leiden, Bis mich nach kurzem Streit der treue Hirt Aus Gnaden führt zum ew'gen Frieden ein; Mein Herr, mein Gott, wie wird alsdann mir sein!

Sechsundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Montag.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

O wie unaussprechlich selig Werden wir im Himmel sein! Da, da ernten wir unzählig Unsres Glaubens Früchte ein; Da wird ohne Leid und Zähren Unser Leben ewig währen. Gott, zu welcher Seligkeit, Führst Du uns zu dieser Zeit!

Und es antwortete der Aeltesten Einer und sprach zu mir; wer sind diese mit weißen Kleidern angethan, und woher sind sie gekommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. (Offenb. Joh. 7, 13. 14.)

Wenn ein Mensch von langen und weiten Reisen heimkehrt, und dann bei sich Umschau hält über Alles, was er beobachtet, erlebt und erfahren hat, dann wird er, wenn ihm sonst der geistige Blick für das wahrhaft Schöne erschlossen ist, bekennen müssen: das Interessanteste nicht nur, was ein Mensch auf der ganzen Welt sehen und antreffen kann, sondern auch das Schönste und Herrlichste, das ist ein guter und edler Mensch, ein Mensch, dessen Angesicht dem Aufgange zugewendet, dessen Seele von Heimaths-Drang erfüllt ist. Es ist nur sehr Wenigen vergönnt, an so einen Menschen durch die Bande auch äußerer Gemeinschaft gebunden zu sein, und Alles mit ihm theilen zu dürfen; es ist schon eine Gnade Gottes, wenn man nur einmal so einem Menschen begegnete, und eine kleine Weile mit ihm ziehen, und an ihm sich bewußt werden durfte, wie es etwas Großes darum ist, ein rechtes Kind Gottes zu sein, und wie man es selber noch so wenig ist! Sie sind sparsam ausgestreut, diese auserwählten Seelen, die das Siegel der Kindschaft an ihrer Stirne tragen, und aus deren Angesicht uns ein Zug aus dem vollkommenen Bilde des Meisters entgegenleuchtet. Solchen Menschen gegenüber erfüllt uns gar leicht der Gedanke: wie selig muß es erst im Himmel sein, wo wir von lauter reinen, heiligen und seligen Geistern umgeben sein werden, um in ihrer Gemeinschaft ewig zu wirken! — Das, was dem Johannes so wunderbar das Herz bewegt, als er in der Entzückung in die himmlischen Wohnungen sich versetzt sieht, das ist nicht der Anblick der Engel; sie sind wol auch herrliche Wesen, aller Liebe und Bewunderung werth: aber sie sind nicht seines Ursprungs; sie haben nicht seine Geschichte; sie haben nie das Menschen-Antlitz getragen, haben nie die Wüste des irdischen Lebens durchpilgert, haben nie die Thräne, den Schmerz und den Jammer gekannt. Aber zu jenen leuchtenden Gestalten fühlt er sich hingezogen, die, mit weißen Kleidern angethan, ihn an die einstige Gemeinschaft des Erdenlebens erinnern. Sie waren einst Bewohner dieser Erde, und ihr Herz war ehedem, ganz wie das unsere, ein trotziges und verzagtes Ding; „sie sind gekommen aus großer Trübsal;" Gott hatte sie lieb, und hat ihnen frühe das heilige Kreuz aufgelegt; um dieses Kreuzes willen waren sie vor der Welt gering geachtet, und es galt auch von ihnen, was der Prophet an dem Messias, dem Knechte Gottes schauen konnte: „er hatte keine Gestalt, noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte." (Jes. 53, 2.) Aber unter dem Kreuze lernten

sie auch ihre verborgene Sünde erkennen und verabscheuen; unter dem eigenen Kreuze lernten sie das Kreuz Christi verstehen, sowie seine Gnade, die diese Sünde auf ewig hinwegnahm. Und als sie diese Gnade gefunden und erfahren hatten, da wollten sie Nichts sein und Nichts gelten für sich und durch sich, sondern in ihm, in seiner Gnade allein wollten sie erfunden werden; und so zogen sie ihre Straße heimwärts, wie Pilgrime, die Lenden umgürtet, die Leuchte des göttlichen Wortes in ihren Händen, beschwingten Laufes, weil der Herr ihnen alle Bürden abgenommen hatte; und ob auch die irdische Noth schwer auf ihnen lastete, und die Wogen der Trübsal über ihrem Haupte zusammenschlugen: sie konnten doch jauchzen, denn ihre Namen waren bereits im Himmel angeschrieben, und sie freueten sich auf ihren ewigen Sabbath, und sehnten sich, wie die Kinder in der Fremde nach dem Vaterhause, nach der ewigen Heimath! Und als der Tod ihnen das Pilgerkleid ausgezogen hatte, und sie in der oberen Welt sich wiederfanden, da sahen sie sich geschmückt mit dem hochzeitlichen Gewande, und wo ein armes, gerettetes Erdenkind von unten her eintraf, das sich die himmlischen Wonnen noch nicht zu deuten wußte, und noch wie zitternd von ferne stand, dem traten sie nahe, und ließen es in ihrer Gemeinschaft zum vollen Bewußtsein seiner eigenen Seligkeit hindurchdringen, bis es endlich leuchtete, wie sie selber, und mit ihnen einstimmte in das große Hallelujah der seligen Kinder Gottes! — Und auch ich soll euch sehen dürfen, ihr himmlischen Gestalten, und mit euch ziehen durch die weiten Räume des himmlichen Jerusalem? O, mein Herr und mein Gott, mach's nur mit meinem Ende gut; nur selig! das sei fortan die Losung meines Lebens, damit ich in meiner Todesstunde bekennen darf: „Christus war mein Leben, nun muß Sterben mein Gewinn sein." (Phil. 1, 21.)

Eigene Melodie.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt, Wollt' Gott, ich wär' in dir! Mein sehnend Herz so groß' Verlangen hat, Und ist nicht mehr bei mir, Weit über Berg und Thale, Weit über blaches Feld Schwingt es sich über Alle, Und eilt aus dieser Welt.

Was für ein Volk, was für ein' edle Schaar Kommt dort gezogen schon? Was in der Welt von Auserwählten war, Von aller Welt die Kron', Die Jesus mir, der Herre, Entgegen hat gesandt, Da ich noch war so ferne In meinem Thränenland.

Propheten groß und Patriarchen hoch, Auch Christen insgemein, Die weiland trugen dort des Kreuzes Joch Und der Tyrannen Pein, Schau' ich in Ehren schweben, In Freiheit überall, Mit Klarheit hell umgeben, Mit sonnenlichtem Strahl.

Wenn dann zuletzt ich angelanget bin Im schönen Paradeis, Von höchster Freud erfüllet wird der Sinn, Der Mund voll Lob und Preis. Das Hallelujah reine Man singt in Heiligkeit, — Das Hosianna feine Ohn' End' in Ewigkeit.

Sechsundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Sei, o Seele, hoch erfreuet Ueber das erhabne Glück, Das dir einst dein Wort verleihet; Richte deines Glaubens Blick Oft nach jener Stadt der Frommen, Mit dem Ernst, dahin zu kommen; Trachte, weil du hier noch bist, Nur nach dem, was droben ist!

Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen. (Offenb. Joh. 21, 4.)

Wir sollen im Himmel ewig selig sein: wer kann das fassen? Der menschliche Geist bemüht sich vergebens, die Vorstellung der Ewigkeit in sich aufzunehmen; unsre Gedanken sind endlich und darum unfähig, das Unendliche, das Schrankenlose zu umfassen. Wenn wir an dem Gestade des Meeres standen, und den Blick über den endlosen Wasserspiegel dahingleiten ließen, dann ermattete unsre Seele und begehrte nach einem festen Punkte, an dem sie ausruhen konnte, nach der Grenze, die das endlose Meer umsäumte; und so war's uns auch, wenn wir in die Endlosigkeit der Zeiten hinausschaueten: wo die Vorstellung keinen Ruhepunkt fand, da verlor sie sich, und mußte zu dem Begrenzten und Endlichen zurückkehren, um sich ihrer selber wieder bewußt zu werden. — Und liegt nicht auch ein völlig Unbegreifliches, etwas der Ewigkeit Aehnliches in der Vorstellung einer vollkommenen, durch gar nichts getrübten Seligkeit? Der Mensch ist in diesem irdischen Leben so sehr von dem Leid umschlossen und bei der Unvollkommenheit dieses Daseins an irgend eine Zuthat des Schmerzes gewöhnt, daß er unfähig ist, sich auch mit seinen besten Gedanken in einen vollkommen seligen Zustand hineinzuleben. Es ist auch natürlich, denn der Schmerz und das Leid sind unsrer sündlichen Menschen-Natur so sehr ein Bedürfniß, daß kein Christ den Muth haben würde, sich ein schmerzloses Dasein zu wünschen. Ja, wenn es uns mal im Leben eine lange Zeit hindurch recht gut gegangen war, und keine Wolke unsre Freude getrübt hatte, dann ward uns bange im Gemüthe, wir fühlten uns nicht mehr sicher, wir mußten uns denken, daß bald ein Leid herannahen werde, daß unser Loos wieder menschlicher, oder den Erfordernissen der menschlichen Natur entsprechender sich gestalten müsse, und dieser Gedanke macht uns dann unruhig und sorgenvoll. — Aber wenn wir an der Last des Lebens schwer zu tragen hatten, wenn wir mit Noth und Gefahr ringen und unsere Gedanken und Kräfte auf das Aeußerste anspannen mußten, um die schwierigsten und verwickeltsten Verhältnisse bewältigen zu können, dann war uns in unsrem Inneren wohler; wol seufzten wir unter dem Drucke, aber doch fühlten wir uns sicherer; wir standen ja in der Arbeit, im Kampfe, wir standen am rechten Platze und hatten freudige Zuversicht zu dem Beistande unsres Gottes. — Und können wir denn glücklich sein, wenn keine Schmerzen, keine Mühe unsrer warten? werden wir uns wohler fühlen, wenn kein Druck uns noch aufliegt? — Zwar es giebt eine Bitterkeit, einen Stachel des Schmerzes, vor dem die menschliche Natur zurückbebt, insonderheit wenn er mit dem Bewußtsein einer schweren Verschuldung verknüpft ist, und dies Wehe können wir uns vollkommen hinwegdenken aus

dem Zustande, der im himmlischen Vaterhause unsrer wartet; aber sollen wir da auch den oft so reinen Schmerz der Thränen entbehren, oder der Wehmuth und der Sehnsucht? Wie vieler edlen und schönen Freuden können wir nur in dieser Gestalt theilhaftig werden, und wie arm würde unser Leben sein, wenn es Nichts zu vermissen hätte, wenn ihm Nichts zu wünschen übrig bliebe, wenn an dem Besitze des Höchsten das Streben nach dem Höchsten aufhören müßte? Wie die Schönheit eines Gemäldes auf der richtigen Vertheilung von Licht und Schatten beruht, so die Harmonie, das wahre Glück des Lebens auf dem richtigen Wechsel zwischen Ruhe und Arbeit, zwischen Genuß und Entbehrung, zwischen Freud' und Leid; und ein ewiger, blühender, sonnenheller Frühling, würde er nicht endlich uns durch seine Einförmigkeit ermüden und uns die Sehnsucht einflößen nach dem scheidenden Herbst mit seinen fallenden Blättern, oder selbst nach dem Winter und seinen Freuden? — — Wie oft, wenn diese menschlichen Gedanken das Gemüth mit Sorge erfüllen wollen, können uns die Kinder wieder glauben und hoffen lehren! Sie sind vermögend, in dem Lichte eines Tages zu wandeln, dessen Sonne niemals untergeht; sie können immer glücklich sein, so lange sie gut sind; vor dem Glücke bangt ihnen niemals, es ist das Glück und die Freude die Atmosphäre, in der sie athmen und gedeihen: sollte es bei uns anders sein können, wenn wir erst Kinder Gottes geworden sind und vor Allem, wenn kein Hauch der Sünde den reinen Spiegel der Seele mehr trüben wird? Wenn es nur die Sünde ist, die das Leid nothwendig macht: wie sollte das Herz nach dem Leide zurückbegehren können, wenn es von der Sünde frei geworden ist?

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

O Gott, wie wohl thust du den Deinen, Zur Ruhe führest du sie ein; Da werden Leid, Geschrei und Weinen Mir nur ein dunkles Traumbild sein, Da wird nach leicht vergess'nem Schmerz Mit Engeln freuen sich mein Herz.

Wie lichtvoll wird mein ganzer Wille, Mein Gott, in deinem Willen ruhn! Da find' ich aller Wünsche Fülle; Was ich gehofft, das schau ich nun; Weit, über alle Hoffnung weit Wird mir dein Rath zur Seligkeit.

Wohl uns, wo reine Himmelsklarheit Durch alle Wege Gottes scheint, Wo lauter Liebe, lauter Wahrheit Die Himmels-Bürgerschaft vereint, Und wo du selbst, Herr Jesu Christ, Der Brunnquell aller Freuden bist!

Zur Hoffnung solcher Seligkeiten, Und zur Vereinigung mit dir, Woll'st du, o Herr, mich vorbereiten; Ach, schaff' ein reines Herz in mir! Du, den ich schauen soll, bist rein; Herr, zeuch mich ganz in dich hinein!

———

Sechsundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Laß mein Herz sich stündlich schicken Auf die angenehme Zeit, Bis ich werde dich erblicken In dem Land der Herrlichkeit. Hilf mir dieses Lebens Plagen, Herr, mein Gott, geduldig tragen, Bis Dein Ruf (ich hoffe, bald) Mir: „nun komm!" entgegenschallt!

Und seine Knechte werden ihm dienen, und sehen sein Angesicht. (Offenb. Joh. 22, 3. 4.)

Das Schauen des Angesichtes Gottes wird uns allenthalben in der Schrift als die höchste Stufe himmlischer Seligkeit dargestellt. Und was ist denn dies Schauen, da doch Gott ein Geist ist, ein unsichtbares, körperloses Wesen, nicht nur heilig und rein, sondern auch unendlich und schrankenlos? Wir können es uns nur als ein doppeltes denken: als ein inniges mit Gott vereinigt sein, und als ein seliges Durchschauen in das Wesen Gottes. Es giebt schon auf Erden ein theilweises Erfahren der Nähe Gottes, was Jesus in der Bergpredigt mit den Worten ausdrückt: „selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." (Matth. 5, 8.) Als Adam noch sündlos im Paradiese weilte, da war sein Schauen Gottes auch kein leibliches, sondern ein stetes Innewerden der Nähe seines Gottes, ein stetiges mit ihm Verkehren in herzlichem, kindlichem Gebets-Umgang, ein stetes innerliches sich von ihm weisen und bestimmen lassen, so daß all' sein Thun, Denken und Empfinden, sein Trachten und Streben, weil es durch den Geist Gottes geheiligt worden war, ihn auch mit unaussprechlicher Befriedigung erfüllen mußte, denn da gab es keine Täuschung, keinen Irrthum, da gab es keine Beschämung und dem sündlosen Menschen war auch keine Zuthat des Leides vonnöthen. — In unseren durch die Sünde so tief getrübten Verhältnissen ist ein Schauen Gottes, ein beglückendes Erfahren und Innewerden seiner Nähe nur den gesegneten Weihestunden vorbehalten. Es giebt Stunden des Gebetes, wo der Herr der Seele so nahe tritt, daß gewissermaßen sein Odem sie berührt und sie sich vor seiner Majestät anbetend in den Staub darniederbeugt; es giebt Erfahrungen der göttlichen Durchhülfe und Errettung, welche uns die in das eigene Leben eingreifende Gotteshand so unverkennbar gewahren lassen, daß ein Menschenherz mit Entzücken darüber erfüllt wird. Es sind je nach den Verhältnissen, unter denen uns diese Erfahrung der Nähe Gottes zu Theil wird, die aus dieser Erfahrung hervorgehenden Empfindungen gemischter Natur, das eine Mal ist es überströmender Herzensdank, das andere Mal, wie etwa, wenn wir einen Menschen selig sterben sahen, und die Herrlichkeit des Christenglaubens im Angesicht des Todes gewahren konnten, ist es staunende Ehrfurcht, die uns anbetend in den Staub darniederzieht; und zu anderen Zeiten wird an der erfahrenen Gottesgnade das Bewußtsein der eigenen Unwürdigkeit so lebendig, daß sie wie glühende Kohlen auf dem Haupte brennt und tiefer Schmerz und selige Dankesfreude, in Eine Empfindung vereint, mit Petro ausrufen möchten: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!" — Es giebt auch eine stillere, gleichmäßigere und anhaltendere Erfahrung der Nähe Gottes, wenn ein gereifter und in der Schule des Kreuzes bewährter Christ in dem täglichen demüthigen Wandel vor Gottes Angesicht sich stündlich bewußt

wird, daß Gottes Auge über ihm offen stehe, daß Gottes Hand ihn leite, und er kann mit seinem Gotte reden wie das Kind mit seinem Vater, ja wie der Freund mit dem Freunde, und kann ihm Alles sagen und seine geheimsten Herzens-Gedanken ihm ausschütten, kann ihn fragen über Alles, und der göttlichen Antwort in seinem Innern lauschen, und kann in Stunden der Noth, wo Gott sich verborgen zu haben scheint, zuversichtlich warten, bis er mit seiner Hülfe hervortritt, und wenn er erscheint, doch nicht überrascht sein, weil er wußte: er konnte mich ja nicht lassen, er mußte mein Flehen erhören. — Und, wo solches Schauen Gottes, solches Erfahren seiner Nähe stattfindet, da ist ja dies Schauen auch ein immer tieferes Eindringen in das Wesen Gottes, und dies Wesen ist ja seine Liebe, und alles tiefere Erkennen Gottes ist nur ein tieferes Erkennen der Wahrheit, daß er die Liebe ist, und daß Alles Liebe ist, was von ihm ausgeht. Und wenn hier schon auf dieser armen Welt, wo doch die Sünde so vielfach eine Decke über das Glaubens-Auge gelegt hat, oder doch einen Flor darüber gezogen, der nur ein Dämmerlicht zuläßt; wenn hier schon der umflorte Blick in unabsehbare Tiefen göttlicher Gnade und Barmherzigkeit hinabzudringen vermag; wenn hier schon dies Erkennen ein armes Menschenherz mit überströmender Seligkeit anfüllen kann: was muß dann erst für eine Seligkeit in dem Vermögen beschlossen liegen, mit hellem Geistes-Auge in das volle Angesicht Gottes schauen zu können, mit eigenen Gedanken Gottes innerstes Liebes-Wesen zu durchdringen, und in der wirklichsten und wahrhaftigsten Gemeinschaft mit ihm verharren zu dürfen in alle Ewigkeit!

Eigene Melodie.

Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren, Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit Wir aus der Fremde in die Heimath kehren, Und einziehn in das Thor der Ewigkeit! Wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen, Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt, Und in der Nähe sehen und begrüßen, Was oft den Muth im Pilgerthal erfrischt.

Wie wird uns sein, wenn nun dem Liebeszuge Zu dem, der uns den Himmel aufgethan, Mit ungehalt'nem, sehnsuchtsvollem Fluge Die freigewordne Seele folgen kann; — Wenn nun vom Aug' des Glaubens lichte Hülle Wie Nebel vor der Morgensonne fällt, Und wir den Sohn in seiner Gottesfülle Erblicken auf dem Thron als Herrn der Welt!

Wie wird uns sein, wenn jeder Blick zur Erde, In's dunkle Thal, das uns zu Füßen liegt, Und jeder Blick auf jegliche Beschwerde, Die wir, im Glauben wallend, nicht besiegt, Die Herrlichkeit des Himmels uns verkläret, Und den Genuß des Friedens sel'ger macht, — Die Freude würzet, und die Liebe nähret Zu dem, der herrlich uns hindurchgebracht!

Wie wird uns sein? — O, was kein Aug' gesehen, Kein Ohr gehört, kein Menschensinn empfand, Das wird uns werden, wird an uns geschehen, Wenn wir hineinziehn in's gelobte Land. Wolan, den steilen Pfad hinangeklommen! Es ist der Mühe und des Schweißes werth, Dahin zu eilen und dort anzukommen, Wo mehr, als wir verstehn, der Herr bescheert!

Sechsundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Mel.: Befiehl du deine Wege.

Herr, wenn es Abend worden, Laß uns am Thore steh'n Und durch die hohen Pforten Zu deinem Reich eingeh'n, Und sitzen mit den Frommen Bei dir voll Seligkeit. O daß sie schon gekommen Die gnadenreiche Zeit!

Selig sind, die zu dem Abendmahle des Lammes berufen sind. (Offenb. Joh. 19, 9.)

Es ist kein Bild, das in der Schrift so oft zur Bezeichnung der unaussprechlichen Wonne des himmlischen Lebens gebraucht wird, als das von einem Mahle. Wenn der Herr seine Knechte aussendet, so ist ihr Auftrag, die Gäste zu einem großen Mahle einzuladen; um sie willig zu machen, werden die Veranstaltungen, die der König zu diesem Mahle bereits getroffen hat, anschaulich in sinnlicher Weise geschildert: „siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und Alles bereitet." (Matth, 22, 4.) An einem andern Orte wird zur Anpreisung des Mahles nicht sowol auf die Speisen, als auf die bei dem Mahle versammelten Gäste Bezug genommen: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich (zu Tische) sitzen." (Matth. 8, 11.) — Im ersteren Falle soll durch Hinweisung auf die reichlich vorhandenen Speisen der Gedanke ausgedrückt werden, daß, wie die Speise dem Bedürfniß des Leibes Genüge thut, so dort die tiefsten Bedürfnisse der Seele ihre vollkommenste Befriedigung erhalten werden. Und wo ist eines Menschen Wort ausreichend, das auszusprechen, was sich unter dieser Zusage verbirgt? Wo ein Herz weit und groß genug, um den unendlichen Gedanken auszudenken: all' mein Sehnen und inneres Bedürfen wird überschwänglich erfüllt sein! — Wenn wir uns außer Stande fühlen, uns die Fülle dieser Verheißung nach ihrem ganzen Inhalt zum klaren Bewußtsein zu bringen, so liegt uns die andere Vorstellung näher, welche durch Bezugnahme auf die Gäste die Freuden des Mahles in dem Segen der Gemeinschaft darstellt. Darum wird das Mahl auch ein Abend-Mahl genannt. Das schwere Tagewerk ist vollbracht; man darf nun ruhen; man hat sich; man wird an einander froh, und die Mühen und Erlebnisse des Tages, welche den Inhalt der gemeinsamen Gespräche bilden, erfüllen das Herz mit unaussprechlichem Entzücken, indem sie sich zu großen, erhebenden Gedanken vergeistigen, und die wunderbare Weisheit und Liebe Gottes in den Führungen des Menschenlebens in ein helles Licht setzen. Was wird es für ein seliger Genuß sein, wenn wir dort im Lichte der ewigen Wahrheit auf die Geschichte unsres Erdenslebens zurückschauen, sie in allen ihren Einzelheiten durchdenken und so gewissermaßen wieder durchleben werden, und können dann jede Führung, jedes schmerzliche Schicksal nach seiner inneren Nothwendigkeit für die Bedürfnisse unserer Seele begreifen; wie Alles dazu dienen mußte, unsrer Sünde zu wehren, unsre Erkenntniß zu fördern, uns im Glauben, in der Liebe, in der Geduld zu üben,

und unser inneres Leben immer mehr zu vollenden. Dann werden wir auch unsre Sünden sehen, wie groß, wie schrecklich, wie zahllos sie waren; wir werden in die Abgründe hinabschauen, an denen sie uns vorüberführten, und die Engel kennen lernen, die uns hielten, die uns unsichtbar beschützten; unsre Seele wird von staunender Bewunderung ergriffen werden, wenn sie gewahren wird, wie Gottes weisheitsvolle Liebe auch diese Sünden so in unsren Lebensplan aufzunehmen und zu verwenden wußte, daß sie seinen Zwecken mit uns dienen, daß sie zu Mitteln in seiner Hand werden mußten, uns dem vorgesteckten Ziele näher zu führen. Was für eine Wonne wird unser Herz empfinden, wenn wir dann im Kreise der Seligen diese Geschichte unsres Lebens werden erzählen dürfen, und sie werden lauschen, und so oft neue Tiefen der wunderbarsten Liebe Gottes sich vor unsren Blicken aufthun, werden wir den Herrn mit Herz und Mund preisen, und im Staube ihn anbeten! — Und so wie unser Leben sich vor ihrem Geiste enthüllen wird, so wird das ihrige sich vor unsrer Seele entfalten. Alles, was sie erlebt und erfahren haben, es wird unser Eigenthum werden. Ach, wir haben uns wol schon Alle darnach gesehnt, einem Johannes, einem Paulus, einem Abraham, Mose oder David in's Auge zu schauen; von was für Empfindungen werden wir erfüllt sein, wenn diese Männer uns begegnen werden, die Besten, die Edelsten aller Zeiten und aller Völker; und nicht bloß die Helden in der Reichs-Geschichte Gottes auf Erden, sondern auch die stillen Seelen, von denen die Welt Nichts wußte, und deren verborgene Größe erst an dem Tage des Gerichts offenbar wurde; und ich sehe dort auch die Wohlthäter meines Lebens, den ehrwürdigen Vater, die sanfte, zärtliche Mutter, die so früh von mir heimging, und meine mir vorangegangenen so innig geliebten Kinder, und sie erzählen mir die Geschichte ihres himmlischen Lebens durch alle Zeiten hindurch — o, mein Gott, ist es denn wirklich kein Traum, ist es gewisse Wahrheit, daß alle diese Wonnen meiner warten, wenn ich nur die Treue bewahren werde bis an das Ende? O Herr, Herr, mache du mich treu; ich vermag's nicht aus mir selber; aber ich will dich festhalten; ich will mich an deine Gotteshand anklammern, denn „du hältst mich bei deiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an". (Psalm 73, 23 f.)

Mel.: Jesus meine Zuversicht.

Droben ist das Vaterland, Droben ist der Wallfahrt Ende; Auf, vom Erdenstaub und Tand, Daß der Geist sich dorthin wende, Wo der Heiland herrlich lohnt, Wo die Schaar Verklärter wohnt!

Die der Pilgerlauf hier trennt, Wird die Heimath nah verbinden. — Hilf du, der die Herzen kennt, Daß wir dort uns wiederfinden, Und im ewigen Verein Dort uns unaussprechlich freu'n.

Dort wird unser Feierchor Durch den ew'gen Tempel hallen, Und zum Königsthron empor Wie ein süßer Weihrauch wallen. Freundschaft, deren Band nie reißt, Eint dort ewig Geist mit Geist.

Drum sei unser Trachten hier, Ohne Zögern, ohne Weilen, Herr mit Glaubensschritten dir Und der Heimath zuzueilen, Wo du, großer Bundesfürst, Alle Treuen sammeln wirst.

Sechsundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mel.: Fahre fort, Zion, fahre fort.

Sei getreu; sei getreu bis in den Tod, Und du wirst die Fülle nehmen. Halte treu des Herrn Gebot, Und dich wird sein Heil umströmen, Das kein Himmelslied, wie hoch sich's schwingt, Ganz besingt.

Des Jahres, da der König Usia starb, sahe ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, und sein Saum füllete den Tempel. Seraphim standen über ihm, ein jeglicher hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie. Und Einer rief zum Andern und sprach: heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! (Jesaia 6, 1—3.)

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!" So singen die Engel, so preisen die Seligen, so jauchzen die himmlischen Heerschaaren ihr Hallelujah in alle Ewigkeiten durch alle Himmel. Was soll das heißen? Ist es Musik? Ist es wirklich tönender Lobgesang? Wenn wir nachdenken über das Wort Jesu Ev. Luc. 15, 10: „also wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut", so können wir es kaum bezweifeln, daß auch im Himmel herrliche und selige Feste gefeiert werden, und daß dann auch Festchöre zum Preise Gottes erklingen, aber dieser ewig tönende Jubel-Chor der Seligen ist doch etwas Andres; er ist das tiefe, sinnige Bild für einen schönen Gedanken. Der Gesang ist der Ueberstrom eines von Dank und Freude erfüllten Herzens, wie das die Schrift selber in den Worten bezeugt: „leidet Jemand unter euch, der bete; ist Jemand gutes Muths, der singe Psalmen." (Jak. 5, 13.) Die seligen Geister singen allezeit das: „heilig, heilig, heilig ist der Herr"; das heißt, ihr von der Heiligkeit Gottes erfülltes Herz strömt auch stets von der Heiligkeit Gottes über, aber nicht blos in Worten, sondern auch in all' ihrem Leben und Thun. Wie der Mond die Sonne preiset, indem er das Licht, das er von ihr empfangen, in seinen milden Strahlen der fernen Erde zusendet, um ihr nächtliches Dunkel aufzuhellen und dem einsamen Wandrer als Leuchte zu dienen, so strahlt auch die Heiligkeit Gottes in ununterbrochener Fülle auf die ihn umgebenden himmlischen Wesen über, und sie sind es, die, was sie von dem Herrn empfingen, als Licht und Kraft und Trost und Hülfe in alle Reiche Gottes hinaustragen. — „Dein Wille geschehe auf Erden, *wie im Himmel*." So beten wir oftmals, und sind selten von der Größe dieses Gedankens ergriffen. Wir sollen hier schon Engel Gottes werden, Gottes dienstbare Geister, „ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit." (Hebr. 1, 14.) Keine Freude auf Erden ist so rein und selig als wenn uns Gott einmal eine gute That gelingen läßt; wenn er es uns möglich macht, eine unglückliche Familie zu retten, ein verbittertes Gemüth wieder mit Gottvertrauen zu erfüllen, einen Schwachen in versuchungsvoller Stunde vor dem Falle zu bewahren, oder einen Gefallenen wieder aufzurichten. Ein Mensch hat nicht umsonst gelebt wenn er auch nur einem einzigen seiner Brüder ein Führer, ein Wegweiser zur Seligkeit geworden ist; und wenn er selbstsuchtslos das Gute thut, wird er nie vergeblich wirken; er ist unter allen Menschen der glückseligste, denn er bedarf keines Lohnes; den

Willen des Herrn zu üben, das ist ihm Lust und Seligkeit; er hat von dem Meister das große Wort gelernt: „meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." (Joh. 4, 34.) — Wenn nun hier schon keine Freude so rein, keine Glückseligkeit so heilig und lauter ist, als wenn wir gewürdigt werden, den guten Willen Gottes ein Mal und das andre Mal wirklich selbstsuchtslos auszurichten; wenn dieser Preis der Größe und Herrlichkeit Gottes schon unser armes Herz groß und weit macht: was werden wir dann erst empfinden, wenn wir nichts Andres, in alle Ewigkeit nichts Andres werden thun können, als den heiligen Willen Gottes vollkommen und schrankenlos üben, und so seines Namens Ehre in alle Himmel und in alle Welten hinaustragen! Wie viel, o mein Gott, wirst du an mir ändern müssen, bis ich dazu geschickt und tüchtig sein werde; was für Wunder wirst du an meiner Seele thun müssen, bis sie es lernen wird, dir mit den reinen Geistern allezeit zu dienen, und in der Ausrichtung deines Willens die höchste Seligkeit zu finden!

Eigene Melodie

Wird das nicht Freude sein, Nach gläubigem Vertrauen Dort selbst den Heiland schauen, In Salems goldnem Schein? An seinen holden Blicken Und Worten sich erquicken: Wird das nicht Freude sein?

Wird das nicht Freude sein, Wenn, die uns Gott genommen, Uns dort entgegen kommen, Und jauchzend holen ein? Wenn liebend wir umschließen, Was thränend wir verließen: Wird das nicht Freude sein?

O, das wird Freude sein! Weg, Güter dieser Erden, Ihr Ehren voll Beschwerden, Du eitler Freudenschein! Gehabt euch wohl, ihr Lieben! Muß ich euch jetzt betrüben: Denkt, dort wird Freude sein.

Sechsundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben.

Lern', o Seele, schon auf Erden, Ehe du im Himmel bist, Heilig denken, selig werden Schmecke Lust, die himmlisch ist! Schwing' dich dankend zu dem Throne, Wo den Vater mit dem Sohne, Wo auch Gott den heil'gen Geist Ew'ges Hallelujah preist.

Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsren nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. (Philipper 3, 20. 21.)

Der eigentliche Sinn des apostolischen Wortes ist: der Himmel ist des Christen wahrhaftige Heimath, nicht nur seine dereinstige künftige, sondern schon seine jetzige; im Himmel ist sein Bürgerrecht; nach seiner besten Natur ist er dort jetzt schon heimisch, und sein Thun und Lassen, sein Denken, Streben und Trach=

ten empfängt von dorther den bestimmenden Anstoß. Der Mensch hat auf Erden kein höheres Gut, als dieses gewisse Anrecht auf das himmlische Vaterland; alle irdischen Güter sind dem Wechsel unterworfen, und können das tiefste Sehnen des Herzens nicht befriedigen; jeder Freude an eigener menschlicher Gabe und Wirksamkeit heftet sich nur zu leicht die natürliche Selbstsucht an, aber die Freude über das himmlische Bürgerrecht ist eine völlig lautere und unwidersprechlich gewisse, denn sie ist ein dankbares Frohwerden der unverdienten Gnade Gottes, und gründet sich auf seine unwandelbare Treue und Barmherzigkeit. Darum konnte der Herr die menschliche Freude, die seine Jünger empfanden, als sie nach ihrer ersten Aussendung inne geworden waren, daß ihnen auch die Teufel in Christi Namen unterthan gewesen seien, in keiner schöneren Weise dämpfen, und sie zu einer heiligen des Christen allein würdigen Freude verklären, als indem er ihnen sagte: „darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.“ (Luc. 10, 20.) — Und wie wird sich der Christ dieser Zugehörigkeit zur himmlischen Heimath bewußt? — Wie jedem Menschen ein tief innerlicher Zug nach der Heimath inne wohnt, in welcher er zum Leben erwachte, und wo er die ersten sittlichen Eindrücke empfing, die seine spätere Denkweise, seine geistige Richtung, seinen ganzen Charakter bestimmten; so wie diese Anhänglichkeit an die Heimath sich erst zur Sehnsucht, zum Heimweh ausbildet, wenn ein langer, gezwungener Aufenthalt in der Fremde den großen Abstand zwischen der Lebensweise im fremden Lande und der gewohnten väterlichen, heimischen Sitte in schmerzlicher Weise fühlbar macht: so wird auch der Mensch von dem Augenblicke an, wo ein Leben aus Gott in ihm gezeugt wird, sich dessen bewußt, daß er dieser irdischen Welt nur als Fremdling angehört, und daß er da zu Hause ist, von wo sein wahrhaftiges Leben entstammt, und von wo aus es allein Pflege und Nahrung findet. Der wiedergeborene Christ wird es bald inne, daß seine ganze Natur auf ein höheres, auf ein heiliges und seliges Leben angelegt ist; es erwacht in ihm die Erinnerung an ein Paradies, das hinter ihm liegt, und nicht nur das Wort Gottes, sondern auch seiner Seele innerster Zug und tiefstes Bedürfniß sagt ihm: dies Paradies ist nicht verloren gegangen, du sollst es besser und schöner wieder haben. Der erste Mensch hatte eine kurze Zeit den Himmel auf Erden; jeder spätere, in welchem durch den Glauben das durch die Sünde getrübte und entstellte Gottesbild in seinem Innern wieder hergestellt worden ist, fühlt noch in seinem Zusammenhang mit dem sündlosen Adam auch den Nachklang von dessen einstiger Seligkeit. Dünket es uns doch, als ob jeder kurze, selige Augenblick im Leben verwandte Erinnerungen in uns weckte, die aus früherer, besserer Zeit in der Seele nachklingen. Darum läßt uns aller Besitz und Genuß im Leben unbefriedigt, weil wir, einst im Besitze des Höchsten, uns in dem Geringeren arm fühlen, und uns dessen bewußt werden: erst dann wird das unruhige, verlangende Herz zum vollen Frieden kommen, wenn es zu seinem himmlischen Ursprunge wieder zurückkehren darf! Und das kann der Mensch zum Theil hier schon, indem er sich den Gesetzen jenes himmlischen Lebens unterordnet, und sein Thun und Lassen, sein

Denken und Empfinden, sein Dichten und Trachten durch sie bestimmen läßt; je mehr er darin geübt ist, um so mehr wird auch sein ganzer Wandel ein Wandel im Himmel sein, und wenn er oft noch in seiner der Schwachheit und Sünde unterworfenen Leiblichkeit eine unwillkommene Schranke findet, die seinen sittlichen Fortschritt zurückhält, so weiß er doch: Christus wird auch einst diese Schranke fallen lassen, die gebundene Seele wird aus ihrem Kerker ausziehen, und, angethan mit dem verklärten Leibe, wird sie befähigt sein, den guten und heiligen Willen Gottes vollkommen auszuüben, wie die Engel Gottes im Himmel.

Mel.: Jesus, meine Zuversicht.

Himmelan geht unsre Bahn, Wir sind Gäste nur auf Erden, Bis wir dort in Kanaan Durch die Wüste kommen werden. Hier ist unser Pilgrims-Stand, Droben unser Vaterland.

Himmelan! Die Welt kann dir Nur geborgte Güter geben. Deine himmlische Begier Muß nach solchen Schätzen streben, Die uns bleiben, wenn die Welt In ihr erstes Nichts zerfällt.

Himmelan wird mich der Tod In die rechte Heimath führen, Da ich über alle Noth Ewig werde triumphiren. Jesus geht mir selbst voran, Daß ich freudig folgen kann.

Himmelan! Stets himmelan! Das soll meine Losung bleiben. Ich will allen eitlen Wahn Durch die Himmelslust vertreiben. Himmelan steht stets mein Sinn, Bis ich in dem Himmel bin.

Siebenundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonntag.

(Bei dem Tode eines Kindes.)

Mel.: Seele, was ist Schön'res wohl.

Selig ist die Kinderschaar, Die nach oben geht, Und am himmlischen Altar Triumphirend steht; Darum weinet nicht! Wen er liebt, den führt er früh Aus der Erde Nacht und Müh' Zum Himmelslicht.

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. (Ev. Marci 10, 14.)

Schon seit langer Zeit pflege ich, so erzählte eine fromme, liebende Mutter, alljährlich mit stiller und heiliger Wehmuth den Tag zu feiern, an welchem ich meinem geliebten, hoffnungsvollen Kinde die Augen zudrückte. Zwar trage ich den Schmerz um seinen Heimgang immerdar in meinem Herzen, und ich wüßte mich kaum Eines Tages zu erinnern, an dem nicht sein liebliches Bild vor meine Seele getreten wäre und meine Gedanken beschäftigt hätte, aber so oft sein Sterbetag wiederkehrt, muß ich auch jene Zeit der glückseligen Gemeinschaft mit meinem süßen Kinde, so wie den Schmerz seines Scheidens innerlich wieder durchleben. — Ich habe noch andere Kinder verloren, als dieses; sie standen noch in den ersten Anfängen ihres Lebens, und ich habe ihnen damals auch heiße Thränen nachgeweint, aber über ihren Heimgang habe ich doch nicht so lange und so tief Leid getragen, als da mir dieses entrissen ward. Es war schon zu reiferen Jahren herangewachsen; es hatte sich leiblich und geistig so reich, so wunderbar entwickelt; ach, wie oft schaute ich mit unendlicher Lust in dies fin-

nende, seelenvolle Auge, aus dem mir eine so reine, geheiligte Seele entgegenleuchtete; wie oft ruheten meine Blicke wie von ferne auf diesem edlen Angesicht, in dessen Zügen Glaube und Liebe und himmlischer Sinn sich verkörpern zu wollen schienen! Und wie oft hatte dieses Kind schon, ohne selber darum zu wissen, mich getröstet und aufgerichtet, und meine Seele mit den schönsten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt! Wenn schmerzliche Erfahrungen mich tief bekümmert hatten, und der Druck des Lebens schwer auf mir lastete, dann errieth es, was in meinem Innern vorging; es legte seine Hand in die meine, und schaute mich so innig und liebevoll an, als hätte es mir sagen wollen: „liebe Mutter, ich will dir zur Freude erwachsen, ich will bemüht sein, mein Leben zu einem Segen für das deinige gereichen zu lassen!“ Wenn ich zu klagen anfing, weil mir so viel Schweres auflag, wie oft hat da sein kindlich' Trostwort meine Thränen getrocknet, und mich in's Kämmerlein getrieben, um meinem Gotte die Verzagtheit meines Herzens abzubitten! Wie oft, wenn ich im Kampfe gegen die Sünde ermattete, war Ein Blick auf dies Kind hinreichend, mich zu jeder ernsten Arbeit an mir selber, zu jeder Verleugnung wieder willig zu machen, damit ich nur im Stande sein könnte, ihm ein Vorbild alles Guten zu geben, und geschickter zu werden, es für den Himmel zu erziehen! Aber wie bald hat mich Gott der Herr dieser Sorge entledigt, und sie in seine Hand genommen! Und was habe ich durchkämpfen müssen, ehe ich ihm mein Kind übergeben konnte! Noch lebt in mir die Erinnerung an jenen furchtbaren Schmerz, als es zuerst erkrankte; Gott weiß es, was ich zu leiden hatte, als die erste gewissere Ahnung seines Verlustes in meiner Seele aufstieg; Gott weiß es, mit wie heißen Thränen und Gebeten ich um sein Leben gerungen habe, und wie schauerlich öde es in meinem Herzen aussah, als ich vor dem kalten, starren Leichnam stand, als man den Sarg verschloß, und als dann die schwarzen Männer ihn in das dunkle Grab hinabließen! — Jetzt ist gar manches Jahr über jenen Schmerzenstagen hingegangen; der Schmerz ist mir geblieben, und ich weiß, daß er mich niemals ganz verlassen wird; ich möchte es selber nicht wünschen; er ist ja der heiligen Freude so nahe verwandt, denn in diesem Schmerze kann ich meinem Gotte danken von Herzensgrund. Mir ist es von Jahr zu Jahr klarer und deutlicher geworden, wie gut es der Herr mit mir meinte, als er mein Kind zu sich nahm, wie er als ein weiser Arzt an mir handelte. Ich liebte dies Kind so unaussprechlich, aber wie oft habe ich mich auch gefragt: „liebst du es vielleicht nicht zu sehr? Stehst du nicht in Gefahr, über seiner Liebe des Gebotes zu vergessen, Gott über Alles lieb zu haben? Selbst die mächtigsten Antriebe zum Guten empfing ich ja nicht mehr aus dem Bewußtsein: „der Herr hat mich bis in den Tod geliebet, hat mich mit seinem Herzblute gewonnen,“ sondern nur die Liebe zu meinem Kinde vermochte noch den Eifer der Heiligung in mir zu wecken. Und würde es wol, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen, auf eine längere Dauer eine Liebe ertragen haben, in deren Erweisungen es sein eigenes Selbst verherrlicht sahe? — Darum hat mir's der Herr abgenommen, daß ich's ihm nicht verderben sollte; ich habe das lange Zeit nicht begreifen können, aber seitdem ich's be-

griffen habe, ist auch der volle Friede wieder in mein Herz gekommen. Ich traure noch heute um den Heimgang des süßen Lieblings, aber doch wünsche ich ihn nicht wieder zu mir zurück; weiß ich's ja doch, daß er bei dem Herrn unendlich viel besser aufgehoben ist, und daß ich ihn dort wiederfinden und ewig mit ihm vereinigt sein werde. Diese Zuversicht macht mich so glücklich. Als mein süßes Kind noch lebte, hab' ich ihm viel zu danken gehabt, aber seitdem es heimgegangen ist, danke ich ihm noch viel mehr; als es noch lebte, stand ich in Gefahr, über ihm meinen Herrn zu verlieren; als es starb, hat es mich den Herrn auf's Neue finden lassen, mich unauflöslich mit ihm vereinigt, und so oft ich fortan das Wort des Herrn höre: „lasset die Kindlein zu mir kommen," so oft beugt sich auch meine Seele unter seinen heiligen Wunderwegen und bekennt mit freudiger Zuversicht: „sein Rath ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus".

Mel.: Vater unser im Himmelreich.

Wohl dir, du schlossest früh den Lauf In diesem armen Fremdlingsland; Die Seele eilte himmelauf, Zu ruhen in des Herren Hand. Schlaf', bis der Todten Schaar erwacht, Schlaf sanft, viel tausend gute Nacht!

Dich hat noch nie die Welt betrübt Mit ihrer falschen Sündenlust; Nun hast du, was dir Wonne giebt, Du ruhst an deines Jesu Brust, Und schläfst, bis alle Welt erwacht, Schlaf sanft, viel tausend gute Nacht!

Ihr Engel, stehet um die Gruft, Bewahret freundlich dies Gebein, Bis dermal einst die Stimme ruft: „Komm, liebes Kind, geh' zu mir ein!" Nun schlaf', bis alle Welt erwacht, Schlaf' sanft, viel tausend gute Nacht!

Geh' hin; ich folge dieser Bahn, Die Seligkeit mit dir zu seh'n; Da werd' ich, neu dir zugethan, Erfreut vor meinem Heiland steh'n. Wohl mir, wenn ich, dir gleich gemacht, Der Welt darf geben gute Nacht!

Siebenundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Montag.

(Bei dem Tode des Vaters.)

Mel.: Ruhet wohl, ihr Todtenbeine.

Schlafe wohl, mein Vater, schlafe Deiner Wallfahrt Leiden aus, Bis der Hirte seine Schafe Sammelt in des Vaters Haus! Sanft sei dir der letzte Schlummer, Dein Erwachen ohne Kummer!

Da fiel Joseph auf seines Vaters Angesicht und weinete über ihm, und küssete ihn.
(1. Mose 50, 1.)

Wenn irgend etwas im Stande war, die Gefühle der innigsten und zärtlichsten Liebe für den Vater in Josephs Herzen noch zu verstärken, dann waren es diese letzten Augenblicke gewesen, die er an dem Sterbebette seines Vaters zugebracht hatte. Jakob hat erst vor Kurzem seine Söhne gesegnet, und ihnen von fernem Zukünftigen geredet, dann über sein eigen Begräbniß eine bestimmte Anordnung erlassen, und ist darauf aus diesem Leben geschieden mit der vollen Ruhe und dem klaren Bewußtsein eines Mannes, der den Tod kommen sieht, und in dem Bewußtsein der ewigen Erlösung ihn willkommen heißt. Dies letzte selige Sterben, es ist die letzte Predigt gewesen, die Joseph von seinem Vater ver-

nommen hat, und in diesem letzten überwältigenden Eindruck ist ihm aller Segen wieder vor die Seele getreten, den er von diesem nun selig Verschiedenen so lange Jahre seines Lebens hindurch hat schmecken dürfen. So geht er zurück mit seinen Gedanken in seine Kinderjahre, wo er als der spätgeborene Lieblingssohn glückselige Jahre im elterlichen Hause geweilt hat; wo der Vater die ersten starken Keime des geistlichen Lebens, des Glaubens an Gottes Zusage in ihn gepflanzt, an den er sich schon als Knabe und Jüngling mit der ganzen Empfindung eines tiefen und nach dem Höchsten sich sehnenden Herzens angeschlossen hatte. Und wenn Joseph nun sein eigenes blühendes Lebensglück ansieht, wie Gott ihn erhöhet und herrlich gemacht, wie er ihn in seinem Berufe und in seinem Hause gesegnet hat: wie kann er anders, als diesen Segen nächst Gott seinem Vater danken, der zu dem Gebäude seines Lebens den ersten Grund gelegt hat; und nachdem er zweiundzwanzig Jahre von diesem Vater getrennt gewesen, und nun in Egyptenland wieder mit ihm vereinigt worden; nachdem er nun, selber in der Schule des Lebens und der Leiden bewährt, im Stande gewesen ist, mit dem Vater wie mit dem Freunde zu verkehren, nun fühlt er es doppelt schmerzlich, auch dieser Stütze beraubt zu sein, und ist ihm zu Muthe, als sei ihm durch den Heimgang des Vaters die neue von Gott ihm zugewiesene Heimath wieder zur einsamen Fremde geworden. — Es ist eine andere Liebe, die ein Kind zu seinem Vater empfindet, als die es für die Mutter in seinem Herzen trägt. Die Liebe zum Vater ist mit der Zuthat einer heiligen und ehrfurchtsvollen Scheu gemischt, die zur Mutter ist rückhaltsloser und menschlicher. Das Kind, welches die Mutter liebt, wird den Vater verehren. Wenn die Eltern die Stellvertreter Gottes sind für das Kind, und diesem in ihrem Walten das Wesen und Walten Gottes zum Bewußtsein kommen soll, so ist es der Vater, der das Kind auf Gottes Heiligkeit hinweiset, und die Mutter, die seine Liebe und Barmherzigkeit abbildet. Die Mutter bildete das Herz des Kindes, der Vater den Charakter; die Mutter lehrte uns zu Gott beten, der Vater vor Gott handeln in der gewissenhaften Erfüllung der ernsten Pflicht. Da wir noch als Kinder im Elternhause lebten, verkehrten wir mehr mit der Mutter, als mit dem Vater; ihr war die Pflege unsres leiblichen Lebens anvertraut, und alle die tausend Bedürfnisse, besonders in Bezug auf die Speise und das Kleid, für ein Kindesherz so unbeschreiblich wichtig, weil sie uns von Mutterhänden befriedigt wurden, flochten sich zu ebenso vielen Liebesbanden, die uns in vertraulichem Verkehr an die Mutter ketteten. Der Vater stand uns ferner; ihm nahm der ernste Beruf in Anspruch, und wenn er zu uns eintrat, dann beugten wir uns vor seiner Allgewalt, und die kleinen Sünden und Unarten, denen die schwache Mutterhand nicht hatte wehren können, dämpfte sein bloßes Nahesein. O, wie haben wir dich treu und liebend in unserem Herzen getragen, du theurer Vater; wie danken wir dir noch heute den heiligen Ernst deiner Liebe, und jede Züchtigung, die unsren trotzigen Eigenwillen niederzuhalten wußte! Wir haben dich in unsren jungen Jahren oft nicht verstanden, und dich nicht selten gefürchtet; wir liebten dich nur wie von ferne, aber als wir erst in's Leben hinaustraten, und die Saatkörner, die du in unser Herz ausgestreut hattest, lebendig wurden; als

sich uns die Tiefe der Gedanken erschloß, die wir so oft aus deinem Munde vernommen hatten, da lernten wir in dem Lichte deiner Weisheit das Leben eher begreifen, und dem Ernste deiner Zucht danken wir's, daß wir unter ernsten und schweren Prüfungen den Muth nicht verloren, und der Verzagtheit des Herzens wehrten. Je älter wir wurden, um so näher trat uns dein Bild, um so vertrauter konnten wir im Geiste mit dir verkehren; und als du schon lange heimgegangen warst, bliebst du doch, du edler, abgeschiedener Geist, der Gegenstand unsrer dankbarsten Liebe; wenn unser Werk im Leben Fortgang hatte, dann mußten wir deiner gedenken; du hattest uns zuerst die Bahn gebrochen, die Wege geebnet; dein Segen hat uns das Haus gebaut, und ist uns nachgefolgt bis auf den heutigen Tag; dein Segen bleibe bei uns und bei den Unsrigen, und Gott wolle uns Gnade geben, daß wir einst in den himmlischen Wohnungen dir danken dürfen für alle Treue, die du an uns gethan hast!

Friede sei um diesen Grabstein her! Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben Einen guten Mann begraben, Und mir war er mehr!

Träufte nur von Segen, dieser Mann, Wie ein milder Stern aus bessren Welten! Und ich kann's ihm nicht vergelten, Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein. Leiser, süßer Trost von Gott gegeben, Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben Duft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr, Freundlich wird erwecken; — ach, sie haben Einen guten Mann begraben, Und mir war er mehr.

Siebenundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Dienstag.

(Bei dem Tode der Mutter.)

Mel: Herzlich thut mich verlangen.

Nun sollen wir dich lassen, O Mutter, lieb und gut; Das Herz kann's noch nicht fassen, Doch, was Gott thut, ist gut. Er bringt dir nun entgegen Den reichen Gnadenlohn. Uns bleibt dein Werk, dein Segen, Uns dein Gebet am Thron.

Ich ging traurig, wie Einer, der Leide trägt um seine Mutter. (Psalm 35, 14.)

David spricht von Seelen-Leiden, unter deren Druck er seufzt; sie sind so unaussprechlich schmerzvoll, daß er die Größe seines Leidens nicht besser bezeichnen kann, als indem er es mit dem Leid vergleicht, das Jemand um die verlorene Mutter empfindet. Und was kann auch ein Mensch Größeres verlieren? Wo ist eine Liebe auf der ganzen Erde der ihrigen zu vergleichen? Darum hat die Schrift die Mutterliebe mit der Liebe Gottes verglichen; „kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen". (Jes. 49, 15.) Und wo ist der Anfang dieser Liebe, und wo ihr Ausgang? Ach, keines Kindes Erinnerung reichet zurück bis zu dem Zeitpunkt, wo der Mutter Liebe ihren Anfang nahm; denn schon da liebte sie dich, als sie dich noch unter ihrem Herzen trug, und als ihr Auge dich und dein Auge die Welt noch nicht geschauet hatte. Mit heißen Schmerzen mußte sie dich gebären und dein Leben mit Daranwagung ihres eigenen erkaufen; und als du geboren warest, da war es deine Armuth

und Blöße, die sie so glücklich, so reich machte, denn du warest mit all' deinem Bedürfen auf ihre Liebe angewiesen, und die Möglichkeit deines Bestehens lag in der unermüdlichen Sorgfalt ihres Herzens für dein Leben. „Vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist"; so mahnt schon der weise Sirach (7, 29.), und wo ist ein Kind, das dieser Liebe vergessen könnte? War diese Liebe nicht stets unermüdlich, und selbstsuchtslos? Wenn du Schmerzen hattest, sie fühlte sie tiefer als du selber; wenn du gediehest, dann war sie glücklich; dein Wohlsein war der einzige Lohn, den sie begehrte, und das dankbare Lächeln ihres Kindes konnte ihr die Mühen und Sorgen angstvoll durchwachter Nächte reichlich bezahlt machen. — Und was ist sie dir gewesen von da an, als deine Gedanken ihre Liebe zu fassen vermochten? Ihr Bild war das erste, das sich tief deinem jungen Herzen einprägte; in ihrem Bilde trat dir die ganze Menschheit entgegen; in ihrer Hand war aller Gottes-Segen für dich beschlossen; ihr Wort war dein erstes Evangelium. Gott hatte in ihre Hand die Schlüssel des Himmelreichs für dich gelegt, und wie dankbar warst du ihr, als sie dir zuerst die obere Welt aufschloß; wie begierig lauschtest du ihren süßen Worten, die dir von Gott und göttlichen Dingen berichteten, die frühe dich beten lehrten, und dein junges Leben vor das Angesicht Gottes führen. — Und wie geduldig war ihre Liebe; wie oft hast du ihr treues Herz durch deinen Leichtsinn betrübt, wie oft ihre liebevollen Mahnungen mit Ungehorsam vergolten; deine Unarten, deine schlimmen Gewohnheiten waren Stacheln, die sich ihrem Herzen eindrückten, und wie oft war es nur das Mitleid mit ihrem Schmerz, das dich endlich bewog, die Macht der Sünde in deinem Herzen zu dämpfen! In späteren Jahren aber, als deine Sünde den gerechten Unwillen des Vaters erweckt hatte, war es ihre Fürbitte, welche die wohl verdiente Strafe von dir fern hielt; wenn du in Noth warst, wenn Wünsche in dir auftauchten, deren Erfüllung du dem Vater kaum zuzumuthen wagtest; wenn ein angerichteter Schaden wieder gut gemacht werden mußte, immer war sie die gütige Vermittlerin, und wenn dir Etwas schwer auf dem Herzen lag, ihr konntest du es allezeit beichten; ihres weisen Rathes, ihrer unermüdlichen Hülfe warest du allezeit sicher. — Nun ist sie todt; ihre Hand sorgt nicht mehr für dich; ihr Auge steht nicht mehr über dir offen; ihr Mund kann nicht mehr Worte der Liebe und Mahnung dir in's Herz reden; aber ihre Arbeit ist nicht verloren; die Aussaat, die sie ausgestreut hat, sie wird fröhlich aufgehen. — Wenn du in's versuchungsvolle Leben hinaustrittst, und die lockende Weltsünde dich zu Falle bringen möchte: dann wird das Bild der frühverklärten Mutter in deiner Seele wieder aufleuchten; es wird dich anschauen, wie einst in den Tagen der Kindheit, und dich bitten und anflehen, deine gefährdete Seele zu bewahren; alle die ernsten, liebevollen Mahnungen, die sie dir einst in's Herz gelegt, sie werden wieder in deiner Erinnerung nachklingen, und von oben herab wird sie ihr Kind schirmen und es vor dem Falle behüten. — Und wenn die Menschen Liebe von dir fordern werden, und Arbeit und Selbstverleugnung, dann wird der Geist der Mutter in dem Kinde wieder aufleben, und es zu selbstsuchtslosem, treuem Wirken willig und fähig machen. — Ich stehe an deinem Sarge, du viel geliebte Mutter; es ist das letzte Mal, daß mein Auge dein Gebein

schauet; bald werden sie es in den Schooß der Erde einsenken, und ich werde dich nicht eher wiedersehen, als in unsrer gemeinsamen himmlischen Heimath: aber dein Bild soll in mir fortleben, dein Wort soll unvergessen in meinem Herzen fortwirken, und Gott wird Gnade geben, daß ich die Seele durchbringen, und die Treue bewahren möge bis an's Ende!

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Eingesargt zum letzten Schlummer, Blaß, im weißen Sterbekleid, Ohne Schmerzen, ohne Kummer, Seh' ich dich mit stillem Leid, Vielgetreue Mutter du; Jetzo trägt man dich zur Ruh. Schlummre süß im kühlen Grunde Bis zur Auferstehungsstunde!

Auge, das mit Lieb' und Sehnen Oft die Seinen angeblickt, Segnend mit viel tausend Thränen Haben wir dich zugedrückt. Nie auf dieser Erde mehr Blickst du zärtlich auf uns her; Doch zu schön'rem Wiedersehen, Wirst du herrlich auferstehen.

Hand, die treulich uns geleitet, Die uns Nichts als Liebe gab, Freud' und Trost um uns verbreitet, Ruhe nun im stillen Grab! Unermüdet war dein Fleiß, Und dein Tagewerk war heiß. Wenn die Todten auferstehen, Wird auch dir die Palme wehen.

Edler Mund, zum Reinen, Großen, Und zu Lieb' und mildem Wort Freundlich, lieblich aufgeschlossen, — Nimmer tönest du hinfort; Aber was die Lippe sprach, Tönt in unsrem Herzen nach, Bis nach langer Grabesstille Hallelujah dir entquille.

Dann wird froh die Thräne fließen, Wie sie jetzt in Trauer fließt; Froh wird dich dein Kind begrüßen, Das dich heut' in Wehmuth grüßt; Dann, dann wird der schwere Stein Weg von deinem Grabe sein. Christo war dein Herz ergeben, Darum wirst du mit ihm leben.

Siebenundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

(Bei dem Tode des Gatten.)

Eigene Melodie.

Ruhet sanft, ihr Todtenbeine, In der stillen Einsamkeit! Ruhet, bis der Herr erscheine, Der euch dann zu seiner Zeit Rufen wird aus euren Grüften Zu den freien Himmelslüften.

Aber er ist darum eine Zeit lang von dir gekommen, daß du ihn ewig wieder hättest.
(Philemon 15.)

Ich habe lange gezweifelt, ob mein Gemüth seine Ruhe jemals wiederfinden, und im Stande sein werde, das Leben anders, als eine schwere Last zu tragen. Ich bin durch eine lange, tiefe, schaurige Nacht gegangen; mein Glaube war in seinem tiefsten Grunde erschüttert; die Hoffnung hatte mich verlassen, und die Liebe streckte tausend Arme aus, um den Ersehnten zu umfassen, aber sie fand ihn nicht. Ich mußte einsam meines Weges ziehen, und ich wäre in der pfadlosen Wildniß untergegangen, wenn nicht eine unsichtbare Gotteshand auch in der Finsterniß mich geleitet, und die Langmuth meines Gottes nicht mein verzagtes Herz in Geduld getragen hätte. — Der Uebergang aus dem reichsten Lebensglück in das tiefe namenlose Leid war zu gewaltig, ohne die gnädige Durchhülfe meines Gottes hätte ich es nicht bestehen mögen. Ich hatte es noch nicht gelernt, ohne eine menschliche Stütze meinen Weg zu gehen. Ehe ich ihn fand, trug mich die

Liebe des Elternhauses. Als ich mich am Hochzeitstage aus Vater- und Mutter-Armen loswand, da war es ein seliger Schmerz, der meine Seele erfüllte; was ich aufgab, fand ich in der Liebe des treuesten Gatten wieder. Was er mir in jener Stunde, als seine Hand sich in die meine legte, an heiliger Stätte gelobte, mir treu zu sein in Freud und Leid, bis daß der Tod uns scheide, er hat es heilig gehalten. Ach, wie gar nicht gedachte ich in jener glückseligen Stunde auch nur der Möglichkeit, daß der Tod jemals würde scheiden dürfen, was sich in Gott zu ewiger Gemeinschaft gefunden hatte! Was für ein reiches und schönes Leben war es, das mir an seiner Seite aufging! Es fehlte uns nicht an Leid und Trübsal aller Art; aber wie gesegnet waren diese Leidenszeiten, die uns nur um so inniger verbanden, welche mir die Innigkeit seiner Liebe, die Kraft seines männlichen Glaubens im schönsten Lichte offenbarten! Mit ihm hätte ich alles Leid bestehen können, denn er wankte nicht, und so lange seine Hand mich hielt, fühlte ich mich sicher. Ich hatte mich ganz in ihn eingelebt; er hatte mir die reiche Welt seines geistigen Lebens aufgeschlossen; ich sahe mit seinen Augen, ich fühlte mit seinem Herzen, und wenn Menschen und Verhältnisse unser Urtheil in Anspruch nahmen, ich wußte, wie er sie nehmen und auffassen würde, und freute mich, wenn mein Urtheil und Verhalten seiner Billigung sich zu erfreuen hatte. Wie viel habe ich ihm für meinen inneren Menschen zu danken; wie oft, wenn ich mich in kleinlichen Sorgen verlor, wußte er mein Gemüth zu höherem Aufschwung zu erheben; er führte mich in einen weiteren Kreis der Betrachtung, und lehrte mich, von den äußeren, nichtigen Dingen unabhängiger, freier zu werden; er wußte mein innerstes Leben und Denken und Empfinden zu läutern, und wenn mir das Leben einmal schwer auflag, wenn ich in Gefahr stand, den Muth und die Freudigkeit zu verlieren, dann bedurfte es nur seines ernsten und liebevollen Zuspruchs, und ich hatte das verlorene Gleichgewicht wieder gefunden. — Gott hat ihn von meiner Seite hinweg gerissen. Ich war nicht darauf gefaßt. Er selber tröstete mich, als es zum Scheiden ging. Er war ein Mann, ein Christ, auch in seiner Sterbestunde. Und ich war so schwach, so elend. Mein Schmerz war lange Zeit ein dumpfes Hinbrüten. Ich meinte, mein Leiden sei das größte, das auf Erden gefunden werden könnte. Das Erste, was mich aus meiner dumpfen Betäubung aufweckte, war das Wort Gottes. Wie von ungefähr schlug ich einmal die Psalmen auf. Ich staunte, hier den Ausdruck eines Schmerzes, einer Klage zu finden, welcher der Größe des meinigen mindestens gleichkam. Ich erstaunte noch mehr, daß der aus der tiefsten Seelen-Noth aufseufzende, zu Gott aufschreiende Sänger gemeiniglich mit einem Preise der göttlichen Barmherzigkeit endete. Ich fing an zu hoffen, diese Barmherzigkeit werde sich auch noch an mir offenbaren. Ich fing an zu beten. Mein Gebet war ein Schreien zu Gott, aber Gott hörte es. Ich war mit meinem Schmerze nicht mehr allein. Mein Gemüth ward stiller. Ich kehrte aus der strengen Abgeschiedenheit zu den Menschen zurück. Sie waren so liebevoll, so geduldig mit meinem Schmerze, und ich war für jedes innige Mitgefühl so dankbar. Ich dachte an meine Kinder, an meine Pflicht. Eine neue Zukunft that sich mir auf. Ich will für euch leben, so tröstete ich mich in meinem Schmerze, für euch

arbeiten und wirken; des Vaters geistiges Erbe will ich bemüht sein euch zu sichern; er ist ja seinen Kindern, er ist auch mir nur vorangegangen, und wir sollten ihn dereinst ewig wieder haben; darum will ich die kurze Zeit meines Lebens auskaufen, um sie für mein und meiner Kinder ewiges Heil zu nutzen; du aber, du treuer und barmherziger Gott, der du so große Geduld mit mir gehabt hast in den Tagen meines tiefsten Leides: nimm dich auch ferner deines armen und verlassenen Kindes an; sei du fortan die Stütze meines Lebens, und leite mich an deinen Händen dem ersehnten Ziele, der Stunde des Wiedersehens entgegen!

Mel.: Gott sei Dank in aller Welt.

Aller Gläub'gen Sammelplatz Ist da, wo ihr Herz und Schatz, Wo ihr Heiland Jesus Christ, Und ihr Leben hier schon ist.

Eins geht da, das Andre dort In die ew'ge Heimath fort, — Und der Herr, in seinem Licht, Fraget uns darüber nicht.

Hätt' er uns darob gefragt, Ach, was hätten wir gesagt? Heiß mit Thränen bäten wir: „Laß die theure Seele hier!"

Doch der Herr kann nichts versehn; Und wenn es nun doch geschehn, Haben wir sonst Nichts zu thun, Als zu schweigen und zu ruhn.

Manches Herz, das nicht mehr da, Geht uns freilich innig nah'; Doch, o Liebe, wir sind dein, Und du willst uns Alles sein!

Siebenundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

(Bei dem Tode der Gattin.)

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele.

Herz, das ohne Falsch geschlagen Für den Gatten, für das Kind, Das uns sterbend noch getragen, O, wie ruhest du so lind! Weinend, dankend rufen wir: Ew'ger Segen folge dir! Wenn die Grüfte sich bewegen, Schlage wieder uns entgegen!

Was ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.
(Ev. Joh. 13, 7.)

Es giebt auch in menschlichen Beziehungen ein Recht der ersten Liebe. So wie in einem Jahre nur einmal der Frühling blüht, und keinem Menschen die entflohene Jugend wiederkehrt, so auch nimmer die erste Liebe, die mit dem Frühling und mit der Jugend des Lebens so innig verwoben ist, und als deren schönste Blüthe gelten kann. O, wie schön waren sie für mich, diese Tage der ersten Liebe; alles unruhige Sehnen des Herzens war befriedigt, alles Ahnen war ein Schauen, alles Hoffen eine Erfüllung geworden; ich hatte das treueste Herz gefunden; mein Leben hatte nun erst einen Zweck, eine Bestimmung, seit ich nicht mehr mir selber lebte; ich konnte Alles, was ich dachte, was ich empfand,

was ich erstrebte, mit einem gleichgesinnten Herzen austauschen; wir wollten ja Beide gemeinsam dem höchsten Ziele nachstreben, wir wollten uns einander helfen und stützen und fördern; wir wollten gemeinsam tragen, dulden, glauben, hoffen und lieben. Wol haben wir damals das Leben, dem wir entgegen gingen, vielfach in einem Bilde angeschaut, das sich hernachmals nicht verwirklichte; wir haben vielen Täuschungen, vielen bitteren und schmerzlichen Erfahrungen, auf die wir nicht vorbereitet waren, nicht entgehen können. Wir sind uns auch dessen schmerzlich bewußt geworden, daß wir arme, sündige und gebrechliche Menschen waren, und daß die rechte Liebe nicht immer hoffen darf, in dem Andern ihr Genüge zu finden, sondern daß sie auch von ihm zu tragen und zu dulden hat. — Und wie habe ich da, du treues Herz, deine Liebe als eine selbstsuchtslose, als eine immer unermüdliche und geduldige kennen und erfahren gelernt! Meine Natur war so viel herber und rauher; sie hatte mit größeren Hindernissen zu kämpfen; die starken Leidenschaften, wie oft hatten sie eine furchtbare Gewalt über mein ganzes Wesen; dann konnte ich so hart, so lieblos, so ungerecht sein, und du hattest schwer an mir zu tragen; aber deine stille Sanftmuth wich keinem Sturme; deine Geduld war nie zu ermüden; wenn ich schalt, dann schwiegest du; wenn ich zürnte, dann batest du mir ab, als seiest du die Schuldige, da ich doch gegen dich gesündigt hatte. Wie oft hatten sich düstere Wolken des Unmuthes über mein ganzes Wesen gelagert; ich hatte kein freundlich Wort, keinen Blick der Liebe für dich und die Kinder; aber deine gesegnete Hand wußte mir eine unerwartete Freude zu bereiten; dein liebendes Gemüth wußte, was mir in solchen Stimmungen wohl that, und wie oft bin ich beschämt und dankbar zu dir zurückgekehrt, und habe dir's im Stillen abgebeten, wo ich gegen dich gesündigt hatte! — Gott allein weiß es, was ich dir für meine Seele zu danken habe; du hast mich oft zu meinem Gott wieder zurückgeführt, wenn ich anfing, die Welt und ihre Eitelkeiten wieder lieb zu haben; die Nichtigkeit menschlicher Ehre ist mir in deiner Gemeinschaft erst zum vollen Bewußtsein gekommen, denn dir lag nichts so ferne, als der Menschen Lob und Anerkennung; dein Wirken und Schaffen war immer ein anspruchsloses, verborgenes, und in Bezug auf deine guten Werke durfte die linke Hand nicht wissen, was die rechte that. Wie oft hat mich deine Milde im Urtheil beschämt; wie viel geduldiger warest du in den Tagen der Trübsal, wie viel ergebener in den Willen Gottes! — Und wie treulich hast du die Last des Lebens mit mir getragen; wie oft, wenn mir das Herz zu schwer ward, habe ich es in das deine ausgeschüttet, und die Zuversicht und der Glaube wurden mir durch deine liebevolle Zusprache wieder gegeben. — Nun bist du von mir gegangen, du geliebtes, theures Herz, und ich weiß es: kein Mensch wird je die Stelle wieder ausfüllen, die du einnahmest; dich allein habe ich geliebt mit aller Treue und Hingebung, deren mein Herz fähig war, und diese Liebe, sie wird mir bleiben, so lange ich noch hier unten pilgere; dein Bild wird in meinem Herzen fortleben; deine süßen, lieben Worte, sie werden noch viel tausend Mal in meiner Seele nachklingen. Ich will mich nicht dem müßigen Schmerze hingeben; ich will den Pflichten des Berufes, ich will unsren Kindern leben; ich will sie in dem Geiste der verklärten Mutter zu erziehen suchen, und

bemüht sein, deine demüthige, selbstsuchtslose Liebe auch ihren jungen Herzen einzupflanzen. Aber öfter und lieber denke ich seitdem an mein Ende; ich wage es nicht zu erbitten, aber ich freue mich der Stunde, wo der Herr mich rufen wird; so oft die Sonne zur Neige geht, denke ich mit Freuden daran, daß auch mein Ziel mir wieder näher gerückt ist, und so oft ich an deinem Grabe stehe, denke ich mit inniger Befriedigung an die Stunde, wo mein Gebein neben dem deinigen schlafen wird, um an dem Tage der Auferstehung mit dir zu erwachen zum seligen Schauen!

Mel: Sieh', hier bin ich, Ehren-König.

Geh' zum Schlummer Ohne Kummer, Theures, gottvertrautes Herz! Nun ist's stille; Deine Hülle Schläft hier aus den letzten Schmerz, Und die Liebe, Wenn auch trübe, Schaut durch Thränen himmelwärts.

Geh' zur Ruhe, Thu', o thue Friedevoll die Augen zu! Vielgeliebte, Vielgeübte, Deines Gatten Wonne du! All' die Deinen, Die hier weinen, Gönnen doch dir deine Ruh'. —

Schlafe, schlafe! Seine Schafe Kennt auch hier der treue Hirt. O, hier schwindet, Was da bindet, Was die Seelen quält und irrt! Dies Verwesen Schafft Genesen, Das dich ewig freuen wird.

Herr, umfasse Uns, und lasse Leuchten hell dein Angesicht; Stets behüte Deine Güte Dieses Grab mit Freudenlicht! Laß dich loben Hier und droben, Denn die Liebe stirbet nicht!

Siebenundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Freitag.

(Bei dem Tode der Eltern.)

Mel.: O Jesu, du bist mein.

Das Kreuz ist dennoch gut, Obgleich es wehe thut; Der gute Gott es giebet, Drum muß es sein geliebet; Ei, fasse guten Muth! Was bitter ist im Munde, Ist innerlich gesunde, Es ist so gut, so gut!

Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf.
(Psalm 27, 10.)

Ich bin eine Waise; Vater und Mutter haben mich verlassen; Gott hat sie zu sich gerufen in seinen schönen Himmel, und mich hat er hier unten in der fremden Welt ganz allein gelassen. Wie mir jetzt, so muß es einst Adam zu Muthe gewesen sein, als Gott das schöne Paradies hinter ihm zuschloß, und ihn in eine Welt hinaussetzte, auf deren Boden ihm Dornen und Disteln entgegenwuchsen, der harte Arbeit im Schweiße seines Angesichts von ihm begehrte, und als Ertrag doch nur die kümmerliche Nothdurft ihm darbot. Wie schön war es im Paradiese gewesen; wie hatte dort die Liebe des himmlischen Vaters ihn umschlossen, und für sein leiblich und geistig Bedürfen in so reichlicher Fülle Sorge getragen! Mir war das Elternhaus auch so ein Paradies; ich ward von Liebes-Armen gehalten, berathen und versorgt an Leib und Seele, und alle meine Pflichten, worin bestanden sie anders, als Liebe und Gehorsam den Menschen zu

beweisen, die mir auf der Welt die theuersten waren, deren Arbeiten und Mühen lediglich in der Sorge für mein Wohl aufging! Wie hätte ich es in meinem sorglosen Gemüthe auch nur ahnen können, daß sie, die Gott mir zu Wächtern und Hütern zur Seite gestellt hatte, in einer Zeit von mir gehen könnten, wo ich ihrer Weisung und ihrer Liebe noch so sehr bedürftig war? — Ich bin ja noch so jung und unerfahren; ich kenne die Welt nicht und die Menschen nicht; wer wird mich führen in einem Lande, wo ich nicht Weg noch Steg vor mir sehe? Für meine erste Nothdurft ist zwar gesorgt, aber wie bald wird auch diese Quelle erschöpft sein, und ich mich auf mich selber angewiesen sehen! Und wer wird dann für mich sorgen? Wo ist die liebe Hand, die mich speisen und kleiden, die mir ein schützendes Obdach bieten wird? Und ich bedarf ja noch mehr, als des Brodes für meinen Leib; in Bezug auf die irdischen Bedürfnisse wollte ich gerne entbehren und mir an der äußersten Nothdurft genügen lassen: aber mein Herz bedarf der Liebe, wenn es gedeihen, wenn es unter der Last des Lebens nicht erliegen soll; und wo finde ich Liebe? Wie habe ich ein Anrecht, sie von fremden Menschen zu erwarten, denen ich Nichts zu bieten im Stande bin, als Noth, Unwissenheit und Bedürftigkeit? — Vater und Mutter haben mich verlassen: aber der Herr nimmt mich auf. So sagt es mir das Wort Gottes, und so habe ich es bis jetzt schon bestätigt gefunden, seitdem ich eine Waise geworden bin. Noch hat's mir an Keinem gefehlt; Gott hat mich bis jetzt noch immer theilnehmende Menschen finden lassen, denen mein schweres Geschick zu Herzen ging, und die sich bemühten, mich durch ihre Liebe über die Größe meines Verlustes zu trösten. Es wird wol nicht immer so bleiben; ich werde wol auch harte, lieblose Menschen finden und dann auf mich alleine angewiesen sein; aber hab' ich nicht von Vater und Mutter ein köstlich Erbtheil empfangen? Sie haben mich in dem Worte Gottes erzogen; sie haben mich die Furcht Gottes von Kindesbeinen an üben gelehrt, und als sie nach einander heimgingen, da haben Beide ihre Hände auf mein junges Haupt gelegt und unter heißen Thränen und brünstigen Gebeten mich gesegnet. Ist das nicht auch eine werthvolle Ausstattung für meinen Lebensweg? Ich bin wol unerfahren und der Weisung vielfach bedürftig, aber ich will mich an meines Gottes Wort halten, und es soll mein stetes Bemühen sein; es mir so anzueignen, daß es meines Fußes Leuchte und mein Licht auf meinem Wege werden kann; ich will mein Thun und Lassen allezeit vor dem Angesichte Gottes prüfen; ich will lauschen auf die Gottes-Stimme in meinem Innern, und dann von der Zuversicht erfüllt sein: wo so viele gute Engel an meinem Lebenswege zu meiner Weisung und zum Schutze meiner Seele aufgestellt sind, da werde ich nicht irre gehen können, und wenn ich einmal auf Abwege gerathen sollte, da werden sie mich wieder auf den schmalen Pfad zurückführen. — Und wie könnte es mir an Liebe fehlen, wenn ich mich auf meinen Gott verlasse? Ich will von den Menschen nicht zu viel erwarten, um nicht bitteren Täuschungen ausgesetzt zu sein, aber ich will meinen Gott, meinen Vater im Himmel, auch zu meinem besten Freunde machen; er soll in allen Stücken mein Vertrauter sein; wenn's mir bange um's Herz ist, dann will ich es ihm ausschütten; ihm will ich Alles

klagen, beichten und vertrauen; er wird mir auch Vater- und Mutter-Liebe ersetzen, und mich als sein Kind nicht Mangel leiden lassen an alle dem, was mir noth thut für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit.

Mel.: O Gott, du frommer Gott.

Ihr Waisen, weinet nicht; Wie, könnt ihr euch nicht fassen? Verlasset euch auf Gott, Der wird euch nicht verlassen. Sind gleich die Eltern todt, So lebet dennoch Gott; Weil aber Gott noch lebt, So habt ihr keine Noth.

Gott ist und bleibet stets Ein Vater aller Waisen; Er will sie insgesammt Ernähren, kleiden, speisen; Demselben trauet nur, Er nimmt sich eurer an; Seht, er ist euer Schutz Und euer Helfersmann.

Ja, glaubet, bleibet fromm, Und geht auf Gottes Wegen; Erwartet mit Geduld Den euch verheiß'nen Segen; Und weichet nicht von Gott, Vertraut ihm allezeit, So werd't ihr glücklich sein In Zeit und Ewigkeit.

Siebenundzwanzigste Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Mel.: Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

Der Herr hat Alles wohl gemacht, Er wird Nichts böse machen; Dies, fromme Seele, wohl betracht' In allen deinen Sachen, In Leid und Freud', In G'nüg und Noth, In Krankheit, Jammer, Kreuz und Tod, In Kummer, Angst und Schmerzen, Das glaub', o Herz, von Herzen.

Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.
(1. Mose 1, 31.)

Von dem ersten seiner Werke sprach Gott: „es ist sehr gut"; von jedem späteren gilt das nicht minder, und in alle Ewigkeiten wird sich's in der Wahrheit bestätigen: was Gott thut, das ist wohlgethan. Liebe Seele, lasse diese Gewißheit sich dir tief einprägen, und sie wird dir ein großer Trost sein auf deinem Lebenswege. Zwar ist die Welt nicht mehr wie sie war, als sie zuerst aus den Händen Gottes hervorging, eine gesegnete Stätte, auf der alle geschaffenen Wesen sich zum Preise ihres Schöpfers vereinigten, wo der Mensch das Bild Gottes, nach welchem er geschaffen ist, auch in seinem Wirken und Schaffen bezeugte, und dadurch all' seinen Werken das Gepräge der Meisterhand aufdrückte. Durch die Sünde ist die anfängliche Ordnung Gottes verrückt worden; die Sünde hat den Segen in Fluch, die Seligkeit in Jammer, das Leben in Tod umgewandelt; aber wie einst über der dunklen Wassertiefe die schöpferische Liebe Gottes waltete, und aus dem wüsten Chaos ein schönes, geordnetes Ganzes hervorgehen ließ, so waltet auch über den zerrüttenden Mächten der Sünde das ewige Erbarmen und weiß auch ihr verwirrendes Treiben den Zwecken seines Weltregimentes dienstbar zu machen. Wol treten dem menschlichen Geiste gar viele Erscheinungen des Lebens als unlösbare Räthsel entgegen; er sieht die Unschuld verfolgt und das Laster triumphiren; die Gaben sind so ungleich vertheilt, und der gedeihlichen

Entwicklung des Menschen scheint manchmal nicht die eigene Verschuldung, sondern die Ungunst der Verhältnisse Hindernisse in den Weg zu legen, die uns unübersteiglich dünken; aber jedes Räthsel wird endlich seine Lösung finden, und wer mit geduldigem und ergebenem Sinne den Wunder-Wegen Gottes nachgeht, der kann es oft genug hier unten schon inne werden, daß sie herrlich hinausführen. — Darum laß dich's nicht irren, wenn du so manches nicht begreifen kannst, was du um dich her siehest, oder was du an dir selbst erfahren mußt. Laß dich's vor Allem nicht wundern, wenn Gottes weise Liebe dir oft ein lastendes Kreuz auflegt und deine Wege durch Nacht und Dunkel führt; er hat es von Anbeginn der Zeiten mit allen seinen Kindern nicht anders gemacht, und hernachmals haben sie ihm für das Kreuz und die Trübsal am innigsten gedankt. Wenn er dich schlägt, dann halt' ihm stille und beuge dich, wenn er dir eine Last auflegt, wie es Isaak that, als sein Vater das Holz zum Brandopfer seinen Schultern auflud, wie er selbst da that, als Abraham sein Messer ausreckte, um sein Kind in den bitteren Tod zu geben. Dir gebühret nur Liebe, Gehorsam und Vertrauen, die eigentlich in Einer Grundgesinnung zusammenfließen, und so lange du es daran nicht fehlen lässest, wird es dir der Herr nie an reichem Anlaß fehlen lassen, ihn zu preisen um aller Treue und Barmherzigkeit willen, die er an dir gethan hat. Die Art und Weise, in der sich seine Liebe kund thut, wandelt sich vielfach je nach den Bedürfnissen unsres inneren Menschen, aber sie selber währet für und für. Das tiefste Leid ist eben so sehr ein Ausdruck seiner überschwänglichen Liebe, als das größeste irdische Wohlsein. Der weise Arzt verordnet seinen Patienten Ruhe oder Arbeit, stärkende oder schwächende Mittel, je nachdem die Natur der Krankheit es erfordert, und er ist eben so barmherzig, wenn er das scharfe Messer anwendet, als wenn er den lindernden Balsam auflegt. Dem Kranken aber geziemt Vertrauen, und wenn schon der menschliche Arzt, der doch dem Irrthum unterworfen ist, dennoch die Berechtigung hat, dies Vertrauen zu fordern; wie viel mehr sollten wir es dem liebevollen himmlischen Arzte erweisen, der niemals irrt, und dessen Heilmittel das Uebel stets an seiner Wurzel angreifen? „Wir wissen", sagt der Apostel, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen"; und da wir das wissen, so wollen wir auch allewege freudig und getrost sein. Im Vertrauen liegt eine unendlich erhebende, sittliche Kraft. Man richtet auch das Schwerste willig aus, wenn man nur weiß, daß es gut ist, und man thut feste und gewisse Schritte auf jedem Wege, über dessen herrlichen Ausgang man gewiß ist. Nun Herr, wir gehören dir an; du hast es wohl um uns verdient, daß wir dir das Beste zutrauen; darum laß uns allezeit deine Hand festhalten, und dir auch durch das Dunkel folgen; du magst uns segnen oder züchtigen, wir wollen an dir nicht irre werden; du kannst nicht irren; deine Liebe kann sich niemals wandeln, und was du thust, das ist immer wohlgethan!

Eigne Melodie.

Was Gott thut, das ist wohlgethan, Es bleibt gerecht sein Wille; Wie er fängt meine Sachen an, Will ich ihm halten stille. Er ist mein Gott, Der in der Noth Mich wohl weiß zu erhalten; Drum lass' ich ihn nur walten.

Was Gott thut, das ist wohlgethan, Er wird mich nicht betrügen; Er führet mich auf rechter Bahn, So laß ich mich begnügen An seiner Huld Und hab' Geduld; Er wird mein Unglück wenden, Es steht in seinen Händen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan; Muß ich den Kelch gleich schmecken, Der bitter ist nach meinem Wahn, Laß' ich mich doch nicht schrecken, Weil doch zuletzt Ich werd' ergötzt Mit süßem Trost im Herzen, Da weichen alle Schmerzen.

Was Gott thut, das ist wohlgethan, Dabei will ich verbleiben; Es mag mich auf die rauhe Bahn Noth, Tod und Elend treiben, So wird Gott mich Ganz väterlich In seinen Armen halten; D'rum lass' ich ihn nur walten.

Müllensiefen, J.

Tägliche Andachten zur häuslichen Erbauung von J. Müllensiefen

Bd.: 2

Zeitz und Leipzig 1878